Populäre praktische Theologie,

oder

Lehrbuch der Theorien

der

praktischen Amtswissenschaften

von

D. Joseph Clemens Pfeiffer,

Königlich Preußischem Konsistorialrathe,
Professor der Theologie und Pastor primarius
an der Marienkirche zu Danzig.

S.C.R.
BV
3
.N53
1829

2504
31

Digitized by Google

Sr. Hochwürden

Herrn

Gottlieb Ludolph Krehl,

Doctor der Theologie,
Superintendenten und Oberprediger
zu Pirna,

dem älteſten ſeiner Freunde und Gefährten

auf der Bahn

der wiſſenſchaftlichen und praktiſchen Theologie

widmet

im Gefühl inniger Hochachtung und unwandelbarer Freundſchaft

am Jubelfeſt

Seiner funfzigjährigen Amtsführung

die

neue Bearbeitung dieſer Schrift

der Verfaſſer.

Digitized by Google

Digitized by Google

Mehr als vierzig Jahre sind verflossen, seit wir uns in Luthers Geburtsstadt, in einem edlen Hause, wo frommer Sinn neben heitrer Geselligkeit wohnte, zum ersten Mal sahen, uns verstanden, und von Stunde an ein Freundschaftsband knüpften, das unter jedem Wechsel der Zeit und der Verhältnisse immer unauflöslicher geworden ist.

Was uns so schnell verband, was uns so fest zusammenhielt — ich darf uns wohl dieß Zeugniß geben — es war die gleiche Sehnsucht, durch Nachdenken über die höchsten Angelegenheiten des Menschen das Wahre zu finden, das Rechte und das Gute immer mehr in unser Wollen aufzunehmen und im Leben und Wirken darzustellen, und indem wir so, im treuen Dienst den höchsten Gütern huldigten, auch den freundlichen Genien der Künste und Wissenschaften nicht untreu zu werden, welche das Daseyn genußreicher machen und das Leben verschönern.

Daneben war sich unser Beruf so ähnlich. Wir hatten Beyde unsre ganze Thätigkeit der Reli-

Digitized by Google

gion gewidmet. Sie hatten sich schon der Kirche als einen seiner hohen Bestimmung würdigen Lehrer bewährt. Wie angehaucht von dem Geiste des großen Mannes, an den Sie in Ihrer damaligen Umgebung alles erinnerte, wirkten und lehrten auch Sie — hell und klar, kräftig und frey, und wie er stets voll jugendlich fröhlichen Muthes. Ich bemühte mich, auf der akademischen Laufbahn, an den Quellen der Wissenschaft schöpfend, der Kirche Pfleger und Lehrer bilden zu helfen. Uns Beyden lag es an, alle, die uns hörten, für die heiligste Sache zu erwärmen und zu begeistern.

Bey solcher Gemeinschaft des Strebens — wie hätte nicht vor allem andern, ein immer tieferes Eindringen in die Wahrheiten, welche den Gegenstand dieser Schrift ausmachen, unsre ganze geistige Kraft und Thätigkeit in Anspruch nehmen sollen?

Welche Erscheinungen aber sind in der langen Zeitperiode, in die wir zurückblicken können, auf dem Gebiet der Theologie und aller ihr verwandten Wissenschaften vor uns vorübergegangen! Wir waren — ich kaum ein Lustrum später als Sie — in derselben Schule, vorzüglich von unserm ehrwürdigen Rössel gebildet. Unsre früheren Jahre fielen noch

Digitized by Google

noch in die Zeiten, wo auf der einen Seite der Kampf des Unglaubens gegen das Chriſtenthum immer heftiger ward, und franzöſiſche Gottesleugnung allein Philoſophie zu ſeyn ſich anmaßte; auf der andern ſelbſt Manche, welche es wohl mit der Religion meinten, kaum ein andres Heil für ſie übrig ſahen, als viele ihrer eigenthümlichen Lehren aufzugeben, um nur die, welche dem gemeinen Verſtande anſprächen, zu retten. Was hiebey gelehrte und beſonnene Theologen wenigſtens mit Ernſt betrieben, verwandelte ſich unter den Händen eines mit dem Namen der Volksaufklärung ſich brüſtenden Leichtſinns und Dünkels, in ein ärgerliches Spiel mit dem, was bis dahin ſelbſt der freyere Denker mit Achtung behandelt und mit Schonung beurtheilt hatte. Gerade noch zu rechter Zeit griff eine ernſte und ſtrenge Philoſophie wohlthätig ein, und verſuchte zugleich, wenigſtens in redlicher Abſicht, dem wankend gewordenen Glauben durch die ewigen Geſetze und Forderungen der Sittlichkeit eine neue Stütze zu verſchaffen. Indeß ſchritt doch immer in ihrem Gebiet die theologiſche Gelehrſamkeit auf der ruhigen Bahn der Forſchung fort. Die Fackel der Kritik, Linguiſtik und der Geſchichte, ging ihr, die Irrlichter zerſtreuend, ſtets treu zur Seite. Die wahre Ehrfurcht gegen die heiligen Urkunden, die,

nicht abergläubisch am Buchstaben hangend, ihrem Geiste huldigt, hat durch diese Bestrebungen nur gewinnen können, und der Eifer für Verbreitung derselben in allen Sprachen und Zungen, hat, wie auch dabey in manchen Mitteln gefehlt werden mag, der Anerkennung des Christenthums Aussichten eröffnet, die alles früher Unternommene zwar nicht verdunkeln, aber weit übertreffen.

Wie ruhig Sie, mein edler Freund, stets in einer so bewegten Zeit geblieben sind, das verbürgen mir so viele schriftliche Ergießungen Ihres Geistes und Herzens, die ich als einen theuren Schatz bewahre, und oft auf sie, wie auf Denksteine am Wege unsres Lebens, zurückblicke. Wie anziehend, wie belehrend, wie erhebend war dieser frühere Umtausch unsrer Ideen! Wie schonend sprach sich im Anfang unsrer Verbindung in Ihnen, dem Erfahrneren, der Zweifel an mancher vielleicht zu raschen Behauptung des jüngeren Freundes aus! Mit welchem Eifer verfolgten Sie jede neu sich öffnende Bahn, nichts fürchtend, wohin sie führen könnte, weil Sie sich bewußt waren, daß Sie nur Wahrheit suchten! Wie früh hatten Sie sich losgemacht von dem unrühmlichen und unevangelischen Hange, Gewicht zu legen auf unnütze unbeantwortliche Fragen! Die Stimme des

christ-

christlichen Alterthums zwar achtend und prüfend, schöpften Sie doch immer am liebsten aus dem reinen Quell der heiligen Schriften. Was in diesen am meisten zu dem Verstande und zum Herzen spricht, was erfahrungsmäßig am geschicktesten ist, zu bessern und zu beruhigen, blieb auch Ihnen stets die Hauptsache. Was über menschliches Wissen und Forschen hinausliegt, wollten Sie so wenig ergrübeln als verwerfen. Daß gerade über das Uebersinnliche eine völlige Gleichheit der Vorstellungen unmöglich ist, hatte Sie Ihr scharfer Blick in menschliche Herzen und Bildungen gelehrt. Dieß erhielt Ihnen den billigen Sinn, der auch den Irrenden trug, und nicht strenger seyn wollte als der, welcher uns alle mit allen unsern Schwächen und Fehlern duldet und trägt. In diesem Sinne haben Sie ein halbes Jahrhundert gelehrt und gewirkt.

Wie glücklich die Gemeinden, denen Lehrer geworden sind, die gleich Ihnen, fern von dem Geist abgeschloßner engherziger Schulen, fern von dem Eifer ohne Verständigkeit, von dem Licht ohne Wärme, von der Wärme ohne Licht, von dem Haschen nach eitler Kunst, einfach, klar und aus der Fülle des Herzens beredt, in ihren Vorträgen die höchste Aufgabe der populären und praktischen Theologie lösen und erfüllen!

Meinem Streben, durch Wort und Schrift mitzuwirken, daß dieser Sinn unter denen, welche sich dem Dienst der Kirche widmen, immer allgemeiner werden möchte, ließen Sie stets Gerechtigkeit widerfahren. So hoffe ich, daß auch diese zum Theil neue Arbeit Ihnen nicht mißfallen werde. Ich kenne den Standpunct nicht genau, aus welchem gerade Sie die itzigen Formen unsrer Theologie betrachten und beurtheilen mögen. Vielleicht ist es nicht überall der meinige. Aber das weiß ich gewiß, daß Ihnen, dem abgesagten Feinde jener rabies Theologorum, die schon den frommen Reformator der Kirche Philipp Melanchthon ängstigte, und auch zu unsrer Zeit wieder laut werden wollte, stets Wahrheit und Liebe die Regel Ihres Strebens war, und daß sie es bis an das Ende Ihrer Tage bleiben wird.

Werden Sie, m. th. Fr., es mir auch verzeihen, wenn ich zum ersten Mal dieß alles, was ich bisher nur vor Ihnen, oder von Ihnen im Kreise vertrauter Freunde laut werden ließ, heute vor dem Publicum ausspreche, und wenn ich zugleich den neuesten meiner literarischen Versuche durch Ihren Namen ehre, der längst Erzeugnissen Ihres eig=

eignen Geistes hätte voranstehen können? Nur Ihre Bescheidenheit hat uns so vieles, was Sie gedacht, entworfen und vollendet haben, entzogen. Wäre mir nicht das Geheimniß des Briefwechsels heilig, so würde ich mich versucht gefühlt haben, aus dem, was Sie nur für mein Auge bestimmten; eine Blumenlese zu sammeln, wobey es schwer zu entscheiden seyn dürfte, ob der Klarheit und dem Gehalt der Gedanken, oder der Innigkeit der Gefühle, oder der in jeder Stimmung der Seele sich gleichbleibenden humoristischen Eigenthümlichkeit der Ideen und des Ausdrucks, der erste Preis gebühre.

Ich habe ihn stets dem — wie für alles Hohe und Göttliche, eben so für alles echt Menschliche — offnen Sinn, und dem edlen Gemüth, das in jedem Worte mir entgegen kam, zuerkannt. Denn es war ja nicht bloß die Aehnlichkeit unsrer wissenschaftlichen und amtlichen Beschäftigungen, die uns so früh einander näherte und mich dieß alles in Ihnen kennen lehrte. Auch in unsren Gefühlen und unsrer Sinnesart, wie in den wechselnden Schicksalen unsres Lebens, gab es unter uns die mannichfachste Berührung. Das reinste Erdenglück fanden wir bey den Laren und Penaten unsres Hauses. Familienfreuden galten uns mehr als alles, was das Glück dem Menschen gewähren kann.

Auch

Auch wurden sie uns Beyden reichlich zu Theil. In den häuslichen Festen, die jeder von uns erlebte, ging auch dem Andern, wenn er davon hörte, ein eigner Festtag auf. — Aber neben der Freude wohnt hienieden immer der Schmerz. Sicher und ruhig genährte Hoffnungen verschwanden. Mehr als einmal standen wir an den Gräbern früh vollendeter Kinder. Jedem von uns entriß der Tod ein theures Töchterpaar in voller Blüthe oder Reife der Jahre. Jedem blieben aber auch Kinder und Enkel zum Trost; mir auch die Gattin, die Ihnen voranging. Und wie hat uns Beyde der unendliche Jammer jener Jahre berührt, die unser Vaterland nie vergessen kann, und in deren Erinnerung sich selbst itzt noch, trotz alles Großen und Herrlichen, was wir erlebt haben, stets mit der Freude die Wehmuth begegnet! Wie hätte ich mich des Heils freuen können, das dem edlen Staat, dem Sie dienen, ein kalter Eroberer bot, um ihn sich desto dienstbarer zu machen? wie nicht mitfühlen sollen, was für Viele die schmerzliche Folge jenes unglücklichen Bündnisses war? Aber wie hätten auch Sie ohne Schmerz unsres Staats gedenken können, der — im Augenblick des Unglücks auch von seinen Freunden verlassen — einer fremden Gewalt hingegeben, dem angestammten Fürsten

ſten entſagen mußte? Doch warum heute Wunden aufreißen, die kaum verblutet ſind, und von einer beſſeren Zeit Heilung empfingen, und fortdauernd hoffen dürfen?

Eignete ſich dieß alles gleich beſſer zu ſtillem einſamen Geſpräch — vielleicht unter den Umſchattungen des Ruheplatzes Ihrer verklärten Amalie — wo wird an dem feſtlichſten Ihrer Tage an Stille zu denken ſeyn, wenn in einer dankbaren Stadt alle Herzen Ihnen entgegen ſchlagen, und, was ſich von Ehrfurcht, Liebe und frommen Wünſchen in ihnen regt, laute Jubelchöre wiederhallen werden? Treten Sie alſo nur heute ohne Weigerung aus Ihrer beſcheidnen Zurückgezogenheit hervor. Hat Sie doch die väterliche Hand, die uns alle leitet, ſelbſt ſchützend und ſegnend auf eine Höhe geführt, von welcher Sie, wie einſt Moſes auf dem Nebo, die ganze durchlaufene Bahn überſchauen, und von allen, die Ihr Leben und Wirken kennen, das Zeugniß erwarten dürfen, treu geweſen zu ſeyn wie Er in dem ganzen Hauſe Gottes. Freuen Sie ſich der Früchte Ihrer Ausſaat; ſie verbürgen Ihnen die Ernte ohne Aufhören. Genießen Sie die Abendſtunden eines an Prüfungen, aber auch an Freuden reichen Lebens; verſchönert durch die Liebe theurer Kin-

der

der und Enkel, die durch jedes öffentliche und häusliche Verdienst den Vater ehren, und gefeyert durch innige Theilnahme naher und ferner Freundinnen und Freunde.

Der ältesten einer, der dieß schreibt, steht auf einer Ihnen so nahen Stufe der Lebens- und der Amtsjahre, daß Ihre Hand von jener höheren, auf der wir Sie freudig erblicken, die seine gar wohl abreichen kann. Schlagen Sie denn noch einmal ein zum Bunde bis an den Tod. Mein Geist hebt sich mit dem Ihrigen empor. Ohne zu vergessen, was hinter uns liegt, lassen Sie uns doch vor allem vorwärts blicken. Die Aussicht in ein besseres Land der Verheißung — wo das Stückwerk unsres Wissens dem vollen Lichte weichen, und, wenn alles Irdische verschwindet, die Liebe bleiben wird, — öffnet sich vor unsern Augen, und der Glaube an den, dessen Dienst wir uns geweiht haben, giebt uns die Bürgschaft, daß es uns aufnehmen werde, wenn unsre Stunde schlägt, und zwar alle Jubel der Erde, aber auch alle ihre Seufzer verhallt, alle ihre Thränen getrocknet sind.

Uebergeben zu Pirna am Tage des Jubelfestes,
den 28. Julius 1822.

Ueber

Ueber

die Bestimmung und den Gebrauch dieser Schrift,

nebst offnen Aeußerungen,

über

die Bildung und den gegenwärtigen Stand unsrer Theologie.

Seit der letzten Herausgabe dieser Schrift im J. 1805, hat sich auf dem Gebiet der Wissenschaft, welcher sie angehört, so viel, zum Theil unerwartetes ereignet, in der religiösen und theologischen Denkart sind aufs neue so scharfe Gegensätze hervorgetreten, Mäßigung in Grundsätzen und Urtheilen, ist jeder der kämpfenden Parteyen als verderblicher Synkretismus erschienen, daß mich das Bedürfniß einer wiederholten Auflage eines Werks, bey dem selbst der Name einer populären und praktischen Theologie der absprechendsten Verwerfung nicht entgangen ist, beynah überraschen mußte.

Da mich indeß, nachdem es schon geraume Zeit an Exemplaren gefehlt, die Verlagshandlung dringend aufgefordert hat, einen neuen Abdruck nicht länger aufzuschieben, so habe ich mich um so

mehr für verpflichtet gehalten, das Ganze einer nochmaligen genauen Durchsicht und Bearbeitung, die ja leicht auch die letzte seyn könnte, zu unterwerfen. Es sind daher in mehreren Abschnitten selbst bedeutende Zusätze eingeschaltet, und einige — namentlich der letzte — beynah als ganz neu zu betrachten. Auch ist die Literatur fortgesetzt, oder doch auf neuere vollständige Quellen derselben verwiesen, und, wie ich hoffe, dem Ausdruck hie und da mehr Bestimmtheit und Angemessenheit gegeben *). Doch will ich, damit Niemand von dieser neuen Ausgabe erwarte, was er nicht finden möchte, die offne Erklärung nicht zurückhalten, daß sich weder in der Hauptidee, von welcher die Schrift gleich anfänglich ausgegangen ist, noch in den Ansichten, sowohl des allgemeinen Verhältnisses der Theologie zur Religion, als der einzelnen Lehren und Lehrarten, etwas wesentliches geändert hat, und daß ich eben daher auch darauf gefaßt bin, den itzt mit einander in Kampf begriffenen Haupt-

*) Die Folge der Materien, und selbst die Zahl der §§. ist unverändert geblieben, weil ich mich in den Anmerkungen für Lehrer zu dem Lehrbuch für die oberen Religionsclassen in Gelehrtenschulen zu oft auf diese Schrift bezogen, jene Citate aber durch Veränderungen unbrauchbar gemacht haben würde.

Hauptſchulen ſchwerlich zu genügen, wenn ſie vielleicht bey einem Schriftſteller, dem ſie wohl ein Fortgehen mit der Zeit, Wahrheitsliebe und Freymüthigkeit nicht ganz abſprechen, auf Rückſchritte oder Fortſchritte gerechnet haben ſollten. Eins nur iſt mir bey meinen theologiſchen Studien, und der Leſung vieler neueren Schriften, beynah noch gewiſſer als vormals geworden, daß die Aufgabe einer nicht bloß ſcheinbaren, ſondern wirklichen Einigung ganz entgegengeſetzter Denkarten und Kirchengemeinſchaften nicht zu löſen ſey.

Da man ſowohl dieß mehr compendiariſche Handbuch, als meine damit genau zuſammenhängenden Briefe an chriſtl. Religionslehrer, in welchen die vornehmſten Materien noch ausführlicher behandelt ſind, und auf welche ich daher oft verwieſen habe, in mehreren öffentlichen Beurtheilungen gerade aus dieſem Geſichtspunct betrachtet, und ſie hie und da einen Verſuch zur Vermittelung genannt hat, ich auch ſelbſt früherhin durch einige Ausdrücke dazu Anlaß gegeben haben kann; ſo kann ich eine ſo natürliche Gelegenheit nicht unbenutzt laſſen, meine Anſicht ſowohl hierüber, als über den gegenwärtigen Stand der Theologie in unſerm Vaterlande, wie er mir erſcheint, offen mitzutheilen. Um ſo beſtimmter werde ich dann auch andeuten können, was die

folgende Behandlung ihrer Lehren bezweckt, und auf welchen Principien das beruht, was ich für gemeinverständlich und fruchtbar in dem öffentlichen Religionsunterricht christlicher Zuhörer aus allen Ständen erklärt, und daher als Material desselben aufgestellt habe. Ich werde den gelehrten und auf diesem Felde längst einheimischen Theologen dabey nichts Neues sagen können. Es ist aber auch diese Schrift vorzüglich angehenden, oder jüngeren noch in ihrer Fortbildung begriffenen Religionslehrern, bestimmt. Die Geschichte — besonders des letzten Zeitraums — wird die Betrachtung leiten.

Daß, seitdem das Christenthum unter Menschen von den allerverschiedensten Fähigkeiten, Geistes- und Charakteranlagen und Ausbildungen verbreitet ist, stets eine dreyfache Auffassung desselben — mit dem Verstande, oder mit dem Gefühl, oder mit Beyden zugleich, — worin sich der wahre Charakter der Religiosität offenbart — statt gefunden, daß es eben daher auch in seinen Lehrern bald mehr ein Gegenstand des Denkens und Forschens, bald mehr eines frommen Glaubens, folglich auch in seinen Bekennern mehr ein Wissen oder ein Empfinden und Handeln wurde, davon zeugt seine ganze Geschichte. Aus ihr ist zuvörderst bekannt und einleuchtend, wie schon in den Schriften

des

des Neuen Bundes, der in der Schule eines groſsen Schriftgelehrten gebildete Paulus, in der Behandlung mancher von den übrigen Verfaſſern ganz einfach aufgeſtellten Lehren, eine mehr demonſtrative und philoſophirende Methode befolgt, daß auf jeden Fall die Pauliniſche Gnoſis von andrer Art iſt, als die Johanneiſche. Nicht minder lehrt ſie, wie ſeit dem Eintritt gelehrter Griechen und Römer in die chriſtliche Kirche, auch dieſe bey dem Lehrvortrage des chriſtlichen Glaubens, von den Ideen, oder doch von den Formen der Philoſophie, Dialektik und Rhetorik der Schulen, in welchen ſie erzogen waren, ſo wie bey der Schrifterklärung von ihrer richtigen oder unrichtigen Sprachkenntniß mannichfaltigen Gebrauch gemacht, und dadurch den erſten Grund zu einer gelehrten Theologie gelegt haben.

Die Folge hievon mußte gar bald eine doppelte Lehrart ſeyn, eine populäre, allen, auch den beſchränkten Fähigkeiten angemeſſene, oder eine wiſſenſchaftliche und gleichſam ſchulgerechte, die nur Höhergebildeten beſtimmt ſeyn konnte, worauf ſelbſt der apoſtoliſche Gegenſatz von Milch und ſtarker Speiſe, 1 Kor. 3, 2. Ebr. 5, 12. 13., von Elementen und vollkommenen Lehren, Ebr. 6, 1 ff., ſchon hindeutet.

Wäre man nur dieser so natürlichen, auch an sich keinesweges zu mißbilligenden verschiednen Lehrweise, worin sich die wahre Lehrweisheit nach Christi eignem Ausspruch Joh. 16, 12. Marc. 4, 11. bewährt, immer treu geblieben, und hätte das von dem Fortschritt des menschlichen Geistes unzertrennliche Bestreben, überall zu einer möglichst richtigen und klaren Erkenntniß auch des Uebersinnlichen zu gelangen, und in die Vorstellungen davon Zusammenhang zu bringen, auf die beschränkt, welche selbst ihrem Beruf nach über der großen Menge derer stehen sollen, zu deren Lehrern sie bestimmt sind! Dieß war aber, besonders seit die Kirche ein Kampfplatz der widersprechendsten Meinungen ward, keinesweges der Fall. Auch das Volk sollte diesen Kampf theilen.

In welche künstlich aufgeführte und ausgeschmückte Lehrgebäude, die ursprünglich einfache Lehre des Christenthums, nach und nach durch das Philosophiren darüber, umgestaltet, und wie oft über den Gerüsten, womit man sie umbaut hatte, gerade das Wichtigste vergessen ward, lehrt theils die Geschichte des christlichen Lehrbegriffs, theils ersieht man es aus den dogmatischen Werken aller Zeiten, in welchen derselbe als System erscheint. Wenn die zum Theil sehr unklare, oder durch morgenländische und abendländische Philosophie verdunkelte

kelte Theologie vieler Kirchenväter, wenn die durch Eiferſucht und Mißtrauen der Parteyen mit immer ſubtileren Beſtimmungen und Clauſeln umgebenen Decrete der Concilien, von der ſcharfſinnigen Dialektik der Scholaſtiker des Mittelalters übertroffen wurden, ſo führte dieſe doch zugleich in neue Labyrinthe von Spitzfindigkeiten, vermehrte die ſchon ſo große Menge von Terminologien, und verſäumte faſt ganz das Studium der heiligen Urkunde. Kein Wunder denn, wenn ſich, wer zum Zweifeln geneigt oder zum Selbſtdenken zu ſchwach war, ermüdet in dieſen Irrgängen, lieber dem alles Grübeln verſchmähenden Glauben, oder einer dem Gefühl wohlthuenden Myſtik in die Arme warf, welche in allen Perioden ſich neben der Schultheologie erhalten hat, und ſehr oft ein heilſames Gegengewicht geworden iſt.

Die Reformatoren der herrſchenden Kirche ſtanden auch darin über ihrem Zeitalter, daß ſie die Verkehrtheit und Unfruchtbarkeit des Volksunterrichts aufs lebendigſte fühlten, und theils, wie Luther, durch das Beyſpiel durchaus verſtändlicher, von allem gelehrten Apparat freyer, herzlicher und kräftiger Predigten, oder wie Melanchthon, durch eben ſo freymüthige als lehrreiche Erinnerungen, das, was der Scholaſtik angehöre, von dem, was Allen

fromme, abzusondern, eine bessere Lehrmethode herbey zu führen suchten *).

Die Periode, welche sich unmittelbar an die ihrige anschloß, vergaß nur zu bald dieser Muster und Erinnerungen. Besonders öffnete die Bergische Concordienformel jener kaum verlassenen scholastischen Dogmatik wieder den Eingang, und statt einer gesunden Nahrung, wurde das Volk aufs neue mehr für Lutherthum als Christenthum gewonnen, und durch Predigten voll polemischen Eifers auf dürre Weiden geführt, wo keine lebendige Quelle den Durst nach Wahrheit und Gemüthsruhe löschte.

Desto wohlthätiger war es, daß im Anfang des vorigen Jahrhunderts, Spener und seine Freunde bey der übrigens treuesten Anhänglichkeit an den kirchlichen Lehrbegriff, diesen Uebeln kräftig entgegen arbeiteten, und, statt der fast auf allen Canzeln herrschenden Schul- und Streittheologie, eine faßliche Unterweisung in den Hauptwahrheiten der Religion, Anleitung zur Befolgung derselben durch wahre Sinnesänderung und Veredlung des Herzens nach Jesu Vorschrift und Worten, praktische Erklärung dessen, was in den heiligen Schriften nützlich wäre zur Belehrung, zur Ueberzeugung, zur

*) Man s. die S. 11. und S. 331. angeführten Worte aus s. locis theologicis.

zur Besserung und zur Heiligung des Sinnes, als den einzigen Zweck des Predigens aufstellten, was dazu nicht gehöre, davon ausschlossen, und hierauf sowohl als auf die moralische Verbesserung des Lehrstandes, die Hoffnung besserer Zeiten gründeten. Der Einfluß dieser anfangs Vielen so auffallenden und anstößigen Behauptungen, hat sich unleugbar auch bey denen gezeigt, die zwar nicht erklärte Gegner jener frommen Männer, doch — da auch sie sich von einer gewissen Einseitigkeit nicht frey erhielten — gerade keine unbedingten Anhänger derselben seyn wollten.

Indeß blieb noch vielen Predigten genug von dem übrig, was weder den Charakter des dem Volk Verständlichen noch des Fruchtbaren an sich trug; auch schwieg die Stimme der Eiferer für das, was man allein die reine Lehre nannte, nicht, und erhob sich um so lauter, als in der Mitte des Jahrhunderts eine freyere Denkart, auch solche Lehren oder doch Vorstellungsarten zu bestreiten anfing, welche die Kirche von jeher als ihre wesentlichsten Grundwahrheiten geehrt hatte. Immer allgemeiner ward dennoch die Ueberzeugung, daß nur ein kleiner Theil dessen, was zu einem vollständigen dogmatischen System gehöre, zu dem Material des Jugend- und Volksunterrichts gerechnet werden könne.

Schwerlich würde sich auch dagegen so manche Stimme erhoben haben, wenn alle, welche von dem Unterschiede der Religion und Theologie ausgehend, eine einfache evangelische Lehrart durch Theorie und Praxis zu empfehlen suchten, so ruhig, so bescheiden, so billig auch gegen Andersdenkende geblieben wären, wie so manche nie zu vergessende Gottesgelehrte jener Zeit, früherhin Mosheim*), etwas später Spalding, Zollikofer, F. Heß, J. A. Hermes, Koppe, Rösselt, Morus, und wenn nicht Andre mit Bahrdtischem Leichtsinn, oder, wie manche Recensenten der Allgem. deutschen Bibliothek, mit wahrer Erbitterung gegen Alles, was kirchliche Orthodoxie hieß, angestürmt, und lieber an die Stelle der wichtigsten Lehren unsers Glaubens, nichts als eine philosophische Sittenlehre, oder Gott weiß! welche gemeinnützige Belehrungen und Rathschläge für das materielle Leben gesetzt hätten.

Unstreitig haben es solche Lehrer und Schriftsteller zu verantworten, wenn man durch sie gereizt und empört, in jedem Bemühen, die biblische Lehre des Evangeliums, von den späteren Erörterungen und Zusätzen, in der h. S. aber die offenbaren Zeitideen

*) M. vergl. seine merkwürdige Aeußerung über die Dreyeinigkeitslehre, in seinen Elementis Theol. dogmaticae, p. 83. 84. 187.

ideen von dem Allgemeinen zu ſondern, Gefahr für das zu ſehen glaubte, was doch immer die Hauptſache und das Weſen der Religion bleibt. Gewiſſe Denkformen über einzelne Lehren, waren durch frühen Unterricht mit ihnen ſo ſehr eins geworden, daß der Glaube alles zu verlieren ſchien, wenn er nur etwas davon aufgeben ſollte. Auch läßt ſich Niemand gern das gewaltſam entreißen, oder gar hochmüthig verſpotten, was ihm lange gewiß und heilig war, wäre auch ſelbſt in ſeinen Vorſtellungen davon eine Veränderung eingetreten. Eingetreten war dieſe unverkennbar, ſelbſt in ſolchen Syſtemen der Glaubenslehre, welche im Allgemeinen noch den Charakter der kirchlichen Rechtgläubigkeit behaupteten. Hätte ein Hutter, Chemnitz, Calov, Quenſtedt, Hollatz, Carpov, u. v. A. die Lehrbücher von Mosheim, Döderlein, Seiler, Morus, Schott, ſelbſt Storr und Reinhard, leſen können, ſie würden zuverläſſig nicht nur die alte Strenge vermißt, ſondern höchſt gewagte Schrifterklärungen, höchſt bedenkliche Nachgiebigkeit gegen häretiſche Meinungen, wohl ſelbſt manchen gefährlichen Irrthum darin gefunden haben.

Indeß ging auch die Periode der ſtürmiſchen Angriffe auf das kirchliche Syſtem, welche der Aufklärung, die man dadurch unter allen Ständen verbrei-

breiten wollte, einen so übeln Namen machte, vorüber. Mit der Hitze des Streits nahm aber auch das Interesse an dem, worüber man stritt, immer mehr ab, und bey den großen Fortschritten, der biblischen Kritik, Exegese und der Geschichte, wodurch vieles unhaltbar wurde, was durch eine lange Tradition von einem Geschlecht zum andern fortgepflanzt war, schien der Zweifel an sehr Vielem, was man bis dahin als wesentlich in der göttlichen Offenbarung betrachtet hatte, ja selbst an aller positiven Religion immer herrschender, und beynah für das Wahrzeichen einer aufgeklärten Denkart gehalten zu werden. Es ist nicht zu leugnen, daß neben dem Einfluß einer langen Regierung eines großen und geistvollen, dem Christenthum aber abgeneigten Regenten, neben der allgemeineren Verbreitung einer seichten französischen Philosophie, neben den theils ernsten, theils leichtsinnigen Befehdungen der h. S. in England und Deutschland, allerdings auch die freyer werdenden wissenschaftlichen Untersuchungen in deutschen Schriften, allmählig ein größeres Uebergewicht des kalt prüfenden und reflectirenden Verstandes über den Glauben zur Folge hatten. So vermehrte sich denn auch unter sehr sittlichen und von andern Seiten achtungswerthen Menschen, täglich die Zahl derer, die sich aller frommen Gefühle schämten, alle äußeren

ren Religionsanstalten und Handlungen nur dem Volke überließen, sich selbst aber davon zu entfernen, für ein Zeichen einer höheren Bildung hielten.

Wenn man diesem nicht bloß eingebildeten Zustande des Kaltsinns und der Erschlaffung aller religiösen Grundsätze, und alles kirchlichen Lebens, im letzten Jahrzehend des vorigen Jahrhunderts durch Religionsedicte und Glaubenscommissionen entgegen zu wirken suchte; so hat der Erfolg gelehrt, wie wenig man dadurch ausgerichtet, wie vielmehr der Sache, sowohl durch veranlaßte Heucheley als durch neue Aufregung der Spötter geschadet wurde *).

Ganz anders fühlten sich, einige Decennien später, viele tausend Geister und Herzen durch unerwartete Zeitbegebenheiten, welche nur wenige still geahndet haben mochten, ergriffen. Denn so wenig auch in ihnen der natürliche Zusammenhang zwischen dem, was geschehen war und geschah, verkannt werden konnte, so glaubte man doch — deutlicher und lauter

*) Ich erlaube mir den Wunsch, daß die Leser bey dieser ganzen geschichtlichen Darstellung das vergleichen möchten, was ausführlicher in der meinen Akademischen Predigten und Reden (Halle 1819) vorangeschickten Abhandlung, „über den Einfluß der Hallischen Universität auf gelehrte und praktische Theologie in ihrem ersten Jahrhunderte“ darüber gesammelt ist.

ter als in dem gewöhnlichen Laufe der Dinge — eine strafende, warnende, richtende Stimme Gottes an die Völker der Erde zu vernehmen, unter denen so Viele seiner ganz vergessen zu haben schienen.

Die Noth der Zeit, die Zerstörung dessen, was man unerschütterlich wähnte, die Erwartung einer vielleicht noch trüberen Zukunft, weckte das Bedürfniß der Religion auch bey solchen, denen es längst fremd geworden war, und selbst das dritte Jubelfest der Reformation, wäre schwerlich ohne jene Erschütterung der Zeit, so innig und feyerlich begangen worden. So sehr sich nun auch darin nur die alte Erfahrung wiederholen mochte: „Wenn Trübsal da ist, suchet man dich, und wo du sie züchtigest, so rufet man dich an“; so lehrt es doch der Augenschein, daß jener Leichtsinn und Spott, der an Allem, was Andern heilig war, frevelte, immer seltener ward, daß überhaupt mehr Ernst und Würde, die man so häufig bey der Behandlung religiöser Gegenstände vermißt hatte, an die Stelle eines oberflächlichen und absprechenden Raisonnements trat, daß namentlich die Achtung gegen das auf jeden Fall merkwürdigste Buch der Welt, wofür es sogar Viele der Ungläubigsten anerkannten, von allen Seiten zunahm, und daß dieß alles selbst den Ton der wissenschaftlich-freyesten Untersuchungen würdiger stimmte.

Indeß

Indeß blieb auch diese so erfreulich scheinende neue Richtung des Zeitgeistes, nicht frey von mancherley Irrthum. Indem Viele die überhandgenommene Geringschätzung der Religion beynah allein in den Abweichungen von dem kirchlichen Lehrbegriff und den alten kirchlichen Formen suchten, fanden sie auch in der unbedingten Rückkehr zu Beyden das einzige Heilmittel. Hätten sie unbefangen um sich her geblickt, so würden sie gefunden haben, daß die Kraft der Religion, sowohl die bessernde als die beruhigende, sich in jenen trüben Zeiten an Menschen bewährte und wahrhaft verherrlichte, deren Religionsbegriffe und Meinungen höchst verschieden waren, und die sich darüber nie vereinigt haben würden, so nah sie sich in Geist und Gesinnung standen. Indem sie, zum Theil ganz unbekannt mit den Quellen und Gründen des theologischen Studiums, besonders mit der Geschichte eines erst allmählig gebildeten und abgeschloßnen Lehrbegriffs, den Grund der Abweichung bloß in dem Unglauben fanden, diesen Unglauben aber wohl gar aus einem bösen Willen herleiteten, meinten sie auch, es bedürfe nur eines freyen Entschlusses zum Glauben, um aller Zweifel und Schwierigkeiten zu vergessen. Da auch wirklich bey weitem der größte Theil der Menschen

in

in Religionssachen vielmehr durch Autorität geleitet wird, und besonders viele unter den übrigens gebildeten Nichttheologen an das Positive in dem bürgerlichen Leben und der bürgerlichen Gesetzgebung gewöhnt sind; so fanden sich diese bald bereit, ihre in der That nichts werthe sogenannte Aufklärung, mit einer eben so wenig werthen Anerkennung eines Glaubens, weil er itzt wieder an der Ordnung des Tages war, zu vertauschen. Es konnte dieß um so weniger befremden, da man selbst mehrere wahrhaft gelehrte und wissenschaftliche Theologen, unerwartet, und im offenbarsten, wenn auch nicht eingestandenen, Widerspruch mit ihren früheren freyeren Meinungen, zur Vertheidigung des Systems, wogegen sie selbst ihre Kritik vormals so scharf gerichtet hatten, fast in allen seinen Theilen, zurück kehren, und bemüht sah, wenigstens durch Philosopheme, Symbole und Mythen zu retten, was auf dem gewöhnlichen Wege der Beweisführung nicht mehr möglich zu behaupten schien. Haben doch selbst mehrere der neuesten philosophischen Schulen, im Widerspruch mit ihren Vorgängern, gegen den nach deutlichen Begriffen strebenden Verstand, die Partey des Glaubens, zwar nicht an die Autorität der Schrift, aber doch an das, was sie bald die Ahndung, bald die unmittelbar gegebene Gottesidee nennen, ergriffen,

und

und einige unſrer neuen chriſtlichen Dogmatiker haben mehr oder minder ihren Anſichten gehuldigt. Wenn früherhin behauptet wurde, daß erſt ſeit Kant es möglich geworden, ein haltbares philoſophiſches Syſtem aufzuſtellen, und auch dem theologiſchen einen ſichern Grund zu geben, ſo verſichern uns itzt Andre, daß erſt durch Fichte, oder durch Schelling, oder durch Fries das rechte Licht aufgegangen, und daß nur auf den von dieſen vorgezeichneten — freylich auch ſehr divergirenden — Wegen, eine wiſſenſchaftliche Begründung der Dogmatik und der Moral zu finden ſey. Wir müſſen abwarten, ob ſich dieſe Schulen länger als ſo viele ihr vorangegangene behaupten werden. Das Einzigwahre und Einzigmögliche, wodurch ſich jene auch ankündigten, iſt wenigſtens gar bald wieder als Unwahr und Unmöglich verworfen worden.

Wie verſchieden indeß dieſe philoſophirenden Dogmatiker über Einzelnes denken mögen — darin kommen ſie doch überein, daß man den Standpunct über den ſchriftlichen Urkunden des Chriſtenthums zu nehmen, und die Ausſprüche derſelben nur in ſo fern als zum Glauben verbindend zu betrachten habe, als ſie mit dem, was die Vernunft begreift und anerkennt, übereinſtimmen, da ja doch jene Urkunden, wenn man ſich nicht jedem, was ſich für Offenbarung

ausgiebt, hingeben wolle, selbst erst durch Anwendung der Vernunft geprüft werden müßten. Die, welche, ohne sich hinter zweydeutige Worte zu verstecken, mit einer stets achtungswerthen redlichen Offenheit, wovon mein sehr verehrter Freund und College, Herr D. Wegscheider, das Beyspiel gegeben hat, sich aus diesem Grunde für den Rationalismus erklären, begnügen sich hiebey mit den Aussprüchen des gesunden, durch Nachdenken gebildeten Menschenverstandes, und den Erfahrungen, die Jeder zu machen fähig ist, ohne sich ausschließend zu einer besondern philosophischen Schule zu bekennen *). Dabey sind wenigstens einige der Meinung, daß, wenn nur die h. S., wie jedes andre Werk des Alterthums, nach den Gesetzen des Sprachgebrauchs, und aus den Ideen der Zeit, in welcher sie verfaßt ist, erklärt würde, sie selbst nichts andres als Vernunftwahrheiten enthalten wolle, und daß es vielmehr die Schuld der Ausleger als der Verfasser sey, wenn sie anders verstanden wür-

*) Was ganz neuerlich einer unsrer ehrwürdigsten Veteranen, ohne seinen eignen Supranaturalismus zu verleugnen, über die Unbilligkeit dieser Anklage, und namentlich über Hn. D. Wegscheiders Ansichten geäußert hat, verdient von allen denen beherzigt zu werden, welche so leicht geneigt sind, zu verdammen und gehässig zu machen. M. s. D. G. J. Plank über die Haltbarkeit des historischen Beweises, 1821, besonders S. 289 f. M. vergl. damit auch Hrn. D. Vaters Sendschreiben an denselben, Göttingen 1822, S. 124.

würde; eine Behauptung, die allerdings zu manchen höchst künstlichen und unnatürlichen Erklärungen führen mußte. Uebrigens sind sie weit entfernt, durch ihre Ansicht den hohen Werth des Christenthums herabsetzen, oder dasselbe, wie ihnen ein ungerechter Eifer vorwirft, aus der Welt verdrängen zu wollen.

Eine andre philosophisch-theologische Schule, verbittet sich zwar den Namen des Rationalismus, findet es aber durch ihre höhere Gnosis möglich, alles, was in den Symbolen der Kirche enthalten ist, selbst das Geheimnißvollste als übereinstimmend mit der ewigen Idee Gottes, die nicht aus der Vernunft komme, zu beweisen und zu vertheidigen.

Mein Beruf sowohl als meine Ueberzeugung hat es mir zur Pflicht gemacht, keine dieser mannichfaltigen Erscheinungen der Zeit unbeachtet zu lassen. Stets begierig, zu lernen, und ich darf es freymüthig sagen, auch stets auf meiner Hut, keinen neuen Versuch, die Religion noch fester zu begründen, oder das Dunkle aufzuhellen, mit Vorurtheil zurück zu weisen, sind mir auch die neuesten nicht ganz fremd geblieben, wenn gleich die vornehme Verachtung Aller, die vor ihnen waren, womit mehrere derselben hervorgetreten sind, fast schon im voraus gegen sie einnehmen könnte.

Weit entfernt, mein Urtheil für mehr als das Resultat des Eindrucks, den sie auf mich gemacht haben, geltend zu machen, würde mir doch Zurückhaltung desselben bey einem so natürlichen Anlaß als unzeitige Schüchternheit, aus dem Standpunct meiner Ueberzeugung aber beynah als Pflichtwidrigkeit erscheinen.

Ich gestehe daher offen, daß ich am allerwenigsten jene ewige Idee Gottes zu fassen, oder irgend einen Begriff damit zu verbinden vermag, wodurch man in die Tiefen der Gottheit einzudringen, die innersten Verhältnisse derselben zu ergründen, ja selbst alle Mysterien der christlichen Religion, Dreyeinigkeit und Menschwerdung, die ganze Dämonologie, mit Auferstehung und Weltgericht daraus wissenschaftlich zu deduciren versucht, und erst darum auch die h. S. als göttliche Offenbarung anerkennen will, weil sie eben dieß lehre. Solche Anmaßung muß beynah Jeden mit einem geheimen Schauer erfüllen, der die biblischen Aussprüche so wahr und würdig von jeher gefunden hat, „daß Gott niemand gesehen habe noch sehen könne, daß er in einem für jeden Sterblichen unzugänglichen Lichte wohne;“ daher ja auch der große Gottgesendete keine Offenbarung metaphysischer Wahrheiten von dem Wesen Gottes, sondern nur das gelehrt hat, was der menschliche Verstand fassen, woraus das Herz Trost und Ruhe schöpfen,

ſen, und der göttliche Wille als die Richtſchnur des Lebens erkannt werden kann. Ich theile hierüber ganz die mir eben zu Geſicht kommende Aeußerung des Hrn. D. Bretſchneider mit, „daß ſolches Philoſophiren über das chriſtliche oder kirchliche Bekenntniß, wo nichts bleibt als das Wort, durchaus kein Gewinn für theologiſche Gelehrſamkeit noch für allgemeine Religioſität ſey, ſo wenig beydes einzelnen ſehr achtungswürdigen Männern, welche auf dem Grunde der neueſten Naturphiloſophie ihr Syſtem aufgebaut haben, perſönlich abgeſprochen werden könne und ſolle.“ Freylich iſt die Mißkennung ihrer Anſichten nach dem Urtheil eines berühmten Lehrers dieſer Schule, bloß eine Folge davon, „daß man keine Ahnung mehr von „dem habe, was die Natur des ſpeculativen Denkens, „und die Betrachtung der Idee ſey, indem die thie„riſche Unwiſſenheit von Gott und die „Sophiſterey dieſer Unwiſſenheit itzt das „große Wort führe.“ *)

Da es meiner Lehrbegier — vielleicht auch nur aus Schuld jener thieriſchen Unwiſſenheit — nicht gelingen wollte, durch die dunklen Schriften derer, die ſich allein der Wiſſenſchaftlichkeit rühmen, zu irgend einem ſichern Wiſſen zu gelangen, und ſo oft darin von Gründlichkeit die

*) Hegel in der Vorrede zu Heinrichs Religion im Verhältniß zur Wiſſenſchaft, S. xxvii.

Rede ist, auf einen festen Grund zu kommen, so versuchte ich wohl, ob junge Studirende, die an der Quelle der Lehre geschöpft hatten, und davon ergriffen waren, mir vielleicht mehr Licht und Auskunft geben könnten. Aber ich habe viel öfter die Geständnisse vernommen, daß sie mehr bewundert als verstanden hätten, ohne daß mir durch sie im geringsten mehr Klarheit oder Gewißheit geworden wäre. Desto mehr schien mir die Zeit zu bedauern zu seyn, welche sie daran ohne allen Nutzen für das Praktische, oft mit Versäumniß der unentbehrlichsten positiven Kenntnisse, verloren hatten. Wahrlich, wer sich genauer darum bekümmert, was ein sehr großer Theil unsrer akademischen Zuhörer von Kenntnissen, besonders von philosophischem Geist mitbringt, der wird bald einsehen, was ihnen am meisten Noth thut, und wie nachtheilig es ist, die, welche doch hier erst ihr eigentliches theologisches Studium anfangen, auf eine Höhe der Speculation zu erheben, auf welcher sie im Nebel unverstandener Worte schwindelnd das Gleichgewicht verlieren, und erst spät wieder festen Boden gewinnen.

Ganz andrer Art als diese transscendentalen metaphysischen Philosopheme über die Dogmen, sind allerdings die Bemühungen derer, welche auch auf dem wissenschaftlichen Wege, aber in verständ-

ſtändlicher Rede, eine Vermittelung ſtiften möchten, zwiſchen den beyden Extremen, — dem Glauben an eine in die Reihe der Wunder gehörenden mittelbaren Offenbarung, und der bloßen Anerkennung des durch die Vernunft Erworbenen oder von der Vernunft Erklärbaren. Wäre hiebey nur von einer Annäherung zwiſchen den Vertheidigern des Einen oder des Andern, durch gleich warme und innige Verehrung des Chriſtenthums und ſeines Stifters, und ſeiner unendlichen Verdienſte die Rede, wer möchte dieſe Einigung bezweifeln? Aber die künſtlichen Wendungen, auch wiſſenſchaftlich ſo entſchiedene Gegenſätze aufzuheben, erſcheinen mir doch entweder als ein bloßes Spiel mit Worten, oder eine Verkehrung alles angenommenen Sprachgebrauchs, oder als gänzliche Verrückung des wahren Streitpuncts. Auch hierüber ſey mir ein Wort vergönnt, damit man nicht glaube, als meinte ich, es ſey mir eine ſolche Vermittelung gelungen.

Was der Menſch von Gott und göttlichen Dingen weiß oder zu wiſſen glaubt, iſt entweder die Folge der Anwendung ſeiner Vernunft, welche durch Selbſtbewußtſeyn und die innere Thätigkeit ſeines Geiſtes bey der Betrachtung der ihn umgebenden Natur und ſeiner eignen, zum Gottesbewußtſeyn gekommen iſt; oder es floß aus einer über alle

natürliche Causalitätsgesetze erhabenen unmittelbar göttlichen Mittheilung. Auch haben die Erscheinung Christi in der Welt, entweder Thatsachen begleitet, welche aus keiner Naturursach begriffen oder durch sie erklärt werden können, die folglich Wunder im strengsten Sinne des Worts sind; oder, was als solche erzählt wird, kann zwar wunderbar, außerordentlich, in so weiter Entfernung für uns unerklärbar genannt werden, ohne deshalb aus den Grenzen des Natürlichen herauszutreten. Zwischen diesem Entweder — Oder scheint mir ein Drittes nicht gedenkbar zu seyn, so lange man jenen Begriff festhalten will.

Ist daher gleich ein Theil der Rationalisten nicht so anmaßend, selbst die Möglichkeit und Schicklichkeit der Wunder überhaupt, und einer auf unmittelbarer Einwirkung Gottes auf menschliche Geister beruhenden Offenbarung, schlechthin zu leugnen, sondern giebt bescheiden zu, daß unserm so endlichen Verstande hierüber kein Urtheil gezieme; so erklärt er wenigstens einen strengen Beweis einzelner Wunder und Offenbarungen für unmöglich; dagegen der kirchliche Dogmatiker die Nothwendigkeit und Unentbehrlichkeit einer übernatürlichen Dazwischenkunft Gottes

zur

zur Erleuchtung und Erlösung des in Irrthum und Sünden versunkenen Menschengeschlechts, und selbst die historische Evidenz derselben als Thatsache behauptet: so können Beyde auf dem Gebiet der Wissenschaft niemals zusammentreffen.

Ist denn aber am Ende an dieser Einigung so sehr viel gelegen? Wenn es so hochwichtig wäre, die Art und Weise, wie den Menschen von jeher reinere Religionsbegriffe zugekommen sind, genau zu erkennen und zu bestimmen, würde nicht die alles leitende Vorsehung dafür gesorgt haben, auch die Menschen darüber in einer noch höheren und vernehmlicheren Sprache als die menschliche zu belehren, die doch immer einer verschiednen Deutung und Auffassung ausgesetzt ist, indem sie nur in sinnlichen Bildern von übersinnlichen Dingen reden kann? Dem menschlichen Geist kann und soll es nicht verwehrt werden, darüber nachzudenken, und zu versuchen, ob er das Wahre ahnden und finden möchte. Aber es sollte den, der — wo es auch sey, es gefunden zu haben meint — nicht zum Unwillen reizen, wenn es andre seiner Mitforscher nicht gerade da und so wie er gefunden haben.

Die Geschichte der Menschheit, die unendliche Verschiedenheit der Grade der Bildung, die Unfähigkeit der großen Mehrzahl zur eignen Prü-

fung, ist ja der unleugbarste Beweis, daß für letztere der Glaube an eine fremde Autorität ein Bedürfniß, und daß es für unser christliches Volk, eine solche in den h. Schriften zu besitzen, die größte Wohlthat bleibt. Wenn es überdieß zu dem vornehmsten Zweck jeder religiösen Heilsanstalt gehört, daß der Mensch Ruhe finde für seine Seele, so lehrt wieder die Erfahrung, daß er sich weit ruhiger und glücklicher fühlt, so lange er jene höhere Autorität mit dem Glauben fest halten kann, als wenn sie ihm noch als etwas, das erst der Untersuchung bedürfe, erscheint. Das Wissen, wie die Schrift sagt, oder vielmehr das Abmühen, zum Wissen zu gelangen, macht viel Grämen. (Pred. 1, 13.) Nur ist kindlich sich hingebender Glaube auch in diesem Sinne nicht Jedermanns Ding. Selbst der, welcher ihn unmittelbar von Gott erwartet, muß darauf gefaßt seyn, daß der Zweifel seine Seele trüben, und, nach der Sprache der Bibel, Gott sein Angesicht eine Zeit lang vor ihm verbergen kann.

Warum daher wo nicht unwillig doch fast traurig um die seyn, welche sich in dem Besitz dieses frommen Glaubens so wohl fühlen, denen die Lehren, für welche menschliche Weisheit und Gelehrsamkeit die letzten Gründe vergeblich aufzusuchen scheint, — „von dem Daseyn Gottes, von seiner allwaltenden Vorsehung,

sehung, von der Gnade Gottes auch gegen die Gefallenen, von der Aufopferung Jesu zum Heil der Welt, von der ewigen Fortdauer des Geistes, von der Seligkeit der Frommen und ihrer Wiedervereinigung in einem höheren Leben," — denen, sage ich, diese Lehren auf das Wort der h. Schriften, in welchen sie Gottes Stimme hören, so gewiß als ihr Daseyn geworden sind, und um so gewisser werden, je mehr Widerspruch sie bey denen finden, die auf andern Wegen Gewißheit suchen? Warum sogleich fürchten, daß die seligen Gefühle, welche aus dieser Gewißheit in ihnen hervorgehen, nothwendig in Aberglauben, Schwärmerey und Fanatismus ausarten müssen, da man es ja den Menschen vergönnt, selbst von Gegenständen viel sinnlicherer Art in der Kunst und im Leben, tief gerührt und ergriffen zu werden, ohne Gefahr darin zu sehen? Daß sie, wo der Verstand unklar, der Wille unrein ist, ausarten und selbst moralisch irre führen können — wer möchte es leugnen? Aber daß das in der Seele herrschend gewordene fromme Gefühl, im Allgemeinen in den meisten Menschen auch das sittliche sichrer bewahrt und kräftiger nährt, daß es in guten und bösen Tagen mächtiger ist, zu mäßigen und zu beruhigen, daß aus ihm mehr edle, gemeinnützige, selbst mit den größten Aufopferungen verbundene Hand-

lun-

lungen hervorgegangen sind, als aus einer Religion des bloßen Verstandes und einer kalten Ueberlegung der Pflicht, daß überhaupt die durch Frömmigkeit angeregte und von ihr genährte Tugend noch etwas mehr ist, als die bloße Rechtlichkeit der Gesinnungen, das dürfte, da Erfahrung und Geschichte so laut dafür spricht, schwerlich zu widerlegen seyn.

Noch eine andere Bedenklichkeit kann ich bey dem Blick auf manche neuere Bearbeitungen der Glaubenslehre nicht unterdrücken.

Unsre ältere Dogmatik ging von den Haupt- und Beweisstellen der h. Schrift aus, und entwickelte aus ihnen das Dogma. Je nachdem die Interpreten mehr an dem Buchstaben hingen, oder mehr in den Geist jener Schriften eindrangen, desto beengter oder freyer war die Form ihrer Darstellung. Itzt hört man wieder immer und immer den Namen der Kirche wiederholen, und von den älteren — versteht sich der Häresie unverdächtigen — Lehrern derselben, wird als lauter Heiligen in so unbedingten Lobsprüchen geredet, daß nur der Name der Unfehlbarkeit noch übrig ist. Im Geist der Kirchenreformatoren ist dieß wenigstens nicht geredet. Vielmehr dürfte ein evangelischer Theologe wohl fragen, was denn eigentlich mit dieser Kirche, deren Glauben wir unbedingt fest halten sollten, gemeint sey?

sey? Ob die uns ganz unbekannten Lehrer, welche die älteste Bekenntnißformel entworfen haben, die man ohne alle historische Basis die apostolische nennt? Ob die dreyhundert Bischöfe, die zu Nicäa versammelt waren, und schon von dem ersten christlichen Kaiser erinnert werden mußten, nicht um Worte zu streiten und über Unbegreifliches sich leidenschaftlich anzufeinden? Oder ob die Repräsentanten der christlichen Gemeine auf ökumenischen und provinziellen Concilien und Synoden, deren Decrete so oft in dem grellsten Widerspruch mit einander standen? Oder die Verfasser des augsburgischen Lehrbekenntnisses, oder der Concordienformel? des helvetischen Consensus, oder die Wortführer auf der Dordrechter Synode? Fragen dürfte man ferner, ob denn so manche zwar nie herrschend gewordene, aber doch auch ehrenwerthe kleine Parteyen, die sich nur nicht über alle Puncte des Kirchenglaubens einigen konnten, nicht auch zur Kirche gehörten, ja vielleicht, trotz des Brandmals der Häresie, doch wohl hie und da recht gehabt haben könnten? Fragen: ob in den langen Verzeichnissen Epiphan's und der späteren Registratoren der Ketzer, nicht mancher Name vorkommen möchte, der, wie z. B. des, selbst von seinen Gegnern anerkannt, so heilig lebenden Pelagius, der Heiligsprechung wenigstens eben so würdig wäre, als

viele

viele wegen ihrer Rechtgläubigkeit kanonisirte, höchst leidenschaftliche und streitsüchtige Kirchenväter?

Mir will es wenigstens scheinen, als wenn ein unbefangenes Studium der Geschichte, von dem unter uns herrschend werdenden Idealisiren der Heiligkeit der alten Kirche, und der Vollkommenheit ihrer Glaubensformen, nothwendig zurückbringen, unsre Aufmerksamkeit aber vielmehr auf die Schriftlehre als auf die statutarische Lehre irgend einer Kirche hinlenken müßte, so bald von der Aufstellung einer Glaubensregel, nicht bloß, wie etwa in Bretschneiders trefflicher Behandlung der Dogmatik der evangelisch-lutherischen Kirche, von einer historisch-kritischen Darstellung irgend eines einzelnen Kirchensystems die Rede ist. Wenn mein sehr geehrter und hochgeachteter Freund, Herr D. Schleyermacher, die dogmatische Theologie die „Wissenschaft nennt, von dem Zusammenhange der in einer christlichen Kirchengesellschaft zu einer bestimmten Zeit geltenden Lehre“; so kann ich schon dieß mit meinen bisherigen Vorstellungen nicht vereinigen, indem ich glaube, die dogmatische Theologie sey vielmehr eine — zunächst von jedem Kirchensystem unabhängige — Darstellung der Formen und Formeln, in welche die in der h. S. enthaltene Lehre allmählig gefaßt und zu einem zusammenhängenden Ganzen

zen verbunden iſt, nebſt einer prüfenden Vergleichung, was als Lehre, was als Vorſtellungsart der Lehre, und welche unter mehreren Vorſtellungsarten als die dem Sinn und Geiſt des Chriſtenthums angemeſſenſte zu betrachten ſey. Ergäbe ſich dann aus dieſer Prüfung, daß ſo manche jener Formen und Formeln, erſt in einer ſpäteren Zeit der Lehre Chriſti als etwas fremdartiges angewachſen ſind, daß ſogar manches, worüber noch immer geſtritten wird, im N. T. kaum berührt iſt, — würde es dann fortdauernd nöthig ſeyn, ſich abzumühen, Lehrgebäude, die bloß durch das Anſehen einzelner Kirchenſynoden geltend wurden, weil ſie nun einmal da ſind, durch Philoſophie und dialektiſche Kunſt auch von den Seiten zu ſtützen, an welchen man gewiß ſelbſt die morſchen Stellen gewahr wird? Läßt man es doch, wenn es nun auf feſte Begriffsbeſtimmungen ankommt, nur zu deutlich durchblicken, daß man ſehr viel nachgeben und fallen laſſen müſſe, um nur etwas zu retten *). Wer möchte den Scharfſinn, welcher dabey

*) Wenn dieß nicht ohne Beziehung auf des oben genannten Gelehrten neueſte Darſtellung des chriſtlichen Glaubens nach den Grundſätzen der evangeliſchen Kirchen geſagt zu ſeyn ſcheint, ſo muß ich ausdrücklich bemerken, daß ich mir noch keineswegs ein vollſtändiges Urtheil über ein ſo inhaltreiches und tiefgedachtes Werk anmaße. Der Abdruck dieſer durch viele

dabey angewendet wird, verkennen? Ob aber so manche vielleicht in dem Geist eines einzelnen Kirchenlehrers entstandene, und durch sein Ansehn zum wesentlichen Dogma erhobene Idee, eines solchen Aufwands von Scharfsinn werth sey, wird man oft versucht zu bezweifeln. Manchen Lehren, die dem endlichen Verstande doch stets ein Geheimniß bleiben werden, kann dadurch vielleicht eine einigermaßen begreifliche Seite abgewonnen werden. Was hilft uns aber dieses Helldunkel, wenn sie nicht wirklich begriffen werden können?

Doch wo sollt' ich enden, wenn ich alle Erscheinungen auf dem Gebiet der Theologie, und meine Ansicht derselben, auch nur andeuten oder berühren wollte? Vielleicht findet sich einst mehr Zeit und Raum, darüber ausführlicher zu seyn, um die Stimme der Unbefangenen zu vernehmen, oder weiter gehende Erörterungen zu veranlassen.

Bey

viele Hindernisse verzögerten Ausgabe, war beynahe vollendet, als der zweyte Theil jenes Werks erst erschien, bis zu dessen Erscheinung sich aber der Herr Verfasser selbst jedes Urtheil verbeten hatte. So weit ich es bis jetzt kenne, würde der Name „einer philosophisch-kritischen Auffassung und Darstellung des (mit großer Achtung behandelten) theils kirchlichen theils biblischen Lehrbegriffs" den Geist desselben am besten bezeichnen.

Bey diesem Zustande unsrer Wissenschaft, hat es nicht fehlen können, daß sowohl angehende Studirende, denen auf der Universität oft der Stundenwechsel ganz entgegengesetzte Ansichten brachte, oder auch Männer im Amt, die mit der Zeit fortgehen möchten, immer ungewisser wurden, woran sie sich nun halten, und wie sie in ihren Vorträgen einzelne Lehren und Bibelstellen behandeln sollten, über die der Streit unter ihren Lehrern nicht enden wolle. Wer könnte wohl wünschen, daß ihnen diese Verlegenheit durch Beschränkung der Lehrfreyheit auf vorgeschriebene Lehrformen, erspart werde, wenn es auch überhaupt möglich wäre, die freye Geistesthätigkeit zu hemmen? Der Glaube und das Wissen dessen, der sich zum Lehrstande bestimmt hat, ist ja doch nichts werth, wenn ihm nicht eignes Denken, Forschen und Prüfen auch des Entgegengesetzten vorangegangen ist. Sein Unterricht wird immer nur der Wiederhall dessen seyn, was eben zu seiner Zeit die herrschende Partey am entschiedensten behauptet; er wird — wie so viele Lohndiener, deren Studium unmittelbar hinter dem Examen und der Ordination für immer einen Stillstand macht — entweder das erste beste vortragen, was ihm der Zufall an fremden Gedanken zuführt, oder stillschweigend über alles hinweggehen, was so wesentlich zur Erkenntniß des

Christenthums bleibt. Aber auch das treueste Forschen führt nicht immer so schnell zur Gewißheit, und gerade denen, die am redlichsten die Wahrheit suchen, wird es doch oft schwer, mit sich selbst einig zu werden, wie sie sich als öffentliche Lehrer über Gegenstände erklären sollten, bey welchen ihre eigne Erkenntniß und Ueberzeugung noch schwankend und unsicher ist.

Auch mir sind in dem langen Zeitraume meines Lehramts, sehr viele vortreffliche junge Männer vorgekommen, die theils während ihrer akademischen Jahre, theils schon im Amt, von dieser Seite Belehrung und Rath suchten. Im Allgemeinen glaubte ich ihnen keinen besseren geben zu können, als nur unermüdet der Wissenschaft ihren ganzen Fleiß zu widmen, sich zu dem Ende vor allem die nothwendigen propädeutischen Sprach- und Geschichtskenntnisse zu erwerben, vorzüglich die Theile der Elementar-Philosophie zu studiren, die auf jeden Fall der höheren Speculation, für die überhaupt die allerwenigsten Köpfe geeignet sind, vorangehen müssen; sich dabey durch die unbestimmten Worte, von rechtgläubig und irrgläubig, paläologisch und neologisch, Mysticismus und Obscurantismus nicht irre machen zu lassen, desto mehr aber, da hier von den höchsten Angelegenheiten des Menschen die Rede sey, mit einem frommen und bescheid-

ſcheidnen Sinn nach Wahrheit zu ſuchen, und ſich, beſonders, eingedenk der apoſtoliſchen Warnung, Röm. 9, 1., vor allem unweiſen Aufklärungseifer zu hüten. Daneben habe ich ſeit mehr als 30 Jahren, theils in Vorleſungen über praktiſche Theologie, theils durch die Herausgabe dieſes Handbuchs (1792) das, was nach meiner Ueberzeugung das Material des allgemeinen chriſtl. Unterrichts ausmacht, von dem, was der Schule und dem wiſſenſchaftlichen Syſtem angehört, zu ſondern verſucht, und in den ſpäteren Ausgaben (1794. 1795. 1799. 1805.) noch jedem Lehrſtück eine Methodik vorangeſchickt, welche man zugleich als eine wiederholende, hier und da mit kurzen Winken begleitete Ueberſicht der in der Schultheologie zur Sprache kommenden Materien, theils als eine Nachweiſung der Hülfsquellen zu eignen Unterſuchungen betrachten kann. Daß dadurch der Werth einer wiſſenſchaftlichen Geſtaltung der Glaubenslehre für Theologen, nicht für unnütz erklärt, der gelehrte Fleiß keineswegs geſtört, oder gar veranlaßt werden ſollte, auf der Akademie mit dem Praktiſchen den Anfang zu machen, wird man mir hoffentlich zutrauen. Gerade das Gegentheil iſt in der Einleitung auf das beſtimmteſte ausgeſprochen, (§. 14. 15.) und meine Zuhörer wiſſen am beſten, daß ich bey allen Gele-

genheiten vor einer solchen verkehrten Studirart gewarnt habe.

Kaum bedarf es hienach noch ausdrücklich erinnert zu werden, daß es bey dieser praktischen Theologie eben so wenig auf eine kritische Beurtheilung der verschiedenen Systeme, als eine Aufstellung eines eignen — nur in einer populären Einkleidung abgefaßten — Systems abgesehen seyn konnte. Daß sich ein Jeder, der die christliche Glaubenslehre exegetisch, dogmatisch und historisch zu seinem Studium gemacht hat, einen eignen Lehrbegriff bildet, kann nicht fehlen. Aber daß Alles, was ihm bey streitigen Puncten — in locis illis supremis, wie es Melanchthon nannte, (s. unten S. 11.) als das Richtige erscheint, nun unwandelbar sey und keine weitere Prüfung zulasse, oder sogleich öffentlich vorgetragen werden müsse, wird ihm um so weniger einfallen, da er durch tiefere Einsicht in die Schwierigkeit absoluter Entscheidungen, sich immer geneigter fühlen muß, Vieles auf sich beruhen zu lassen.

Wenn man diese Unentschiedenheit, Halbheit oder Ungründlichkeit nennen will, so muß ich mir dieß eben sowohl gefallen lassen, als die Supranaturalisten — gewissermaßen schon durch den, wie mich dünkt, nicht wohl gewählten und leicht verletzenden Gegensatz des Rationalismus, es ertragen müssen, wenn

wenn man ihnen ohne Ausnahme die Achtung gegen die Vernunft abspricht; oder die Nationalisten, wenn man Einen wie den Andern eines bösen Willens gegen das Christenthum beschuldigt; oder die, welche ein vorherrschendes religiöses Gefühl von allen weltlichen Vergnügungen entfernt, wenn man sie schonungslos in die Reihe der Heuchler oder Frömmler, höchstens trübsinniger Schwärmer stellt.

Der Zweck der folgenden Darstellung der Lehren des Christenthums ist, ich wiederhole es nochmals, kein andrer, als das abzusondern, worüber bey allen nicht zu vereinigenden Divergenzen, doch zuletzt alle einig seyn könnten, weil auf ihnen allein das praktische Interesse und der praktische Gebrauch beruht, wodurch jedoch eben so wenig auf der einen Seite der Speculation und Reflexion, für den, der ihr gewachsen ist, der Werth abgesprochen, oder auf der andern die Auffassung der Lehren mit dem Gefühl zurückgedrängt werden soll. Dieser Zweck wird erreicht seyn, wenn die in der Methodik gegebenen Winke, den gelehrten Fleiß anregen, überall selbst zu prüfen und zu forschen und nicht zu früh zu einem oder dem andern System zu schwören; und wenn die Behandlung der einzelnen Lehren auch den über ihren tieferen Sinn noch Unentschiedenen überzeugt, welcher Reichthum für den Unterricht übrig bleibt, so bald

man ihnen nur die helle Seite abzugewinnen gelernt hat. Mit abstracten Begriffen und Theorien ist doch nun einmal bey der großen Menge der Lehrbedürftigen gar nichts auszurichten. Die Entscheidung über Fragen und Lehrbestimmungen, kann ihr um so weniger zustehen, da sich die, welche sich der Wissenschaft rühmen, noch nie darüber vereinigt haben. Das Wesentliche, was gewiß auch das Wahre ist, kann in den verschiedenartigsten Formen und Spracharten nützen und trösten.

Uebrigens bin ich fortdauernd der bereits an einem andern Ort ausführlicher geäußerten Meinung, daß die oft auch in unsern Zeiten aufgeworfene Frage: „ob nach so langem Kampf und Widerspruch der Meinungen, die Kirche, welche sich die christliche nennt, an wahrem Geist des Christenthums mehr gewonnen oder mehr verloren habe,“ fast unbeantwortlich sey, weil auch nur Stückwerk in diesem Sinne unser Wissen und Erkennen ist. In der Geschichte finde ich keine Zeitperiode, die apostolische selbst nicht ausgenommen, in welcher sich nicht ein böser Geist des Irrwahns und der Leidenschaft neben den heiligen Gottesgeist gestellt hätte. Er ist, unaufhörlich seine Gestalten wechselnd, bald als Aberglaube, bald als Unglaube, bald als hierarchische Unterjochung des

Gei-

Geiſtes, bald als wilde Schwärmerey, bald als rohe gottesvergeßne Sinnlichkeit, bald zur Verfolgung aufregend, bald zur todten Gleichgültigkeit gegen alles Heilige abſtumpfend, hervorgetreten. Aber auch ein reiner Geiſt der Wahrheit und Frömmigkeit hat ſich ſtets, nur unſichtbar, — denn er wohnt in dem Innerſten des Menſchen — durch ſeine Wirkungen höchſt mannichfaltig, bald mehr den Verſtand erleuchtend, bald mehr das Herz erwärmend, kund gethan. Es giebt Zeiträume, wo er uns kräftiger und ſiegender zu wirken, und das Reich Gottes ſichtbarer anzubrechen ſcheint. Aber wir hängen doch auch hier leicht zu ſehr an einzelnen Erſcheinungen ohne Ueberblick des Ganzen; überſehen auch nicht, wie viel von dem, was die Geſtalt des Göttlichen trägt, doch nur menſchlich und vergänglich iſt. Wir reden von frommen Zeiten, die nicht mehr ſind, und vergeſſen alles des bis zur Ruchloſigkeit Böſen, was in eben dieſen Zeiten da war. Es geht uns wie denen, welche in der Errichtung von Prachtgebäuden für den Cultus, der Vollendung einer Menge herrlicher Darſtellungen des Heilands, der betenden Marien, der büßenden Magdalenen die Wahrzeichen einer überſchwenglichen Andacht und Begeiſterung erblicken, uneingedenk, in wie mancher ſehr unreinen Seele die Idee dazu erzeugt, von welchen befleckten Händen ſie oft zum Kunſtwerk ausgebildet ward.

Auch

Auch in unsern Tagen begegnet uns viel Erfreuliches aller Art auf dem Gebiet der Religion. Aber es fehlt auch an dem Entgegengesetzten nicht. Darum sollen wir nicht zu viel rechnen auf das, was vielleicht weniger aus einer klaren Einsicht oder der Tiefe des echt frommen Gemüths, als der Stimmung des Zeitgeistes, aus Mode und Nachahmerey hervorgegangen ist. Aber wir sollen auch nicht zaghaft fürchten, das Christenthum werde zuletzt doch noch untergehen. Sind nur die Lehrer desselben von seinem Geiste durchdrungen, treiben sie nur treu ihr Geschäft, beobachten sie gleich verständigen Heilkundigen, was jedem Schwachen oder Starken in ihrer Gemeinde das Heilsamste sey, sind sie, was sie seyn sollen, verständige Haushalter, mit den ihnen zur weisen Vertheilung anvertrauten Schätzen der göttlichen Lehren, (2 Tim. 2, 1.); so wird die in diesen liegende innere noch ungeschwächte Kraft sich auch fortdauernd bewähren. Möge auch ferner diese Schrift dazu mitwirken, das, was so oft vermißt wird, die rechte Lehrweisheit in dem Vortrage, und die stete Verbindung von Licht und Wärme kräftig zu befördern.

Halle, den 18. December 1822.

Populäre

und

praktiſche Theologie

oder

Materialien

des

chriſtlichen Volksunterrichts.

Digitized by Google

Einleitung.

Ueber den Begriff, Inhalt, Werth, die Hülfsmittel, und den Plan einer populären und praktischen Theologie.

1.

Verschiedenheit der menschlichen Erkenntniß.

Die Erkenntniß aller innerhalb des Kreises des menschlichen Wissens liegenden Gegenstände, beschränkt sich entweder auf das, was mit dem gemeinen oder gesunden Menschenverstande, auch ohne höhere Ausbildung begriffen werden kann; oder sie erhebt sich zu einer gelehrten und wissenschaftlichen Erkenntniß. Lassen sich gleich die Grenzen zwischen der einen oder der andern nicht scharf abstecken, so unterscheidet sich doch die letztere von der gemeinen, theils durch die tiefere Ergründung der Gegenstände selbst, theils durch größere Bestimmtheit der Begriffe, theils durch die Schärfe der Beweise, theils durch ihren Umfang und inneren Zusammenhang.

2.

Verschiedenheit der Mittheilung der Erkenntniß durch Unterricht.

Nicht anders verhält es sich mit der Art der Mittheilung der Erkenntniß durch Unterricht. So bald man dabey keine streng wissenschaftliche Bildung oder eigentliche Gelehrsamkeit bezweckt, und bloß gemeinen Menschenverstand voraussetzt, ist Popularität, oder Angemessenheit zu den Fähigkeiten der Menschen aus allen Ständen, seine wesentlichste Eigenschaft, und er bekommt davon den Namen des Volksunterrichts. Geht sein Zweck vorzüglich dahin, etwas zu lehren, wovon sich ein unmittelbarer Einfluß auf Gesinnungen und innere Zustände erwarten läßt, oder Gebrauch im Leben gemacht werden kann, so wird er praktisch. Wer einen solchen Volksunterricht ertheilt, wird ein Lehrer des Volks oder ein praktischer Lehrer genannt.

Der Ausdruck Volk, muß nicht — und gerade in diesen Verbindungen am allerwenigsten — in einem verächtlichen Sinne genommen, oder bloß von der niedrigsten und ungebildetsten Menschenclasse verstanden werden. Der Sprachgebrauch hat schon seit geraumer Zeit das Volk, als die Gesammtheit der Mitglieder größerer oder kleinerer Gesellschaften, in Hinsicht intellectueller Bildung den Gelehrten, in Hinsicht politischer Verhältnisse den Machthabenden oder Regierenden entgegengestellt. Auch ist, in mehreren Zusammensetzungen, nach diesem Sprachgebrauch, das, was Allen ohne

ohne Ausnahme bestimmt, oder für sie für brauchbar gehalten wurde, als volksmäßig bezeichnet; z. B. Volksschriften, Volksarzneykunde.

3.

Populärer und praktischer Religionsunterricht.

Unter den Gegenständen, welche zu dem Kreise des Volksunterrichts gehören, ist die Religion, als die würdigste Beschäftigung des menschlichen Geistes und als das edelste aller Bildungsmittel, auch unstreitig der wichtigste und der nothwendigste. Die Bestimmung der Religion ist ganz allgemein. Ist sie dieß, so muß sie auch auf eine für alle Classen verständliche Art behandelt werden können; es muß einen populären Religionsunterricht geben. Dieser erhält aber dann erst seinen wahren Werth, wenn er mit dem Bestreben, den Verstand über Religionswahrheiten aufzuklären, beständig den Zweck, dadurch sittlichreligiöse Gesinnungen zu bewirken, verbindet, folglich zugleich ein praktischer Religionsunterricht wird. Jener wie dieser ist die eigenthümliche Sphäre der Thätigkeit aller derer, welche sich dem Beruf gewidmet haben, in Kirchen und Schulen die Religion zu lehren, den Sinn für sie zu wecken, zu nähren und immer allgemeiner zu machen.

4.

Wissenschaftliche und populäre Theologie.

Der Inbegriff alles dessen, was sich auf die Erkenntniß eines höchsten Wesens und ein gegenseitiges Verhältniß zwischen demselben und der Welt, insonderheit des Menschen, bezieht, wird oft im weitesten Sinne Theologie oder theologisch genannt [1]). So bald dieß auf eine gelehrte Art behandelt und besonders auf eine positive Religionslehre und deren Urkunden bezogen wird, und dabey theils philosophische, theils philologische, theils historische Kenntnisse zu Hülfe genommen werden, auch der Vortrag eine wissenschaftliche Form und Sprache annimmt, nennt man sie die gelehrte, wissenschaftliche — zuweilen auch akroamatische, systematische, scholastische — Theologie, oder die Religionswissenschaft. Ihr Studium bildet den gelehrten Theologen. So fern aber alles, was ohne theologische Gelehrsamkeit unverständlich seyn würde, abgesondert, und nur das beybehalten wird, was von dem gesunden Menschenverstande gefaßt werden, und auf die Bestimmung des Willens Einfluß haben kann, so kann auch von einer populären und praktischen Theologie die Rede seyn [2]).

1) Schon in den allerältesten Zeiten wurden die, welche sich mit Gott und göttlichen Dingen beschäftigten, oder von der Verehrung Gottes redeten, Theologen genannt. (S. die Prolegomena zu den neuesten Lehrbüchern der Dogma-

Dogmatik und die Stellen bey Herodot. I. 53. Josephus c. Apion. I. 2.) Selbst Dichter (wie Orpheus) konnten in so fern den Namen der Theologen bekommen. Erst allmählig ist damit der Begriff des Wissenschaftlichen verbunden. Wenn man unter Dogmatik im weitesten Sinne, nur den Inbegriff der Glaubenslehre im Gegensatz von der Moral, als dem Inbegriff der Pflichtenlehre versteht, so wird auch unbedenklich eine populäre von einer wissenschaftlichen unterschieden werden können.

2) Ein Gegenstand der Speculation und eines gelehrten Wissens, kann die Religion nur für einen — verhältnißmäßig zu der Menge — sehr kleinen Theil der Menschen seyn; theils wegen der Unmündigkeit ihres Verstandes, theils der durch ihre ganze Lage und ihren Beruf bestimmten ganz andern Richtung ihres Geistes. Sie geht in dieser Hinsicht nur den Schrift- oder Gottesgelehrten an.

5.

Sonderung des Populären und Praktischen von dem Gelehrten.

Nach der gegenwärtigen Gestalt, welche namentlich die christliche Theologie, als eine aus sehr verschiedenen Theilen zu einem Ganzen verbundene Wissenschaft erhalten hat, ist dem ursprünglichen Inhalt der Lehre Christi so vieles beygemischt, daß — wie auch unter allen Parteyen, so fern sie nicht alles gelehrte Wissen verachten, anerkannt wird — nur ein Theil dieses Ganzen dem Zweck eines praktischen Religionsunterrichts angemessen und nur dieser zur Mittheilung

an Alle geeignet seyn kann. Nur das, was gemeinverständlich ist, was sich als erweislich oder doch glaubwürdig darstellen läßt, vor allem aber echte Frömmigkeit im Glauben und Handeln, und dauernde Gemüthsruhe befördert [1]), kann als Gegenstand des Religionsunterrichts für Alle und als geschickt zur Erbauung betrachtet werden [2]).

1) Gemeinverständlich — wenigstens a parte potiori. Denn es giebt auch erwachsne Menschen, die so wenig Fassungsvermögen haben, daß überall kein Religionsunterricht für sie möglich ist.

Erweislich oder doch glaubwürdig — wenigstens in eben dem Sinn, und aus eben den Gründen, mit welchen wir uns in tausend andern Fällen begnügen müssen, wo ein strenger Beweis und ein Wissen aus Anschauung unmöglich ist.

Frömmigkeit, Tugend und — jedoch ohne daß die reinen moralischen Principien darunter leiden — Ruhe des Gemüths befördernd. Folglich ist es nicht genug, daß etwas eine augenblickliche Bestimmung des Willens oder Beruhigung des Herzens hervorbringe. Dieß kann durch die irrigsten z. B. auf Aberglauben gegründeten Lehrsätze geschehen. Aber es ist unter der Würde des Lehrers, tadelhafte Mittel zu guten Zwecken anzuwenden.

2) Man hat, nach einem biblischen Sprachgebrauch, den Inbegriff jener Eigenschaften mit dem Namen des Erbaulichen belegt und die Erbauung als unerläßliche Bedingung jedes für Alle bestimmten Religionsunterrichts betrachtet. Der Ausdruck ist in diesem Sinn besonders aus Röm. 14, 3. 5. 19. C. 15, 20. 1 Kor. 3, 1. C. 10, 23. C. 14, 4. 17. 2 Kor. 10, 8. genommen.

Nur

Nur hätte man in der näheren Bestimmung des Begriffs kein Merkmal übersehen, und eben sowohl die Erleuchtung des Verstandes als die Besserung des Herzens (wie auch Luther mehrmals übersetzt hat), nicht aber bloß fromme Rührungen darunter verstehen sollen. Denn was auf dem im Jugendunterricht gelegten Grunde erbaut oder fortgebaut werden soll, das betrifft theils das Erkennen, theils das Handeln. Es soll Wachsthum befördert werden an Erkenntniß, an Erfahrung, an Tugend und Gottseligkeit. M. s. J. B. Koppe genauere Bestimmung des Erbaulichen im Predigen 1778, und J. J. Spaldings Abhandlung über die Erbauung, als den eigentlichen Zweck der Predigten, in den: Vier Abhandlungen über Homiletik 1783, und in dessen Neuen Predigten, 2ter Theil, die Predigt von dem, was erbaulich ist. Paulus N. theol. Journ. 1797. 6. St.

Noch vollständiger hat Spalding die eigentliche Bestimmung des Predigers, als Lehrers der Religion, dargestellt in seinem noch immer ehrenwerthen Werk über die Nutzbarkeit des Predigtamts und deren Beförderung, Berlin 1791. (1 Thlr. 6 Gr.) Diese Schrift gehört überhaupt unter die, welche unstreitig durch ihren ruhigen Ton und durch die so einleuchtende Darstellung der Gründe, warum nicht alles, was in dem System der Glaubenslehre vorkommt, deshalb auch in den praktischen Unterricht gehöre, sehr viel dazu beygetragen haben, die Ausführung der Idee einer populären und praktischen Theologie vorzubereiten, und die Grundsätze zu bestimmen, nach welchen die Absonderung der Materialien vorzunehmen ist. Herders dagegen gerichtete Provincialblätter (10. Th. seiner Werke) mag man jedoch auch damit vergleichen.

6.
Nothwendigkeit der Absonderung.

Die Nothwendigkeit einer nach diesen Grundsätzen unternommenen Absonderung, erhellet aber nicht nur aus der letzten Bestimmung alles religiösen Volksunterrichts, dessen Ziel nur Erbauung im vollständigen Sinne des Worts seyn kann, sondern auch aus der Beschaffenheit der Quellen, aus welchen christliche Lehrer des Volks die Materialien ihres Unterrichts zu schöpfen gewohnt sind, sowohl des kirchlichen Religionssystems [1]), als der heiligen Schriften [2]). In beyden liegt das allgemein Verständliche mit dem bedingt Verständlichen, das Praktische mit dem bloß Theoretischen und so manchem — für die Erbauung ganz unfruchtbaren — Historischen vermischt. Ohne Scheidung kann folglich für eine große Anzahl der zu Unterrichtenden hieraus keine gesunde und lautere Nahrung fließen.

1) In dem theologischen System, vorzüglich dem Theil desselben, welcher die Dogmen oder Glaubenslehren enthält, werden bekanntlich die Lehren selbst und die Vorstellungsarten und Meinungen über die Lehren stets verbunden. Durch die über die Lehren entstandenen Streitigkeiten, sind eine Menge von Bestimmungen und Terminologien nöthig geworden, die nur der dogmatisch-polemische Geist voriger Jahrhunderte, und die Unbekanntschaft oder Unaufmerksamkeit auf die wahren Bedürfnisse des großen Haufens, für brauchbaren Stoff zum Volksunterricht halten konnte. Melanchthon hatte in seinen — eine geraume Zeit von der evan-

evangeliſchen Kirche für claſſiſch und normal gehaltenen — locis theologicis, den Subtilitäten in der Beſtimmung geheimnißvoller Lehren, ſogar für die Theologie keinen großen Werth beygelegt, wie vielweniger für die Unterweiſung des Volks. Non eſt — ſagt er ſchon auf den erſten Seiten ſeines Werks — non eſt, cur multum operae ponamus in locis illis ſupremis de Deo, de unitate, de trinitate Dei, de myſterio creationis, de modo incarnationis. Quaeſo te, quid adſecuti ſunt jam tot ſeculis ſcholaſtici Theologiſtae, cum in his locis ſolis verſarentur? — Hoc non eſt Chriſtum cognoſcere, quod iſti docent, ejus naturas, et modos incarnationis intueri. — Hoc demum chriſtiana cognitio eſt, ſcire quid lex poſcat, quomodo adflictam conſcientiam conſoleris, etc. — Unbefangene und wahrhaft praktiſche Lehrer, enthielten ſich daher auch der Schulgelehrſamkeit in ihren Vorträgen. Inſonderheit war dieß der Sinn der Spenerſchen Schule am Ende des vorvorigen Jahrhunderts; ſie ſetzte ſich gerade durch die Behauptung des Schadens der Formular- und Syſtemtheologie auf den Canzeln, den Verfolgungen der damaligen Orthodoxie aus, da es Spener ſogar für zwecklos erklärt hatte, daß alle künftige Prediger auf Akademien zu ſchulgerechten Theologen gebildet werden ſollten. M. ſ. ſeine praefatio tabulis hodogeticis Danhaueri praemiſſa — de impedimentis Studii Theologici. — 1690. beſonders gedruckt Lipſ. 1736. und im Auszuge in Tellers N. Magaz. 1. St. N. 2. Ausführlicher handelt von Speners Verdienſten: Schulers Geſchichte der Veränderungen des Geſchmacks in Predigten. 2. Th. S. 1.

2) Die Schriften der Bibel, ſind nach ihrem Inhalt und ganzen Einrichtung von ihren erſten Verfaſſern offenbar nicht

nicht in der Absicht geschrieben, um ein allgemeines Religionsbuch für alle Zeiten und Menschen zu werden, ob sie wohl die göttliche Vorsehung, wie kein andres Buch, zum Werkzeuge gebraucht hat, Wahrheit und Gottseligkeit in der Welt zu verbreiten und zu befördern. In diesen Schriften lehrt es a) einen jeden der Augenschein, daß sehr vieles ort- und zeitgemäß sey, folglich zu den Materialien des allgemeinen Unterrichts nur etwa so fern gehören könne, als es auf allgemeine praktische Bemerkungen führt, was doch bey Genealogien, Namen- und Ortverzeichnissen, Orakeln über alte kaum noch bekannte Völker nicht der Fall ist. Auch ist b) die Meinung voriger Zeiten, daß alles für alle wichtig sey, und in einem genauen Zusammenhange mit dem Wesentlichen der Religion stehe, — wodurch so viele äußerst gezwungene Erklärungen und Ideenverbindungen entstanden sind — bey einem richtigen Bibelstudium schon seltner geworden, obwohl noch immer ein Theil von Predigern nicht zu bedenken scheint, daß es noch nicht hinreichend sey, daß etwas irgendwo in der Bibel vorkomme, um es zum Gegenstande der öffentlichen Erbauung zu wählen, wovon die Beybehaltung so vieler vorgeschriebenen Texte, unter denen einige selbst unverständlich sind, vielen Antheil hat. Auf jene Meinung gründet sich so manches, was offenbar die bessere und fortschreitende Erkenntniß des Christenthums aufhält; z. B. das Lesen der ganzen Bibel ohne Auswahl, weil so unbestimmt von den Canzeln „Beschäftigung mit dem Wort Gottes,“ ohne Erklärung, was unter dem Worte Gottes verstanden werde, empfohlen wird; desgleichen häufiger Gebrauch biblischer Redensarten und Bilder, die unsern Zeitgenossen, ohne gewisse gelehrte Kenntnisse, völlig dunkel bleiben müssen. S. M. Hemilet. §. 78. und

Brie-

Briefe an christliche Religionslehrer. 1. Th. 7—12ter Br.

7.

Schwierigkeit einer Absonderung.

Eine Hauptschwierigkeit einer genauen Absonderung des Populären von dem Wissenschaftlichen, liegt schon in der Auffindung eines Maaßstabes der Fähigkeiten. Denn die bloße Abtheilung der Menschen in Gelehrte und Ungelehrte ist zu allgemein; und die, welche man Ungelehrte nennt, sind sich bekanntlich in dem Maaß ihrer Fähigkeiten, in der Summe ihrer Vorkenntnisse, in den Hülfsmitteln der weiteren Fortbildung im höchsten Grade ungleich. Es kann daher manches, was für eine mehr gebildete, wenn gleich nicht wissenschaftlich gelehrte Classe von Zuhörern sehr verständlich und sehr praktisch ist, für eine andre ungebildetere gänzlich unverständlich und unbrauchbar seyn. Eben so groß ist auch der Unterschied zwischen der Jugend und den Erwachsnen. Vieles, was in den Religionsunterricht der letzteren gehört, eignet sich noch gar nicht zum Unterrichtsmaterial für jene. In einer Sammlung von Materialien des populären Religionsunterrichts, muß gleichwohl auf alle Classen Rücksicht genommen, und nur die weitere Auswahl und Verarbeitung, dem gesunden Urtheil und der Menschenkenntniß des Lehrers überlassen werden.

Eine Hauptursach, daß unzählige Predigten so geringen Nutzen stiften, liegt darin, daß man sich begnügt, eine

eine an ſich nützliche und intereſſante Materie abgehandelt zu haben, ohne zu unterſuchen, ob ſie für die jedesmalige Claſſe von Zuhörern, auch nur den allergeringſten Nutzen und das allergeringſte Intereſſe haben könne. Selbſt viele — übrigens geſchickte und treue — Religionslehrer, befinden ſich hierüber in einem unglaublichen Irrthum, und ahnden kaum, wie wenig alles das, was ſie mit großem Fleiß ausarbeiten und in der beſten Meinung vortragen, in die Bedürfniſſe der Mehrzahl ihrer Zuhörer eingreife. Briefe an R. L. 2. Th. 3ter und 4ter Br.

8.

Wiſſenſchaftliche Behandlung der populären und praktiſchen Theologie.

Indeß laſſen ſich doch auch die Materialien des religiöſen Volksunterrichts planmäßig ordnen, und ſie werden dadurch zu einer leichteren Ueberſicht gebracht. Auch in ſo fern kann von einer wiſſenſchaftlichen Behandlung der populären und praktiſchen Theologie, oder von einer Wiſſenſchaft derſelben wenigſtens eben ſo gut die Rede ſeyn, als man jedem andern ſyſtematiſch geordneten Inbegriff zuſammengehöriger Wahrheiten, dieſen Namen im weiteren Sinne beylegen kann. Das gemeinſchaftliche Band, welches ihre Lehren verbindet, iſt, daß es Begriffe ſind, welche ſich auf das gegenſeitige Verhältniß zwiſchen Gott und Menſchen beziehen. Der Wahl liegt das Princip zum Grunde, daß ſie die oben (§. 5.) angeführten Merkmale an ſich tragen müſſen. Hiernach beſtimmt ſich auch die Methode der Behandlung ſowohl überhaupt, als der einzelnen Lehren.

Aus der Auslassung einer Lehre oder Vorstellungsart in der populären und praktischen Theologie, ist weder zu schließen, daß sie an sich bezweifelt oder gar geleugnet, noch auch daß ihre Untersuchung auf dem Gebiet der Gelehrsamkeit für gleichgültig und unnütz erklärt werde. Es ist außer Zweifel, daß unter mehreren widersprechenden Vorstellungsarten einer Lehre, oder Erklärungsarten einer biblischen Stelle, nur eine die wahre, und welche dieß sey, durch gelehrte Hülfsmittel entdeckt werden könne. Aber nicht alles Wahre kann populär gemacht oder für praktische Zwecke benutzt werden, so wenig in der Theologie, als in andern Wissenschaften. Was zu schwer ist, bessert nicht, aber es kann leicht verwirren. Fürchtet dieß doch der V. des 2ten Br. Petri, sogar von einigen Stellen in Pauli Briefen. 2 Petri 3, 16.

M. s. bey diesem §. die 1ste Samml. der Briefe an christliche Religionslehrer, 13ter und 14ter Br.

9.

Zweck und Nutzen eines eignen Studiums der populären Theologie.

Ueber beydes kann man nicht zweifelhaft bleiben, wenn man bedenkt, 1) wie viel der Gemeinnützigkeit des religiösen Volksunterrichts dadurch geschadet ist, daß man die Gegenstände, Untersuchungen und Streitfragen der gelehrten Theologie, so willkührlich mit dem, was allein populär und praktisch ist, vermischt, und einen oft so spröden Stoff, ohne allen Erfolg verarbeitet hat; 2) wie leicht gleichwohl ein gelehrtes Studium der theologischen Wissenschaften, was mit Recht von einem Religionslehrer als Grundlage gefordert wird, Gelegenheit geben

ben kann, in jenen Fehler zu verfallen. Daher wird es 3) je näher man der Anwendung seiner erworbenen theologischen Kenntnisse kommt, desto nothwendiger seyn, die Lehren der Religion aus dem praktischen Gesichtspunkt ansehen, und sie selbst von den nach und nach damit verbundenen Vorstellungsarten absondern zu lernen, sich auch 4) zu überzeugen, daß man die Entscheidung über so manche schwierige Punkte und Fragen bey einzelnen Lehren, gar wohl aussetzen könne, ohne deshalb die Lehren überhaupt ganz zu übergehen, ganz unbenutzt zu lassen, oder den über sie selbst verschieden denkenden Zuhörern gerade seine Theorie und Meinung aufzudringen.

M. s. mehreres hierüber in der Vorrede über die Bestimmung dieser Schrift.

10.

Wichtigkeit der populären Theologie mit Hinsicht auf die Zeitumstände.

Wenn übrigens gewisse Zeitumstände, der Bearbeitung einer Wissenschaft mehr als andre einen vorzüglichen Werth geben, und größere Vortheile davon versprechen, so ist unstreitig dieß itzt der Fall mit der populären und praktischen Theologie. Denn 1) ist schon der Geist des Forschens und Untersuchens, der unsre Zeiten auszeichnet, und die Geneigtheit, sich durch keine noch so verjährte Meinung abhalten zu lassen, nach ihren Gründen zu fragen, Aufforderung genug, nicht

stille

ſtille zu ſtehen, und gerade bey einem der wichtigſten Gegenſtände, wie die Religion iſt, nicht allein andre für ſich entſcheiden zu laſſen, was wahr oder falſch, was zu glauben nothwendig oder gleichgültig ſey. Da 2) eben dieſer Unterſuchungsgeiſt Veranlaſſung geweſen iſt, den Inhalt und Geiſt, ſowohl der bibliſchen Schriften als des kirchlichen Syſtems, ganz anders zu beurtheilen, als man in früheren Zeiten gewohnt war, ſo iſt auch namentlich die ernſthafte Prüfung, ob etwas unabänderliche Lehrform für alle Menſchen und Zeiten ſey, nothwendiger geworden, woran man vormals noch gar nicht dachte, weil man es für genug hielt, daß es irgendwo in der Bibel vorkam, und dabey die weiſe Oekonomie der Vorſehung in der Mittheilung der Erkenntniſſe, und ihren Stufengang vom Unvollkommenen zum Vollkommenen, auf welchen die h. S. ſelbſt ſo oft aufmerkſam macht, gänzlich überſah.

11.

Fortſetzung.

Vorzüglich iſt 3) zu befürchten, daß, wenn man eine jede Vorſtellungsart des kirchlichen Syſtems für gleich wichtig und gleich weſentlich zu einer richtigen Religionserkenntniß ausgeben wollte, ſich die Anzahl derer, welche mit einem gewiſſen Widerwillen gegen alles, was ſie poſitive Religion nennen, eingenommen ſind, und womit ſie geradezu die chriſtliche verwerfen, nicht wenig vermehren würde. Denn das, was ſie hierin beſtärkt, und ihnen an-

ſtößig ſcheint, ſind ja nicht ſowohl die leichteren praktiſchen Lehren und Forderungen des Chriſtenthums, ſondern die ſchweren zum Theil nach der eignen Erklärung der Theologen geheimnißvollen Dogmen, von welchen jene wahrnehmen, daß noch nie unter den eifrigſten Chriſten von allen Parteyen eine ſolche Einförmigkeit des Glaubens und der Lehrform ſtatt gefunden hat, die allen Zweifel ausſchlöſſe. Ein ſehr achtungswürdiger Theil von Zweiflern, welchen die Aengſtlichkeit oder der Starrſinn des Dogmatismus ſo oft aus den öffentlichen Religionsverſammlungen verſcheucht hat, würde, ohne der Wahrheit etwas zu vergeben, zu gewinnen ſeyn, wenn man ſich nur erſt mit ihnen über das, was doch nach allgemeinem Einverſtändniß das Wichtigſte iſt, vereinigen könnte. 1 Tim. 1, 4—7.

12.

Einwürfe.

Von der andern Seite, iſt von einer ſolchen Abſonderung der populären und praktiſchen Theologie von der ſyſtematiſchen und wiſſenſchaftlichen, mancher Nachtheil befürchtet worden. Man hat zuerſt gemeint, „ſie führe zum Synkretismus oder gar Indifferentismus, und mache die Vorſtellungen von Religionslehren im höchſten Grade ſchwankend. So bald nichts darauf ankomme, wie eine Lehre gedacht und wie ſie ausgedrückt werde, ſo könne man beynahe keinen Unterſchied mehr zwiſchen den verſchiednen chriſtlichen Parteyen machen.

Eine

Eine jede werde behaupten, in ihrer Art zu denken, auch die meisten Bewegungsgründe zum moralischen Guten und die meiste Beruhigung zu finden.“ — Dagegen aber würde man erinnern können, daß 1) alle diese Folgen, wenn sie auch wirklich eintreten oder schon vorhanden seyn sollten, noch nichts in sich hätten, was man gerade zu fürchten Ursach habe, sie auch nicht sowohl in der Idee einer praktischen Theologie, als vielmehr in der von jeher vorhandnen und wahrscheinlich nie aufhörenden Verschiedenheit menschlicher Meinungen gegründet wären; 2) daß es auch einen weisen Indifferentismus oder vielmehr eine zu billigende Unentschiedenheit gebe, so bald es Gegenstände und Fragen betreffe, über welche entscheidend abzusprechen, nach so vielen Bestrebungen der einsichtsvollsten und rechtschaffensten Forscher, wohl unmöglich seyn muß, wenn man nicht annehmen will, daß sie vorsätzlich die Wahrheit verkannt hätten; 3) daß, um eine einzige Lehrform als allein wahr, allein geltend, allein seligmachend festzustellen, man erst widerlegen müßte, daß in den Religionsbüchern selbst verschiedne Lehrformen angetroffen werden.

13.

Fortsetzung.

Nächstdem hat man erinnert: „Sey es gleich an sich richtig, daß ein Unterschied zwischen theoretischen und praktischen Religionswahrheiten statt finde, und nicht alles theoretisch wahre

und erweisliche zugleich praktisch nützlich sey, so sey doch einmal, bey dem so sehr ungleichen Jugendunterricht, von wenigen christlichen Gemeinen vorauszusetzen, daß nicht viele Mitglieder gar manches in ihrer Religion für wichtig und selbst wesentlich halten sollten, was es an sich nicht sey; worüber sie folglich auch etwas zu hören verlangen, oder dessen Bestreitungen sie wenigstens verwirren würden." Allein man scheint hiebey ganz zu vergessen, daß die erste und unerläßliche Forderung an jeden — besonders den öffentlichen — Religionslehrer, Lehrweisheit sey. Von dieser geleitet, wird er 1) in der Methode seines Unterrichts immer von da ausgehen, wo er seinen Zuhörer findet, und seine weiteren Belehrungen an die schon vorhandenen Begriffe, selbst Meinungen und Vorurtheile anschließen, anstatt ihn plötzlich in seine Denkweise versetzen zu wollen. Ueberdieß fällt 2) das unmittelbare Bestreiten angenommener — vielleicht falscher aber unschädlicher — Vorstellungsarten schon darum weg, weil alle dogmatische Streitigkeiten nicht zu dem gemeinnützigen Inhalt der Predigten gehören; bey praktischen Irrthümern aber das Iremachen sogar wohlthätig und pflichtmäßig seyn würde. Ueberdieß bleibt 3) in jeder auch minder deutlich und praktisch erlernten Lehre des Christenthums, ein gewisses Residuum von nützlicher Wahrheit, selbst nach Absonderung alles gelehrt-dogmatischen übrig, bey dessen Erwähnung und Empfehlung auch der anders unterrichtete

Zuhö-

Zuhörer gar leicht deſſen vergißt, was ſein Herz gar nicht, und ſeinen Verſtand wenig intereſſiren konnte. 4) Da endlich der Prediger kein zuſammenhangendes Syſtem vorträgt, ſondern bald dieſen, bald jenen Gegenſtand wählt, ſo wird es kaum merklich werden, wenn er mehr durch Entwöhnen als Widerlegen, manche unrichtige Ideen in Vergeſſenheit bringt *).

*) Dieß iſt das wahre Mittel, beſſere Erkenntniß und wünſchenswürdige Aufklärung zu verbreiten, das aber oft der Reformationsſucht des Zeitalters und dem unglücklichen Hange, mit Paradoxien und Widerſprüchen anzufangen, ohne Rückſicht auf Schonung fremder Gewiſſen, und auf die muſterhafteſte Lehrweisheit Jeſu, oft viel zu langſam vorkommen wollte. Wo dieſe immer beobachtet iſt, da ſind ſicher keine Unruhen in den Gemeinen ausgebrochen, es ſey denn, daß ſie durch geſchäftige Ruheſtörer — die da meinten, ſie thäten Gott einen Dienſt daran — veranlaßt wären.

Von der Lehrweisheit iſt ausführlicher in den Briefen an Rel. Lehrer, 1. Th. 15—17. Br. gehandelt.

14.

Fortſetzung.

Wenn man aber endlich befürchtete, es werde die Richtung auf das bloß Praktiſche dem Eifer nach Wahrheit zu forſchen, und ſonach auch der gründlichen theologiſchen Gelehrſamkeit nachtheilig ſeyn, ſo dürfte man 1) dieſe Furcht nicht ganz ungegründet nennen, wenn die

Behauptung, „das Praktische der Religion sey nicht „nothwendig von dieser oder jener einzelnen Theorie „abhängig, dahin ausgedehnt würde, daß jede „Theorie gleich gut und wir der Pflicht über„hoben wären, uns die beste bekannt und zu eigen „zu machen, und auch auf diese Art an Erkenntniß „zu wachsen.“ So bald aber 2) gerade die populäre und praktische Theologie, weit entfernt, ein gelehrtes Studium der Theologie und ihrer Hülfsmittel herabzusetzen, gelehrte und gründliche Forschung voraussetzt, und dabey in der Art ihrer Behandlung alles, was Trägheit im Selbstdenken befördert, vermieden wird, so wird jene Furcht unnöthig. Uebrigens dürfte es 3) für die, welche nun einmal nicht zu eigner Thätigkeit zu bringen sind, und gleichwohl Lehrer werden, doch immer in Rücksicht auf ihre Gemeinen vortheilhafter seyn, wenn man ihnen gut vordächte und sie gut nachsagten, als wenn sie durch eigne verunglückte Versuche, die Nutzbarkeit, die ihr Amt bekommen könnte, vernichteten.

15.

Literarische Vorarbeiten.

1) Wissenschaftliche Lehrbücher der Glaubens- und Sittenlehre.

Das Studium der praktischen Theologie setzt — wenigstens bey allen wissenschaftlich gebildeten Religionslehrern der Kirche — eine gründliche Kenntniß des kirchlichen Lehrbegriffs voraus.

Es

Es kommen auch in mehreren Darstellungen desselben häufig Andeutungen vor, wie einzelne Lehren für den praktischen Gebrauch aufzufassen und was darin für diesen das Wichtigste seyn möchte. Daher verdienen die besten Werke dieser Art fortdauernd zu den Handbüchern des Religionslehrers gezählt zu werden, wobey er die älteren um so weniger zu vernachlässigen hat, da sie oft vortreffliche Winke enthalten, indem die Verfasser wohl fühlten, daß so wenig alle die feineren Bestimmungen, als die mannichfaltigen Streitfragen, auf welche die Wissenschaft einen Werth legt, eine gesunde Nahrung für das Bedürfniß des Ungelehrten und Laien seyn können [1]). Mit diesem vollständigen System werden zugleich die Schriften zu verbinden seyn, welche mehr kritisch ihren Inhalt und überhaupt die Haltbarkeit des Systems untersuchen, oder das Verhältniß derselben zur Lehre der h. S. prüfen, oder die Lehre Christi mit der Lehre der Apostel vergleichen [2]).

1) Die Nachweisung der wichtigsten findet man in den Schriften über theologische Literatur; auch sehr vollständig in Bretschneiders systematischer Entwickelung dogmatischer Begriffe §. 16. (3te Ausg. Leipzig 1825.). Unter den älteren dürften zu diesem Zweck, außer Melanchthons locis theologicis, (Handausgabe Leipz. 1821) die dogmatischen Systeme von J. Gerhard, J. F. Buddeus, J. S. Baumgarten, vorzüglich brauchbar seyn. Unter den neueren die bekannten Werke von Semler, Gruner, Döderlein, Morus (verglichen mit dem von E. C. A. Hempel herausgegebenen Commentarius exegetico-historicus in Mori epitomen), Reinhard (nach Bergers und

Schotts Ausgabe), Augusti und Bretschneider. — Mehr nach Kantischen Principien Stäudlin und Schmidt; nach rationalistischen Henke, Eckermann, Wegscheider; — nach einer schwer zu benennenden Methode Marheinecke, de Wette und Schleiermacher. Unter den Lehrbüchern der christl. Moral, in welchen ihrer Natur nach das Praktische vorherrschend ist, sind unter den älteren das Mosheimsche und Baumgartensche, unter den neueren die Moral von Reinhard, Morus, Ammon, Stäudlin die lehrreichsten und fruchtbarsten.

2) Auch diese Schriften hat besonders Bretschneider sorgfältig nachgewiesen, namentlich §. 17—21. über die Kritik der kirchlichen Dogmatik, §. 23. über die moralisch-kritische, §. 24. die ästhetisch-mystische Behandlung der Religionslehre und der Schriftauslegung.

16.

2) Kürzere und ausführlichere Lehrbücher der praktischen Theologie.

Nächstdem gehören zu den literarischen Hülfsmitteln solche Schriften, durch welche die Idee einer populären und praktischen Theologie erweckt oder bereits ausgeführt ist. Einige haben sich damit begnügt, bey jeder Lehre des christlichen Religionssystems die praktische Anwendung zu entwickeln, die sich davon machen lasse. Andre haben in den Lehren selbst das Populäre von dem Gelehrten abgesondert, und sie, von allem wissenschaftlichen Gewand entkleidet, in ihrer ursprünglichen Einfalt darzustellen gesucht. Noch andre haben, neben der Bildung des Lehrers zum Volksunter-

unterricht, zugleich schon die Erbauung der Leser zur Absicht gehabt, und dem Vortrage selbst nicht bloß Bestimmtheit und Faßlichkeit, sondern auch Interesse und Form gegeben.

Die vornehmsten, unter eine oder die andere Classe gehörenden Schriften, nach der Zeitfolge, worin sie zuerst erschienen, sind nachstehende:

1) Eigentliche Lehrbücher:

G. Leß Handbuch der christlichen Religionstheorie oder Versuch einer praktischen Dogmatik. 3te Auflage 1789. (2 Thlr.)

J. J. Griesbach Anleitung zum Studium der populären Dogmatik, besonders für künftige Religionslehrer, zuerst 1786. 4te Auflage 1792. (12 Gr.)

J. E. Schulze Entwurf der gemeinnützigen Erkenntnißlehren des Christenthums, 1ster und 2ter Th. Königsberg 1788. (1 Thlr. 16 Gr.)

Desselben Elementa Theologiae popularis theoretica. 1789. (6 Gr.)

K. C. Palmer Entwurf einer praktischen Dogmatik. Lpz. 1792. (8 Gr.)

C. F. Ammon Entwurf einer wissenschaftlich-praktischen Theologie, nach den Grundsätzen des Christenthums. Göttingen 1797. (1 Thlr.)

2) Allgemeine Hülfsschriften, worin die christliche Lehre von ihrer praktischen Seite dargestellt wird:

J. C. Döderleins christlicher (von Christ. Gottfr. Junge fortgesetzter) Religionsunterricht, nach dem Bedürfniß unsrer Zeit, seit 1790 bis 1803. 12 Theile. (12 Thlr. 1 Gr.)

J. A. Hermes Handbuch der Religion, 2 Bände, N. A. 1797. (1 Thlr. 16 Gr.)

H. H. Cludius Betrachtungen über die gesammten Lehren der Religion, 4 Bände, 1783—87. (3 Thlr. 4 Gr.)

G. F. Seilers Religion nach Vernunft und Bibel in ihrer Harmonie, für Studirende, und für Leser, die einige Fertigkeit im Denken haben. Erlangen 1798. (12 Gr.)

J. H. Fritsch Handbuch der praktischen Glaubenslehre des Christenthums zur Erweckung einer zweckmäßigen und fruchtbaren Behandlung derselben. Magdeb. 1816—20. 3 Theile. (8 Thlr. 16 Gr.)

W. D. Fuhrmann christliche Glaubenslehre, hauptsächlich von ihrer praktischen Seite bearbeitet für den Kanzelgebrauch. (In alphabetischer Ordnung der Materien.) Leipzig 1802—1803. 3 Theile. (5 Thlr. 8 Gr.)

Desselben christliche Moral für den Kanzelgebrauch in alphabetischer Ordnung. Dortmund u. Leipzig 1797—1802. 5 Theile. (9 Thlr.)

Ideen zur Philosophie über die Religion und den Geist des reinen Christenthums (laut der Allgem. Liter. Zeit. v. J. 1794. Intell. Bl. S. 1199. aus den Vorlesungen eines berühmten akademischen Lehrers zu Helmstädt (Henke?) über populäre Theologie, bloß herausgegeben) von Venturini. Altona 1794. (1 Thlr. 16 Gr.)

17.

3) Biblische Theologie.

Nächstdem kann man auch die Bearbeitung der biblischen Theologie, als Vorarbeit zur populären und praktischen Theologie betrachten. So fern nämlich jene 1) in einer Sammlung der mannichfaltigen Vorstellungsarten besteht, welche von den einzelnen Religionslehren in den Schriften der Bibel vorkommen, so liefert sie dieser Materia-

lien

lien zur kritischen Beurtheilung, welche von diesen Vorstellungsarten allgemein anwendbar, welche hingegen lokal und temporell zu nennen sind. So fern jene 2) dem Lehrbegriff des Systems mit allen nach und nach dazu gekommenen subtileren Bestimmungen den reinbiblischen Lehrbegriff entgegen setzt, bahnt sie dieser gleichsam den Weg, diese Zusätze desto leichter absondern zu können. So fern endlich 3) jene das Eigenthümliche der Bibelsprache entwickelt, enthält sie für diese Winke, wie weit in dem jetzigen Unterricht die Sprache beyzubehalten oder in eine verständlichere überzutragen sey.

Vorarbeiten, die noch viel Verdienst übrig lassen, sind:

G. L. Zachariä biblische Theologie. 5 Th. 1786. (4 Thlr. 16 Gr.) Noch besser aber

Handbuch der biblischen Theologie von M. E. Hufnagel. 2 Th. Erlangen 1785—89. (2 Thlr.) Noch unvollendet.

Entwurf einer reinen biblischen Theologie von C. E. Ammon. 2te Auflage. Erlangen 1801. 1802. (4 Thlr. 8 Gr.)

G. L. Bauer Theologie des A. T. Leipz. 1796. (1 Thlr. 8 Gr.) Beylage dazu 1801. (1 Thlr.)

Desselben biblische Theologie des N. T. Leipzig 1801. 1802. (5 Thlr. 16 Gr.)

18.

4) Populäre Lehrbücher für die Jugend.

Da Lehrbücher für die Jugend sich recht eigentlich auf populäre und praktische Kenntnisse

niſſe beſchränken müſſen, ſo können auch dieſe als brauchbare Anleitungen zur Sonderung des Gelehrten von dem Gemeinverſtändlichen und Praktiſchen betrachtet werden, ſo bald ſie ihre Beſtimmung wirklich erfüllen. Nur waren viele der früheren Zeit, nichts anders als Auszüge der gelehrten Dogmatik, in denen viel zu wenig auf die praktiſche Anwendung der vorgetragenen Lehren Rückſicht genommen wurde. Daher nahmen ſie nicht nur in den Umfang ihrer Materien ſämmtliche Lehrſätze auf, über welche die jedesmalige Kirche, wozu ſie ſich rechnen, im Gegenſatz gegen andre einig geworden iſt, ohne an die Möglichkeit zu denken, daß auch in dieſen — doch immer nur menſchlichen — Vereinigungsformeln, noch manches einer näheren Unterſuchung bedürfen könnte: ſondern ſie trugen ſogar den größeren Theil der gelehrten Beſtimmungen in ſie über. Auch war in viele derſelben, wo nicht die ganze, doch ſehr vieles von der gelehrten Terminologie übergegangen. Indeß ſind dieſe Fehler und Unregelmäßigkeiten in den beſſeren der neueren Zeit vermieden, und ſo fern ſie nicht bloß für die erſten Anfänger und die unteren Volksclaſſen beſtimmt ſind, gehören ſie unſtreitig zu dem populären und praktiſchen Religionsunterricht.

Die Beſchäftigungen mit populären Lehrbüchern werden gemeiniglich häufiger und bedeutender, wenn gewiſſe Revolutionen in der Denkart vorgehen. Zugleich mit der Reformation der Kirche im 16ten Jahrhundert erwachten ſie, und Luthers Katechismen gaben gewiſſermaßen

maßen das Signal, und waren für den religiösen Volksunterricht eine nicht genug zu schätzende Wohlthat. Jede Partey, die sich trennte, veranstaltete auch ein eignes populäres Lehrbuch. — Zur Zeit der neuen Gährung, am Ende des 17ten Jahrhunderts, und im Anfange des 18ten, erschienen auch wieder mehrere Lehrbücher, besonders von Seiten derer, die man unter dem Namen der Pietisten der orthodoxen Partey entgegenstellte, und die vorzüglich auf biblischen Volksunterricht drangen. — Als der Geist einer freyen Untersuchung theologischer Lehrsätze und Meinungen in der Mitte des vorigen Jahrhunderts sich zu regen und auszubreiten anfing, ist eine unzählbare Menge solcher Schriften ins Publicum gekommen, wozu gewissermaßen die 1764 zu Berlin, von einer unbekannten Gesellschaft aufgeworfene Preisfrage: über die Materialien des ersten Unterrichts bey der Jugend, der Aufruf war. — Eine vollständige Aufzählung der wichtigsten findet man in der n. A. der Bibl. für Prediger, 2. Th. S. 280—337. 4. Th. S. 313 f. und Fuhrmanns Handbuch der theol. Literatur, 2. B. 1. Abth. S. 598 f.

19.

5) Muster populärer und praktischer Behandlungen der Religionswahrheiten.

Es fehlt endlich auch in unsern Zeiten nicht an Mustern solcher Religionsvorträge oder Erbauungsschriften, in welchen sehr glücklich der Unterschied zwischen gelehrter und populär-praktischer Theologie, so wie in der Wahl der Materialien des Unterrichts für die verschiednen Classen von Zuhörern, eine weise Oekonomie beobachtet ist,

die

die auch neben der guten Auswahl, zugleich nachahmungswürdige Beyspiele einer gemeinverständlichen, interessanten und vorsichtigen Behandlung wichtiger Wahrheiten aufstellen. Sie lehren das praktisch, was die Wissenschaft theoretisch lehrt. Jedoch wird es rathsam seyn, sich, ehe man zu viel Zeit an die Lesung derselben wendet, vorher selbst mit den Materialien des Volksunterrichts, und den Grundsätzen der populären und praktischen Theologie bekannt zu machen, um sie theils mit mehr Kritik beurtheilen zu können, theils vor aller blinden Nachahmungssucht gesichert zu bleiben.

Die namentliche Anzeige hieher gehöriger Predigtsammlungen und ascetischen Schriften, würde zu weitläuftig seyn, und liegt auch mehr in dem Gebiet der Homiletik und Ascetik. M. s. auch hier die §. 16. angeführten literarischen Werke.

20.

Plan der folgenden Abhandlung.

Die allgemeinen Grundsätze, sowohl über die Auswahl als die Behandlung der Materialien der populären und praktischen Theologie im allgemeinen Religionsunterricht, gehen aus dem Begriff derselben hervor, und sie entwickelt die Methodenlehre oder Ascetik als einen Theil der allgemeinen Didaktik *). Diese voraussetzend, beschränkt sich diese Schrift auf ihre Anwendung auf die einzelnen Lehren. Es werden daher in der folgenden Abhandlung

I. die

I. die allgemeinen methodologischen Bemerkungen über ganze Lehrabschnitte allezeit ihnen selbst vorausgeschickt. Sie enthalten, nach einer kurzen Anzeige des in dem kirchlichen System herrschend gewordenen Lehrbegriffs und seiner Bestimmungen,

1) eine kritische Beurtheilung dessen, was überhaupt dem Gelehrt-wissenschaftlichen angehöre, und wo die Grenze zwischen dem Populären und Praktischen eintrete.

2) Winke über die abermalige Scheidung, welche unter den Materialien des Unterrichts, in Hinsicht auf Geübte und Ungeübte, Jugend und Erwachsne zu machen ist.

3) Literarische Nachweisungen dessen, was vorzüglich von dem Lehrer bey eignem Studium weiter verglichen zu werden verdient.

II. Bey einzelnen wichtigen Materien werden in den Anmerkungen unter den Paragraphen ebenfalls Winke, über die Methode ihrer Behandlung, theils die Sachen, theils die Sprache betreffend, gegeben, und zugleich auf solche Schriften verwiesen, welche auch dem Ungelehrten aber Gebildeten, zum weiteren Nachdenken über einzelne Gegenstände vorzüglich brauchbar werden können.

*) Die Hauptgrundsätze findet man in meinem Grundriß der unmittelbaren Vorbereitungswissenschaften 1. Abschn. Hiemit vergleiche man Greiling Theorie der Popularität. Magdeb. 1805. (14 Gr.)

21.

Fortsetzung.

III. Die Materialien des populären und praktischen Religionsunterrichts betreffend, so wird der ganze Umfang dessen, was in den religiösen Erkenntnissen eines jeden Christen eine Stelle verdient, dargestellt werden. Hiebey wird

1) in der Anordnung des Ganzen die Folge der Materien gewählt, welche, wenn man sich das Entstehen und die stufenweise Entwicklung dieser Begriffe denkt, die natürlichste seyn, und in einem zusammenhangenden Vortrage auch bey der reiferen Jugend am bequemsten befolgt werden dürfte.
2) In den kleinen Abschnitten (Paragraphen) werden die einzelnen Materialien in möglichster Gedrängtheit und Kürze mitgetheilt. Es wird
3) hiebey so viel als möglich die wissenschaftliche und gelehrte, und selbst die biblische Sprache, wo sie dunkel ist, vermieden, jedoch, da alles bloß für den Lehrer bestimmt ist, ihm überlassen, die vorgetragenen Sätze, nach dem besondern Bedürfniß seiner Zuhörer, in eine noch populärere Einkleidung zu bringen.
4) Die Lehren selbst werden theils überall mehr von ihrer praktischen, als von der speculativen Seite dargestellt, theils, wo es nicht von selbst in die Augen fällt, die praktische Anwendung angedeutet.

Populäre und praktiſche Theologie.

Vorbereitende Belehrungen über die Religion überhaupt und die chriſtliche insonderheit.

Quellen ihrer Erkenntniß. Wichtigkeit ihrer Prüfung. Ueberſicht ihres Inhalts.

I.

Methodik des Unterrichts.

I. Die zunächſt folgenden vorbereitenden Belehrungen, gehören ohnſtreitig zu den Materialien des populären und praktiſchen Unterrichts, ob es gleich — wenigſtens in der Unterweiſung der erſten Anfänger — nicht rathſam ſeyn würde, damit den Anfang zu machen. Ein Anderes iſt der Fall bey einem zweyten oder höheren Curſus, vor einer gereifteren Jugend, bey Confirmanden aus den gebildeten Ständen, oder in oberen Religionsclaſſen. Für die unteren Claſſen iſt das Meiſte entbehrlich, und würde kaum verſtändlich gemacht werden können.

II. Für den geübteren Verſtand ſind dagegen Unterſuchungen über den Urſprung aller Religionsbegriffe ſchon darum von Wichtigkeit, weil er dadurch

vor beunruhigenden Zweifeln über ihre Realität gesicher
werden kann. Um so mehr sollte jeder Religionslehre
selbst darüber zu recht deutlichen Einsichten gekommen seyn
Auf verschiednen Wegen bezwecken dieß, zur Begründun
religiöser Ueberzeugung; J. A. H. Reimarus über di
Gründe der menschlichen Erkenntniß und der natürliche
Religion, Hamburg 1787. (10 Gr.), und Jakob i
der allgemeinen Religion, Halle 1796. (1 Thlr. 18 Gr.)
Für den größten Theil ist übrigens genug gethan, wen
man nur das Bedürfniß der Religion in den
Herzen geweckt hat. Dieß wird, bey Menschen von sitt
lichem Werth, nicht leicht vergebens versucht werden.

III. Die h. S. betrachtet jede Art von Mittheilun
religiöser Kenntnisse, jede dazu getroffene Veranstaltun
der Vorsehung, als eine Offenbarung Gottes, un
läßt die Schulfragen über mittelbar oder unmittel
bar ganz unberührt. (Apostelg. 14, 17. 17, 26—28
Röm. 1, 19. 20. 2, 14. 15. Ebr. 1, 1. 2.) Eine sub
tile Deduction des Begriffs einer unmittelbaren
Offenbarung, und einer schulgerechten Demonstration
ihrer Möglichkeit, Wirklichkeit, Nothwendigkeit, würde
auch im populären Unterricht am allerwenigsten an ihrer
Stelle seyn, da sie selbst für die gelehrten Schulen der
Philosophen und Theologen fast unüberwindliche Schwie-
rigkeiten behält. Sie ist durch die älteren Beweis-
arten für eine unmittelbare Offenbarung, wel-
che gewöhnlich den ersten Theil aller Vertheidigungen des
Christenthums ausmachen, und deren sich H. Grotius,
Vernet, Sack, Lilienthal, Leß, Röffelt, Je-
rusalem, Seiler u. A. bedienen, nicht zu Ende ge-
bracht. Sie ist es eben so wenig durch die Versuche zu
einer andern Beweisart, welche neuere Philosophen und
Theologen gemacht haben. — Geübteren darf man die
Schwierigkeiten der ganzen Untersuchung bey entstande-
nen Zweifeln nicht verschweigen. Nur muß man dabey

zu-

zugleich zeigen, daß es auf das Praktiſche gar keinen Einfluß habe, ob eine Lehre durch oder ohne ein Wunder — was doch jede unmittelbare Offenbarung iſt — bekannt geworden ſey. Die Vergleichung der verſchiednen Syſteme, welche man itzt in ſupranaturaliſtiſche und rationaliſtiſche zu theilen pflegt, muß lediglich den Schulen der Gelehrten überlaſſen bleiben. Sie anklagend oder vertheidigend zum Stoff chriſtlicher Vorträge machen, würde nur Zweifel und Verwirrung herbeyführen.

IV. Bey den Belehrungen über die Bibel verſteht es ſich von ſelbſt, daß alle kritiſche Unterſuchungen über Authentie, Kanon, Integrität, Kritik des Textes des Alten und Neuen Teſtaments, bloß für die gelehrte Theologie gehören. Die Hauptwerke darüber aus neuerer Zeit, von Eichhorn, de Wette, Berthold über das A. T., von Michaelis, Hänlein, Hug über das N. T., dürfen dem Theologen nicht unbekannt bleiben. Im populären Unterricht ſind kurze Belehrungen über das Entſtehen, die Geſchichte und die Beſtimmung der bibliſchen Bücher hinreichend — auch keins überflüſſig, ſofern einige der richtigen Beurtheilung und Benutzung zum Grunde liegen. Das Nöthigſte, ſo weit es hieher gehört, findet man in meinem Lehrbuch für die oberen Religionsclaſſen. 1. Abth. 15te Ausg. Halle 1828. (16 Gr.), vergl. mit den Anmerkungen dazu zum Gebrauch der Lehrer. (1 Thlr.).

V. Die Prüfung der Religion oder des anfangs auf fremdes Anſehen angenommenen Glaubens, muß zwar bey allen Gelegenheiten, und auch im Jugendunterricht dringend empfohlen werden. Die Anleitung zur Prüfung ſelbſt aber, ſollte wenigſtens in einem zuſammenhangenden Vortrage der Glaubenslehre immer den Beſchluß machen, wenn erſt der ganze Inhalt derſelben dargeſtellt iſt. Daher bleibt ſie auch hier bis zum letzten (8ten) Abſchnitt ausgeſetzt.

II.

Materialien des Unterrichts.

1.

Begriff der Religion.

Den Inbegriff deſſen, was von Gott, ſeinem Verhältniß zu den Menſchen und ihrem Verhältniß zu Gott, von einzelnen Völkern oder Geſellſchaften für wahr angenommen wird, nennt man ihren Glauben; ſo wie das, was durch dieſe Erkenntniß oder dieſen Glauben in ihren Geſinnungen oder äußeren Handlungen bewirkt wird, ihre Frömmigkeit, Gottesverehrung, oder auch ihren Gottesdienſt. (Apg. 17, 23. C. 26, 5.) Beydes bezeichnet man auch mit dem Namen der Religion. Man redet in erſterer Hinſicht von einem jüdiſchen, chriſtlichen, heidniſchen, wahren und falſchen Glauben (Glaubensart); von Religionsbegriffen, Religionserkenntniſſen, Glaubens- oder Religionswahrheiten, Religionsunterricht, Religionsparteyen; in der zweyten Hinſicht von äußerer und innerer Religion, von dem Gottesdienſt der Juden, Chriſten, Heiden *).

*) Faſt könnte es zweifelhaft ſcheinen, ob man ſich im populären Unterricht des Wortes Religion bedienen ſollte, da es theils ausländiſch und ſelbſt in der Urſprache vieldeutig iſt, theils in der kirchlichen Bibelüberſetzung nie gebraucht wird. In dieſer wird der Begriff der Erkenntniß Gottes und ſeines Wil-

Willens, durch das Wort Glaube (2 Kor. 1, 24. Gal. 6, 10.), die daraus hervorgehende Gesinnung durch Gottesfurcht, Gottseligkeit, Frömmigkeit, auch wohl Gottesdienst (Apg. 17, 23. C. 26, 5.) bezeichnet. Auch sind diese Benennungen durch die älteren ascetischen Schriften, Bücher, Katechismen, in dem Munde des Volks, das bey den Worten Glaube, Glaube der Christen, Gottseligkeit, Frömmigkeit unstreitig etwas deutlicheres denkt, als bey dem fremdartigen Ausdruck Religion und Religiosität.

2.

Allgemeinheit religiöser Begriffe.

So weit unsre Nachrichten von dem menschlichen Geschlecht hinaufreichen, so weit zeigen sich auch dunklere oder hellere Spuren eines frommen Glaubens, oder eines Gefühls der Abhängigkeit des Endlichen von einem Unendlichen, und je mehr sich die Kenntniß von den Erdbewohnern erweitert, desto mehr bestätigt sich diese Bemerkung. Finden wir indeß gleich den Glauben an etwas Unsichtbares, und das Bestreben, sich mit dem Unsichtbaren in eine Verbindung zu setzen oder sich ihm anzunähern, fast überall, so werden wir doch bey dieser Uebereinstimmung auf der einen Seite, auch wieder die größte Verschiedenheit von der andern gewahr.

3.

Ursprung religiöser Begriffe.

Wie die Menschen überhaupt zu diesen Vorstellungen gekommen sind, und wie jedes einzelne Volk dazu gelangt sey, läßt sich nicht zuverlässig be-

ſtimmen. Die Unterſuchung verliert den Faden in einer dunkeln Vorwelt, oder doch in Zeiten, aus welchen keine glaubwürdige Geſchichte, am wenigſten eine Geſchichte des menſchlichen Geiſtes, vorhanden iſt. Indeß iſt doch nur eine doppelte Art und Weiſe gedenkbar, wie Religionserkenntniſſe in dem Menſchen entſtanden ſind. Es muß ihn entweder ſein eignes Nachdenken über ſich und die ihn umgebende Welt, oder fremder Unterricht darauf geführt haben. Da kein ſicherer Beweis vorhanden iſt, daß ohne alle äußere Anregung und Belehrung Menſchen zu Vorſtellungen von der Gottheit gelangt ſind, ſo hat dieß auf die — wenigſtens nichts Unmögliches enthaltende — Vermuthung geführt, alle Religion urſprünglich einer unmittelbaren Belehrung der Gottheit ſelbſt zuzuſchreiben, welche auch der bibliſchen Urgeſchichte zum Grunde liegt.

4.

Urſprung der chriſtlichen Religionserkenntniſſe.

Wie dunkel indeß der erſte Urſprung religiöſer Begriffe auch bleiben mag, ſo iſt wenigſtens außer Streit, daß bey weitem der größte Theil der Menſchen die ſeinigen durch Unterricht erhalten habe. Dieß iſt namentlich der Fall bey denen, welche ſich zu der chriſtlichen Religion bekennen. Sie gründet ſich auf die Lehre Jeſu Chriſti. Von allen, welche darin gebohren und erzogen ſind, wird ſie in den Jahren der Unmündigkeit des Verſtan-

standes, ohne weitere Prüfung, auf das Ansehn ihres Lehrers, oder als Glaube an Ihn angenommen, und auf die Schriften gegründet, welche von seinen unmittelbaren Schülern oder deren Zeitgenossen verfaßt sind.

5.

Prüfung der Religion.

Daß uns die christliche Religion von Jugend auf gelehrt, und schon darum von uns geglaubt ist, weil sie die Religion unsrer Vorfahren war, dieß allein kann weder für einen Beweis ihrer Wahrheit, noch ihres vorzüglichen Werths gelten. Denn dieß haben die Christen mit den Bekennern aller andern Religionen gemein, und es leidet keinen Zweifel, daß sie, unter andern Umständen und unter einem andern Volk gebohren, eben das für Irrthum halten würden, was sie jetzt als Wahrheit verehren. Aus diesem Grunde liegt dem Menschen nichts näher, als mit den zunehmenden Fähigkeiten seines Geistes, oder mit der Entwickelung seiner Vernunft, zugleich eine ernsthafte Prüfung dessen anzustellen, was er anfangs bloß auf Glauben, und im Vertrauen auf den Unterricht derer, welche mit Recht Vertrauen verdienten, ungeprüft angenommen hat.

6.

Nothwendigkeit einer solchen Prüfung.

Was könnte auch wohl einer recht ernsthaften Prüfung mehr werth seyn? Es giebt ja 1) keinen

Gegenstand der Erkenntniß, welcher an Wichtigkeit und Würde das überträfe, womit sie sich beschäftigt: wovon selbst das ein Beweis ist, daß von jeher die weisesten und besten Menschen sich mit so großem Eifer und Interesse damit, und mit allem, was auf sie Beziehung hat, beschäftigt haben. Es hat 2) die Art, wie man über Gott und sein Verhältniß zu den Menschen, und des Menschen Verhältniß zu Gott denkt, den entschiedensten Einfluß auf Gesinnungen und Handlungen; und gesetzt, daß man dieß leugnen, und sich auf die Beyspiele derer berufen wollte, welche auch ohne den Einfluß der Religion, dennoch keine ihrer Pflichten verletzen, so werden doch selbst diese nicht in Abrede seyn können, daß 3) die Gemüthsruhe und Zufriedenheit unter allen Wechseln des Lebens gar sehr dabey interessirt ist, ob der Glaube an die Religion ein leerer Wahn oder wohl begründet sey. Wenn man hiemit 4) verbindet, was die Geschichte von dem Einfluß religiöser Vorstellungen auf ganze Nationen, und von den Wirkungen der Verdunkelung oder Aufklärung derselben, so unwidersprechlich lehrt, so ist es schon deshalb wichtig, einmal mit sich selbst einig zu werden, ob man sich bey seinem Glauben in einer bloßen Täuschung befinde, und Unerwiesenes oder Unerweisliches auf bloßes Ansehen, also aus Vorurtheil, für wahr angenommen habe — wie dieß zu allen Zeiten von Zweiflern und Ungläubigen behauptet ist — oder ob man auf einem festen Grunde stehe.

7.

7.

Bedingungen der Prüfung.

Eine solche Prüfung setzt aber, außer einem reinen und redlichen Wahrheitssinn, vor allen Dingen eine richtige Kenntniß dessen voraus, was die christliche Religion theils lehrt, theils fordert. Diese beruht wieder auf einer genauen Bekanntschaft mit den Quellen, aus welchen sie allein sicher geschöpft wird. Da nun Beydes eine gehörige Bildung des Verstandes erfordert, so kann es auch nur in dem Maaß gefordert werden, in welchem diese vorhanden ist. Bis dahin ist es hinreichend, auf die Belehrungen derer zu hören, welche diese Quellen gewissenhaft benutzt haben, vornehmlich aber darauf zu achten, wie sich der Inhalt in seinem Einfluß auf Denken, Empfinden und Handeln an jedem selbst bewährt.

Frey steht allerdings einem jeden der Gebrauch der Religionsquellen selbst. Dieß behaupten die Protestanten mit Recht. — Aber ein andres ist die Frage, ob es nicht für viele der Ungeübten weit schwerer ist, selbst aus ihnen zu schöpfen, als sich von Verständigen mit ihrem Inhalt bekannt machen zu lassen, und dann, so weit die Fähigkeit eines jeden reicht, diesen Inhalt zu prüfen.

8.

Die heiligen Schriften als Erkenntnißquellen der christlichen Religion. Das neue Testament.

Was die ersten Schüler Jesu aus seinem eignen, was ihre Zeitgenossen aus ihrem mündlichen

lichen Unterricht schöpften, schöpfen wir aus der Sammlung von Schriften, welche von jenen selbst oder doch ihren Schülern herrühren, und die theils historische Nachrichten von seinem Leben, theils viele seiner Reden, theils Lehrschriften für die ersten Christen enthalten. Da sie sämmtlich Beziehung auf eine Religionsverfassung haben, die man sich, im Gegensatz der älteren, als einen neuen gegenseitigen Vertrag zwischen Gott und Menschen dachte, sind sie nach und nach unter dem Namen des Neuen Bundes (Testaments) zu einem Ganzen vereinigt worden. Daß diese Schriften — wenigstens dem größten und wichtigsten Theil nach — überhaupt und in ihren einzelnen Theilen — wirklich aus jenen Zeiten herkommen, und von den Verfassern, deren Namen sie tragen, geschrieben sind, macht schon der darin herrschende Geist und Ton sehr glaubwürdig *). Es ist aber auch von solchen, welche die Fähigkeit und die Hülfsmittel zu dieser Untersuchung hatten, durch sehr einleuchtende Gründe, nach einer unparteyischen Untersuchung, genügend bewiesen, und daher eben so vernünftig, diesen Gründen Glauben beyzumessen, als so viele andre Dinge für wahr zu halten, die, wenn wir sie gleich nicht selbst prüfen konnten, uns gleichwohl durch glaubwürdige Zeugnisse gewiß wurden.

*) Darauf sollte man wenigstens die im Nachdenken Geübteren aufmerksam machen, und oft bey der Lesung und Erklärung der h. S. den mit der Geschichte und dem Charakter der Verfasser so genau übereinstimmenden Cha-

Charakter ihrer Schreib- und Lehrart bemerklich machen. S. Heß Geſchichte und Schriften der Apoſtel. 3 Bde. 4te Aufl. Zürich 1821. (6 Thlr.)

9.

Das alte Teſtament.

Die Schriften des N. Bundes ſtehen mit weit älteren Religionsſchriften der Iſraeliten in einer ſo nahen Verbindung, und es nehmen ſowohl Chriſtus als die Apoſtel ſo oft Rückſicht auf ſie, daß ſie von jeher auch von den Chriſten als heilige Bücher geehrt und mit den Schriften des N. Bundes zu einem Buch (Bibel) verbunden ſind. Mehrere in dieſer Sammlung enthaltene Schriften, können zwar nicht als für alle Zeiten und Menſchen beſtimmt betrachtet werden; entweder wegen ihrer Unverſtändlichkeit für Ungelehrte, oder wegen ihrer ganz beſondern Beſtimmung für gewiſſe Zeiten und Perſonen, oder wegen der ſehr unvollkommenen, und daher einer Berichtigung bedürfenden religiöſen und moraliſchen Begriffe [1]). Aber andre Theile derſelben ſind zur Erweckung und Ernährung frommer Betrachtungen, Empfindungen und Geſinnungen ſo geſchickt, ſie ſtimmen in ihren Vorſtellungen von Gott ſo vollkommen mit der Lehre Jeſu überein, enthalten dabey eine Menge ſittlicher Vorſchriften, welche zwar dem Geiſte nach in der Lehre Jeſu liegen, jedoch nicht ſo ausführlich von ihm behandelt ſind, daß ſie ebenfalls als eine religiöſe Erkenntnißquelle zu betrachten ſind [2]). Mehrere

rere von ihnen empfehlen ſich durch einen hohen Grad von Gemeinverſtändlichkeit, die zugleich durch einen beſondern Nachdruck des Vortrags noch unterſtützt wird. Eine mit Auswahl angeſtellte Leſung des A. T. kann daher ebenfalls mit Recht Allen empfohlen werden. Joh. 5, 39. 2 Tim. 3, 15. [3])

1) Unverſtändlich muß ſehr vieles bleiben, z. B. viele Abſchnitte der Propheten und mehrere Pſalmen, deren Leſung ohne Auswahl eben daher nicht den allergeringſten Nutzen haben kann. — Ganz local und temporell iſt vieles in den Geſchichtbüchern und in den Moſaiſchen Anordnungen. Im Widerſpruch mit chriſtlichen Begriffen von Religion und Sittlichkeit ſteht auch Manches in den Pſalmen, Vieles in den Salomoniſchen Schriften, mehr noch in den hiſtoriſchen Büchern.

2) Dieß iſt der Fall in vielen ſehr erhabnen Beſchreibungen der göttlichen Eigenſchaften, in den Pſalmen und Propheten; desgleichen in vielen Sittenſprüchen, auch in den im gleichen Geiſt geſchriebenen Apokryphen unter Salomons und Jeſus-Sirachs Namen, welche an Fruchtbarkeit und Güte des Inhalts manche kanoniſche Bücher weit übertreffen.

3) Bey der beſtändigen Miſchung des Deutlichen und Dunkeln, des noch itzt Anwendbaren und Nichtanwendbaren, des für einige Leſer Anſtößigen und Unanſtößigen im Alten Teſtament, wird es doppelte Pflicht für den Volkslehrer, die Leſung beſonders des Alten Teſtaments in Schulen zu leiten, wozu die von Seiler, Zerrenner, Natorp, Kohlrauſch gelieferten Auszüge als Hülfsmittel benutzt werden können, obwohl die ſorgſamſte Aufſicht den mannichfaltigen Schaden einer Leſung ohne Auswahl, den die Juden ſelbſt weit richtiger

ger als die Christenlehrer eingesehen haben, nicht verhüten kann. Jene hatten ein ausdrückliches Gesetz, daß gewisse Bücher, z. B. einige Schriften Salomons, von niemand, der nicht das dreyßigste Jahr erreicht hatte, gelesen werden durften, weil ein ganz reifer Verstand dazu erfordert werde. M. s. darüber manche auffallend scheinende, aber unwidersprechliche Bemerkungen, in Hufnagels (noch unvollendeten) Schriften des Alten Testaments nach ihrem Inhalt und Zweck bearbeitet, 1784. (20 Gr.).

10.

Hoher Werth der heiligen Schriften.

Die Art und Weise, und wie weit der göttliche Geist in den Verfassern der biblischen Schriften wirksam gewesen (2 Petr. 1, 21.), läßt sich zwar nicht genau bestimmen, zumal aus der Verschiedenheit derselben in der Idee und dem Ausdruck offenbar ist, daß ihre eigne Art zu denken, zu empfinden und sich auszudrücken, dadurch nicht aufgehoben sey. Desto unleugbarer ist es aber, daß sie durch die erleuchtende, bessernde und beruhigende Kraft, der anfangs mündlich mitgetheilten, dann in ihnen aufbewahrten Belehrungen, über alles, was dem Menschen das Wichtigste und Heiligste seyn muß, mehr als irgend ein andres Buch der Welt, gewirkt haben. (Joh. 6, 63. 2 Tim. 3, 5. 1 Kor. 1, 18. Ebr. 4, 12.) Denn war gleich ein Theil ihres Inhalts nicht für alle Zeiten und Menschen bestimmt, so ist doch geschichtlich eben so gewiß, daß sie das Werkzeug geworden sind, wahre Gotteserkenntniß, Tugend und Frömmigkeit

zu verbreiten, wie kein andres, und daß sie, in alle Sprachen und Zungen übergetragen, fortdauernd dazu wirksam bleiben [1]). (Luc. 16, 28. Röm. 10, 17.) Sie verdienen in diesem doppelten Betracht als das größte Geschenk der göttlichen Vorsehung verehrt und heilig gehalten, aber um so mehr auch recht verstanden und — da sie bey ihrem hohen Alterthum und ihrer eigenthümlichen Sprache nicht ohne Schwierigkeit sind — durch gründliche Erklärung den weniger Geübten verständlich gemacht zu werden [2]). (M. s. weiter unten 6. Abschn. 3. Abth.)

1) Der neu erwachte Eifer, die h. S. in allen Theilen der bewohnten Erde zu verbreiten, giebt eine sehr natürliche Veranlassung, dieses klar zu machen, aber auch zu zeigen, unter welchen Bedingungen derselbe seinen Zweck, die Menschen durch die h. S. zu erleuchten und zu bessern, allein erreichen kann, wenn man der Kraft des göttlichen Worts nicht eine magische Wirkung beylegen will. Viele der besseren in den Versammlungen der Bibelgesellschaften gehaltenen Reden, haben dieß richtig dargestellt.

2) Ein Hauptgeschäft des christlichen Volkslehrers besteht recht eigentlich in der Leitung der Lesung der h. Schrift. Der ganz Ungeübte kann ohne diese selbst von vielen Abschnitten in ihrer itzigen Form und Uebersetzung keinen Gebrauch machen. So auffallend dieß klingen mag, so wird sich doch jeder Unbefangene davon überzeugen können, der versuchen will, ob so manches Blatt der apostolischen Schriften ganz und richtig ohne Erklärung zu verstehen dem Schwachen an Geist möglich ist, wenn er gleich auf jedem Blatt einige einzelne praktische Sätze verstehen mag, die aber durch Hervorhebung und Zusammenstellung noch weit mehr Licht gewin-

winnen müßten. Selbst mit den für so leicht gehaltenen Johanneischen Schriften kann man die Probe machen. — Die weitere Ausführung s. m. in den Briefen an Rel. Lehrer, 1. Samml. 7ter Br.

11.

Das eigne Nachdenken über die Lehren der Religion.

Nicht alles, was Jesus über die Religion lehrte, war neu. Es war vielmehr zum Theil allen über die Religion vernünftig nachdenkenden Menschen, zum Theil der Nation, unter welcher er auftrat, aus früheren Belehrungen, durch den Mund und die Schriften ihrer erleuchteten Männer, bekannt. Da sich Jesus nicht bloß auf die letzteren bezog, da er vielmehr auch das eigne Forschen und Nachdenken immer empfahl, da nach seinem Beyspiel seine Schüler ebenfalls das Verständigwerden und Zunehmen an eigner Einsicht anpreisen (2 Tim. 2, 7. Eph. 1, 15—18. 5, 17. 1 Kor. 14, 20. Kol. 1, 9—11.), so gehört allerdings auch die Summe von religiösen und moralischen Kenntnissen, welche durch das Nachdenken verständiger Menschen nach und nach erwachsen ist, und alles, was die Lehre Jesu entweder deutlich voraussetzt, oder wodurch diese weiter aufgeklärt, bestätigt und erweitert wird, ebenfalls zu den Quellen religiöser Erkenntnisse für Christen. Es gehört demnach nicht nur das, was mit ausdrücklichen Worten in dem N. T. als Lehre Christi vorgetragen ist, sondern auch das, was, auf

andre

andre Art erkennbar, jenes erläutert und beſtätigt, oder durch richtige Folgerungen daraus hergeleitet werden kann, zu dem Umfang chriſtlicher Religionswahrheiten. Unzähligen Menſchen hat auch die göttliche Vorſehung bloß auf dieſem Wege ſich erkennbar gemacht. Röm. 1, 19. 20. (S. Abſchn. 4.)

12.

Ueberſicht des Inhalts der Religionslehre.

Uebergang zur Abhandlung.

Alle bisher genannten Erkenntnißquellen religiöſer Begriffe führen den Menſchen auf die Betrachtung ſeiner ſelbſt, — der ihn umgebenden Welt, — ihres Urhebers, — der Abſichten deſſelben bey der Hervorbringung ſeiner vernünftigen Geſchöpfe, — der Anſtalten, welche Gott gemacht hat, daß der Menſch dieſe Abſichten erfülle, — der Vorſchriften, welche er in dieſer Hinſicht befolgen muß, — endlich der Ausſichten, welche ſich ihm in der Zukunft eröffnen. Betrachtungen darüber, in der Abſicht angeſtellt, um in dem Menſchen das Gefühl ſeiner Abhängigkeit von Gott, ſeine Verpflichtungen gegen Gott, ſeine Erwartungen und Hoffnungen von Gott rege zu erhalten, und denſelben immer neue Nahrung zu geben, gehören folglich zu dem Umfang der praktiſchen Religionslehre, und ſofern ſie gemeinverſtändlich gemacht werden können, zu dem Inhalt der populären Theologie oder des allgemeinen chriſtlichen Unterrichts.

Erſter Abſchnitt.

Von Gott,

dem Schöpfer, Erhalter und Regierer der Welt.

Erſte Abtheilung.

Von dem Glauben an Gott, als Schöpfer der Welt.

I.

Methodik des Unterrichts.

I. Wenn gleich die Idee der Gottheit von dem Weſen der menſchlichen Vernunft unzertrennbar, und dem Menſchen in ſeinem Selbſtbewußtſeyn zugleich ein Gefühl ſeiner Abhängigkeit von ihr gegeben iſt, ſo kann doch der erſte Unterricht keinen andern Weg einſchlagen, als den, welcher von Betrachtungen über den Menſchen ſelbſt und die ihn umgebende Welt ausgeht, und ſo von dem Sichtbaren zu dem Unſichtbaren führt.

II. Kosmologiſche, aſtronomiſche, naturhiſtoriſche und anthropologiſche Betrachtungen, gehören folglich in einem gewiſſen Sinne recht eigentlich zu den Materialien des populären und praktiſchen Unterrichts, wie ja dieß ſelbſt die häufige Erwähnung derſelben in den bibliſchen Schriften beweiſet.

1) Wie weit man dieſe zu verfolgen habe, läßt ſich lediglich nach der Verſtandesbildung und Empfänglich-

keit derer bestimmen, welche man unterrichtet. Das eigentlich Gelehrtwissenschaftliche würde, selbst in sogenannten Naturpredigten, leicht zu weit von dem Hauptzweck einer religiösen Behandlung abführen; eine zu weit getriebne, meist auf Vermuthungen gebaute Teleologie aber, könnte bey dem geübteren Denker eher Zweifel veranlassen als den Glauben befestigen. Für die Ungeübteren würde überdieß jenes zu schwer seyn; die Höhergebildeten haben aber andre Gelegenheit, sich damit bekannt zu machen. Das Verdienst des Lehrers wird daher vorzüglich darin bestehen, daß er Aufmerksamkeit auf die Natur im Großen und Kleinen und ihre mannichfaltigen Erscheinungen, und die Wißbegierde erwecke, Ursachen und Zusammenhang einzusehen, um den Menschen geneigt zu machen, seinen großen Vorzug, — die Natur und ihre Gesetze erkennen und erforschen zu können — so weit es jeder Einzelne vermag, nicht ungenutzt zu lassen. Alles dieß in einer echtpopulären Sprache zu thun, ist nicht minder wichtig, aber auch gerade das Schwerste.

2) Materialien zu Betrachtungen dieser Art enthalten, außer den eigentlich wissenschaftlichen Werken, alle die Schriften, welche zum Theil unter dem Namen der Physikotheologien entweder schon wirklich die Betrachtungen der Natur auf Religion anwenden, oder doch in der Behandlung der Naturbeschreibung mehr auf Leser von ungleichen Vorkenntnissen und Fähigkeiten Rücksicht nehmen. Bekannt sind die in beyder Hinsicht hieher gehörigen größeren Werke von Derham, Fenelon, Nieuwentyt, Ray, Bonnet, Trembley, Sulzer, Reimarus, Sander, Götze, J. B. Schmidt (von den Weltkörpern), Wünsch, Bode.

3) Im

3) Im ersten Jugend- und Volksunterricht werden die Betrachtungen über diese Gegenstände am besten an biblische Stellen geknüpft. Im Hiob, in den Psalmen, in einigen Propheten, auch in der Sittenlehre des Siraciden wird man einen grossen Reichthum davon finden. Wer noch nicht aus eigner fleißiger Lesung damit bekannt wäre, wird u. a. Krüsi biblische Ansichten der Werke und Wege Gottes zu religiöser Belebung der Volksbildung, 1. Th. Ansichten der äußeren Natur, 1816, hiebey benutzen können. Ausführlicher sind Calvisius Betrachtungen über die Werke Gottes, — nach Anleitung der heiligen Schrift. Nürnberg 1778. (2 Thlr.) J. A. Kramers Betrachtungen über die Eigenschaften und Werke Gottes. Leipzig 1777. (8 Gr.) G. Winklers Natur und Religion. Waldenburg 1775 — 1787. (5 Thlr.) J. F. Dahlenburg Philosophie und Religion der Natur. 1 — 3. Th. Berlin 1797. Walthers Betrachtungen über die Natur, zur Beförderung religiöser Ueberzeugung. 4 B. Weimar 1800. (8 Thlr. 16 Gr.) Auch Scheuchzers Bibel der Natur behandelt die h. S. aus diesem Gesichtspunct.

III. Ueber die Beweise des Daseyns Gottes im populären und praktischen Unterricht.

1) Wenn unter den Philosophen und philosophirenden Theologen darüber gestritten wird: „ob das „Daseyn Gottes überhaupt bewiesen werden könne?“ — so verweisen Einige unter den Letzteren sogar die ganze Untersuchung aus der christlichen Glaubenslehre, indem sie in jedem Menschen das Abhängigkeitsgefühl als eine wesentliche Lebensbedingung betrachten, welches die Stelle aller andern Beweise für das Daseyn Gottes vertrete. (S. Jacobi v. d. göttl. Dingen. Schleiermachers christl. Glaube,

1. Th. §. 42. vergl. mit Clodius Religionslehre und Köppens Philosophie des Christenthums.) Die Beantwortung jener Frage würde im populären und praktischen Unterricht nur Gelegenheit geben, zu beunruhigen und zu verwirren. Dem Lehrer wird indeß die Lesung der in älteren und neueren Zeiten über diesen Gegenstand gewechselten Schriften, so wie der philosophischen Systeme aller Schulen in dem Grade zu empfehlen seyn, in welchem er sich überhaupt für das Studium der speculativen Philosophie geschickt fühlt. Wäre dieß nicht der Fall, so thut er besser, sich nicht ohne gehörige Vorbereitung in Untersuchungen zu wagen, die für ihn ein Labyrinth ohne Ausgang werden könnten, und sich vielmehr an das innere Bewußtseyn, so wie an die Einstimmigkeit aller Zeiten und Völker in dem Glauben an Gott zu halten.

2) Wenn nun gleich kein Zweifel ist, daß ausführliche Demonstrationen des Daseyns Gottes, so wie eigentliche Widerlegungen der atheistischen, pantheistischen, fatalistischen und andrer Systeme, im öffentlichen Unterricht ganz unzweckmäßig seyn würden, so widerspricht doch jene Behauptung, daß man sich aller Beweisgründe des Glaubens an Gott enthalten müsse, selbst der Lehrart der h. Schrift, welche, wenn sie gleich auch auf das innere Bewußtseyn und ein geistiges Leben in Gott hinweiset (Apg. 17, 25 f.), und die Gottesleugnung geradehin eine Vernunftwidrigkeit nennt (Ps. 8, 2.), dennoch nicht unterläßt, auf mannichfaltige Weise die Ueberzeugung zu befestigen, daß jener Glaube kein leerer Wahn, sondern wohl begründet, daß es des Menschen Pflicht sey, Gott zu suchen, d. i. erkennen zu lernen (Apg. 17, 27.), und die Gründe jenes Glaubens zum Bewußtseyn zu bringen.

3) Daß

3) Daß der physikotheologische Beweis (§. 13 — 16.) subsidiarisch unter allen der faßlichste, folglich auch für praktische Zwecke am brauchbarsten sey, geben selbst die strengen Gegner aller eigentlichen Beweisführungen zu. (S. Kant Kritik der reinen Vernunft, S. 845.) Es ist daher allerdings zu empfehlen, die Betrachtungen über die Größe, Ordnung und Zweckmäßigkeit der Natur, beständig mit dem Resultat: „Es ist ein Gott!“ zu verbinden, und die Menschen zu gewöhnen, das Andenken an das Werk nie von dem Andenken an den Urheber zu trennen. (S. §. 20 — 22.)

4) Der moralische Beweis (s. §. 17 — 21.), wie ihn die neuere Philosophie genannt hat, ist zwar nicht ganz neu, aber doch von Mehreren theils neu aufgefaßt, theils in ein helleres Licht gesetzt, und recht behandelt eignet er sich allerdings auch zum Gebrauch im populären Unterricht. Je mehr der Mensch von Jugend auf gewöhnt wird, Gott aus sich selbst kennen zu lernen, und in der Stimme seines Gewissens Gottes Stimme zu hören, desto inniger wird sich die Ueberzeugung von seinem Daseyn mit seinem ganzen Gedanken- und Empfindungssystem verbinden. (M. s. Kants Kritik der Urtheilskraft, S. 418. Jakob über den moralischen Beweis für das Daseyn Gottes, Libau 1791. (12 Gr.) und in Desselben Allgemeiner Religion, des 1sten Theils 4ten Abschnitt. Sintenis Elpizon, 3 Thle. 3te Auflage 1815. (6 Thlr.). Gegen diese Beweisart schrieb Flatt über den moralischen Erkenntnißgrund der Religion, Tübingen 1789, und Schulz im Aenesidemus, S. 425.)

IV. Wiefern eine öftere Erinnerung an die Gründe für den Glauben an Gott in öffentlichen Vorträgen Bedürfniß sey, bestimmt sich durch die Beschaffenheit der

Zuhörer, je nachdem mehr oder weniger zu befürchten ist, daß der Unglaube ihnen gefährlich werden könnte. Die große Ausbreitung der Leserey, ein gewisses Populärmachen der speculativen Philosophie, und die wenigstens scheinbare Hinneigung mancher neueren Schulen, selbst derer, welche eine sehr religiöse Sprache führen, zum Skepticismus oder Pantheismus, hat hierin vieles gegen vorige Zeiten geändert, und es ist vielleicht keine so ganz leere und zu ängstliche Befürchtung mehr, daß neben praktischer auch theoretische Gottlosigkeit sich eben so gut unter unserm Volk verbreiten könne, wie es in Frankreich und manchen andern Ländern geschehen ist. Doch fehlt es auch in unsrer Zeit nicht an erfreulichen Gegenwirkungen. (M. vergl. in den Briefen a. chr. R. L. 2. Samml. 9. Br.)

V. Die Lehre von der Schöpfung (§. 22.) kann nur in so weit zu dem Material des populären Unterrichts gehören, als sie Gott als Weltschöpfer aus seinen Werken kennen lehrt, und mit der Lehre von der Erhaltung und Regierung der Welt aufs genaueste zusammenhängt.

Dagegen liegt es ganz außer dem Kreise des menschlichen Wissens, die Art der Schöpfung oder des Schöpfungsacts zu erklären, und der Ausdruck aus Nichts, ist nur als Gegensatz alles menschlichen Hervorbringens und Schaffens, welches stets einen Stoff voraussetzt, dem der Geist eine Gestalt giebt, zu behandeln. In so fern kann diese der h. S. eigenthümliche Vorstellung, in der Lehre von der Weltregierung und Vorsehung praktisch gemacht werden, als der einzige und absolute Urheber eines Werks, seiner Einrichtungen und Gesetze, unstreitig auch als Erhalter und Regent, in einem ganz andern Licht erscheinet, als der, welcher nur etwas schon Vorhandnes, also nicht unmittelbar aus seinem Willen Hervorgegangenes, oder im eigentlichsten Sinn

Er-

Erſchaffnes, geſtaltet und ordnet. (Hierauf machte ſchon der Mathematiker Käſtner aufmerkſam in ſeiner Schrift: Ueber die Lehre von der Schöpfung aus Nichts und deren praktiſchen Wichtigkeit. Gött. 1776. auch in ſ. vermiſcht. Schriften.)

Eine gelehrte Erklärung der bibliſchen Schöpfungsgeſchichte — Unterſuchung ihres Alters und Urhebers, ob ſie rein hiſtoriſch, allegoriſch, hieroglyphiſch oder als ein Philoſophem zu betrachten ſey, liegt ebenfalls außer der Grenze des populären Unterrichts. Wer auch nur die Hauptſchriften über die bibliſche Kosmogonie und Urgeſchichte kennt, wird ſich bald von den unüberwindlichen Schwierigkeiten überzeugen, hier zu etwas mehr oder minder haltbaren Hypotheſen zu gelangen. Eine ſehr vollſtändige Anzeige der dahin gehörigen philoſophiſchen, dogmatiſchen und exegetiſchen Schriften giebt auch hier Bretſchneider a. a. O. §. 74. Zur allgemeinen Ueberſicht reichen hin: Eichhorn Urgeſchichte, herausgegeben von Gabler, Nürnberg 1795. (3 Thlr. 8 Gr.); auch der leſenswürdige Artikel Adam, in Erſch und Grubers allgemeiner Encyclopädie, von Geſenius.

Als Beyſpiel und Stoff zur Behandlung im praktiſchen Unterricht, kann verglichen werden J. R. G. Beyers Geſchichte der Urwelt in Predigten, Leipzig 1795—1800. 2 Theile. (4 Thlr. 2 Gr.), desgleichen der ausführliche Artikel Schöpfung in Fuhrmanns chriſtl. Glaubenslehre für den Canzelgebrauch, 3ter Theil.

II.

Materialien des Unterrichts.

13.

Wahrnehmungen des Menschen über seine eigne Natur.

Kein Gegenstand liegt der Betrachtung eines zum Gebrauch seiner Vernunft gekommenen Menschen näher, als seine eigne Natur. In die äußeren Sinne fällt zwar nur sein Körper, welcher alles auf das zweckmäßigste in sich vereinigt, was zu seiner Nahrung, der Entwickelung seiner Kräfte, Ausbildung seiner Anlagen, der Fortpflanzung seiner Gattung, der Verbreitung auf der ganzen Erde erforderlich ist. — Aber ein inneres Bewußtseyn nöthigt ihn, von diesem sichtbaren Körper eine ihm einwohnende höhere Kraft zu unterscheiden, und das, was ihm die äußere Welt innerlich vorstellt, was in ihm denkt, urtheilt, schließt, noch für etwas andres zu halten, als diesen thierischen Leib, dessen Veränderungen sich bloß auf Gestalt und Bewegung zu beschränken scheinen. Denn die Wirkungen jener denkenden Kraft, die wir Seele nennen, übertreffen alle Wirkungen körperlicher und sichtbarer Dinge. Durch sie steht der Mensch höher als alle ihn umgebende Wesen, höher über die ganze zwar lebendige aber vernunftlose Schöpfung.

S. die weitere Ausführung im 2ten Abschnitt.

14.

Blicke auf die den Menschen umgebenden Wesen.

Das Leblose.

Durch das Vermögen, wahrzunehmen und zu denken, und sich des Wahrgenommenen und Gedachten bewußt zu bleiben, lernt er zunächst die zahllosen Gegenstände kennen, welche seine Sinne unmittelbar berühren, und sich mit ihren Eigenschaften und Veränderungsgesetzen vertraut zu machen. Schon die leblosen Dinge, die ihn zunächst umgeben, die ganze Einrichtung der Erde selbst, — die zweckmäßige Vertheilung des Wassers und des festen Landes, — die nährende und befruchtende Kraft des einen und des andern, — die zahllosen Producte im Steinreich und Pflanzenreich, — die Erzeugung derselben, an dem ihrer Natur angemessensten Ort, — die Organisation der einzelnen Gattungen und Arten, in tausendfacher Abstufung, Annäherung und Entfernung, — das Beziehungsmäßige darin auf die Sinne empfindender Geschöpfe, durch Schönheit, Wohlgeschmack, Wohlgeruch und andre angenehme Wirkungen auf das Gefühl, — dieß alles läßt dem, der darauf achtet, in der Einrichtung der Erde ein planmäßiges Ganze ahnden, und in jedem einzelnen Werk der Natur, etwas in seiner Art Vollkommenes erblicken.

15.

Fortsetzung.

Das Lebendige.

Dieser Eindruck wird aber unendlich verstärkt, durch die Betrachtungen der lebendigen Wesen in dem Thierreich, durch welche das Leblose erst eigentlich Zweck und Bestimmung zu erhalten scheint. Je genauer die Beobachtung, je tiefer die Forschung, desto mehr überzeugt sie sich 1) von der kunstvollen Einrichtung eines jeden thierischen Körpers, in dem Bau und der Verbindung seiner Theile und Glieder; 2) bey den Gattungen derselben, von der genauen Beziehung der einzelnen Werkzeuge, Kräfte, Triebe und Fertigkeiten, auf ihre Fortpflanzung, Erhaltung, Sicherheit und ihr Wohlseyn; 3) von der bewundernswürdigen zahllosen Menge und Mannichfaltigkeit schon der bekannten, dann der unsichtbaren, welche höchst wahrscheinlich die ganze Materie erfüllen. Bringt er damit wieder die Betrachtung der leblosen Natur in Verbindung, so überzeugt er sich aufs neue und anschaulichste, daß diese alle Arten der Bedürfnisse und alle Arten des Wohlseyns für die Lebendigen darreicht, und offenbar zu diesem Zweck als Mittel bestimmt ist.

16.

Blicke auf das Weltall.

Die Vernunft führt den aufmerksamen Bewohner der Erde noch weiter; sie hebt ihn über

sei-

seinen Wohnplatz, und verschafft ihm eine Vorstellung von dem Weltall. Schon unsre Sinne lassen uns außer der Erde, die wir bewohnen, höchst merkwürdige Gegenstände und Erscheinungen bemerken. Daß aber die leuchtenden Puncte, die dem Auge an der Wölbung des Himmels befestigt scheinen, Weltkörper sind, die aus unermeßlichen Fernen zu uns herüberschimmern, dieß zu entdecken, ist doch bloß das Werk eines höher gebildeten Verstandes. Schon das Auge nimmt die Bewegung der Sonne, des Mondes, der Gestirne wahr, das Gefühl bemerkt die Veränderung der Jahrszeiten, und die stets gleiche Erfahrung läßt eine gewisse Regelmäßigkeit darin vermuthen. Jedoch wieder ist hier nur die Vernunft, durch welche wir deutlichere Begriffe von jenen zahllosen und unermeßlichen Körpern bekommen, Fixsterne von Planeten und Kometen unterscheiden, die Bahn der letzteren berechnen, das Verhältniß, worin sie jedes Mal gegen unsre Erde stehen, Jahrhunderte vorher untrüglich bestimmen, selbst die Sinne stärken, um sie ihnen wenigstens um etwas zu nähern, und aus allen diesen Betrachtungen zuletzt den unendlich großen Gedanken an das Weltall bilden, dessen für uns sichtbare Grenze, die höchst wahrscheinliche Vermuthung eines noch weit unermeßlicheren Raums erwecken muß. Und hier ist es schwer, zu sagen, ob diese Größe der Sinnenwelt selbst, oder eben dieß dem Menschen verliehene Vermögen, sich so weit über die bloße Sinnenanschauung zu erheben, und

die Gesetze der Natur zu entdecken, die meiste Bewunderung verdiene.

Die vorzüglichsten Stellen der biblischen Bücher, an welche man die §. 13—16. enthaltenen Betrachtungen anknüpfen kann, weisen die oben S. 51. und 55. angeführten Schriften nach.

17.

Entdeckung einer moralischen Welt und ihrer Gesetze.

Aber eben diese Vernunft, welche den Menschen die Einrichtung und die Gesetze einer sichtbaren oder Körperwelt entdecken lehrt, läßt ihn auch eine nicht minder wichtige Entdeckung, über die Gesetze in dem unsichtbaren Reich der vernünftigen Wesen machen. Nach diesen Gesetzen, welche durch das Gewissen zu dem Menschen sprechen, erscheint uns eine gewisse Art zu denken und zu handeln als nothwendig oder pflichtmäßig, als etwas, wozu er genöthigt wird, was er von andern fordern kann, und was allein seiner Achtung werth ist. Das Gegentheil davon erscheint ihm als pflichtwidrig, unerlaubt, verächtlich, er mag es nun an andern oder an sich selbst wahrnehmen. Er fühlt sich innerlich zufriedner und glücklicher, wenn er jenes zur Richtschnur seiner Gesinnungen und Handlungen macht; er nimmt wahr, daß ihm diese Glückseligkeit in dem Maaße fehlt, in welchem er sich davon entfernt. Auf diese Art überzeugt er sich, daß er als ein vernünftiges Wesen zugleich ein sittliches (moralisches) Wesen, nicht

nicht nur für die Erkenntniß der Wahrheit, sondern auch für die Tugend empfänglich sey.

18.

Fortsetzung.

Verfolgt der nachdenkende Mensch diese Betrachtungen über seine Natur noch weiter, so findet er, daß die Ansprüche, welche die sittliche Güte auf Wohlseyn und Glückseligkeit machen zu können scheint, in dem Leben auf Erden nicht, wie er hoffen durfte, befriedigt werden; daß die unvermeidlichen Uebel, denen er beständig ausgesetzt ist, nur zu oft die Empfindung der inneren Zufriedenheit schwächen, wo nicht unterdrücken; daß die Erfüllung der Pflicht zuweilen Opfer von ihm fordert, für welche er keinen Ersatz sieht, und daß, wenn sein ganzes Daseyn mit dem Tode des Körpers aufhören sollte, er zwar in der ganzen übrigen Natur nichts als Ordnung und Harmonie finden, diese aber in seiner eignen Natur und in seinem Verhältniß gegen die äußere Welt vermissen würde.

19.

Entstehen des Glaubens an Gott aus den vorhergehenden Betrachtungen.

Alle diese Betrachtungen über uns selbst und die uns umgebende Welt, leiten auf verschiedenen Wegen zu dem Glauben an Gott. Schon die bloße Wahrnehmung der Welt, der unzählbaren in ihr vereinten höchst bewundernswürdigen Dinge, dergleichen keine menschliche Kraft hervorzubringen im Stande ist, nöthigt den menschlichen Verstand, nach

allen

allen andern von ihm gemachten Erfahrungen, zuletzt auf einen ersten Urheber alles dessen, was da ist, zurück zu gehen. Der gesunde Menschenverstand sträubt sich, Wirkungen ohne Ursach anzunehmen, weil er noch nie etwas entstehen und geschehen sah, das nicht durch irgend etwas andres entstanden oder bewirkt wäre. Er schließt also auf das Daseyn eines Wesens, welches die Ursach des Daseyns aller übrigen Wesen ist.

20.

Schluß aus der Einrichtung der Welt auf einen verständigen Urheber.

Da er in diesen Dingen überall zweckmäßige Verbindungen oder Endzwecke wahrnimmt (§. 14—17.), jeder Endzweck aber einen Verstand voraussetzt, der ihn gedacht hat, so ergiebt sich daraus, daß die erste Ursach aller Dinge auch eine verständige Ursach seyn müsse. Er würde sich selbst Gewalt anthun müssen, wenn er alle die harmonischen Wirkungen, die er erkennt, einer blinden Nothwendigkeit, oder einem Zufall und Ohngefähr, oder den Kräften der Dinge selbst, unabhängig von einer obersten Kraft, zuschreiben sollte. Es muß wiederum, selbst dem gemeinen Verstande, beynahe eben so thöricht vorkommen, zwar eine letzte Ursach anzunehmen, dieser aber eine Vollkommenheit abzusprechen, die in allen ihren Wirkungen sichtbar ist, als das Daseyn derselben überhaupt zu leugnen. Ps. 14, 1. Röm. 1, 19. 20.

21.
Schluß aus der moralischen Natur auf ihren Urheber.

Aber auch in dem Innersten des Menschen liegt das Bedürfniß des Glaubens an Gott. Unwillkührlich dringt sich ihm das Gefühl seiner Endlichkeit und Abhängigkeit von etwas Höherem und Unabhängigem auf. Die Stimme, welche zu dem Gewissen spricht, die Aehnlichkeit der Urtheile über Recht und Unrecht, worin sich Menschen aus den verschiedensten Zeitaltern und bey den verschiedensten Graden der Aufklärung begegneten, — die tief gegründete Hoffnung, daß es dem Gerechten endlich doch wohl gehen müsse, sey es in dieser oder einer andern Welt, — dieß alles macht es mehr als wahrscheinlich, daß dieser Höchste und Unabhängige auch ein heiliger Gesetzgeber sey, von welchem diese unverkennbare Bestimmung unsrer Natur zur Sittlichkeit komme, und ein gerechter Richter, dem es so wenig an Macht als an Willen fehle, alle, welche durch Rechtthun eines dauernden Wohlseyns würdig sind, früher oder später zu dem ungestörten Genuß desselben zu führen.

22.
Uebereinstimmung der Bibel mit der Vernunft.

In den älteren sowohl als den christlichen Religionsbüchern, wird ebenfalls das Daseyn einer Welt als der einleuchtendste Beweis betrachtet, daß ein Welturheber oder Schöpfer vorhanden; und aus den Einrichtungen, die sich sowohl in der Körper- als Geisterwelt zeigen, daß derselbe

ein verständiges und ein heiliges Wesen sey. Ps. 33, 6—9. 146, 6—10. 8, 4. 89, 6—10. Jes. 40, 26—28. 44, 24. 45, 12. Jer. 10, 11—13. Nehem. 9, 6. Apgesch. 17, 24. Ebr. 11, 3. Röm. 1, 19. 20. 2, 14. 15. Von seiner schaffenden und ordnenden Kraft, welche diese Bücher auch häufig den Geist Gottes, den Geist des Herrn, Ps. 33, 6. Jes. 40, 12. 13. Hiob 33, 4., oder die Weisheit nennen, welche von Anbeginn bey Gott gewesen, und alles hervorgebracht und gebildet habe, Sprüchw. 8, 1. 22—31. Sir. 24, 1—14. (Joh. 1, 1—8.), wird das Entstehen und die Anordnung des Ganzen wie des Einzelnen hergeleitet. In dem ältesten Buch der Bibel befindet sich auch eine sehr erhabne, wenn gleich den sinnlichen Vorstellungen anbequemte Beschreibung der Schöpfung, sowohl des Weltalls, als der einzelnen Wesen. Bey allen sonstigen Schwierigkeiten der Erklärung, und bey den deutlichen Spuren einer damals noch unvollkommenen Kenntniß der Natur, enthält sie wenigstens deutlich die Hauptidee: daß alles, was da ist, (Himmel und Erde) durch den Willen und die Macht eines von der Welt verschiednen Wesens theils hervorgebracht, theils weiter ausgebildet ist. Daneben giebt sie reiche Veranlassung, über die Geschöpfe, ihre wundervolle Einrichtung, so wie den ganzen Naturzusammenhang nachzudenken.

M. s. die S. 54. Nr. V. angeführten Schriften.

Zwey-

Zweyte Abtheilung.

Anleitung zur Erkenntniß und Verehrung Gottes durch die Darstellung seiner Eigenschaften.

I.

Methodik des Unterrichts.

I. Daß Gott kein Gegenstand unmittelbarer Anschauung, daß er in einem gewissen Sinne von uns unerkennbar oder unbegreiflich sey, dieß ist keine neue Entdeckung, sondern von jeher in allen theologischen Systemen gelehrt worden. Mehrere machen sogar seine Unbegreiflichkeit zu einer besondern Eigenschaft. Wiefern gleichwohl unsern Vorstellungen von den göttlichen Vollkommenheiten, Realität zugeschrieben werden könne, dieß ist eine der tiefsinnigsten Untersuchungen der Philosophie, die auf keine Weise populär gemacht werden kann und soll. Aber desto mehr ist es die Pflicht des Lehrers, selbst nicht unbekannt damit zu bleiben, um sich wenigstens in seinen eignen Ueberzeugungen über einen so wichtigen Gegenstand zu befestigen. (S. Crusius Entwurf der nothwendigsten Vernunftwahrheiten, §. 323. Tetens über die Realität unsrer Begriffe von Gott in Cramers Beyträgen, 2. Th. 4. Th. S. 1 und 70. und die Schriftsteller, welche Humens Zweifel an der Möglichkeit, Gott zu erkennen, auch neuerlich geprüft haben.)

II. So einleuchtend es der Vernunft ist, daß Gott von allen endlichen Wesen verschieden seyn müsse, daher auch keinem verglichen werden könne, so bleibt ihr doch, wenn von seinen Eigenschaften die Rede seyn soll, nichts übrig, als die Vorstellung davon dem analog zu machen, wodurch die menschliche Natur uns als die vollkommenste aller uns bekannten Naturen erscheint. (S. Reimarus Anmerkungen zu seines Vaters vornehmsten Wahrheiten der natürlichen Religion.) Daher können auch die göttlichen Vollkommenheiten nur auf eine menschliche Weise bezeichnet werden. Es ist hieraus eine doppelte Art von Beschreibungen des Göttlichen entstanden, welche sich namentlich in den biblischen Schriften sehr häufig finden, und nach der Verschiedenheit des mehr poetischen oder mehr didaktischen Styls, einen verschiednen Charakter an sich tragen. Es gehören hiezu:

A. die Anthropomorphismen. Sie erklären sich ursprünglich aus den höchst sinnlichen Vorstellungen, welche sich der menschliche Verstand in seiner Kindheit von Gott machte, indem er die Idee einer körperlichen Gestalt nicht davon trennen konnte, z. B. Jer. 27, 5. Jes. 37, 17. Ps. 33, 18. Luc. 1, 51. In der Patriarchengeschichte kehrt die Gottheit persönlich bey den Menschen ein — ißt an ihrem Tisch — redet — kämpft mit ihnen. Diese eigentliche Verkörperung hört schon in der Mosaischen Periode auf. Gott erscheint nicht mehr sichtbar, redet nur aus Feuer, aus Gewittern, glänzt vorüber; 2 Mos. 3, 2. C. 33, 19. 20.; oft finden sich auch Berichtigungen der allzu sinnlichen Vorstellungen; 1 Sam. 15, 29. 1 Kön. 8, 27. — Dennoch wird, besonders in der Dichtersprache, häufig die Bezeichnung geistiger Wirkungen von etwas körperlichem hergenommen, und es können auch hier solche Ausdrücke um so weniger entbehrt werden, da

wir

wir ja von den Eigenschaften, Thätigkeiten und Veränderungen unsrer eignen Seele selbst nicht anders als in sinnlichen oder uneigentlichen Ausdrücken reden können. Ausdrücke, wie die Hand, der Arm, das Auge, das Ohr Gottes, oder die Prädicate: Gott sieht, hört, naht sich u. s. w., sind daher eben so unschädlich und unanstößig, als wenn der menschlichen Seele ein Auge, ein Geschmack, ein Gefühl zugeschrieben, oder gesagt wird, daß sie etwas begreife, fasse, durchdringe, was doch im Grunde auf lauter körperliche Eigenschaften Beziehung hat. Eine andre Art menschlicher Beschreibungen des Göttlichen sind

B. die Anthropopathieen. Sie schreiben, wegen der Aehnlichkeit gewisser Wirkungen, Gott etwas zu, was eine sinnlich empfindende Natur voraussetzt; z. B. menschliche Neigungen, Gemüthsveränderungen und Leidenschaften, 2 Mos. 32, 14. Hiob 9, 13. Ps. 30, 6. Jes. 26, 20. Jer. 31, 20. Auch sie sind theils gröbere, z. B. Gott läßt sich vom Zorn zu etwas hinreißen, das er hernach bereut, 1 Mos. 6, 6. 7., theils anständigere und edlere: Gott wird durch Sünde betrübt, wird erweicht, wieder gnädig u. s. w. Wenn es nun gleich zu den Pflichten eines jeden Religionslehrers gehört, die Vorstellungen von Gott immer mehr zu entsinnlichen, so wird er doch dabey sehr auf das Maaß der Fähigkeiten Rücksicht nehmen müssen. Der Ungeübte bemerkt fürs erste vieles Allzumenschliche und Kleinliche in gewissen Redensarten von Gott gar nicht, und sie wirken, gerade weil sie ihm die Gottheit annähern, stärker auf ihn, wie dieß manche unsrer alten Kirchenlieder beweisen. Die religiösen Vorstellungen solcher Menschen gleichen den schwachen Begriffen, die sich Kinder auch von ihren Eltern

machen, ohne daß der kindliche Sinn etwas dabey verliert. Man muß daher sehr langsam zu höheren übergehen, jedoch immer dahin arbeiten, daß des gar zu Dürftigen in der Erkenntniß weniger werde. Einiges ist indeß sogar praktisch schädlich. So machen die so gemeinen Vorstellungen, als ob Gott durch Seufzen, Winseln, Klägligthun, zu irgend etwas bewogen werden könne, den Menschen träge, und er findet es gleich arbeitscheuen Bettlern bequemer, Gottes Gnade zu erflehen, als sich ihrer durch Rechtthun empfänglich zu machen. Ein Theil der menschlichen Bilder wird aber noch lange für die meisten Bedürfniß bleiben.

Folgende Erklärungen zwey scharfsinniger und gelehrter Theologen über diesen Gegenstand, verdienen hier eine Stelle.

„Der Nutzen der Anthropopathie — bemerkt der sel. Crusius in dem Entwurf der nothwendigen Vernunftwahrheiten §. 323. — besteht darin, daß wir eines Theils von den Eigenschaften Gottes mit wenig Worten reden können, ohne daß wir jedesmal durch eine scharfe Abstraction den Punct und die Grenzen der Aehnlichkeit Gottes und der Geschöpfe auseinander setzen; und andern Theils, daß auch diejenigen einen, obwohl concreten, und zwar nicht gelehrten, jedoch wahren und in der Moral fruchtbaren Begriff von den göttlichen Eigenschaften sich machen können, welche zu derjenigen scharfen metaphysischen Abstraction gar nicht geschickt sind, durch welche von den göttlichen Eigenschaften, wenn man sie ohne eine solche Vergleichung denken will, alle Unvollkommenheit abgesondert, und dasjenige, was ihm wirklich zukommen kann, besonders gedacht werden muß. Die Anthropopathieen sind also im menschlichen Leben ganz unentbehrlich, und sehr bequem, wenn man nur die Leute einmal für allemal unterrichtet, daß Gott in allen Stücken von unendlicher und unbegreiflicher Vollkommenheit sey, ob man gleich auf menschliche Weise von ihm rede, worauf auch

ein

ein jedweder, der ſeine Vernunft ein wenig braucht, leicht von ſelbſt fällt. Wir verfahren, wenn wir auf menſchliche Weiſe von Gott reden, alsdann eben ſo, als wir es zu machen pflegen, wenn wir von den Geiſtern und den Eigenſchaften derſelben reden, da wir die Benennungen gemeiniglich von den Körpern hernehmen, unerachtet wir die Geiſter nicht für Körper halten, ſondern ihnen nur etwas ähnliches und beſſeres zuſchreiben, welches wir jetzo in einer concreten Idee denken, welche wir noch nicht aufgelöſet haben, oder jetzo nicht auflöſen wollen.“

„Da der gröſseſte, gewiß ſehr wichtige und reſpectable Theil der Menſchen — bemerkt der ſel. D. Griesbach (Pop. Dogm. S. 34.) — ſich zu den transcendentalen Begriffen, die der Philoſoph und Theologe ſich von Gottes Eigenſchaften machen, zu erheben nicht fähig iſt, ſo iſt es Pflicht für den Volkslehrer, ſich herabzulaſſen. Wollte er aus übertriebnem Beſtreben, alles anthropopathiſche zu vermeiden, unterlaſſen, von Gottes Gerechtigkeit, Gnade, Barmherzigkeit, Langmuth, von dem Wohlgefallen Gottes an dem Tugendhaften u. ſ. f. zu reden, weil doch allen dieſen Begriffen etwas menſchliches anklebt; und wollte er ſtatt dieſer populären Vorſtellungsarten immer nur die mehr geläuterten, welche in den Schulen der Philoſophen vorgetragen werden, brauchen: ſo würden die meiſten Zuhörer ganz ohne wirkliche Begriffe bleiben, und auch bey den wenigen, die den Lehrer vielleicht faſſen möchten, dürfte gröſstentheils mehr Erſtaunen über die Gröſse des Unendlichen, als ſolche Empfindungen, Geſinnungen, Entſchlieſsungen erregt werden, deren Hervorbringung doch die Hauptabſicht des Unterrichts von Gott iſt, u. ſ. w.“

M. ſ. auch in Heidenreichs Philoſophie der natürlichen Religion, 2r Th. 24. Betrachtung: Ueber den Anthropomorphism, in der Vorſtellung der Eigenſchaften Gottes — und den lehrreichen Aufſatz: Wie hat ſich ein Prediger in Abſicht der anthropopathiſchen und anthropomorphiſchen Vorſtellungen von Gott, in ſeinen Vorträgen und im Jugendunterricht zu verhalten? in Tellers neuem Magazin 2. B. 2. St. und K. F. H. Klüg-

Klügling über den Anthropopathismus der Bibel in den Vorstellungen von Gott, dessen Erklärung und Gebrauch bey dem Volk und im Jugendunterricht. Danzig 1806. (1 Thlr.)

III. In der Darstellung der einzelnen göttlichen Eigenschaften und Vollkommenheiten, ist

A. Rücksicht zu nehmen auf das Bedürfniß des Zuhörers und der Zeit. Z. B. weitläuftige Betrachtungen oder Beweise, daß Gott ein unkörperliches Wesen sey, würden nur unter Menschen nöthig seyn, bey denen sich Bilderdienst fände. — An der Einheit Gottes zweifelt keiner unsrer Zuhörer. Bekämpfungen des Polytheismus waren zu der Zeit, wo die biblischen Schriften entstanden, nothwendig. Im jetzigen Unterricht würden sie zwecklos seyn. Nur auf das Verdienst der christlichen Religion, daß die Lehre von einem höchsten Wesen und Urheber aller Dinge nicht bloß von wenigen Weisen anerkannt, sondern allgemeiner Religionsglaube geworden ist, hat man oft Gelegenheit, namentlich in Weihnachts- und Pfingstpredigten zurück zu kommen.

B. Die theoretische Belehrung wird allezeit mit der praktischen Anwendung zu verbinden seyn. Im wissenschaftlichen Unterricht kann man die Gesinnungen, welche die rechte Erkenntniß Gottes in uns wirken soll, von den Erkenntnissen selbst, der Bequemlichkeit und leichteren Uebersicht wegen trennen. Im praktischen muß jede Lehre beständig in ihrer Beziehung auf Gesinnungen und Handlungen und ihren Einfluß auf beydes dargestellt werden. Es entsteht hieraus noch ein besonderer Vortheil. Man hat zwar

1) den

1) den Inbegriff aller der Gesinnungen, welche in einem unmittelbaren Zusammenhange mit dem, was von Gott erkannt wird, stehen, den Dienst Gottes oder Gottesdienst, und diesen wiederum den inneren und äußeren genannt, und davon in der christlichen Sittenlehre, unter dem Namen der Pflichten gegen Gott oder der Religionspflichten, gehandelt. Es läßt sich auch diesen Benennungen, wenn sie sorgfältig erklärt und bestimmt werden, ein richtiger Sinn unterlegen. Aber je schwerer dieß ist, und je mehr besonders der große Haufe bey der ersten Bedeutung der Worte stehen bleibt, desto gewöhnlicher ist auch der Mißverstand. Denn Benennungen, die man allenfalls wohl im gelehrten Vortrage, wo alles genau bestimmt werden muß, kann gelten lassen, sind deswegen noch nicht sogleich brauchbar im Volksunterricht, wo immer die vorzuziehen sind, die sogleich den richtigsten Begriff erwecken, ohne einer Erklärung zu bedürfen. — Man thut also besser, wenn man Ausdrücke, welche so leicht mißverstanden werden, nicht sowohl tadelt, als vermeidet und antiquirt. Gottesdienst erweckt so leicht die Idee, die wir in jeder andern Verbindung mit dem Worte Dienst verbinden, wonach der, welchem der Dienst geleistet wird, nicht der, welcher ihn leistet, gewinnt. Mehrere Stellen des N. T., Apostelg. 17, 25. Röm. 12, 1. Joh. 4, 21 — 24. Jac. 1, 26. (Sir. 35, 5.) Matth. 15, 9., beugen auch selbst diesem Mißverstande sorgfältig vor. — Pflichten gegen Gott, von den Pflichten gegen uns selbst und gegen andre abgesondert, scheinen Gott in eben dem Sinne zum Gegenstande des pflichtmäßigen Verhaltens zu machen, als wir und andre es sind. In eben diesem Sinne können wir aber keine Pflichten gegen Gott erfüllen, denn Er müßte alsdann dadurch vollkommen werden. In einem andern

Sinne aber ist eine jede pflichtmäßige Handlung zugleich eine Pflicht gegen Gott, oder eine Erfüllung seines Willens, und gewisse pflichtmäßige Gesinnungen sind ohne den Begriff der Gottheit nicht denkbar.

2) Der Einfluß falscher Begriffe, welche man oft mit jenen Benennungen verbunden hat, ist äußerst nachtheilig gewesen. Dahin gehört: a) überhaupt die Meinung, als ob im eigentlichen Verstande die Ehre Gottes oder seine Seligkeit durch die Art, wie Menschen gegen ihn gesinnt wären, vermehrt werden könnte; b) die Hoffnung, durch gehäufte unmittelbare Religionsbeschäftigungen und Gebräuche (Cultus) Gott gewinnen, geneigter machen, oder ihm einen Ersatz für das, was man ihm erst entzogen hat, geben zu können; c) die Häufung äußerer religiöser Handlungen, und die Betrachtung derselben als Zwecke, statt sie bloß als Mittel zu gebrauchen; d) die Herabsetzung einiger Pflichten und Vollkommenheiten des Menschen, z. B. Klugheit, Muth, Fleiß, die man mehr für weltliche Vorzüge ansah, gegen andre, die man mehr für geistliche Tugenden hielt, z. B. Demuth, Gehorsam, Selbstverleugnung, Eingezogenheit. Diese vorgezogenen Tugenden sind dann leicht übertrieben; jene vernachläßigt. Endlich entstand auch e) die zu hohe Meinung von dem Glauben, als bloße Annahme oder Anhänglichkeit an gewisse Lehren, den einige fast als die einzige Religionspflicht betrachteten, eben daher auch so oft in Verfolgungsgeist verfielen.

M. s. unter anderm, was Garve gegen die Gewohnheit, aus den Pflichten gegen Gott eine eigne Classe zu machen, erinnert hat, in den Anmerkungen zu Cicero von den Pflichten, 2. B. S. 70 ff.

Un-

Ungleich praktischer wird man daher

3) alles das, was man sonst gewöhnlich Pflichten des inneren Gottesdienstes genannt hat, als unzertrennliche Folgen, oder als fromme Gesinnungen, die sich unfehlbar an jene Erkenntnisse von Gott anschließen müssen, und wodurch diese erst Leben, Werth und Brauchbarkeit bekommen, vorstellen. Für den, der Gott mit Deutlichkeit und Gewißheit so erkennt, wie uns Vernunft und Christenthum über ihn belehrt, ist Bewunderung, Ehrfurcht, Liebe, Vertrauen allerdings eine Art moralischer Nothwendigkeit, folglich Pflicht. Aber es ist zugleich undenkbar, und würde ein innerer Widerspruch seyn, wenn er Gott nicht bewunderte, ehrte, liebte und vertraute. Wo es daher an jenen Gesinnungen fehlt, da fehlt es auch noch der Erkenntniß entweder an Deutlichkeit, oder an Gewißheit. Denn eine lebendige religiöse Erkenntniß ist nichts andres, als ein religiöser oder frommer Sinn. Die Pflichten des äußeren Gottesdienstes machten zwar in vielen alten Religionen wesentliche Theile der Gottesverehrung aus, z. B. in der jüdischen, das Opfern, die Feyer des Sabbaths. In der rechtverstandnen Religion Jesu aber sind sie Uebungsmittel für Christen, ihre inneren Gesinnungen zu erhalten, ihnen Nahrung zu geben; also eigentlich erfüllte Pflichten gegen sich selbst, oder Förderungsmittel eigner Vollkommenheit. Als solche werden sie daher weiter unten (6. Abschn. 3. Abth.) betrachtet werden.

C. Die in den Systemen gebräuchlichen Classificationen der göttlichen Eigenschaften, ihre Eintheilung (z. B. in absolute und relative, ruhende und wirksame, physische und moralische) und deren Beurtheilung, ist dem

gelehrten Vortrage zu überlassen. (Scharfsinnige Bemerkungen darüber s. m. in Schleiermachers christl. Glauben 1. Th. §. 64 ff.) Auch ist die Ordnung und Folge, worin von den einzelnen zu handeln ist, ziemlich gleichgültig; es kann auch nur in einem zusammenhängenden Unterricht der Jugend die Rede davon seyn, da sie in Predigten immer je nachdem der Text oder das Thema dazu Gelegenheit giebt, betrachtet werden. In jenem aber wird es immer am angemessensten seyn, sie so folgen zu lassen, wie die Vorstellungen von ihnen bey einem Menschen, der seinem eignen Nachdenken überlassen, sich mit der Betrachtung der Dinge um sich her und seiner eignen Natur beschäftigte, wahrscheinlich angeregt werden und erwachen würden. Am frühesten wird das religiöse Gefühl durch den Eindruck der Macht geweckt; allmählig durch die Erscheinungen der Weisheit, der Güte, der Gerechtigkeit, der Heiligkeit. Hierauf ist auch bey der Anordnung der folgenden Materialien Rücksicht genommen.

II.

II.

Materialien des Unterrichts.

23.

Gott ist unbegreiflich.

Die Natur des höchsten Urhebers aller Dinge zu erkennen, ist nicht nur darum, weil er kein Gegenstand unsrer Sinne ist, sondern auch wegen des unendlichen Abstandes, worin wir alle von ihm, dem Unendlichen, stehen, dem endlichen Verstande unmöglich. Gott bleibt daher seinem Wesen nach für uns unbegreiflich, unerforschlich, Ps. 147, 5. 139, 6. Sprw. 30, 4. Röm. 11, 33—36. 1 Kor. 2, 11. Es findet auch, genau zu reden, keine eigentliche Vergleichung Gottes mit irgend etwas uns bekanntem statt. Jes. 40, 12—28. 1 Tim. 6, 16. Wenn wir ihn einen Geist nennen, so kann selbst dieß nicht so viel heißen, daß er seinem inneren Wesen nach endlichen Geistern gleiche, sondern es soll bloß alle Vorstellung von Sichtbarkeit, von Gestalt und körperlicher Zusammensetzung von ihm entfernen, und dadurch den Menschen zurückhalten, irgend eine Abbildung von ihm zu versuchen, irgend eine andre als eine geistige Verehrung ihm zu beweisen. Joh. 4, 24. Röm. 1, 23. Jes. 40, 18. *) Wenn wir von seinen Eigenschaften reden, so kann dieß nicht den Sinn haben, als würde durch sie der Begriff von Gott erschöpft, sondern nur, daß wir uns ohne sie den Urheber des Weltalls nicht denken können.

*) M.

*) M. vergl. das sehr inhaltreiche Programm von Morus de *Deo Spiritu* ad *popularem* intelligentiam accommodate describendo. Opusc. theol. T. 1. 328.

24.

Wie fern giebt es eine Erkenntniß Gottes?

Die menschliche Vernunft fühlt sich stets gedrungen, nicht bloß von dem Daseyn der Wirkung auf das Daseyn der Ursach, sondern auch von der Beschaffenheit der Wirkung auf die Beschaffenheit der Ursach zu schließen. Es würde ihr daher unmöglich zu denken seyn, daß der Urheber der Welt nicht alle die Vollkommenheiten besäße, ohne deren Voraussetzung sie das, was in der Welt und den einzelnen Geschöpfen da ist, sich zu erklären nicht im Stande ist. Da nun die Betrachtung der Welt sie überall Spuren der Macht, der Weisheit und der Güte entdecken läßt, so können wir nicht zweifelhaft seyn, daß alle diese Eigenschaften Gott, und zwar im allervollkommensten Grade zukommen, hingegen alles, was wir von Schwäche, Einschränkung, Mangel und Fehlern an den Geschöpfen finden, von ihm abwesend seyn müsse. Je mehr daher der Mensch mit den Werken der Schöpfung bekannt wird, desto mehr wird er auch das unsichtbare Wesen oder eine eigne Kraft der Gottheit darin ahnden und erkennen. Röm. 1, 19. 20. Apgesch. 17, 24—27.

25.

25.

Unvollkommnere und vollkommnere Erkenntniß Gottes.

Unter allen uns bekannten Wesen, vereinigt der Mensch bey weitem die meisten Vollkommenheiten in sich. Es war also natürlich, daß man, da einmal kein unmittelbares Anschauen der Gottheit möglich ist, von jeher auf Gott vorzüglich das übertrug, was man an der edelsten aller Naturen bemerkte. Je unvollkommener daher die Erkenntniß der menschlichen Natur und ihrer Vorzüge war, je mehr man bloß das Körperliche und Sinnliche, je weniger man das Geistige und Sittliche in derselben beachtete, je weniger man mit dem bekannt war, was er durch die vollkommenste Ausbildung seiner Vernunft erreichen kann, desto mehr unvollkommene Begriffe mischten sich auch in die Vorstellungen von Gott. Fast alle körperliche Eigenschaften, sinnliche Bedürfnisse und Leidenschaften trug man auf die Gottheit über. Beyspiele davon geben nicht nur die Götterlehren aller heidnischen Völker, sondern auch sehr viele ganz menschliche Beschreibungen und Bilder, welche in den biblischen Schriften, besonders dem Alten Testament gefunden werden. Dagegen hat die tiefere Einsicht in den Menschen und seine großen Anlagen und Kräfte, nebst der Ausbildung sittlicher Begriffe, einen sehr großen Einfluß auf die Veredlung der Religionsbegriffe gehabt; und da gerade das Christenthum die Natur des Menschen in ihrer ganzen

Wür-

Würde darstellt, und ihr Hauptzweck ist, dem Geistigen die Herrschaft über das Sinnliche zu verschaffen, so ist die Urkunde desselben, das Neue Testament, voll der würdigsten Vorstellungen von Gott *), obwohl auch hier noch oft das Geistige in edle Bilder gekleidet wird, um für jedermann verständlich zu werden.

*) Von diesem großen Verdienst des Christenthums um die Reinigung der Vorstellungen von Gott s. §. 166 — 171.

26.

Nähere Betrachtung der göttlichen Eigenschaften.

Wenn wir mehrere Eigenschaften in Gott unterscheiden, so kommen wir damit unsrer Vorstellung von dem, was zusammengenommen die höchste Vollkommenheit ausmacht, zu Hülfe. Auch in der menschlichen Seele sondern wir Kräfte und Eigenschaften von einander ab, ohne an eine innere Trennung oder gleichsam ein Nebeneinanderseyn derselben zu denken. Es erscheint uns nur die höchste Kraft in verschiedenartigen Wirkungen, und regt mannichfach unser Nachdenken oder unser Gefühl an. Nichts wäre aber irriger, als es jemals für möglich zu halten, daß eine Vollkommenheit mit der andern in Streit seyn könne, oder zu glauben, daß von der einen zu erwarten sey, was der andern widerspreche *). Dieß ist bey dem vollkommenen Menschen undenkbar; wie viel undenkbarer bey Gott!

*) Gleich-

*) Gleichwohl ist dieser Irrthum sehr allgemein, und die Folgen davon zeigen sich bey vielen Menschen im Praktischen. Am häufigsten wird die Heiligkeit und Gerechtigkeit als Gegensatz der Güte gedacht.

27.

Höchste Kraft und Macht Gottes.

Die Größe einer Wirkung überzeugt uns von der Größe der Kraft, welche sie hervorbrachte. Je öfter, mannichfaltiger und ungehemmter wir diese Kraft angewendet sehen, desto mehr Macht schreiben wir dem zu, der sie besitzt. Der Anblick der Welt und alles des Großen und Herrlichen, was sie in sich begreift, so wie des gesammten Naturzusammenhangs, muß uns also nothwendig in Gott die höchste Kraft und die unumschränkteste Macht oder die Allmacht erkennen lassen, Jes. 44, 24. Ps. 33, 6. 7. 115, 3. 135, 6. Hiob 26 C. 37, 23. Ebr. 11, 3., welche auch unaufhörlich, ohne der Ruhe zu bedürfen, wirksam und thätig ist, Ps. 121, 4., in welcher Hinsicht auch Gott das vollkommenste Leben — zuweilen im Gegensatz todter kraftloser Götzen — zugeschrieben wird, Jer. 10, 6 — 11. 14. 2 Kön. 19, 4. Die Vorstellung von der göttlichen Allmacht wird sich in dem Grade erweitern, in welchem 1) die Kenntniß von der Natur, ihrem unermeßlichen Umfang und den Kräften, welche in ihr wirksam sind, selbst an Richtigkeit und Umfang gewinnt; (s. die Psalmen und Hiob, besonders C. 36 — 41.); 2) je lebendiger der unendliche Abstand aller endlichen

Kraft

Kraft und Macht, von der, welche dem Schöpfer aller Dinge zukommen muß, empfunden, und dabey besonders der große Unterschied, zwischen dem Vermögen, vorhandene Stoffe zu verarbeiten und zu verbinden, oder etwas durchaus Neues hervorzubringen, beachtet wird, und man sich erinnert, wie der Mensch nur jenes vermag, hingegen völlig außer Stande ist, irgend etwas hervorzubringen, dessen Elemente nicht schon vorhanden waren; Ebr. 11, 3.; 3) je mehr gerade dieses darauf führt, in dem, was das Kleinste in der Schöpfung scheint, eben sowohl, als in dem, was uns das Größeste dünkt, die Wirkung eines allmächtigen Willens zu erkennen; 4) je öfter sich mit der Betrachtung der unzählbaren Menge lebloser und lebendiger Geschöpfe der Gedanke verbindet, daß wir gewiß nur mit dem kleinsten Theil der Schöpfung bekannt sind; 5) je mehr wir durch alle diese Betrachtungen einsehen lernen, daß alles, was wir natürlich nennen, weil wir es immer geschehen sehn, eben so sehr als nur irgend etwas uns Wunderbar oder Außerordentlich erscheinendes die Allmacht Gottes beweise, und daher durch eigentliche Wunder die Ueberzeugung von der Kraft und Wirksamkeit Gottes auf keine Weise vermehrt werden könne, wie denn auch in der Sprache der h. S. alle Werke Gottes, deren Inbegriff die Natur ist, mit dem Namen der Wunder bezeichnet werden; Ps. 77, 15. 89, 6. 105, 5. Sir. 43, 2. Hiob 5, 9.; 6) je weniger wir endlich die Macht Gottes von seinen übri-

gen

gen Vollkommenheiten, besonders den sittlichen trennen, und uns überzeugen, daß er sie nur zum Wohlthun und zur Beglückung seiner Geschöpfe anwendet.

Die bloße Vorstellung der Allmacht erweckt nur Erstaunen und Bewunderung; erst in Verbindung mit der Vorstellung von der Weisheit, Güte erweckt sie Vertrauen. Mehr davon §. 30. 32 ff.

28.

Allwissenheit. Allgegenwart.

Der Mensch, so bald er es sich bewußt wird, daß die Vernunft das Höchste in seiner Natur sey, fühlt sich gedrungen, dem Wesen, in dem die Allmacht wohnt, auch diese in dem allervollkommensten Grade zuzuschreiben. — Die Vernunft erscheint in ihrer Wirksamkeit als Erkenntniß und Wille. Beydes können wir auch von dem Begriff von Gott nicht trennen. Beydes muß aber auch in Gott als unzertrennbar gedacht werden. Wir schreiben ihm daher die vollkommenste Erkenntniß und den vollkommensten Willen zu. Die vollkommenste Erkenntniß? Da alles, was da ist, seinen Ursprung von Gott, da alles, was geschieht, in dem, was geschehen ist, seinen Grund hat, so kann ihm nichts, was ist und geschieht und geschehen wird, verborgen seyn. Er ist allwissend, Apostelg. 15, 18. Ps. 139, 2 — 16. Ihm ist Alles gegenwärtig *), Ps. 139, 7 — 10. Jerem. 23, 23. 24. Apg. 17, 27. 28. Anschau-

licher wird der unermeßliche Umfang der göttlichen Erkenntniß, wenn man sich erinnert, daß in demselben begriffen ist: Alles Vergangene, Gegenwärtige und Zukünftige, Jes. 41, 26. 27. Ps. 139, 2. 16.; — alles Sichtbare mit seinen tausendfachen Veränderungen, in denen in Beziehung auf ihn nichts Groß oder Klein, Bedeutend oder Unbedeutend seyn kann, — also nach unsrer Sprache das Größte wie das Kleinste, Jes. 42, 9. Ps. 147, 4. Matth. 6, 26. C. 10, 29.; — alles Unsichtbare — sowohl die Menge von Geschöpfen, welche unsern Sinnen verborgen sind, und die besonders die Betrachtung der Weltkörper, in welchen einen leeren Raum anzunehmen widersinnig seyn würde, als zahllos vermuthen läßt — als das ganze Reich vernünftiger Wesen, nach allen ihren Kräften und Veränderungen — namentlich die menschliche Seele, mit allen ihren Gedanken, Begierden, Entschlüssen und deren geheimsten Triebfedern, Ps. 139, 1 — 16. 10, 14. 17. 94, 11. 56, 9. 1 Petr. 3, 12., in welcher Rücksicht von Gott allein gesagt werden kann, daß er das Herz aller Menschen kenne, Apostelg. 1, 24. Jes. 29, 15. 16. 1 Kön. 8, 39., und daß man sich vergebens vor ihm zu verbergen suche, — endlich, alle Mittel und Zwecke nach ihrem wahren Verhältniß gegen einander.

*) In des jüngeren Reimarus Abhandlungen zu seines Vaters Wahrheiten der natürlichen Religion, S. 184., wird sehr bündig gezeigt, daß man weit richtiger sagt: „Gott sey allen gegenwärtig, als er sey allge-

gegenwärtig.“ Vom Einnehmen eines Raums kann auch nach den ausdrücklichen Schriftlehren 1 Kön. 8, 27. Apgesch. 17, 25. nicht die Rede seyn, sondern bloß von Gottes Allwissenheit und Allwirksamkeit. Man sollte daher die Allgegenwart nie von dieser trennen. Jedoch kann im populären Unterricht die Einkleidung der Lehre in den Ausdruck, daß Gott überall nahe und um uns sey, beybehalten werden, (Ps. 139. vergl. Apgesch. 17, 27.) weil, wie Garve bemerkt, „ein gegenwärtiger Gott, welcher gleichsam Augenzeuge aller Handlungen ist, auf die meisten Gemüther stärker wirkt, als die Allwissenheit eines abwesenden Gottes.“ Nur die hier besonders dunkeln und schwierigen dogmatischen Untersuchungen über die Unräumlichkeit sind gänzlich zu vermeiden.

29.

Vollkommenheit der göttlichen Erkenntniß.

Wer sich herausnehmen wollte, die Art, wie Gott alles erkennt, zu erklären, würde voraussetzen, daß die Natur des göttlichen Verstandes der Natur des unsrigen gleich sey. Gottes Verstand, oder die Art seines Erkennens ist für uns unerforschlich, Jes. 40, 28. Ps. 147, 5. Röm. 11, 33. Wenn wir indeß die Vollkommenheit derselben beschreiben wollen, so haben wir keine andre Merkmale und keine andre Bezeichnungen derselben, als die, worunter wir uns die Vollkommenheiten im Gegensatz der Unvollkommenheiten des menschlichen Verstandes denken. Wir sagen in dieser Rücksicht, es komme ihm die höchste Deutlichkeit, Wahrheit und Gewißheit zu —

er bedürfe aller der Hülfsmittel nicht, durch die wir etwas erkennen lernen, er sey endlich keines Zuwachses so wenig als einer Abnahme fähig. Biblische Redensarten, die eines Gedenkens, eines sich Erinnerns, eines Vergessens, Ps. 115, 12. Apg. 10, 4. 1 Mos. 8, 1. Ps. 25, 7., erwähnen, müssen demnach stets als Herablassungen zu der Schwäche des ungeübten Verstandes betrachtet werden. Sie drücken Wirkungen aus, denen bey Menschen jene Ursachen vorherzugehen pflegen *).

*) Wenn Menschen uns ihr Wohlwollen auf eine merkbarere Art erweisen oder entziehen, so pflegt dieß oft bloß die Folge davon zu seyn, daß sie sich unser lebhafter erinnern oder unser vergessen haben. — Die Beweise des göttlichen Wohlwollens werden aber nie durch solche Zufälligkeiten, sondern allezeit durch die höchste Weisheit bestimmt, ob wir wohl die Gründe derselben nicht immer deutlich einsehen.

30.

Praktische Anwendung dieser Lehren.

Die öftere Vergegenwärtigung der göttlichen Allwissenheit ist 1) ungemein wirksam, den Menschen mit einer Scheu vor dem Bösen — selbst dem Geheimsten, zu erfüllen, Ps. 139, 7 ff. Jes. 29, 15. 16. Sir. 16, 15—18.; 2) ihn über alle Ereignisse der Welt, wie schlimm sie auch scheinen, zu beruhigen, da Gott nie durch Irrthum oder Unwissenheit in der Ausführung seiner Absichten gehemmt werden kann; — 3) ihn, wenn er selbst ver-

verkannt oder ungerecht beurtheilt wird, durch den Gedanken, daß ihn doch der Allwissende kenne, aufzurichten, Jer. 23, 22—24. Sprüchw. 24, 11. 12.; 4) ihn unter stillen und geheimen Leiden mit Muth zu stärken; und 5) wenn seine Seele sich in frommen Wünschen und Gebeten zu Gott erhebt, gewiß zu machen, daß sie dem, der alles weiß, nicht verborgen bleiben, und sofern sie seiner Weisheit gemäß sind, in Erfüllung gehen werden. Matth. 6, 6.

31.

Wille Gottes.

Jedes vollbrachte Werk führt auf den Willen dessen, der es vollbrachte, zurück; die Welt auf den Willen ihres Schöpfers. Da alles durch ihn entstanden ist, so kann dieser Wille nicht anders als höchst frey oder durchaus unabhängig gedacht werden, wiewohl wir Menschen zu endlich sind, um die Natur desselben, oder die Art, wie er wirkt, zu erkennen. Nur aus dem, was er gewollt hat, schließen wir, was sein Wille ist, und lernen dieß theils aus der Betrachtung der Natur überhaupt, theils aus der besondern Einrichtung unsrer sittlichen Natur. Je vertrauter wir mit beyden sind, desto würdiger werden auch in dieser Rücksicht unsre Vorstellungen von Gottes Willen werden, und desto bestimmtere Begriffe werden wir damit verbinden, wenn wir denselben weise, heilig, gütig und gerecht nennen.

32.

Weisheit des göttlichen Willens.

Wenn Weisheit Verbindung der vollkommensten Mittel mit den vollkommensten Zwecken ist, — wer könnte an der Weisheit des Willens zweifeln, durch den eine Welt entstand, in der wir, zwar nicht in jedem einzelnen Fall, doch in unzähligen Fällen, sogar mit unserm Verstande den vollkommensten Zusammenhang zwischen beyden einsehen? Sprw. 3, 19. 20. 8, 1. 22 — 30. Das Erforschen der Natur, und das Nachdenken über alle Arten der Weltveränderungen und ihren Zusammenhang, läßt täglich neue Spuren dieser Weisheit entdecken. Nur sey es stets mit einem bescheidnen Mißtrauen gegen den beschränkten Verstand verbunden, um nicht zu zuversichtlich über alle Zwecke des Unendlichen, oder wohl gar über die Mittel, deren sich die Vorsehung zur Erreichung derselben in der Weltregierung bedienen müsse, zu entscheiden, die unserm beschränkteren Verstande sehr oft unerforschlich bleiben. Jes. 40, 28. C. 55, 8. 9. Röm. 11, 33 — 36. Was wir erkennen, reicht vollkommen zu, uns auch in dem die höchste Weisheit ahnden zu lassen, was wir nicht zu durchschauen vermögen.

Reimarus Wahrheiten der natürlichen Religion, 4te und 5te Betrachtung. Jerusalems Betrachtungen, Nr. IV. Mehr darüber, namentlich von der praktischen Ansicht der göttlichen Weisheit, bey der Lehre von der Vorsehung, in der 3ten Abth.

33.

Heiligkeit des göttlichen Willens.

Daß es — wie schon oben bemerkt ist (§. 17.), nicht gleichgültig sey, was der Mensch wolle und thue; daß die Vernunft selbst nur einer gewissen Art von Gesinnungen und Handlungen ihre Achtung und ihren Beyfall gebe, einer andern verweigere; jene gebiete, diese untersage: dieß ist eine Bemerkung, die der gemeinste Menschenverstand machen kann, und worauf sich bey allen Menschen wenigstens ein dunkles Gefühl von Recht und Unrecht, Gut und Böse, bey den Gebildeteren aber eine deutlichere Vorstellung von dem sittlichen Werth der Handlungen, von Pflicht und Tugend, Pflichtwidrigkeit und Untugend gründet. Zu den eigenthümlichen Eigenschaften aller vernünftigen Geschöpfe, gehört also das Moralische oder Sittliche in ihrer Natur. Wie könnte dieses entstanden seyn, wenn nicht in dem Willen ihres Urhebers das Urbild alles sittlich Guten oder aller Heiligkeit zu finden wäre? Matth. 19, 17. 1 Petr. 1, 15. 16., wonach er nur billigen kann, was Recht, Apg. 10, 34., und mißbilligen muß, was Unrecht ist, Ps. 5, 5 — 7. 1 Joh. 3, 3. 1 Petr. 3, 11. 12. [1]). So wie daher die weise Einrichtung des Weltalls ein immer fortdaurender Beweis seiner Weisheit ist, eben so ist die Unveränderlichkeit des inneren Gesetzes über Pflicht und Recht, und der von jeder Vernunft anerkannte innere, von allen zufälligen Folgen unab-

hängige Werth des Sittlichguten oder der Tugend, ein beständig fortdaurender Beweis der Heiligkeit des göttlichen Willens. Schon deswegen kann der nicht der Urheber des Bösen seyn, Jac. 1, 13., der alles gethan hat, das Gute zu befördern und das Böse zu verhindern, so weit dieß nur irgend mit der Freyheit der vernünftigen Geschöpfe bestehen konnte, so lange nicht ihre ganze Tugend allen Werth verlieren sollte; den daher auch die Bibel als den Feind alles Bösen, sowohl überhaupt, Ps. 5, 5. 6. 11, 5., als der einzelnen Arten desselben beschreibt [2]), und ihm den höchsten Unwillen (Zorn) gegen alle Uebertretungen der Gesetze des Rechts und der Tugend beylegt. Röm. 2, 5. 6.

1) Um manches Mißverständniß bey der Lesung der deutschen Bibel zu verhüten, muß man nicht unerinnert lassen, daß der biblische Gebrauch des Worts Heilig nicht überall die sittliche Güte, sondern überhaupt alles bezeichne, was in seiner Art vorzüglich, vortrefflich, verehrungswürdig, oder von dem Gemeinen abgesondert ist, 2 Mos. 19, 6. Eph. 1, 1. 4. 1 Petr. 2, 9. S. Tellers Wörterbuch, den Artikel: Heilig, vergl. mit Langens exegetischen Versuchen, 5tes St. S. 130. — Uebrigens wird die Heiligkeit Gottes oder die sittliche Güte, auch zuweilen durch das Bild des Lichts, als des reinsten Elements ausgedruckt. 1 Joh. 1, 5—7. Jac. 1, 17.

2) Im Schulunterricht kann es besonders nützlich seyn, zuweilen durch eine Art von Induction zu beweisen, wie es keine Art von moralischem Bösen gebe, welche nicht in der heiligen Schrift als ein Gegenstand des höchsten göttlichen Mißfallens dargestellt würde. Man wird

sich

sich dabey, wie bey ähnlichen Materien mit Nutzen des Schneiderischen Wörterbuchs über die biblische Sittenlehre bedienen können. N. A. 1826. (8 Gr.)

34.

Fortsetzung.

Aus diesen Betrachtungen ergiebt sich auch, warum in der h. S. der Inbegriff aller Anweisungen, Belehrungen und Veranstaltungen Gottes, zur Erkenntniß und Beförderung dessen, was Recht und Gut ist, der Wille Gottes genannt, Joh. 4, 34. C. 6, 38. 1 Thess. 4, 3. Röm. 12, 2.; und von dem, der dieß andern durch Unterricht mittheilt, gesagt wird, daß er den Willen Gottes lehre — welches daher von niemand in einem höheren Grade gelten kann, als von Christus. Joh. 1, 18. 5, 30. Ebr. 10, 7. — Wer aber diese Anweisung befolgt oder überall nach den Regeln des Rechts handelt, der thut oder erfüllt den Willen Gottes, Matth. 7, 21. 1 Joh. 2, 17. Ebr. 13, 21., und wo so gedacht und so gehandelt wird, da geschieht der Wille Gottes. Luc. 22, 41. 1 Thess. 4, 3. Ebr. 13, 21. Es folgt auch daraus, daß, da das Gesetz Gottes in des Menschen Herz geschrieben ist, auch überall, wo Menschen die Stimme der Vernunft und des Gewissens hören können, Gottes Wille erkannt und geübt werden kann. Röm. 2, 13 — 15.

35.

Praktiſcher Gebrauch der Lehre. Gehorſam gegen Gott. Streben nach Gottähnlichkeit.

Gott iſt heilig — höchſtes Urbild, Urheber, Beförderer aller ſittlichen Vollkommenheit. (33. 34.) Dieſe Ueberzeugung muß, lebendig geworden, in jedem nachdenkenden Menſchen den Wunſch und das Beſtreben erwecken, ſich ihm durch gleiche Geſinnungen gefällig zu machen, oder das Gute über alles zu lieben. Sofern dabey Gott als heiliger Geſetzgeber gedacht wird, erſcheint eine ſolche Geſinnung als Gehorſam, 1 Joh. 2, 3. 4. C. 5, 3. Apg. 5, 29.; ſofern aber durch ſie unſer Wille eine gewiſſe Aehnlichkeit mit dem Willen Gottes bekommt, Nachahmung Gottes, Luc. 6, 36. Eph. 5, 1. 1 Petr. 1, 15. 16.; und weil in der h. S., beſonders der Lehre Jeſu Gott als Vater erſcheint (§. 41.), der Vater aber Gehorſam fordern kann, auch zwiſchen Vätern und Kindern eine Aehnlichkeit der Natur ſtatt findet, ſo heißen die, welche Gottes Willen erfüllen und ihm ähnlich zu werden ſuchen, im höheren Sinne Kinder Gottes. Matth. 5, 44. 45. Joh. 1, 12. Röm. 8, 14. 1 Joh. 3, 1 ff.

Hiebey ſind die verſchiednen Bedeutungen dieſes letzteren Ausdrucks zu entwickeln; auch iſt beſonders aus den angeführten Stellen zu zeigen, wie Chriſtus den Begriff, den der Nationalſtolz der Juden in einem ganz andern Sinne nahm, Matth. 8, 11. 12., veredelt habe. Gal. 3, 26—28. M. ſ. *J. A. Nöſſelt* de vera vi nominis Filiorum Dei. Opusc. II. 333.

36.

36.

Eigenschaften des Gehorsams gegen Gottes heiligen Willen.

Der fromme Gehorsam gegen Gott ist willig, weil er auf der Ueberzeugung beruht, daß die Gesetze Gottes 1) Folgen des weisesten Willens, folglich keine willkührlichen Befehle eines Despoten, daß sie 2) Folgen des gütigsten Willens, folglich mit Rücksicht auf das dadurch zu befördernde wahre Wohlseyn der vernünftigen Geschöpfe gegeben sind. Joh. 4, 34. Ps. 119, 9. 98 — 106. Der Fromme gehorcht kindlich, nicht, die Güte übersehend und nur der Macht sich beugend, knechtisch. Röm. 8, 15. Sein Gehorsam ist uneigennützig, d. i. ohne Rücksicht auf die äußeren zufälligen Güter, welche der Tugend nie als Belohnungen versprochen sind, vielmehr bereit, sie aufzuopfern, sobald ihr Besitz mit der jedesmaligen Pflicht streiten sollte. Röm. 8, 35 — 39. Ebr. 5, 8. C. 11, 24 — 26. Luc. 22, 42. Dieß schließt das Streben nach den wahren Gütern und die Bestimmung des Willens durch die zu hoffende höhere Glückseligkeit nicht aus, welches auch von Christus nie getadelt, vielmehr oft als Bewegungsgrund gebraucht ist, Luc. 6, 36 — 38. Matth. 3, 8 — 10. C. 11, 21 — 24. Joh. 14, 21. 23., indem ja eben derselbe göttliche Wille, welcher das sittlich Gute gebietet, auch gewollt hat, daß sie der Tugend als Lohn folgen solle. — Echter Gehorsam ist endlich

auch

auch allgemein, gleich willig, das eine wie das andre Geſetz zu erfüllen, weil in dem, was der höchſte Verſtand will, nichts wichtiger oder unwichtiger ſeyn kann, und vielmehr alles gleiche Beziehung auf die durchgängige Heiligung unſrer Natur hat. Ausnahme von dem einen oder dem andern Geſetz, wäre ſtillſchweigender Tadel der höchſten Weisheit. Matth. 23, 23 — 29. Jac. 2, 10. 11.

37.

Streben nach Aehnlichkeit und Vereinigung mit Gott.

Das Beſtreben, zur Aehnlichkeit mit Gott zu gelangen, bezieht ſich recht eigentlich auf ſeine Heiligkeit, als den Inbegriff aller ſeiner moraliſchen Vollkommenheiten. Wer ſich daher bemüht, immer beſſer einzuſehen, was Gott will, und dabey die höchſte Reinheit der Geſinnungen und die Förderung des ſittlich Guten in und außer ſich zum letzten Zwecke aller ſeiner Beſtrebungen macht, der nähert ſich durch dieſen nur auf das Gute gerichteten Willen dem Gott, der im höchſten Sinne des Worts allein gut iſt. (Matth. 19, 17.) Von Menſchen, welche Gottes Sinn und Geiſt treibt und regiert, wird daher geſagt, daß Gott in ihnen wohne, ſie in Gott leben, mit ihm eins ſind, wie Chriſtus auch als das vollkommenſte Bild der Güte und Heiligkeit mit ihm eins war. Joh. 17, 22. 1 Joh. 1, 6. 3, 1. 2. 1 Kor. 6, 17. Alle andre Verſuche, durch geheimnißvolle Mittel oder Ueberſpannung der Seelenkräfte, ſeine Natur

Natur der göttlichen näher zu bringen, oder in eine unmittelbare Gemeinschaft mit Gott treten zu wollen, beruhen auf dunkeln Vorstellungen und führen leicht zur Schwärmerey, oder gehen von ihr aus.

Die reineren Mystiker wie Fenelon u. A. haben kaum etwas andres sagen wollen, wenn sie von der Vereinigung mit Gott oder dem Leben in Gott reden. Der grobe Mysticismus begnügt sich aber nicht damit. Er will seine Natur physisch vergöttlichen, und es ist Pflicht, vor solchen Verirrungen zu warnen.

M. s. Webers Versuch über die Aehnlichkeit mit Gott. Lemgo 1778. (8 Gr.)

38.

Güte Gottes.

Jeder Beweis der Sorge für Wohlseyn und Freude, jede Veranstaltung, Glückseligkeit genießen zu lassen, erweckt in uns die Vorstellung des Wohlwollens und der Güte. Eine Welt voll unzählbarer Arten des Freudengenusses, voll unzählbarer Geschöpfe, welche dieses Genusses empfänglich sind, führt also nothwendig auf einen Urheber zurück, dem Güte oder Liebe, d. i. Geneigtheit wohlzuthun, im höchsten Grade zukommen muß. Gott ist die Liebe! Matth. 5, 43—48. 1 Joh. 4, 16. 17. Die allgemeinsten Erfahrungen, welche dieß außer Zweifel setzen, sind: daß 1) in einem jeden lebendigen Geschöpf Anlagen und Einrichtungen seiner Natur bemerkt werden, wodurch es mannichfaltiger angenehmer Gefühle empfänglich

wird,

wird, oder Freude genießen kann; daß 2) eben so viel Mittel vorhanden sind, wodurch angenehme Empfindungen hervorgebracht werden, oder wirklich Freude mitgetheilt und genossen wird. Ps. 103. 136, 1 — 9.

39.

Beweise der göttlichen Güte.

Verfolgt man diese Betrachtung, so stößt man auf die Beweise einer unendlichen Güte und Fürsorge auf jedem Gebiet der Natur. Alles, was lebt, kann durch die ihm verliehenen Sinne Wohlseyn genießen, und in seiner Art sich seines Daseyns freuen. Ps. 104, 11 — 15. 24 — 28. 145, 9. 147, 9. Hiob 39. Höchst mannichfaltig sind aber besonders die Arten von Glückseligkeit, welche sowohl dem Menschen überhaupt, als so vielen einzelnen beschieden sind. 5 Mos. 33, 3. Ps. 36, 6 — 10. Dahin gehören namentlich 1) alle reine Freuden, welche durch den Körper und vorzüglich durch die Sinne genossen werden, indem jeder dieser Sinne in der Natur die reichste Befriedigung findet; Befriedigung, die nicht bloß auf Fristung des Daseyns, sondern auch auf ein frohes Daseyn abzweckt; — namentlich Ernährung mit Wohlgefallen, Ps. 145, 16. Apgesch. 14, 17.; Genuß des Schönen durch das Auge und das Ohr, 1 Sam. 16, 23. 2 Kön. 3, 15.; Empfänglichkeit für angenehme Eindrücke auf das Gefühl, und der durch dieß alles entstehende Sinn

für

für Bequemlichkeit und Verschönerung des äußeren Lebens; — frohes Gefühl der Gesundheit und der Thätigkeit bey jeder Kraftäußerung. Sir. 30, 14 — 17. C. 31, 32. 2) Freuden des Geistes, entspringend aus der mannichfaltigsten Thätigkeit seiner Kräfte — der Erhöhung derselben, durch Ausbildung des Erkenntnißvermögens, freyer Willensthätigkeit und Bestimmung desselben nach der innern Ueberzeugung von Recht und Unrecht, Ps. 25, 8 — 10., folglich auch alle Freuden des guten Gewissens aus dem Bewußtseyn, rein und würdig gelebt zu haben, Ps. 7, 4 — 6. 2 Kor. 1, 12. Apg. 6, 15.; endlich Empfänglichkeit für alle unaussprechlichen Freuden und Beruhigungen, welche aus der Religion und einer geistigen Gemeinschaft mit Gott (s. §. 37.) hervorgehn. Nicht minder entspringt ein unerschöpflicher Quell des Wohlseyns 3) aus den Freuden der Geselligkeit, die sowohl aus der allgemeinen Verbindung mit Menschen entstehen, indem gewissermaßen jede Vollkommenheit in andern unsre eigne erhöht, als auch durch engere Verbindung zwischen Freunden, Lehrern und Lernenden, Erziehern und Zöglingen, Verwandten, Ehegatten, Eltern und Kindern, zur Quelle der reinsten und lautersten Menschenfreuden werden können.

M. s. besonders die Salomonischen Schriften und den Siraciden, wo man häufige Erwähnungen aller dieser verschiednen Arten des Wohlseyns, dessen der Mensch fähig ist, findet.

40.

Fortsetzung.

Für alle diese Freuden ist Genußfähigkeit in jedem Menschen, zufolge der Anlagen und Einrichtungen seiner Natur. Daß sie nicht jeder Mensch und nicht alle zugleich genießen, davon liegen die Ursachen zum Theil in äußeren Umständen, welche außer der Gewalt des Menschen stehen, die jedoch in einer Welt, welche das Werk eines weisen und gütigen Urhebers ist, selbst nicht ohne wohlthätige Zwecke seyn können, (s. bey der Vorsehung); zum Theil in dem Menschen selbst. Aber beynah ein jeder muß gleichwohl, wenn er gerecht seyn will, gestehen, daß für ihn des Guten weit mehr als des Bösen, angenehme Empfindungen in weit größerem Maaß als unangenehme vorhanden waren. Die Uebersicht seines eigenen Lebens, des darin genossenen oder noch immer fortdaurenden Guten, aller angenehmen Augenblicke, aller wohlthätigen Verbindungen, aller abgewandten Gefahren, aller Befreyungen von Uebeln, die andre treffen, aller Arten der Lebensfreuden, sind für ihn die anschaulichsten Beweise, daß Gott auch für ihn die Liebe ist.

Hier ist das Hauptgeschäft des Lehrers, die Beweise der göttlichen Güte von der Seite darzustellen, von welcher sie den jedesmaligen Zuhörern in ihrer Lage und nach ihrem Stande am meisten einleuchten müssen, um solche Empfindungen dadurch hervorzubringen, wie 1 Mos. 32, 10. 2 Sam. 7, 18—22. Ps. 103, 2. Jes. 63, 7. 2 Tim. 4, 16—18. ausgedruckt sind.

41.

41.

Bibliſche Vorſtellung.

Unter allen Völkern, und namentlich auch unter der jüdiſchen Nation, haben von jeher die Weiſeſten und Beſten in Gott lieber den Wohlthäter und Beglücker, als den bloß Mächtigen und Gewaltigen verehrt, und viel öfter an die Spuren ſeiner unendlichen Güte, als der ihm zuſtehenden Willkühr und Macht in ſeiner Regierung und ſeinen Geſetzen erinnert [1]), ſ. Pſ. 36, 6. 68, 4—7. 103, 13. 118, 1—4. Mal. 2, 10. Jeſ. 54, 10. 63, 16. Chriſtus hat dieſe Vorſtellung zur Grundidee ſeiner Religion gemacht. Daher widerſpricht auch ſeine Lehre, Gott ſey der Vater aller Menſchen; er ſey ein liebender Vater, ja die Liebe ſelbſt, Matth. 7, 11. 23, 9. Luc. 6, 36. 12, 30. Joh. 3, 16. 16, 27. vergl. mit Röm. 8, 15. Eph. 3, 15. 4, 6. 1 Petr. 1, 17. 1 Kor. 8, 6., allen den irrigen Vorſtellungen 1) von irgend einer Art von Parteylichkeit für einzelne Nationen oder Menſchen, und der Meinung, als miſche ſich jemals in die Erweiſungen ſeiner Güte irgend eine Art von Leidenſchaft oder ſinnlicher Empfindung; Röm. 2, 11.; 2) als könne Gott durch irgend etwas andres als durch Gehorſam und Vertrauen verehrt werden, Joh. 15, 8.; 3) als könnten ſelbſt Uebel und Strafen einen andern Zweck als einen erziehenden und beſſernden haben, Ebr. 12, 5—11.; — indem dieß alles ſchon mit dem Begriff, welchen man ſich von einem weiſen Vater unter

Menschen machen muß, im Widerspruch stehen würde [2]). Eben daher müssen auch die Ausdrücke von Gnade, Barmherzigkeit, Langmuth und Geduld stets auf eine solche Art erklärt werden, die jenem in seiner höchsten Würde und Vollkommenheit gedachten Bilde angemessen ist [3]). Von allen Redensarten und Vergleichungen aber, die sogar auf weise Menschen nicht anwendbar wären, weil sie in ihnen Schwäche und Unvollkommenheit voraussetzen würden, soll man sich immer mehr entwöhnen.

1) Man scheint solche Stellen gar nicht zu kennen, wenn man unaufhörlich wiederholt, Gott erscheine im Alten Testament nur als Despot, Tyrann; — erst im Neuen als Vater.

2) Ueber den Mißbrauch des Bildes, „Gott als Vater," s. m. das Ausführliche in den Briefen an christliche Religionslehrer, 2te Samml. 11ter Br.

3) Der Gebrauch dieser in der Bibelsprache häufig vorkommenden allerdings ganz menschlichen Ausdrücke, kann durch die Art desselben unschädlich werden. Um jedoch bey diesem Gebrauch desto vorsichtiger zu seyn, hat man es sich vor allen Dingen selbst recht deutlich zu machen, daß sie in ihrer gewöhnlichen Bedeutung Gott eigentlich nicht beygelegt werden können, ihnen wenigstens erst ein richtiger Sinn untergelegt werden muß. Gnädig kann Gott nicht seyn, so fern die Gerechtigkeit der Gnade weichen, oder Beleidigungen vergessen werden müßten, — wohl aber sofern niemand ein Recht an seine Wohlthaten hat, und sie immer Geschenke einer freyen Güte sind. Hiob 41, 2. Barmherzigkeit, Erbarmen, bezeichnet eigentlich Güte durch sinnliche

Mit-

Mitempfindung fremder Noth bewirkt, die in Gott nicht ſeyn kann. Oft ſoll aber auch nur Güte gegen ſehr Hülfsbedürftige dadurch ſtärker und rührender bezeichnet werden. Desgleichen kann die Bewunderung, daß das unendliche Weſen auch an den niedrigſten Graden der endlichen Vollkommenheit Wohlgefallen habe, anſtatt den Blick ſeiner Heiligkeit von ſittlich unvollkommenen Geſchöpfen abzuwenden, den Gedanken und Ausdruck von göttlicher Barmherzigkeit ſehr natürlich veranlaßt haben. 2 Moſ. 34, 6. Pſ. 145, 8. Sir. 18, 4. 5. Luc. 6, 36. Langmuth und Geduld ſetzt eigentlich Beherrſchung der Leidenſchaftlichkeit und Nachlaſſen von dem ſtrengen Geſetz voraus, und würde mit der höchſten Vollkommenheit und Weisheit im Widerſpruch ſtehen. 1 Sam. 15, 29. Es kann aber auch die Erfahrung bezeichnen, daß Gott ſelbſt fehlenden und ſündigenden Menſchen, nie die Mittel zu ihrer Beſſerung entzieht, wodurch dann zugleich die übeln Folgen des Böſen gemindert werden. 4 Moſ. 14, 18. Pſ. 135, 8. Röm. 2, 4. (M. vergl. Platners phil. Aphorismen, §. 987.)

42.

Praktiſcher Gebrauch der Lehre. Erweckung der Liebe zu Gott.

Gott iſt Urheber aller Vollkommenheit, aller Freude, alles Wohlſeyns. (38 — 40.) Wer könnte Gott ſo erkennen, und Gott nicht lieben? 1 Joh. 4, 19 — 21. Matth. 22, 37. Luc. 10, 27. Wo wir die Vollkommenheiten eines andern mit unſerm Wohl in einer abſichtlichen Verbindung ſehen, d. i. in ihm unſern Wohlthäter erkennen, da fühlt ſich auch das Herz zur Liebe gedrungen, ſelbſt da, wo wir durch die Sinne kein anſchauliches Bild von

ihm bekommen können. 1 Joh. 4, 20. 21. Aber eben dann reinigt sich auch unsre Liebe desto mehr von sinnlicher Neigung, die gegen Gott nur bey denen statt finden kann, die ein sinnliches Phantom ihrer Einbildungskraft an die Stelle der Gottheit setzen *). Echte Liebe zu Gott äußert sich vielmehr durch Freude an seinen in der Welt sichtbaren, mit unserm Wohlseyn so innig verbundnen Vollkommenheiten; so wie durch reine und thätige Dankbarkeit gegen seine Wohlthaten.

*) Wie von der Liebe zu Menschen sich nie eine gewisse Lebendigkeit des Gefühls trennen läßt, da der bloße Verstandesmensch zwar Andre achten kann, aber innige Liebe nicht kennt, so sind auch in der Liebe zu Gott stets Gefühle mit Vorstellungen verbunden. Daher wird auch bey dem verschiednen Verhältniß der Anlagen und Kräfte in jedem einzelnen Menschen, je nachdem in ihm mehr Vernunft und Verstand, oder Empfindung und Phantasie vorherrschend ist, diese Liebe einen verschiednen Charakter annehmen, und sich bald mit Klarheit und Ruhe, bald mit Wärme und Innigkeit verbinden. Dieß ist auch keineswegs zu tadeln, und nur vor dem groben Mysticismus würde auch im Volksunterricht da zu warnen seyn, wo man Ursach hätte zu fürchten, daß ganz sinnliche Empfindungen mit religiösen Gesinnungen verwechselt oder vermischt würden, und zur Schwärmerey ausarteten, bey welcher oft Vernunft und Moralität gleiche Gefahr läuft, einer erhitzten Phantasie aufgeopfert zu werden. Der reine Mysticismus, oder das echt religiöse Gefühl ist damit nicht zu verwechseln. Es hat sich von jeher bey sehr achtungswürdi-

gen

gen und wahrhaft religiösen Menschen gefunden. Fenelon in der Explication des Maximes des Saints sur la vie intérieure gehört unstreitig unter die reineren Mystiker.

43.

Fortsetzung.

Freude an Gott.

Die Welt in allen ihren Theilen und in allen ihren Einrichtungen, ist nicht nur das Werk des mächtigsten, weisesten, heiligsten, sondern auch des gütigsten Urhebers. Indem wir sie nun mit allem dem Vergnügen betrachten, das aus der Bewunderung des Großen und Außerordentlichen, und aus dem Wohlgefallen an Ordnung, Harmonie und Schönheit, verbunden mit der Wahrnehmung, welchen Einfluß dieß auf unser eignes Wohlseyn und unsre eigne Freude habe, entsteht, freuen wir uns zugleich ihres Urhebers. — Freude an Gott ist also natürliche Folge des Nachdenkens über ihn und der Betrachtung der Welt, und wird durch sie bewirkt und genährt. Ps. 32, 11. 104, 34. 43, 4. 73, 28. Luc. 1, 47. 10, 21. Da nichts in der Welt uns näher ist als wir selbst, so muß sie durch Ueberdenkung dessen, was Gott für uns that und immer thut, vorzüglich an Lebhaftigkeit gewinnen. Ps. 13, 6. Aber sie wird auch eben daher von denen am reinsten empfunden werden, welche die göttlichen Vollkommenheiten, namentlich die sittlichen — seine Weisheit und seine Gerechtigkeit — in einer angenehmen Beziehung auf sich

denken, oder ſich die Billigung ihrer eignen Denk- und Handlungsart verſprechen können. Pſ. 40, 17. 64, 11.

44.

Fortſetzung.

Freude an Gott im Verhältniß zu der Freude an der Welt.

Freude an der Welt und Liebe zu dem Geſchöpf kann in dieſem Sinne nicht tadelhaft ſeyn. Sie iſt ſogar Bedingung der Freude an Gott. 1 Joh. 4, 21. Dennoch warnt die Lehre Jeſu hie und da vor der Liebe zur Welt, Jac. 4, 4., vor der Anhänglichkeit an das, was uns ſonſt in derſelben anzieht und feſſelt, und fordert von ihren Schülern, ſich davon unabhängig zu machen. Luc. 14, 26. 1 Joh. 2, 15 — 17. Röm. 8, 7. Phil. 4, 12. Tadelhafte Weltliebe zeigt ſich: 1) da, wo in der Würdigung der ſichtbaren oder vergänglichen Dinge auf irgend eine Art das Maaß überſchritten, und etwas über ſeinen wahren Werth geſchätzt wird, Joh. 12, 43.; 2) wo das Wohlgefallen und die Neigung, weit mehr gerade auf das Vergängliche und Zufällige (Luſt der Welt), als auf bleibende und weſentliche Güter gerichtet iſt, Luc. 16, 13.; und daher 3) die Freude an dem, wodurch Gottes Wille am vollkommenſten erfüllt wird, — an Frömmigkeit und Tugend (Trachten nach dem Reich Gottes) — allmählig ganz verſchwindet. Pſ. 73, 9 — 12. 28. Luc. 16, 19 ff.

Die

Die Lehre Jesu stimmt also auch hierin mit dem, was alle weisere Sittenlehrer von jeher von dem Menschen gefordert haben — Erhebung des Geistes über das Sinnliche und Irdische — überein; weiset ihn, wie diese, auf das höchste Gut, und verwirft Weltsinn, ohne die Freude an der Welt und den rechtmäßigen und wohl geordneten Gebrauch derselben zu tadeln. 1 Kor. 7, 31.

45.

Fortsetzung.

Dankbarkeit gegen Gott.

Empfangene Wohlthaten erwecken Dankbegierde, die sich durch Dankbarkeit äußert. Dankbarkeit besteht theils in dem Erkennen des empfangenen Guten als Wohlthat; theils in dem Bestreben, es auf jede mögliche Art zu vergelten. Indem also der Mensch Gott als seinen höchsten Wohlthäter liebt, wird er auch dankbar gegen Gott seyn. Luc. 17, 16. Matth. 14, 19. Eph. 5, 20. 1 Thess. 5, 18. 2 Kor. 9, 15. Ps. 50, 14. 23. Sir. 32, 17. Seine Dankbarkeit wird in eben dem Grade zunehmen, in welchem sich 1) die Vorstellungen von dem, was er Gott schuldig ist, verdeutlichen und vermehren, Jac. 1, 17.; 2) je sorgfältiger sowohl auf die allgemeinen Vorzüge unsrer Natur, als das, was jeder Einzelne ihm zu danken hat, geachtet; 3) je mehr Gottes Güte auch in dem nicht verkannt wird, was anfangs mißfällt und schmerzt; 4) je bekannter er mit dem zahllosen Guten wird, was die Welt zum Gebrauch und Ge-

nuß der Menſchen in ſich enthält; 5) je mehr das Herz durch Wohlwollen erweitert, auch an dem Wohl des Ganzen und aller Mitgeſchöpfe Theil nimmt, 1 Tim. 2, 1. Auch wird 6) die Betrachtung, wie ſo gar kein Recht man an irgend etwas habe, die Innigkeit des Danks vermehren. Denn je anſpruchloſer man iſt, deſto dankbarer empfängt man. 1 Moſ. 32, 10. Röm. 11, 35.

46.

Fortſetzung.

So aufgefaßt kann die Dankbarkeit gegen Gott mit der Dankbarkeit gegen Menſchen verglichen werden. Dagegen aber kann ſie nie an Vergelten denken, ſo fern darunter Erſatz oder Wiedererſtattung, oder eigentliche Erzeigung einer Wohlthat und Leiſtung eines Dienſtes verſtanden wird. Pſ. 116, 12. Das einzige, was auch hier wieder nicht unwürdig von Menſchen auf Gott übertragen werden kann, iſt folgendes. Je achtungswürdiger ein Wohlthäter iſt, deſto weniger begehrt er Vergeltung, fühlt ſich aber ſtets um ſo geneigter, Wohlthaten da zu verdoppeln, je mehr ſie wohl angewendet, d. i. mit ſolchen Geſinnungen empfangen, zu ſolchen Zwecken gebraucht werden, die ſeiner Art zu denken am gemäßeſten ſind. Auf die Art dankt der am beſten, der am froheſten genießt und am weiſeſten anwendet. Eben ſo iſt die einzige uns mögliche thätige Dankbarkeit gegen Gott, die gewiſſen-

senhafteste Anwendung aller seiner Wohlthaten, nach den Absichten, in denen sie gegeben sind, welche wir sowohl aus ihrer Natur, als aus den Belehrungen des Christenthums erkennen.

In den früheren Zeiten machte der Mensch Versuche, der Gottheit etwas wiederzugeben. So entstanden Dankopfer und Weihungen. Dieses Bestreben hat das Christenthum veredelt, indem es von dem Menschen verlangt, daß er sich selbst mit allen seinen Kräften Gott zum Opfer bringen, d. i. alles, was er von Gott empfing, auf die würdigste Art gebrauchen und anwenden soll. Röm. 12, 1. Ebr. 13, 16. 1 Petr. 2, 5. vergl. Ps. 51, 19. Sir. 35, 4.

47.

Gerechtigkeit Gottes.

Die mannichfaltigen in der Welt vertheilten Arten des Wohlseyns, haben dem ersten Anblick nach, auch bey den vernünftigen mit einer moralischen Natur versehenen Geschöpfen, keine Beziehung auf sittliche Würdigkeit, indem wenigstens alle äußeren Glücksgüter — gerade die, deren Wahrnehmung in dem sinnlichen Menschen zuerst den Begriff von Wohlseyn erweckt — dem Lasterhaften eben sowohl als dem Tugendhaften zufallen. Gleichwohl verlangt die Vernunft und ein inneres Gefühl, ein gewisses Verhältniß der moralischen Beschaffenheit des Menschen, seiner Würdigkeit oder Unwürdigkeit, zu seinem Wohlseyn. Die Vernunft würde unbefriedigt bleiben, wenn der Urheber

der ſittlichen ſowohl als der phyſiſchen Natur, den ſie ſich nur als ein heiliges Weſen denken kann (33.), nicht Sittlichkeit zur Bedingung wenigſtens der Art von Wohlſeyn gemacht hätte, welche aus der immer wachſenden Vollkommenheit der höheren Natur hervorgeht, und wenn nicht eben durch dieſe ſteigende oder abnehmende Vollkommenheit, welche allemal mit einem frohen Bewußtſeyn verbunden ſeyn muß, Sittlichkeit als letzter Zweck befördert würde. Auch lehrt wirklich die Erfahrung, daß gewiſſe Arten des Wohlſeyns nur mit gewiſſen Arten von Geſinnungen und Handlungen — gerade denen, welche wir als recht und gut anerkennen müſſen — verbunden, hingegen gewiſſe Uebel die beſtändigen Begleiter böſer oder unrechtmäßiger Handlungen ſind. Die Gründung und Erhaltung dieſes Zuſammenhanges muß das Werk Gottes ſeyn. Da wir nun den, welcher das Sittlichgute und das Sittlichböſe unparteyiſch würdiget, und die Folgen deſſelben genau nach dieſem ihrem Werth beſtimmt, gerecht nennen, ſo können wir auch in Gott die Gerechtigkeit nie von ſeiner Güte, die uns wiederum ohne Verbindung mit Weisheit ſogar bey Menſchen als Schwäche erſcheinen müßte, trennen. Hiob 33, 26. Pſ. 11, 7. 50, 21. Jeſ. 3, 10. Sprüchw. 3, 33. Sir. 16, 12 — 14. Röm. 2, 5 — 10. 1 Kor. 15, 58. Gal. 6, 7. 1 Petr. 1, 17. So fern das Gute, welches jemand um einer vorhergehenden Handlung willen erfährt, als Belohnung, das

Gegen=

Gegentheil als Strafe gedacht wird, kann man auch sagen, daß Gott alles Gute belohne und alles Böse bestrafe.

48.

Beschaffenheit des göttlichen Urtheils.

Die göttliche Gerechtigkeit wird, vermöge ihrer höchsten Vollkommenheit, 1) nie mehr von dem Menschen fordern, als er zu leisten im Stande ist. Dieß würde der Fall seyn, wenn er, ohne die ihn verbindenden Gesetze zu kennen, gleichwohl nach diesen Gesetzen beurtheilt würde. Röm. 2, 12. ff. Da jedoch einem jeden schon durch das Vernunftvermögen ein Gesetz, und die Fähigkeit, Recht und Unrecht von einander zu unterscheiden, gegeben ist, Mich. 6, 8. Jac. 4, 17., so kann auch jeder Mensch verantwortlich genannt werden. 2 Mos. 34, 7. In welchem Grade dieß aber jeder einzelne sey, darüber wird wiederum 2) derjenige am gerechtesten urtheilen, der den vollkommensten Verstand besitzt, daher auch eigentlich allein beurtheilen kann, wie sich in seinem Geschöpf Kraft und Schwäche, Abhängigkeit und Unabhängigkeit des Willens gegen einander verhält, und wie viel Gelegenheit ein jeder gehabt, seine Erkenntniß von dem Gesetz deutlich und gewiß zu machen. 1 Kor. 4, 4. Hiob 8, 3. Röm. 14, 4. 10. 1 Sam. 16, 7. 1 Kön. 8, 39. 1 Joh. 3, 20. 21. Es kann sich auch 3) in das Urtheil Gottes und in die Verfügungen seiner Gerechtigkeit, nichts von dem mischen,

was menschliche Urtheile so oft ungerecht macht; keine Parteylichkeit, keine schwache Nachsicht, kein Zorn, keine Rache. Röm. 2, 11. Col. 3, 25. Zorn würde Sinnlichkeit, Rache würde Beleidigung voraussetzen. Beleidigen kann man aber nur den, dessen Vollkommenheit und Glückseligkeit man auf irgend eine Art zu mindern im Stande ist. Da dieß bey Gott wegfällt, so kann schon deshalb der letzte Zweck der Strafe nicht in ihm liegen, sondern nur auf das Geschöpf selbst bezogen werden.

49.

Fortsetzung.

Dieser Zweck ist aber 4) entweder bloß: Gutes mit Gutem und Böses mit Bösem zu vergelten, oder auch: durch jenes einen höheren Grad des Guten zu befördern, durch dieses ferneres Böse zu verhindern, oder den Menschen zu erziehen und zu bessern. Wenn wir diesen letzten Zweck selbst bey Menschen für den edleren und würdigeren halten müssen, wie könnten wir Gott einen minder vollkommnen zuschreiben? Jede Veranstaltung seiner Gerechtigkeit ist eine heilsame Zucht, zum Besten dessen, der sie erfährt. Ebr. 12, 5 — 11. Ps. 118, 21. 119, 67. 71. 2 Sam. 22, 36. Sie kann dadurch auch Beyspiel für andre werden. Jedoch können solche Beyspiele, und besonders Strafexempel, in der göttlichen Regierung nie, wie in menschlichen Regierungen, Bedürfniß für

die

die Ruhe und Sicherheit des Ganzen seyn, da der Allmächtige solcher Nothbehelfe zur Erhaltung der Ordnung nicht nöthig hat. Nach diesen Voraussetzungen kann auch 5) Gott so wenig die sittliche Würdigkeit (Verdienst) *), als die sittliche Unwürdigkeit (Schuld) eines Menschen dem andern zurechnen oder vergelten, der selbst keinen eignen Theil daran hat. Jenes würde eine Täuschung seines Verstandes, dieses ein Verfahren ohne begreiflichen Zweck, und überdieß einer weisen Güte unwerth seyn. Hes. 18. C. 33, 11 — 20.

*) Verdienst vor Gott kann bloß sittlichen Werth, dessen Erwerbung Schuldigkeit ist, nicht aber Recht auf positive Belohnung bezeichnen. Luc. 17, 10. Es ist auch nicht rathsam, im Jugend- und Volksunterricht zu viel von Belohnungen zu sprechen, die so leicht den Begriff des an sich Pflichtmäßigen verdunkeln. Die ältere Theologie sprach, um diesen Irrthum zu verhüten, von einem Gnadenlohn. Und so ists auch. Der Vater belohnt den Fleiß des Sohns aus Güte, nicht aus Schuldigkeit. Wenn indeß behauptet wird, daß der Tugend ein gewisser Anspruch auf die göttliche Billigung zukomme, oder daß sie sicher darauf rechnen dürfe, so ist dieß ebenfalls wahr und biblisch. Ebr. 6, 10.

50.

Beweise der göttlichen Gerechtigkeit. Praktische Folgen daraus.

Als Beweise der göttlichen Gerechtigkeit im Vergelten, muß man 1) niemals äußere Wohlthä-

thaten, oder äußere Uebel an sich betrachten, weil diese offenbar in den meisten Fällen ganz unabhängig von Verdienst und Schuld vertheilt sind. Sie sind also an sich weder Belohnungen noch Bestrafungen, und wer gehäufte Uebel, die von Zeit zu Zeit ganze Länder, Gesellschaften wie einzelne Menschen treffen, geradehin für göttliche Strafgerichte ausgeben wollte, würde dadurch Gott vielmehr einer Ungerechtigkeit anklagen, als seine Gerechtigkeit vertheidigen. Dieß ist auch die ausdrückliche Lehre Christi. Joh. 9, 2. 3. Luc. 13, 2 — 5. Hingegen ist 2) der unverkennbare Zusammenhang gewisser guter und böser Folgen mit guten und bösen Handlungen (§. 47.), ein stets fortdaurender Beweis, daß der, von welchem diese itzt allerdings als Natur erscheinende Einrichtung herkommt, gewollt habe, daß Wohlseyn abhängig von Würdigkeit sey. Diese natürlichen Folgen zeigen sich zwar oft schon in äußeren Gütern, z. B. wenn Mäßigkeit durch Gesundheit, Arbeitsamkeit durch Wohlstand, Menschenfreundlichkeit durch allgemeine Liebe, Unredlichkeit durch Verachtung vergolten wird. Jedoch sind sie nicht immer in die Augen fallend, und können durch andre Umstände gemindert oder aufgehoben werden. Aber ganz ohnfehlbar findet das Sittlichgute in der Vervollkommnung, das Sittlichböse in der Verderbniß der inneren Natur und ihrer Kräfte, seinen Lohn und seine Strafe. Gal. 6, 7. 8. Röm. 8, 6. Ps. 119, 165. Jes. 48, 22. Die eigne Wahrneh-

nehmung des einen wie des andern im Bewußtſeyn, welche wir das gute und das böſe Gewiſſen nennen, Röm. 2, 15. 2 Kor. 1, 12. 1 Tim. 4, 2., kann zwar durch äußere Umſtände, aber gewiß nicht auf immer unterbrochen werden. Der beſſere Menſch iſt und bleibt der dauerhaft Glückſeligere, wenn gleich der Laſterhafte eine Zeitlang andre, oder auch wohl ſich ſelbſt täuſchen und glücklicher ſcheinen kann; und böſe ſeyn, iſt auch in der Empfindung ein größeres Elend, als Böſes leiden. Pſ 73, 2—20. Pſ. 50, 21. Es hängt endlich 3) von dem ſittlichen Zuſtande der Eindruck ab, welchen die äußeren zufälligen Güter oder Uebel des Lebens auf den Menſchen machen, und in ſo fern können eben dieſelben natürlichen Ereigniſſe für den einen die Natur der Belohnung, für den andern die Natur der Strafe bekommen, ohne bloß zu dieſem Zweck abſichtlich veranſtaltet zu ſeyn.

Zur ſpeciellen Methodik bey dieſer Lehre bemerke man:

1) Die Frage, ob die göttlichen Strafen und Belohnungen bloß natürlich, oder auch poſitiv zu nennen ſind, gehört nicht in den populären Unterricht. Wie vermöchte überhaupt der endliche Verſtand zu beſtimmen wagen, wie Gott handeln müſſe? Nur was mit ſeinen von uns erkennbaren Vollkommenheiten im Widerſpruch ſtehen würde, iſt von unſern Vorſtellungen zu entfernen. Wenn poſitive Strafen und Belohnungen als Erziehungsmittel betrachtet werden, ſo liegt darin ſo wenig etwas an ſich widerſprechendes, als daß überhaupt die natürlichen Folgen der menſchlichen Handlungen durch irgend etwas hinzukommen-

mendes verstärkt werden, um desto mehr oder desto früher Eindruck zu machen. Nur ist 1) mit der Möglichkeit und Denkbarkeit das Positive der Wirklichkeit noch nicht bewiesen, und noch weniger ausgemacht, in welchen Fällen wir dergleichen anzunehmen haben, oder welcher Art es sowohl in diesem als in dem künftigen Leben seyn möchte. Die dahin gezogenen biblischen Stellen drücken entweder bloß den allgemeinen Begriff von Wohl und Weh aus, oder sind offenbar bildlich. Noch weniger läßt sich 2) ein Grund zu der Behauptung finden, daß positive Strafen um der göttlichen Gerechtigkeit willen nothwendig wären, da schon die natürlichen hinlängliche Beweise derselben sind.

2) Eine möglichst faßliche Auseinandersetzung der im §. vorgetragenen Lehrsätze, gehört um so mehr zur praktischen und populären Theologie, weil Verkennung derselben a) sehr allgemein, und die Quelle der unwürdigsten Vorstellungen von Gottes belohnender und strafender Gerechtigkeit geworden ist; auch b) zu sehr vielen unbilligen Urtheilen über die Leiden und Unglücksfälle andrer Menschen Veranlassung giebt; c) den Menschen selbst, den äußeres Glück oder Unglück trifft, zu Ueberhebung oder zu Kleinmüthigkeit veranlaßt; wozu noch d) kommt, daß die Berichtigung dieser Vorstellungen zufolge der im §. angeführten Aussprüche Christi, ein recht eigentliches Verdienst des Christenthums ist.

3) Wenn man die natürlichen Folgen der Handlungen, als die uns am nächsten liegenden und sichersten Beweise der göttlichen Gerechtigkeit darstellt, so muß man sich auch hier vor allen Uebertreibungen hüten, und die Züge von dem Glück des Tugendhaften, so wie von dem Unglück des Lasterhaften, aus der wirklichen Welt nehmen, auch dabey das nicht aus der Acht lassen, was oft die Erfahrung dagegen zu beweisen scheint. —

Regel

Regel bleibt es doch immer; daß es dem Tugendhaften an keinem wahren Guten fehlt, und daß man bey einem ſündlichen Leben aller reinen und dauernden Freuden entbehrt. Vortrefflich iſt dieſe Idee in einzelnen Stellen des Hiob, und zwar in der Abſicht ausgeführt, um recht eigentlich die göttliche Gerechtigkeit gegen Einwürfe zu retten, ſ. beſond. C. 4, 7. 34, 10 ff.

4) Am populärſten wird der dritte Lehrſatz des §. durch Beyſpiele gemacht. Armuth, körperliche Leiden, Verluſt der Freyheit ſind allerdings Uebel. Der, welcher ſie vermöge ſeiner guten Geſinnung zur Beförderung ſeiner inneren Vollkommenheit nutzt, macht ſie ſich dadurch zu Wohlthaten, und ſo kann ſich die Tugend der Leiden rühmen. Röm. 5, 3. 8, 35. 36. 1 Petr. 2, 19. 20. Dem hingegen, der in ihnen die Folgen ſeiner Unordnung, Verſchwendung, Unmäßigkeit, und ſeiner körperlichen Verbrechen erkennen muß, muß ihre Ertragung doppelt ſchwer werden, und ihn eigentlich elend machen. Denn es iſt ſeiner Thorheit Schuld, daß er ſo gezüchtigt wird. Jer. 2, 19. Da, wo ſich der Menſch durch zufällige Umſtände gerade in ſolchen angenehmen oder peinlichen Lagen befindet, worein er vormals andre Menſchen durch ſein Verdienſt oder durch ſeine Schuld verſetzt hat, da fühlt er ſich eben dadurch in ſeinem Gewiſſen belohnt oder beſtraft. 1 Moſ. 42, 21. 22. Die Armuth wird dem unbarmherzigen Reichen doppelt ſchwer zu ertragen; und wer vielen wohlgethan hat, kann ſeines eignen Wohlſtandes am frohſten genießen. Hiob 24, 11—16. 19 ff.

51.

Vorſtellungen der heiligen Schrift von der göttlichen Gerechtigkeit.

Dieſe Vorſtellungen von der Natur der göttlichen Gerechtigkeit, ihrer Art zu urthei-

len und ſich zu erweiſen, ſcheinen mit manchen Erklärungen der h. S. nicht ganz überein zu ſtimmen. Zwar ſprechen im Neuen Teſt. mehrere der (§. 50.) angeführten Stellen, und ſelbſt einige im Alten Teſt. dafür. Aber gleichwohl ſtößt man doch auch in jenem und dieſem nicht nur häufig auf die Ausdrücke, von Zorn, Eifer und Rache, Röm. 1, 18. Joh. 3, 36. Pſ. 6, 2. Jeſ. 26, 20. 2 Theſſ. 1, 8., ſondern es werden auch äußere Uebel ausdrücklich als Gerichte Gottes, ſo wie äußerer Wohlſtand als eigentliche Belohnung der Tugend betrachtet. 2 Sam. 12, 10. 11. 1 Kor. 4, 4. 5. 5 Moſ. 28, 8. Selbſt der Ausdruck, daß Gott ſich zu verſöhnen und Sünde zu vergeben bereit ſey, ſcheint den Begriff in ſich zu ſchließen, daß er um ſeinetwillen ſtrafe; auch werden die harten Schickſale mancher Menſchen ausdrücklich als Strafexempel aufgeſtellt. Dieſe Ungleichheit der oben (50.) bemerkten bibliſchen Vorſtellungen unter ſich, und ihre Abweichung von dem, was der Vernunft als das Wahre erſcheint, haben wir nach folgenden Grundſätzen zu beurtheilen. Es müſſen 1) die Stellen, beſonders in den Reden Chriſti, welche mit dem, was wir als das Gottwürdigſte anerkennen müſſen, übereinſtimmen, auch für uns die entſcheidendſten ſeyn. Denn nicht alle Vorſtellungen, nicht alle Bilder und Vergleichungen der göttlichen Handlungsweiſe mit der menſchlichen, ſind gleich vollkommen und gleich brauchbar für alle Zeitalter, wenn ſie auch bibliſch ſind, da ja unverkennbar iſt, daß der menſchliche

liche Verstand erst stufenweise zu reineren Religionsbegriffen gelangen konnte, und sich langsam aus seiner Unmündigkeit herausarbeitete. Sie gehören also zum Theil zu jenen dürftigen Elementen der Erkenntniß, denen wir durch das Christenthum entwachsen sind. Gal. 4, 9. [1]) Am allerwenigsten aber können Stellen, in Dichtersprache geschrieben, sofort zu Lehrbestimmungen gebraucht werden. So fern indeß nur 2) jenen biblischen Ausdrücken, auf die §. 50. Nr. 3. angezeigte Art, ein richtiger nach andern Stellen gerechtfertigter Sinn untergelegt wird, kann allerdings auch äußeres Glück und Elend als Lohn und Strafe, d. i. als natürliche gute oder böse Folgen guter oder böser Handlungen betrachtet werden. Könnte 3) Versöhnlichkeit und Vergebung nicht ohne vorhergegangene eigentliche Beleidigung gedacht werden, so würde allerdings beydes von Gott, der über alle Beeinträchtigung seiner Vollkommenheit und Seligkeit erhaben ist, nur höchst uneigentlich gebraucht werden können. Wenn aber beydes von dem — durch Besserung des Sündigenden möglich gewordenen — göttlichen Wohlgefallen verstanden wird, so enthalten diese Begriffe nichts, was den würdigsten Vorstellungen von Gott widerspräche. Auch ist ja kaum etwas andres gemeint, wenn von einem Vater gesagt wird, daß er dem gebesserten Sohne vergeben oder sich mit ihm versöhnt habe [2]).

1) So gut wir bey einigen sehr menschlichen Ausdrücken, z. B. dem Gereuen, Erinnern, Vergessen,

Betrüben, von Gott gebraucht, das Menschliche absondern, so wenig dürfen wir andre ganz buchstäblich nehmen, und z. B. bey Zorn, Versöhnung, Vergebung eben das denken, was man, von Menschen gebraucht, dabey zu denken pflegt. Die biblischen Schriftsteller gehen darin mit ihrem Beyspiel voran. Was in einigen Stellen ausdrücklich von Gott prädicirt wird, das wird in andern als eine zu kleinliche und unwürdige Vorstellung dargestellt, ja sogar davor gewarnt. Man vergleiche viele Stellen der Psalmen und Propheten, z. B. 1 Mos. 8, 20. 21. mit Ps 50, 8 — 13. 51, 18. 19. — 1 Mos. 6, 6. 8, 1. mit 1 Sam. 15, 29., u. v. a., worin biblische Ideen durch biblische berichtigt werden.

2) Ueber die ganze für den praktischen Unterricht sehr wichtige Materie von der göttlichen Gerechtigkeit und den Beweisen derselben, (§. 47 — 51.) s. m. Eberhards Apologie des Socrates, 1ster Theil S. 111 ff. 2ter Theil. In den Beyträgen zur Beförderung des richtigen Denkens, 1771, die Abh. von dem richtigsten Bilde in den Vorstellungen v. d. göttl. Strafgerechtigkeit. (Dagegen Beyer Apologie der h. S. oder Untersuchung der Lehre von den göttlichen Strafen, Halle 1799.) F. A. Weise schriftmäßige Gedanken von göttlichen Strafgerichten, 1783. Töllner die göttlichen Strafen und die göttliche Strafgerechtigkeit. Theol. Unt. 2. Th. 1. St. Ammon über die positiven Strafen Gottes, im N. theol. Journal 4. B. 6. St. In m. Philotas 2ter Th. S. 61 — 84. und Timotheus 3te Abth. S. 165.

52.

Ewigkeit — Unveränderlichkeit — Einheit Gottes.

Von einem Wesen, dem wir alle die bisher genannten Eigenschaften zuschreiben müssen, um uns die

die Welt und alle darin vorhandene Einrichtungen zu erklären, kann nun unsre Vernunft keine einzige Vollkommenheit abwesend denken, von der sie nur irgend eine Vorstellung hat, ob sie wohl wiederum unfähig ist, die Art, wie eine jede ihm zukommt, und ihre Verbindung unter einander zu erklären. Jeder Anfang und jedes Aufhören setzt Abhängigkeit voraus. Gott kann also weder angefangen haben, noch jemals aufhören zu seyn. Er ist ewig. 1 Tim. 6, 16. Jes. 41, 4. 44, 6. Ps. 90, 2 ff. 102, 27. 28. Aller Wechsel der Zustände und Entschlüsse wird bey uns von äußeren Zufälligkeiten, oder vom Zunehmen und Abnehmen unsrer inneren Kräfte veranlaßt. Beydem kann Gott nicht unterworfen seyn. Er ist also unveränderlich, wie in seiner Kraft, so in seinem Willen, so auch in seinen Zusagen. Jac. 1, 17. 1 Joh. 1, 5. 2 Petr. 3, 8. Ps. 90, 4. Apg. 17, 24. 25. 2 Tim. 2, 13. Joh. 3, 33. Der Inbegriff dieser Vollkommenheiten unterscheidet nun Gott von allen übrigen Wesen. Er ist daher auch in diesem Sinne der Allerheiligste, Jes. 6, 1 ff., und in dem ungestörten Genuß derselben der Selbstständigste, Ps. 50, 10 — 14. Apg. 17, 24 f., und der Allerseligste, Ps. 16, 16. 1 Tim. 6, 15. Daher kann nur ihm die höchste Ehre und Majestät zukommen. Röm. 11, 33 — 36. 1 Tim. 6, 15. 16. Ps. 86, 8 — 10. 99, 1 — 5. Es kann nichts ihm gleich seyn. Wir können also auch nur Einen wahren, oder in der Schriftsprache, im Gegensatz der Götzen, Einen lebendigen Gott verehren.

Gott ist ein Einiger. Joh. 17, 3. 1 Tim. 2, 5. vergl. Jes. 45, 5 ff. 21. 22. — 1 Thess. 1, 9. Jer. 10, 6 — 16. Es ist das Verdienst des Christenthums, diesen früherhin nur auf eine kleine Nation beschränkten Glauben, zur Grundlage der allgemeinen Religion gemacht zu haben, welche den Gehorsam des Menschen nur einem Gesetzgeber unterwirft, und sein Vertrauen ungetheilt auf ein allmächtiges und allgütiges Wesen hinweiset, da sich bey der Vielgötterey Gehorsam und Vertrauen unter mehrere selbst mit einander streitende höhere Wesen theilen mußte.

53.

Praktische Anwendung.

Bewunderung und Ehrfurcht gegen Gott.

Die Vergegenwärtigung aller dieser göttlichen Vollkommenheiten, so unvollkommen auch unsre Vorstellungen davon bleiben, muß die höchste Bewunderung und die tiefste Ehrfurcht gegen ihn erzeugen. Röm. 11, 33. 36. Ps. 104, 24. Jer. 10, 6. 7. Sie wird mit der erhöhten Aufmerksamkeit auf seine Werke und Wege, verbunden mit einer öfteren Vergleichung unsrer Schwäche und Endlichkeit mit dem Unendlichen, immer höher steigen. Jes. 40, 6 — 8. vergl. mit 12 — 14. Es wäre ein Widerspruch, irgend etwas über Gott zu verehren oder neben ihm anzubeten, Luc. 4, 8. Nie kann und darf der Mensch des großen Abstandes von Gott, nie der Demuth vor ihm und der Unterwerfung unter seine Schickungen vergessen. Jes. 45, 9. 10. 1 Petr. 5, 6. So fern übrigens

an

an den Empfindungen der Größe Gottes, bloß, oder doch größtentheils die Vorstellung von seiner Macht Antheil hat, bewirken sie Furcht und Bangigkeit, welche daher bey einem Christen, der die Güte nie von der Macht trennt, nicht statt finden kann. 1 Joh. 4, 18. Röm. 8, 14. 15. 2 Tim. 1, 7. (s. ob. §. 41. 42.)

Gottesfurcht und Gott fürchten bezeichnet in den biblischen Schriften die Scheu, Gott mißfällig zu werden. In diesem Sinn ist bey jeder wahren Liebe Furcht. Auch wer einen Menschen wahrhaft ehrt und liebt, fürchtet nichts mehr, als ihm zu mißfallen.

M. s. Morus vortreffliches Programm: De homine se submittente Deo, in den Opusc. theol. Auch deutsch.

54.

Aeußerung der Ehrfurcht.

Gesinnungen der Ehrfurcht schließen von selbst alles aus, was mit ihnen im Widerspruch stehen würde, folglich auch alle Aeußerungen, welche für Zeichen des Mangels an Ehrerbietung angesehen werden müßten. Ehrfurcht ist unverträglich mit Leichtsinn, mit Spötterey, mit Entweihung des göttlichen Namens, Ps. 1, 1. Jes. 28, 14. 15., mit jeder Art von Gleichgültigkeit gegen das, was auf die Gottheit in mittelbarer oder unmittelbarer Beziehung steht; sie ist kenntlich an einem frommen Ernst, an Sammlung der Gedanken, und jedem Ausdruck der innern Anbetung, so bald von Gott und göttlichen Dingen die Rede ist. 2 Mos. 20, 7.

Dritte Abtheilung.

Von der Erhaltung und Regierung der Welt, oder von der göttlichen Vorsehung.

I.

Methodik des Unterrichts.

I. Auf der Wahrheit, daß Gott fortdauernd für alle von ihm erschaffne Wesen sorge, und daß alles in der Welt, als Mittel und Zweck zur Ausführung eines höchst weisen Plans verbunden sey, beruht aller Glaube und alle Verehrung Gottes. Daher ist auch für den populären und praktischen Unterricht keine Lehre wichtiger, inhaltreicher und fruchtbarer, als die Lehre von der göttl. Vorsehung.

II. Jedoch giebt es auch in dieser Lehre, so praktisch sie ihrer Natur nach ist, speculative Untersuchungen, welche den Schulen der Gelehrten zu überlassen sind. Selbst manches von dem, was §. 55 — 57. enthalten wird, gehört nur für sehr geübte Zuhörer, oder gereifte Jünglinge. Das Maaß der Fähigkeiten muß hier allein bestimmen, wie weit man sich gewisser Anthropopathieen häufiger oder seltner zu bedienen, und schulmäßig das Mittelbare in den Wirkungen Gottes von dem Unmittelbaren zu scheiden habe. Vor den Ungeübten ist eine weise Beybehaltung der Bibelsprache am rathsamsten. Wenn man ihnen in dieser sagt: „daß Gott für sie sorge, ihnen „Nahrung und Kleider schenke, den Acker segne, der „Saat

„Saat Gedeihen gebe, die Erziehung gelingen lasse, „u. s. w.;“ so lehrt sie doch zugleich die Erfahrung, die sie täglich machen, „daß an der nöthigen Mitwirkung „und treuen Anwendung aller Mittel es der Mensch selbst „nie dürfe fehlen lassen.“ Er lernt daraus weit anschaulicher das Mittelbare in der Vorsehung, als durch den noch so häufigen Gebrauch dieses Kunstworts, oder die Wiederholung des theoretischen Satzes: „die Vorsehung wirke nur mittelbar.“

III. Die Untersuchung über den Begriff, die Möglichkeit und Erweislichkeit der Wunder im eigentlichsten Sinne, — als Wirkungen, die durch keine Naturkraft, weder eine uns bekannte noch irgend eine vorhandne, hervorgebracht, folglich nie aus Naturgesetzen erklärt werden können, — ist weder populär noch praktisch, daher der wissenschaftlichen Philosophie und Theologie zu überlassen. Alle Systeme der Metaphysik und Dogmatik handeln davon ausführlich. Mehrere der Neueren, wie Döderlein, Wegscheider u. A., weisen auch die Literatur darüber nach. Am wichtigsten würde die Frage für die Exegese und für den Gebrauch bey den Beweisen für die höhere Beglaubigung der Person und der Lehre Jesu seyn, wenn nicht wiederum die populäre Schrifterklärung alle Versuche, die Wundererzählungen erklären zu wollen, ausschlösse; die Beweisführung aber auch ohne den Wunderbeweis (selbst nach Luthers Meinung, s. 8ter Abschn.) genügend seyn könnte. — Mit den großen Schwierigkeiten der ganzen Untersuchung darf der Lehrer nicht unbekannt bleiben. Er muß dabey billig beyde Theile hören; also 1) die Bestreiter, wie Hume und Rousseau (besonders in d. leures de la montagne), und die sehr scharfsinnigen Erörterungen des Begriffs, der Beweise, so wie des Verhältnisses des Glaubens an Wunder zu der praktischen Fröm-

migkeit in Schleiermachers Glaube der Christen, 1. Th. §. 20. und 61., 2) die Vertheidiger, wie Jerusalem im 2ten Th. der Betrachtungen 4tes St., Campbell, Storr, Jacobi (J. F.), Reinhard. (Die vollständigste Uebersicht der Schriften darüber giebt Bretschneider a. a. O. S. 248.)

Die Behauptung einer absoluten Unmöglichkeit der Wunder, selbst im strengsten Sinne des Worts, bleibt eben sowohl eine Anmaßung des endlichen Verstandes, als sie es seyn würde, in einzelnen Fällen bestimmen zu wollen, wo der Grund einer Wirkung oder Erscheinung ganz außer dem Gebiet der Naturkräfte liegt, da wir gewiß nur den kleinsten Theil derselben kennen. Desto zweckmäßiger ist es aber, die ganze Einrichtung und Ordnung der Natur, die Verbindung und Wirksamkeit ihrer Kräfte als ein stets fortdauerndes Wunder betrachten zu lehren, wie ja auch in der h. S. der Ausdruck Wunder von dem, was wir natürlich nennen, gebraucht wird. Ps. 96, 3. 40, 6. 89, 6. Sir. 43, 2. s. ob. §. 29. Nr. 5.

IV. Die Lehre von guten und bösen Geistern, von ihrer Einwirkung auf die Welt, und namentlich auf die Menschen, wird im praktischen und selbst wissenschaftlich-dogmatischen Unterricht weit schicklicher mit der Lehre von der göttlichen Vorsehung als (wie gewöhnlich geschieht) mit der Lehre von der Schöpfung verbunden, da die Schöpfungsgeschichte nicht den geringsten Anlaß dazu giebt. Ueber die specielle Methodik der Behandlung s. m. die Anm. zu §. 61.

V. Bey der Lehre von einer göttlichen Vorsehung mache es sich der praktische Religionslehrer zum Gesetz,

1) den Begriff mehr im Ganzen aufzufassen, als sich in die sehr schwierige Unterscheidung der Erhaltung, Mitwirkung und Regierung einzulassen, da im Grunde dieß nur verschiedenartige Bezeichnungen einer Haupt-

Hauptidee sind, nämlich der nie aufhörenden Abhängigkeit alles dessen, was da ist, von Gott, ohne dessen allmächtigen Willen so wenig die Fortdauer als die Thätigkeit der Naturgesetze gedacht werden kann. Bey den ferneren Betrachtungen über die Vorsehung sey man

2) am vorsichtigsten in der Anwendung der Teleologie oder der Lehre von den Zwecken. So gut gemeint die Versuche der Theodiceen sind, um die dunkeln Wege der Vorsehung aufzuhellen und sie gleichsam zu vertheidigen und zu retten, so wenig können sie oft den geübten Verstand befriedigen, höchstens die Unmündigen und Schwachen beruhigen. Die Gesinnung, gleichsam die Sache Gottes zu führen, kann Achtung verdienen, wenn man gleich oft wünschen muß, daß man lieber die Erinnerungen der h. S. an das Unvermögen des Menschen, Gottes Gedanken und Wege zu begreifen, beachten möchte. Eben daher hat der praktische Lehrer auch

3) wohl zu prüfen, ob die Widerlegung einzelner Einwürfe gegen die Vorsehung Bedürfniß für die Zuhörer sey, und ob sie nicht leicht mehr Zweifel veranlassen als verhüten möchte. Ein Theil der Einwürfe, besonders von der scheinbaren Nothwendigkeit in dem Lauf der Dinge und den Handlungen und Schicksalen der Menschen, oder dem Widerspruch mit der menschlichen Freyheit ist zu subtil und der großen Mehrzahl fremd. Durch zu viel Raisonnement darüber schwächt man sogar das kindliche Vertrauen und die willige Resignation. Nur gewisse Betrachtungen über das mannichfaltige Uebel in der Welt, von dem keiner frey bleibt, liegen auch dem populären Unterricht nahe. Doch ist selbst von dem, was §. 61—64. enthält, Manches mehr für die Privatbelehrung einzelner durch Zweifel beunruhigter Christen aufzusparen.

Da übrigens die Lehre von der göttlichen Vorsehung die eigentliche Grundlehre unsrer Religion ist, und mit allen übrigen zusammenhängt, so verdienen die besten Schriften darüber auch ganz vorzüglich die aufmerksame Lesung, aber auch Prüfung des praktischen Religionslehrers. Einige behandeln den Gegenstand mehr philosophisch, wie schon Cicero de Nat. D. L. II. Seneca de providentia (deutsch 1790.) die Scholastiker, wie Thomas in d. Summa P. I. qu. 22. G. W. Leibnitz in d. Theodicee (deutsch v. Ulrich 1778. 2 Thlr. 20 Gr.) Kant in d. Kritik der reinen Vernunft 331. 566. vgl. m. dessen Abhandl. über das Mißlingen aller philosoph. Versuche einer Theodicee (in den vermischt. Schrift. B. IV. 145.) Werdermann im neuen Versuch einer Theodicee. Leipzig 1793. (1 Thlr. 8 Gr.) Villaume von dem Ursprung u. den Absichten des Uebels 3 B. 1784 — 87. (2 Thlr. 16 Gr.) Reimarus in den v. Wahrh. d. natürl. Religion S. 181. Gerlach in seiner (sehr schätzbaren) Religionsphilosophie S. 164. Andre sind mehr populär. Dahin gehören: Jerusalems Betr. 1ster Th. 8te Betr. Döderlein christl. Rel. Unterricht 7ter u. 8ter Th. Jacobi Betracht. über die weisen Absichten Gottes, 1 — 4. Th. 1765. (2 Thlr. 8 Gr.) Röfselts Vertheidigung der christl. Religion §. 121 — 57. Zollikofers Betrachtungen über das Uebel in der Welt. Leipzig 1789. (12 Gr.) Jacob allgemeine Religion S. 491. f. 522. f. Kindervaters skeptische Dialogen über die Vortheile der Leiden. Leipzig 1788. Balguy die göttl. Güte gerechtfertigt 1782. (12 Gr.) Weishaupt Apologie des Mißvergnügens und des Uebels 1790. 2 Th. (2 Thlr. 8 Gr.) Fest Vortheile der Leiden. Leipz. 1787. (1 Thlr. 8 Gr.) und dessen Beytr. z. Beruh. L. 1788 ff. 5 Bd. und Predigten für Leidende 1776. (18 Gr.) und m. Philotas Versuch zur Beruhigung für Leidende und Freunde der Leidenden 1 — 3. Th. 1808. (2 Thlr. 8 Gr.)

II.
Materialien des Unterrichts.

55.
Die göttliche Vorsehung als Erhaltung und Regierung der Welt.

Wie das Entstehen der Welt auf einen Urheber, ihre ganze Einrichtung auf einen höchst weisen, die Natur der vernünftigen und freyen Wesen aber auf einen heiligen Urheber zurückführt: so leitet die Fortdauer der Welt, der beständige Zusammenhang der Ursachen und Wirkungen, und die ununterbrochene Regelmäßigkeit aller Veränderungen und Thätigkeiten, auf einen fortdauernden allmächtigen Willen, oder auf Gott als Erhalter und Regierer der Welt. Von allen uns bekannten Dingen ist kein einziges so beschaffen, daß es nothwendig und unabänderlich daseyn und fortdauern müßte. Wenigstens würden wir außer Stande seyn, dieß von irgend einem zu beweisen. Es ist also nichts natürlicher, es ist und war auch von jeher Bedürfniß des nachdenkenden Menschen, den Grund der Fortdauer eben da zu suchen, wo der Grund alles Seyns zu finden ist. Zwar erfolgen die Veränderungen der Welt auch nach festen, zum Theil von uns erkennbaren Regeln oder Gesetzen, die wir, da sie in der Natur der Dinge gegründet sind, Naturgesetze nennen. Aber eben dadurch geschieht der Wille dessen, von welchem diese Gesetze herrühren, und es müßte der

Ver-

Vernunft selbst widersinnig vorkommen, wenn irgend etwas geschähe, es sey nun in der physischen oder moralischen Welt, was diesem Willen, oder der höchsten Weisheit und Güte zuwider wäre. Dieß soll es ausdrücken, wenn gelehrt wird: Gott erhalte alles, was da ist; Gott höre nicht auf, wirksam in der Welt zu seyn; alles hänge von ihm ab; alles geschehe zur Beförderung seiner — zum Theil erkennbaren, zum Theil für uns verborgenen — Zwecke, oder, wie man es gewöhnlich ausdrückt, es regiere die Welt eine allwaltende Vorsehung.

Streng genommen bezeichnet das Wort Vorsehung (richtiger als Vorsicht) zwar das Vorhersehen, wird aber gewöhnlich von dem Gesammtact der Erhaltung, Mitwirkung, Regierung gebraucht, weil demselben das vollkommenste Wissen, sowohl alles Gegenwärtigen als Zukünftigen, zukommt, und selbst menschliche Fürsorge da am vollkommensten ist, wo sie eben sowohl alle Folgen vorhersieht, als das Bedürfniß der Gegenwart kennt. So faßte schon Cicero das Wort providentia (προνοια) auf, s. de nat. Deor. c. 22. Im populären Unterricht dürfte es rathsam seyn, statt immer nur das Abstractum Vorsehung zu gebrauchen, öfter Gott selbst als Erhalter, Beystand und Regierer der Welt zu nennen. Statt dessen aber gar vom Himmel zu reden, ist ganz ungeschickt und unchristlich.

56.

Beweise der göttlichen Vorsehung.

Die Art und Weise, wie Gott in die Welt und ihre Veränderungen einwirkt, oder sie durch sei-

seinen allmächtigen Willen erhält und regiert, ist uns endlichen Menschen eben so verborgen, als es uns unmöglich ist, alle die Zwecke zu bestimmen, welche sein höchster Rathschluß erreichen will. Es ist aber auch hinreichend, die Ueberzeugung zu haben, daß, wer hervorbringen konnte, was nicht da war, wer — mechanische — geistige — moralische Kräfte in die Naturen zu legen vermochte, auch das Vermögen haben werde, ihnen dieß alles zu erhalten; in der unwandelbaren Ordnung und Gleichmäßigkeit aber, in welcher wir alle diese Kräfte wirken sehen, den Beweis zu finden, daß er sie wirklich erhalte; d. i. aus den unzähligen Proben der Zweckmäßigkeit der Natureinrichtungen, und insonderheit aus dem Vorhandenseyn so vieler Mittel, zur Ausbildung der Anlagen, welche wir in unsrer eignen Natur wahrnehmen, und die alle auf Vervollkommnung und Glückseligkeit hindeuten, zu schließen, daß ein allgemeiner höchst weiser Weltplan vorhanden sey, und alles zu seiner Ausführung hinarbeite. Aufmerksamkeit auf die Natur, auf das Menschenleben und auf die Geschichte der Menschheit, ist folglich ein sichres Beförderungsmittel des Glaubens an eine göttliche Vorsehung und Weltregierung.

57.

Beziehung der Vorsehung auf das Einzelne.

Die Welt ist ein Inbegriff von unzählbaren einzelnen Wesen, wie ja jedes Ganze aus dem Einzelnen entsteht und ohne dieses ein leeres Wort ist.

Wenn

Wenn sich daher die Erhaltung und Regierung der Welt auf das Ganze bezieht, so muß uns auch jedes Geschöpf, jedes Leben, jede Kraft und Thätigkeit als das Werk des erhaltenden Urhebers des gesammten Naturzusammenhangs erscheinen. Ps. 104. Apg. 17, 28. Alle Veränderungen der leblosen wie der lebendigen Dinge, — alle Erscheinungen der Natur, 1 Mos. 8, 22. Hiob 38, 22 — 38., alle Vertheilungen der Freude und Glückseligkeit empfindender Wesen, Hiob 10, 8 — 12. Apg. 14, 17., müssen uns auf Gott zurückführen. Das ganze Menschengeschlecht in allen seinen Gliedern, — das Verhältniß der Gebohrnen und Sterbenden, und der beyden Geschlechter gegen einander, Ps. 127, 3., ihre Vertheilung auf der Erde, Apg. 17, 26., jeder einzelne Mensch, jedes Ereigniß seines Lebens, die Stunde seiner Geburt, Hiob 38, 21. Ps. 139, 15. 16., wie die Stunde seines Todes, Ps. 90, 3. 5 — 10. 91, 3 — 7. 139, 16., das Maaß seiner Kräfte, seine Bildung, seine Verbindungen, seine Stelle in der Welt, seine Wirksamkeit und sein Einfluß auf andre, seine Vorzüge, seine Freuden, seine Entbehrungen und Leiden, seine Rettung oder sein Untergehen in Gefahren, Ps. 92. 2 Tim. 4, 16. 17., seine gelingenden oder seine fehlschlagenden Hoffnungen, Ps. 127, 1. 2. 1 Sam. 2, 5 — 8. Ps. 37, 12 — 16. Jer. 10, 23. Sprüchw. 16, 33., — alles muß seinen letzten Grund haben in einem mächtigen, weisen und gütigen Willen. Die Weltbegebenheiten, mögen sie uns groß oder klein erscheinen,

nen, also die Schicksale der Völker und Staaten, die Erhöhungen oder die Erniedrigungen ganzer Nationen, alles geschieht unter der Regierung Gottes. Apostelgesch. 17, 26. Jes 45, 4 — 15. 1 Mos. 50, 20. Sprüchw. 21, 1. Jer. 18, 6 — 9. Warum sollte der Urheber aller Dinge, aller Kräfte, aller Gesetze, das dem blinden Zufall überlassen haben, was seine Weisheit hervorgebracht hätte? Oder wozu sollte er überhaupt Gesetze gegeben haben, wenn er keine Zwecke durch sie hätte erreichen wollen?

58.

Die Vorsehung schließt die Mittelursachen nicht aus.

Wenn wir aber gerade in der Vereinigung der besten Mittel zu den würdigsten Zwecken, Gott am meisten bewundern, so kann es der Lehre von seiner Vorsehung und Weltregierung durchaus keinen Abbruch thun, wenn wir eben jene Mittel nicht übersehen, deren er sich zu der Erreichung aller seiner Absichten bedient, und auch da, wo wir sie selbst nicht erkennen, dennoch geneigter sind, ihre Wirksamkeit zu vermuthen, als unmittelbare von den Naturgesetzen gänzlich abweichende Wirkungen, oder Wunder anzunehmen. Daß es dem Urheber der Naturgesetze nicht möglich sey, von jenen abzuweichen, und auch außer der Natur zu handeln und zu wirken, wer möchte dieß behaupten wollen? Aber nur die unwidersprechlichsten Beweise können eine vollkommne Gewißheit, daß etwas ein Wunder sey, begründen,

und um den Glauben an die Vorsehung zu befestigen, sind wenigstens Wunder nicht durchaus nothwendig. Joh. 4, 48. 6, 30 ff. Matth. 12, 38 f. 16, 1 — 4.

59.

Fortsetzung.

So lange indeß der Mensch mit dem Naturzusammenhange und seinen Gesetzen unbekannt ist, übersieht er sehr leicht die nächsten Ursachen der Naturerscheinungen und Weltveränderungen. Es geht ihm wie dem, der keine Vorstellung von dem innern Mechanismus irgend eines Triebwerks hat, und es daher nothwendig findet, daß der Werkmeister jeden Augenblick unmittelbar eingreife, um es wirksam zu erhalten. Daher kann es nicht befremden, wenn in den früheren Zeiten, gewissermaßen dem Alter der Unmündigkeit des menschlichen Verstandes, beynah alles, was geschah, einer unmittelbaren Einwirkung Gottes zugeschrieben und die bestehenden Ordnungen und Gesetze der Natur verkannt wurden, dagegen mit der zunehmenden Reife der Erkenntniß und einer tieferen Einsicht in die Naturkräfte, der Glaube an Wunder mehr in eine unablässige Bewunderung der Macht und Weisheit ihres Urhebers überging, da im Grunde die ganze Natur als ein Wunder vor unsern Augen bleibt. Auch in den aus dem höchsten Alterthum stammenden biblischen Schriften, wird das Natürliche und Uebernatürliche, das Mittelbare und Unmittelbare der göttlichen Wirksamkeit, gar nicht unterschieden, was auch für die praktische Frömmigkeit völlig

völlig überflüssig ist, welche in allem, was geschieht, stets auf Gott als die letzte Ursach zurückkommt. Es ist aber eben daher auch für diese keinesweges gefährlich, wenn der Begriff von Gottes Vorsehung und Weltregierung immer richtiger gefaßt wird, und wenn der Mensch sich bey der Betrachtung der Weltordnung mit den Mittelursachen einzelner Erscheinungen immer bekannter macht, und das Göttliche davon nicht bloß in dem, was geschieht, sondern auch der Art und Weise, wie, und den Mitteln, durch welche es geschieht, anerkennt und verehrt *).

*) Aus diesem Gesichtspunct sind die Ausdrücke zu beurtheilen: Gott donnert, Gott bewegt die Erde, Gott tödtet und macht lebendig, Gott macht reich und arm; Es ist kein Uebel, das Gott nicht thue, wobey beständig der Mittelbegriff — durch Erhaltung der dazu nöthigen physischen Kräfte — ausgelassen ist; anfangs aus Unbekanntschaft mit ihnen: nachher als angenommener Sprachgebrauch, wie man sagt: der König baut, bessert die Wege, öffnet die Magazine, u. s. w. Viele Stellen sind auch in Dichtersprache geschrieben, worin dergleichen Metonymieen sehr gewöhnlich sind. M. s. Hezels Geist der Philosophie und Sprache der alten Welt. Lübeck 1794.

60.

Ueber den Antheil guter und böser Geister an den Veränderungen in der Welt und von ihrem Einfluß auf den Menschen.

Mit dem Glauben an eine allwaltende Vorsehung, oder einen fortdauernden Antheil Gottes an

den Weltveränderungen und menschlichen Schicksalen, steht an sich der Glaube an Geister, deren Natur einer höheren Stufe als die menschliche angehört, keineswegs im Widerspruch, so lange sie nur als abhängige Werkzeuge der Gottheit, eben so wie die übrigen bekannten oder auch noch unbekannten Naturkräfte betrachtet werden [1]). Auch findet sich der Glaube an solche Mittelwesen bey sehr vielen Völkern alter und neuer Zeit, und je weniger diese mit den Kräften und Gesetzen der Natur bekannt sind, desto geneigter findet man sie, die Elemente durch sie zu beseelen, oder sie in ihnen zu personificiren, oder einzelne Theile des Weltalls, einzelne Gattungen von Wesen, unter ihre Aufsicht zu stellen, oder einzelne Naturerscheinungen — bald als wohlthätige bald als verderbliche Wirkungen — von ihnen abzuleiten. Eben diesen Vorstellungen begegnet man auch oft in den biblischen Schriften. Zwar erwähnt die Schöpfungsgeschichte nichts von ihrem Ursprung. Aber unleugbar ist, daß 1) sowohl das Alte als Neue Testament sehr häufig des Daseyns solcher unsichtbarer Geister gedenkt, und sie in die Reihe der von Gott geschaffnen Wesen stellt, Ps. 103, 20. 148, 2. Matth. 18, 10. 24, 36. 25, 31. 26, 53. 1 Tim. 5, 21.; daß 2) solche übermenschliche Geister sowohl in der Patriarchen- als nächstfolgenden Geschichte, bald in der Gesellschaft des Jehovah, bald allein den Menschen sichtbar erscheinen und von ihnen als solche erkannt werden, (s. das 1. und 2. Buch Mose und das

Buch

Buch der Richter); daß sie 3) nach eben diesen Berichten oft als Diener des Höchsten, zur Ausrichtung seiner Befehle, zur Ankündigung und Ueberbringung seines Willens von ihm gesendet sind, 2 Mos. 1, 18. 2 Sam. 24, 16. Joh. 5, 4. Apg. 12, 23. vergl. mit Ps. 34, 8. 91, 11.; von welchem Geschäft sie auch den Namen der Engel, d. i. Boten oder Gesandte des Herrn der Welt, erhalten haben. Eben so unleugbar ist, 4) daß in den biblischen Schriften, wiewohl mehr in den später geschriebenen, die Rede von solchen Geistern ist, die als dem heiligen Willen Gottes widerstrebend, feindselig auf des Menschen Geist und Körper einwirkend, und unter einem Satan als Oberhaupt stehend, beschrieben werden, und eben daher den Namen der Verderber, Verleumder oder Teufel führen, 1 Sam. 16, 14. 1 Kön. 22, 18—23. Matth. 3, 4. 4, 19. 10, 1. 12, 43. 45. 28, 41. Eph. 6, 10. 12. 2 Tim. 2, 16. u. v. a. Aeußerst schwierig bleibt es aber, genau zu bestimmen, wie viel von jenen Erzählungen und Anführungen bloß der Denkweise des Zeitalters und den Begriffen der jüdischen Nation angehöre [2]).

1) „So bald — bemerkt Schleiermacher (Glaube der Christen 1. Th. §. 51. Anm.) — außer der Erde mehrere Weltkörper anerkannt werden, so entsteht auch das Verlangen, die geistigen Naturen nicht auf die menschliche Gattung zu beschränken, vielmehr auch jene mit beseelten auf verschiedenen Stufen stehenden Wesen zu erfüllen. Auch kennen wir die möglichen Verhältnisse zwischen Geist und Körper viel zu wenig, um die Wahrheit jener Vorstel-

lung schlechthin ableugnen zu dürfen. — Man ist sogar schwerlich im Stande, zu behaupten, daß an sich vorübergehende Erscheinungen aus andern Weltregionen den Naturzusammenhang aufheben würden.“ Allerdings! Jedoch nur an sich! — Die Annahme selbst aber setzt nicht nur die mögliche Erweislichkeit, sondern auch die wirkliche Erwiesenheit der Thatsachen voraus. Eben so wenig kann geradehin behauptet werden, daß, so bald das Daseyn höherer Geister erwiesen ist, nicht auch unter ihnen ein Unterschied ihrer sittlichen Beschaffenheit, ein Abfall einer Classe derselben von Gott, gedenkbar sey. Wenigstens würde, wenn sie auch ursprünglich ganz heilig waren, ihr Fall nicht undenkbarer seyn, als der Fall des Menschen in den Stand der Sünde, aus dem Stande der Unschuld, wie dieser in der kirchlichen Dogmatik beschrieben wird.

2) Der Glaube der Verfasser der h. Schrift an gute und böse Geister (Engel und Teufel) ist durchaus nicht zu verkennen, und vergeblich sind alle künstliche Versuche, entweder den so deutlichen Aussprüchen darüber überall einen uneigentlichen Sinn unterzulegen, oder darin bloße Anbequemungen an Zeitbegriffe zu finden. Aber weit über die Schrift hinaus ist gleichwohl die spätere Dogmatik gegangen, hat Ungewisses durch Vermuthungen zu ergänzen gesucht, sich Kenntnisse von diesen unsichtbaren Geistern, ihrem Reich, ihren Ordnungen, ihrer Genealogie (1 Tim. 1, 4. Tit. 3, 4.), ihrer Zahl, ihren Geschäften angemaßt, und diese dann viel zu zuversichtlich, wie Ode in seinem großen Werk von den Engeln, und so viele Dogmatiker alter und selbst neuerer Zeit als ausgemachte Wahrheiten den Glaubensartikeln zugesellt, ohne einen haltbaren Grund zu haben.

Da ganz unleugbar ist, daß wenigstens nicht Alles, was namentlich von körperlichen Erscheinungen Got-

Gottes in Begleitung seiner Engel erzählt wird, buchstäblich und eigentlich genommen werden kann — da ja nach den klaren Aussprüchen der Schrift kein Mensch Gott gesehen hat, noch sehen kann (2 Mos. 33, 20. Joh. 1, 18. 1 Tim. 6, 16.), auch nach Paulus niemand von Engeln etwas sicheres weiß (Col. 2, 18.); — so bleibt es immer höchst schwierig, in der ganzen Engel- und Dämonenlehre das Reale und Gewisse von dem abzusondern, was aus den Zeit- und Volksbegriffen, zum Theil erst nach dem babylonischen Exil entstanden und allmählig in den Sprachgebrauch übergegangen ist. (S. eine kurze Uebersicht der successiven Begriffe von Engeln und Dämonen in de Wette Dogmatik des A. und N. Test.) Was noch über die Mitte des 18ten Jahrhunderts fast als unumstößliches Dogma von einem Lehrbuch in das andre überging, unterwarf dann erst eine freyere Prüfung der strengeren Kritik. Mehrere der neuesten Dogmatiker suchen indeß durch allerley künstliche Wendungen den Gebrauch der Lehre zu retten, ohne den alten Meinungen beyzustimmen. Da indeß auf jeden Fall diese Untersuchung Vorkenntnisse erfordert, die nur innerhalb der Sphäre der wissenschaftlichen Theologie liegen, so können sie durchaus keine Stelle in dem populären und praktischen Unterricht finden.

Die ältere sowohl als neuere sehr reiche Literatur über diese Lehre, wird in den meisten neueren Systemen der Dogmatik so wie von Bretschneider a. a. O. §. 81. 82. nachgewiesen.

61.

Fortsetzung. Praktische Ansicht.

Weder in der h. S. (s. Hebr. 6, 1. 2.) noch in den ältesten Bekenntnißschriften der Kirche,

z. B. dem sogenannten apostolischen Symbolum, wird der Glaube an gute und böse Geister zu den wesentlichen oder Hauptstücken der christlichen Lehre gerechnet. Doch ist derselbe als in der Bibel gegründet in die allgemeinen Religionsbegriffe übergegangen. Die itzige Erfahrung lehrt übrigens über ihren Zusammenhang mit der Welt und ihren Einfluß auf den Menschen nicht das geringste zuverlässige. Desto öfter aber haben vermeinte Erfahrungen dieser Art mancherley Irrthum und Mißbrauch veranlaßt. Wie daher auch die dahin gehörigen biblischen Stellen erklärt werden mögen, so bleibt für die praktische Ansicht dieser Lehre oder Meinung das Wichtigste, 1) sich selbst sowohl als andre vor allen phantastischen Schwärmereyen von Engeln, Engelerscheinung und englischer Heiligkeit (Col. 2, 16.), besonders aber vor allen unsichern und selbst zur Trägheit und Pflichtvergessenheit führenden Erwartungen, eines unverbürgten Schutzes und Beystandes himmlischer Geister, wodurch die Vorsehung gleichsam versucht wird, zu bewahren, Matth. 4, 6. 7.; aber auch 2) sich zu hüten vor jeder abergläubischen Furcht vor unsichtbaren feindseligen satanischen Mächten, denen nach den ausdrücklichen Aussprüchen Christi und der Apostel (Luc. 10, 18. 1 Joh. 3, 8.) die Macht genommen ist; noch mehr aber davor, die eigne Schuld begangener Sünden (Jac. 1, 14.) zu beschönigen, sie auf einen unbekannten Versucher überzutragen, dem zu widerstehen ohnehin dem Menschen keine andern als die

Mit-

Mittel gegeben sind, durch welche er andern inneren und äußeren Versuchungen zum Bösen Widerstand leisten soll.

Methodik der Behandlung der Lehre im praktischen Unterricht.

1) Gar keine Rücksicht auf sie im Jugend- und Volksunterricht zu nehmen, wie Manche gemeint haben, ist schon darum nicht thunlich, weil der Lehrer den Glauben daran bey seinen Zuhörern findet, und die biblischen Schriften, selbst in den gelesensten Abschnitten, so oft daran erinnern. Eben so wenig kann es

2) rathsam seyn, diesen Glauben oder diese Vorstellungen durchaus als Irrthümer zu bestreiten, theils weil dieß a priori zu thun nicht möglich ist (s. Anm. 1. zu §. 60.), theils weil die Erörterung der Bibellehre mit allzuvielen Schwierigkeiten im populären Unterricht verbunden seyn würde. (s. §. 60. Anm. 2.) Daher wird es

3) weit angemessener seyn, die biblischen Ideen, gleich so vielen andern Ueberlieferungen, auf sich beruhen zu lassen, und daneben so wenig zu polemisiren als zu dogmatisiren, bey entstandenen Zweifeln aber in der Privatbelehrung allerdings das Dunkle in der Sache, so wie das, was aus den unvollkommenen Zeitbegriffen erklärt werden muß, zuzugestehen. Die Hauptsache aber bleibt,

4) jedem Mißbrauch, wo man ihn wahrnimmt, kräftig entgegen zu arbeiten. In dieser Hinsicht besteht die praktische Behandlung dieses Lehrstücks in folgendem:

a) In Betreff der Engel ist nicht nur das blinde Vertrauen auf den Schutz unsichtbarer Geister, ihre Bewachung besonders der Unmündigen, so fern es zur Vernachlässigung der eignen Sorgfalt Anlaß giebt, zu bestreiten (s. den §.); sondern auch alles eitle und thörichte Bestreben, durch allerley Versuche mit ihnen in eine Art von sinnlicher Berührung zu kommen, ihre Stimmen zu vernehmen, oder

nach den Rathschlägen einer überspannten Ascetik eine übermenschliche, engelgleiche Heiligkeit zu erlangen.

Uebrigens behält die der Phantasie und dem Gemüth ansprechende Idee von reinen, heiligen und hülfreichen Wesen — die Hoffnung, ihnen einst näher zu kommen, vielleicht schon hier unsichtbar von ihnen umgeben zu seyn — so bald nur dadurch das pflichtmäßige und verständige Handeln nicht gestört wird — etwas ganz unschuldiges. Dagegen liegt

b) den Vorstellungen von bösen Geistern, und einem Reich des Teufels und dessen fortdauerndem Einfluß, der Mißbrauch weit näher. Veranlaßt wird er besonders durch die Erzählung von den Besessenen im N. T., von welchen man wohl unbedenklich als von Kranken und Wahnsinnigen reden kann. Da nun, statt die Macht jenes Höllenreichs als besiegt und gebrochen zu betrachten, sich dennoch eine bange Furcht davor erhielt, so hat dieß zu allen Zeiten dem Aberglauben die reichste Nahrung gegeben; es hat die ganze Reihe von Irrthümern über Hexerey, Zauberey und andre Teufelswerke zur Folge gehabt; es hat unzählige Menschen mit einer eben so grundlosen als quälenden Angst erfüllt, und schwachen Gemüthern Anlaß gegeben, in jeder noch so natürlichen Regung die Anfechtung eines bösen Geistes zu erblicken, leichtsinnigen Sündern aber, die Schuld von sich abzuwälzen.

Es ist daher besonders Pflicht des christlichen Lehrers, solchen Irrwahn zu bekämpfen. Es wird doppelt Pflicht in einer Zeit, wo eine um sich greifende schwärmerische Speculation auch hierüber abspricht, und wo selbst Lehrer der Kirche den Glauben an teuflische Einwirkungen, dem Glauben an Gott und Christum gleich setzen, und diesen durch jenen bedingen. (M. s. u. a. die neueste Apologie des Teufels in Daub's Judas Ischarioth 1816.) Sie vergessen dabey, daß — selbst fortdauernde Einwirkun-

kungen zugestanden — doch durchaus keine andern Mittel genannt werden können, ihnen zu widerstehen, als die ohnehin der Mensch anwenden muß, um sich vor den Versuchungen zum Bösen, die in ihm selbst oder in der ihn umgebenden Welt liegen, sicher zu stellen. Mehr davon im 3. Abschn. Methodik. Nr. V.

Wenn übrigens nicht alles, was in den religiösen Ideen und Ausdrücken Irrthümer und Mißverständnisse veranlaßt, vermieden werden kann, da man sonst dem von andern Seiten so unaussprechlich wichtigen Gebrauch der h. S. entsagen müßte; so werden freylich auch Beziehungen auf die Lehre von bösen Geistern, Personificationen des Bösen, Ausdrücke wie „teuflisch, satanisch," die selbst in die Sprache des Lebens übergegangen sind, nicht so leicht ganz verschwinden. Warum es aber, wie ein neuerer Dogmatiker meint, schwer zu verantworten seyn möchte, wenn sie aus unserm christlichen Liederschatz verschwänden, (s. Schleiermacher a. a. O. §. 59. Zusatz) ist eben so schwer einzusehn, als es bedenklich seyn dürfte, mit einem Andern zwar den Begriff des Teufels für ganz undenkbar und den biblischen für bloßen Mythus zu erklären, dagegen seine Beybehaltung im pop. Unterricht als volksmäßig zu vertheidigen und zu empfehlen. (S. de Wette chr. Sittenlehre 1. Th. §. 37.) Gebildete Zuhörer, die doch auch an dem praktischen Religionsunterricht Theil nehmen, werden solche künstlich behandelte Mythen in christlichen Vorträgen eher verbitten als verlangen; die ungebildeten aber, die doch nichts von der idealen Bedeutung begreifen, werden aufs neue in ihren groben Vorstellungen bestärkt werden. Wie wenig kennt man doch das Volk, wenn man durch solche Versuche, ihre sinnlichen Begriffe zu vergeistigen, Nutzen zu stiften hofft. Der gerade, einfache Weg, dem gesunden Verstande nahe zu kommen, bleibt auch hier der sicherste.

Die

Die rechte Art und Weise ist die Sache der Lehrweisheit, welche von dem, was noch nicht getragen und gefaßt werden kann, lieber schweigt, als künstelt.

62.

Zweifel an der Vorsehung. Allgemeinste Beruhigungsgründe.

Schon durch die richtigen Vorstellungen von der Art und Weise der göttlichen Weltregierung, durch die Erhaltung der natürlichen Kräfte, Ordnungen und Gesetze, wird manchen Zweifeln zuvorgekommen, welche gegen die Lehre von einer allgemeinen und besondern Aufsicht Gottes auf seine Geschöpfe aufsteigen könnten. Denn viele derselben entstehen aus der dreisten Forderung des Menschen, den Lauf der Natur, und die natürlichen Erfolge der Begebenheiten, zu seinem Vortheil durch unmittelbare Verfügungen unterbrochen zu sehen. Außerdem aber wird die bescheidne Anerkennung der Grenzen unsres endlichen Verstandes, die uns allein schon die Unmöglichkeit empfinden läßt, ein Ganzes zu übersehen, an dessen uns zunächst liegenden Theilen wir noch so lange werden lernen müssen, vor allen zu zuversichtlichen Entscheidungen, womit man die höchste Weisheit und Güte zu rechtfertigen unternommen hat, sichern können. Denn der Versuch, einer in allen einzelnen Fällen befriedigenden Auflösung der Räthsel und Zweifel, bleibt allemal eine unbescheidne Anmaßung, und das fast nothwendige Mißlingen desselben, vermehrt oft die

Zwei-

Zweifel, über die er beruhigen soll. So bald es uns gewiß ist, daß in Gott alle Weisheit und Güte wohnt, so bedürfen wir keines Beweises mehr, alles, was nach seinem Willen da ist und geschieht, für das Beste zu halten, so oft wir auch nicht deutlich einsehn mögen, warum es das Beste ist.

63.

Besondere Einwürfe gegen die Vorsehung.

Indeß giebt es unter den Zweifeln, welche sich dagegen regen, mehrere, die, auch ohne Uebersicht des Ganzen, ganz oder doch zum Theil beantwortet werden können. Die allerunwichtigsten sind die, welche auf eine ganz unpassende Vergleichung menschlicher Regenten, und dessen, was man bey ihnen Groß und Anständig nennt, gegründet, etwas zu schwaches und unwürdiges darin finden wollen, wenn Gott an dem, was die Menschen Klein, eben so wie an dem, was sie Groß nennen, Theil nehmen sollte. Denn man vergißt dabey ganz, daß theils diese Begriffe höchst unbestimmt (durchaus relativ) sind, theils daß die Beschränkung der menschlichen Aufmerksamkeit auf das, was ihr als das Größere und Wichtigere erscheint, nothwendige Folge eines endlichen Verstandes und endlicher Kräfte ist, und daß sich unter dem Schein der Erhabenheit bloß die Ohnmacht verbirgt. Bey andern Einwürfen setzt man erst einen ganz unrichtigen Begriff von der Vorsehung und ihrem Einfluß in die

Welt-

Weltveränderungen fest, stellt sie sich als eine immerwährende Nachhülfe oder Verbesserung der einmal vorhandnen Einrichtungen vor, und findet dann mit Recht darin einen Widerspruch mit der Vollkommenheit des Urhebers der Welt. Jene Begriffe dürfen bloß berichtigt werden, um diese Zweifel zu lösen. — Noch andre wollen zu viel Zweckloses oder Zweckwidriges in der Welt bemerken, und verrathen dadurch eben sowohl, als durch die oft kindischen Versuche, alle Zwecke ergrübeln und bestimmen zu wollen, oft einen hohen Grad von Unwissenheit, oder Anmaßung und Eigendünkel.

64.

Fortsetzung.

Das Uebel in der Welt.

Wichtiger scheinen die Einwürfe zu seyn, welche von den mannichfaltigen Uebeln hergenommen sind, welche mit der höchsten Weisheit und Güte unvereinbar seyn sollen. Aber ein großer Theil dieser physischen Uebel, kann, ohne die endliche Natur der Dinge aufzuheben, nicht abwesend gedacht werden; mit ihnen würde zugleich eben so viel Gutes, was in ihnen gegründet ist, oder mit ihnen unzertrennlich zusammenhängt, wegfallen. Dieß leuchtet in so vielen Fällen ein, daß es höchst vernünftig ist, davon auf die übrigen, die wir weniger erklären können, zu schließen. Bey dem moralischen Uebel oder dem Bösen — dessen Ursprung und Zulassung von jeher die unauflös-

lösslichste Aufgabe zu seyn schien — ist wiederum wenigstens so viel klar, daß die moralische oder mit Freyheit begabte Natur eben darin besteht, daß sie zwischen Gutem und Bösem wählen kann, und gerade daher die unangenehmen Empfindungen und Zustände, welche eben die Folgen davon sind, dem Menschen selbst zugerechnet werden können. Indeß würde dieß doch allein noch nicht beruhigend seyn; noch immer würde die Frage übrig bleiben, warum die menschliche Natur diesen Uebeln durch ihre Einrichtung unterworfen sey, wenn nicht die Mittel zugleich in Anschlag gebracht werden müßten, durch welche diese Uebel von uns besiegt oder unschädlich gemacht werden können, und wenn wir nicht Ursach hätten, auch in dieser Einrichtung Vollkommenheit und Glückseligkeit als letzten Zweck ihres Urhebers zu betrachten.

Der geübtere Denker, kann bey der Betrachtung des vielen moralischen Bösen in der Welt schon darin sehr viel Beruhigung finden, wenn er sich manche selbst gröbere Vergehungen, welche zur Sicherheit der Gesellschaft vor dem menschlichen Gericht keine Rechtfertigung oder Verzeihung finden können und sollen, mehr als subtile Verirrungen des Verstandes und Gefühls vorzustellen gewöhnt, welche in einer — unter der Regierung der höchsten Macht und Weisheit stehenden Weltordnung — zuletzt zum Besten des Ganzen dienen müssen, und schon durch den Gegensatz Kräfte wecken und entwickeln, ja oft hier schon sichtbar Gutes zur Folge haben, ob es wohl ihre Urheber selbst nicht beabsichtigten. So wird die Summe des moralischen Bösen durch die subjective Moralität vieler Handlungen gar sehr verringert. Daß

übri-

übrigens diese Vorstellungsart sehr leicht gemißbraucht werden kann, und man ohne sehr große Vorsicht dieß kaum zu verhüten im Stande ist, leuchtet von selbst ein.

65.

Scheinbarer Widerspruch mit der Freyheit.

Aber — sagt man — wenn eine höchste Weisheit und Macht die Welt regiert, wie läßt sich damit die Freyheit der vernünftigen Wesen vereinigen? Wenn diese Willensfreyheit uns auch — ob sie wohl selbst ein Geheimniß unsrer Natur bleibt — einigermaßen erklärt, wie das Böse entstehen, und neben dem Guten in der Welt wirksam werden konnte, so scheint sie doch gänzlich aufgehoben zu werden, so bald nicht bloß in der Körper-, sondern auch in der Geisterwelt die Absichten Gottes ausgeführt und seine Rathschlüsse als letzte Bestimmung dessen, was geschehen soll, betrachtet werden müssen. — Indeß kann dieser Zweifel nur die Behauptung einer unbedingten oder unbeschränkten Freyheit des Menschen treffen. Eine solche kann und soll aber keinesweges behauptet werden. Sie bleibt stets beschränkt. Aber ihre Schranken sind weit genug, um innerhalb derselben die menschlichen Kräfte auszubilden und zu üben, ohne sie deshalb von einem höheren Willen ganz unabhängig zu machen. Auch sollen wir uns erinnern, daß der Allwissende, selbst zeitlos, auch den Gebrauch und Mißbrauch der Freyheit vorhersehn, und die Einrichtung der Welt danach ordnen konn-

konnte; daß endlich durch die übrige Einrichtung der Welt und des ganzen Zuſammenhangs der Dinge, nicht ſowohl die geiſtige Kraft, zwiſchen Gutem und Böſem durch Selbſtbeſtimmung zu wählen — worin ja eben die Freyheit beſteht — als die Folgen und Wirkungen dieſer freyen Wahl eingeſchränkt ſind.

Der letzte Gedanke läßt ſich ſehr populär machen, wenn man an dem Beyſpiel eines Gefangenen zeigt, daß Kerker und Bande ſeinen Körper, nicht aber die Freyheit ſeiner Gedanken beſchränken und binden können, folglich ſeine moraliſche Natur dieſelbe freye Natur bleibt, und jeder gute oder böſe Entſchluß in ihm, ihm eben ſo, als ob er ausgeführt wäre, zugerechnet werden könne. Eben ſo leide auch die Freyheit an ſich nicht, wenn gleich die Folgen ihrer Beſchlüſſe den mechaniſchen Geſetzen oder der phyſiſchen Natur unterworfen wären. In dieſem Sinne ſagt die heil. Schrift: „der Menſch beſchließe — Gott „führe aus. Der Menſch denke es böſe zu machen, „Gott lenke es zum Guten. Des Menſchen Gedanken „ſeyn nicht Gottes Gedanken. ꝛc.“ M. ſ. auch Sprüchw. 16, 1. 9. Hiob 5, 12 — 14. Jeſ. 8, 9. 10. Jac. 4, 13 — 16.

66.

Ungerecht ſcheinende Vertheilung des Glücks und des Unglücks.

Die Klagen über die Unverhältnißmäßigkeit des Glücks zu der Tugend, des Unglücks zu der Laſterhaftigkeit, ſind ſchon in ſo fern eine tadelhafte Anmaßung, als man ſich dabey herausnimmt, zu beſtimmen, wie ſchuldig oder unſchuldig jeder einzelne Menſch ſey. Oft ſind ſie auch

der Ausdruck einer Ungeduld, welche das Ende nicht abwartet. Pſ. 73, 2—17. Daneben ſind ſie nicht ſelten übertrieben, indem es durchaus unerweislich iſt, daß der Tugendhafte überhaupt mehr, der Laſterhafte weniger den mannichfaltigen Leiden und härteren Schlägen des Schickſals ausgeſetzt ſey. Es iſt indeß auch etwas Wahres darin, da in manchen Fällen gerade Tugend und Frömmigkeit ſolche Leiden herbeyführen, welche der Böſe nicht kennt oder zu umgehen verſteht. So bald indeß nur der Begriff der göttlichen Gerechtigkeit und ihrer Beweiſe ſo gefaßt wird, wie oben (47 — 50.) bemerkt iſt, ſo fallen ſie ſchon zum Theil weg, indem die Böſen nichts weniger als wahrhaft ruhig und glücklich ſind, Hiob 15, 20. Pſ. 32, 10.; da der Tugend die höheren Güter nie fehlen können, und ſie reichlich für andre Entbehrungen entſchädigen, ja die Leiden ihr ſelbſt zum Beſten dienen, Pſ. 97, 11. Jeſ. 3, 10. Hebr. 12, 6. Röm. 5, 3—5. Ganz löſen ſich indeß die beunruhigenden Zweifel über die Leiden der Beſſeren und das oft bis ans Ende dauernde Glück der Böſen, doch erſt für den, welcher überzeugt iſt, daß das gegenwärtige Leben nicht die einzige Beſtimmung des Menſchen ausmache, alſo alles das, was hier Unordnung, Widerſpruch, wohl ſelbſt Ungerechtigkeit zu ſeyn ſcheint, in der Zukunft einen Ausgang erwarten dürfe, durch welchen es ihm als weiſe Fügung der höchſten Güte erſcheinen werde. Daher verweiſet die h. S. ſo oft auf die Zukunft, und lehrt uns in der Hoffnung auf die unſichtbare Welt

Beruhigung suchen, wenn wir sie sonst nirgends finden können. Luc. 16, 19—25. Röm. 8, 18 f.

S. Rechtfertigung der Vorsehung in Absicht des irdischen Wohlstandes der Gottlosen und Frommen, in Zollikofers Predigten, 1772, S. 110—150. und die bey §. 70. genannten Schriften.

67.

Praktische Anwendung der Lehre von der Vorsehung.

Vertrauen auf Gott.

So bald wir überzeugt sind, daß sich in Gott mit der höchsten Güte gegen uns, die höchste Macht und Weisheit verbindet, so wird auch Liebe zu ihm in das unumschränkteste Vertrauen, oder in lebendigen Glauben an seine Vorsehung übergehen. Denn Vertrauen oder Glaube in diesem Sinn, besteht in der lebhaften Ueberzeugung, von der Macht und dem Willen eines Andern, allezeit das Beste für sich erwarten zu dürfen. Wo Zweifel dagegen aufsteigen, da entsteht Mißtrauen und Kleinmüthigkeit; wo sie herrschen, Unglaube. Da sich nun das christliche Gottvertrauen auf die Lehre des Christenthums von einer göttlichen Vorsehung gründet, so wird es auch nur da rechter Art seyn, wo diese Lehre richtig erkannt und angewendet wird. Der gottvertrauende Christ wird daher 1) allerdings in allem, was ihm schon begegnet ist, Gottes weise Güte erkennen, und auch da, wo er die Gründe davon nicht deutlich einsieht, glauben, daß es das Beste gewesen

ſey; er wird 2) ſein ganzes künftiges Schickſal als die Veranſtaltung eben dieſer weiſen Güte betrachten, und eben darum auch der ganz dunkeln und ungewiſſen Zukunft mit Ruhe entgegen ſehen. Da aber 3) Gottes Vorſehung, ſo weit wir ſie kennen, mittelbar regiert, und die Geſetze, nach welchen gewiſſe Veränderungen erfolgen, zum Theil wenigſtens erkennbar ſind (§. 58. 59.), ſo wird er auch die Mittel und Bedingungen nicht überſehen, unter welchen er allein gegründete Urſach hat, etwas zu erwarten und zu hoffen. Er wird folglich keine Ausnahmen von den Naturgeſetzen von Gott verlangen, Matth. 4, 7. (Gott verſuchen), auch andern Dingen keinen andern als einen natürlichen Einfluß auf ſein Schickſal zuſchreiben, oder nicht abergläubiſch, Weish. 14, 11. 12., nicht wunderſüchtig ſeyn, Matth. 12, 38. 39. Joh. 4, 39—42.; noch weniger wird er ſich 4) das Vertrauen auf Gott abhalten laſſen, durch ſeine eigne Thätigkeit die Abſichten der Vorſehung befördern zu helfen, vielmehr dieſe recht eigentlich zu den Mitteln rechnen, durch welche ſie erreicht werden ſollen[1]). Eben daher wird er weder an thörichten Künſten und Gaukeleyen, denen der Aberglaube Zauberkraft zuſchreibt, Theil nehmen, Apoſtelgeſch. 8, 9 ff. Gal. 5, 20., noch ſich eines trägen, verwegnen oder ſchwärmeriſchen Vertrauens ſchuldig machen. 2 Theſſ. 3, 10—12.[2]) Er wird endlich 5) auch hierin ſeine Begriffe von der Erhörung des Gebets immer mehr ordnen und berichtigen. Matth. 6, 8. [3])

1) So

1) So wohlthätig die rechtverstandene Lehre von dem Vertrauen auf Gott ist, so viel Ursach hat der Lehrer des Volks, sich vor dem häufig durch sie veranlaßten Mißverstande zu hüten, und daher nie eine Eigenschaft desselben, z. B. die Stärke, Lebhaftigkeit und Zuversichtlichkeit, auf Unkosten der andern, der Vernunftmäßigkeit, Bescheidenheit, zu erheben; auch in der Anführung der Beyspiele von großem Gottvertrauen vorsichtig zu seyn, und das, was darin wirklich Nachahmung verdient, von dem, was fehlerhaft bleibt, wenn auch der Erfolg glücklich gewesen ist, abzusondern. Er wird daher auch über Stellen der h. S., die eine Art von unbedingtem (wunderthätigem) Glauben zu empfehlen scheinen, gehörige Auskunft zu geben nicht versäumen. Unser Zeitalter mit seinen mannichfaltigen unerwarteten Erscheinungen, macht dieß doppelt nothwendig, und es verdienen die zu früh vergessenen Betrachtungen über Wundergaben, Schwärmerey ꝛc., Berlin 1777, desgleichen Semlers Versuch über die vielen Wunderkuren und Mirakel in den ältern Zeiten, zur Beförderung des immer bessern Gebrauchs der Kirchenhistorie, Halle 1767, so wie Dessen Zusätze zu Beckers bezauberter Welt ins Andenken gebracht zu werden.

2) Aberglaube in seinen mannichfaltigen Gestalten, ist jederzeit mißverstandner Glaube an die göttliche Vorsehung und Weltregierung. Er ist aber dem echten Vertrauen auf Gott höchst gefährlich, nicht selten der Tugend hinderlich, sehr oft die Quelle mannichfaltigen Unglücks und Verderbens, also seine Bestreitung und Ausrottung vorzüglich wichtig im praktischen Unterricht. Je richtiger man das Volk über das Verhältniß Gottes gegen die Welt, über die wahren Ursachen der natürlichen Dinge, über die Gefahr un-

sichrer Erwartungen, über die zum Theil schrecklichen Folgen abergläubischer Vorstellungen denken lehrt, desto mehr wird sich der Irrwahn verlieren. Materialien sind bisher in vielen Schriften geliefert. Auch ist die Geschichte aller Schwärmer eine reiche Quelle. In ihrer Benutzung ist das verschiedne Bedürfniß der Zuhörer nicht zu übersehen, damit es nicht bey allgemeinen Declamationen gegen den Aberglauben bleibe.

3) Hierüber sehe man das Ausführlichere weiter unten §. 162. 63.

68.

Aeußerungen des Gottvertrauens.

Nach den verschiednen Lagen, worin sich der Mensch befindet, äußert sich auch sein Gottvertrauen auf verschiedne Weise. Es erscheint als Zufriedenheit, wenn unter allen Umständen die Empfindung des Guten, die Empfindung des vielleicht beygemischten Uebels überwiegt, ohne gegen das Bessere gleichgültig oder dafür unthätig zu machen. Ps. 116, 6 — 14. Jes. 30, 15. Sir. 42, 4. 1 Thess. 4, 11. Als Mäßigkeit im Begehren äußerer Glücksgüter aus religiösen Grundsätzen, zeigt sie sich als Genügsamkeit, 1 Tim. 6, 6. 7. Ebr. 13, 5., und so fern auch von der ungewissen Zukunft gerade darum das Beste erwartet wird, weil sie bey Gott steht, erhebt sich der Glaube zur Hoffnung auf Gott, Ps. 62, 6. 37, 5. Röm. 5, 4. 5. 1 Petr. 1, 13. Ebr. 5, 7. 11, 6. So fern die Leiden und Widerwärtigkeiten des Lebens mit Ruhe und Gelassenheit ertragen, und, statt darüber zu murren, zur eignen Besserung und Stärkung in allem Guten angewendet werden,

den, bewährt er sich als Geduld, Unterwerfung unter Gott, oder Ergebung in den göttlichen Willen, Matth. 26, 42. 1 Petr. 4, 19. Jac. 1, 2. 3., wie denn eben dieser Glaube auch in Gefahr standhaft und entschlossen macht, und sich als christlicher Muth bewährt. Matth. 10, 28. Ebr. 11, 13—37. 12, 1. 2. 2 Cor. 4, 7—18. C. 12, 9. 10. Apg. 20, 22—24.

69.

Beförderungsmittel des Gottvertrauens.

Wenn gleich schon die lebendige Ueberzeugung, daß kein bloßes Ohngefähr, sondern Gottes Regierung uns gerade in die Lage versetzt habe, in welcher wir uns ohne unser eignes Zuthun befinden, eine daurende Zufriedenheit am sichersten begründet, so wird sie doch auch nicht wenig genährt und unterstützt, wenn man sich 1) gewöhnt, sich nicht bloß mit den Glücklicheren, sondern auch mit den weniger Glücklichen zu vergleichen, und sich dadurch zu überzeugen, daß auch da, wo die eigne Lage gerade nicht vorzüglich glücklich ist, man doch noch immer vieles vor Andern voraus habe; wenn man 2) oft bedenkt, daß nichts unsichrer sey, als von der Befriedigung jedes aufsteigenden Wunsches daurende Zufriedenheit zu hoffen; daß auch 3) die Dinge, die man gewöhnlich als Bedingungen eines zufriednen Lebens betrachtet, wieder mit mancherley Uebeln unzertrennlich verbunden sind; daß man 4) durch unzufriednes Klagen nicht nur nichts ändert, sondern sich auch um den Genuß des Guten bringt, das in

keiner Lage ganz fehlt; daß 5) denen, die Gott lieben und vertrauen, alle Dinge zum Besten dienen können. — Eben so erwartet der die Zukunft ruhiger und selbst hoffnungsvoller, der 1) sich nicht anmaßt, selbst zu bestimmen, wie groß oder klein das Glück, wonach er sich sehnt, wie groß oder wie gering der Erfolg, selbst seiner besten Absichten und Unternehmungen seyn solle; 2) Gottes Vorsehung nicht an die wenigen Mittel, die ihm gerade bekannt sind, bindet; 3) frühere Erfahrungen seines beschämten Mißtrauens sich oft vergegenwärtigt; übrigens 4) keins der Mittel versäumt, wodurch er im Stande ist, sich eine frohe Zukunft zu bereiten, ohne deshalb unruhig zu sorgen. Matth. 6, 25—34.

70.

Fortsetzung.

Auch die Ergebung in den göttlichen Willen wird um so leichter werden, 1) je deutlicher man einsieht, daß die Uebel des Lebens nichts weniger als Beweise des göttlichen Unwillens, vielmehr Schickungen sind, die einen weisen und wohlthätigen Zweck selbst da haben, wo man sie gewissermaßen als die Folgen seiner eignen Fehler und Thorheiten zu betrachten hat, Ps. 118, 21., und daß auch sie zu den Erziehungsmitteln der göttlichen Vorsehung gehören, Ebr. 12, 5. 6. (§. 53.); 2) je mehr man daneben das mannichfaltige Gute kennen lernt, das durch Leiden bewirkt wird, indem sie nicht nur —

oft

oft für das Ganze, wovon ſich doch ein jeder als einen Theil betrachten muß, große Vortheile ſtiften, ſondern auch den Leidenden, theils von vielen Fehlern heilen, theils ihm ſelbſt Gelegenheit geben, ſeine ſämmtlichen geiſtigen und ſittlichen Kräfte auszubilden, aufmerkſam auf ſich und ſeine Handlungen zu werden, den wahren Werth der Dinge richtig ſchätzen, die Freuden des Lebens lebhafter empfinden, und die Kraft des Glaubens deſto inniger fühlen zu lernen. Röm. 5, 3—5. C. 8, 35—39. 2 Kor. 4, 17. 18.

Man vergleiche hier beſonders die S. 124. genannten Schriften, desgleichen F. V. Reinhards Geiſt des Chriſtenthums in Hinſicht auf Beruhigung in Leiden. Aus d. Lat. von Feſt, nebſt einem Anhang, worin die vorzüglichſten Schriften für Leidende nachgewieſen werden. Leipzig 1792. (1 Thlr.)

71.

Hinderniſſe des Gottvertrauens.

Da das Gute, ſo wir uns von der Vorſehung zu verſprechen haben, inſonderheit das, was unſrer Wünſche am meiſten würdig iſt, nicht ganz unabhängig von unſrer ſittlichen Beſchaffenheit erfolgt (§. 58. 59.), ſo iſt ſchon daraus begreiflich, daß herrſchende Unordnung in der Seele, unruhige Sorgen, Pſ. 127, 2., vor allem aber das Bewußtſeyn vernachläſſigter Pflichten, das Vertrauen auf Gott ſchwächen, Sir. 32, 14—28. [1]); dagegen der tugendhafteſte Menſch zugleich unter den Leiden der

Ruhigſte, in Verlegenheit der Entſchloſſenſte, in Gefahren der Heldenmüthigſte zu ſeyn Urſach hat. Auch vermindern natürlich zunehmende Zweifel an der Regierung einer göttlichen Vorſehung, die Lebhaftigkeit des Vertrauens auf ſie, und ſo kann der theoretiſche Unglaube endlich in Troſtloſigkeit, Verzweiflung und gänzliches Verzagen an Gott übergehen *). Weish. 17, 10. Sir. 2, 14. vergl. 2 Kor. 4, 8.

1) Es beſtätigt ſich überhaupt die Bemerkung durch die Erfahrung, daß nicht nur unmoraliſche und laſterhafte Menſchen, da ſie unter allen Umſtänden des Lebens gerade am wenigſten auf die Vorſehung rechnen, auch im Unglück am wenigſten mit denen Troſtgründen bekannt oder durch ſie geſtärkt werden, welche aus dem Glauben an ſie fließen, ſondern daß auch beſſere Menſchen, gerade in ſolchen Verhältniſſen, worin ſie ſich noch mancher Fehler bewußt ſind, am wenigſten freudiges Vertrauen zur Vorſehung fühlen. So ſtirbt der Vater, der, ſo lange er konnte, alles für die Erziehung ſeiner Kinder that, gewiß ruhiger über ihr Schickſal, als der, welcher in dieſem Stück nachläſſig war, und ſich ſelbſt geſtehen muß, die ordentlichen Mittel und Veranſtaltungen zu ihrem Beſten verſäumt zu haben. Andern werden ihre letzten Stunden darum ſchwerer, weil ſie nicht zeitig genug ihr Haus beſtellen, und kein Recht haben, zu erwarten, daß die Vorſehung die natürlichen Folgen ihrer Trägheit und Unordnung in äußeren Geſchäften, durch eine wunderbare Dazwiſchenkunft aufheben werde.

2) Wer an der Vorſehung verzagt, greift entweder zu den allerſchlechteſten Mitteln, um ſich zu helfen, weil er nicht glaubt, daß andre übrig ſind; — und ſo wird der Un-

Unglaube oft die Quelle groſſer Verbrechen, durch die man ſich retten will: — oder er ſucht ſich des Gefühls ſeines Elends durch gewaltſame Handlungen mit einmal zu entledigen. So führte Unglaube und Verzagen an ſich ſelbſt und an Gott zuweilen zum Selbſtmord. Kann man gleich nicht behutſam genug im Urtheil über einzelne Selbſtmörder ſeyn — da nur zu oft die That kaum in die Reihe freyer Handlungen gehört — ſo bleibt es nichts deſto weniger gewiß, daß frühe Gewöhnung an Gottvertrauen immer ein Mittel mehr iſt, den Menſchen, ſo lange er den Gebrauch ſeiner Vernunft behält, und ſeine Religion vernünftig, nicht abergläubiſch iſt, davor zu bewahren.

Uebrigens fordert die Billigkeit, in dem Urtheil über einzelne Menſchen auch auf ihre individuelle Natur Rückſicht zu nehmen. Denn daß dem organiſch Stärkeren auch Vertrauen und Muth in Gefahren leichter als dem Schwachen und Reizbaren, dagegen der Willigkeit des Geiſtes ſehr oft die Schwäche des Körpers hinderlich werde, überhaupt groſſe körperliche Leiden auch in den allerfrömmſten Menſchen das Vertrauen und das Gefühl des göttlichen Beyſtandes verdunkeln können (Luc. 22, 41 — 44. Matth. 27, 46.), lehrt die Geſchichte und die Erfahrung, und ſo ſteht auch hier dem Allwiſſenden allein das richtige Urtheil zu.

Zweyter Abschnitt.

Von der Natur und der Bestimmung des Menschen.

I.

Methodik des Unterrichts.

I. Der christliche Lehrer kann sich nie zu viel mit den Betrachtungen über den Menschen beschäftigen. Je mehr Kenntniß er sich sowohl von der Natur desselben überhaupt, als auch von einzelnen Menschen, den Eigenthümlichkeiten und Verschiedenheiten, die sich bey ihnen wahrnehmen lassen, erworben hat, desto geschickter wird er auch seyn, auf Menschen durch Unterricht zu wirken. Je mehr er ihre geistigen Bedürfnisse kennen lernt, desto besser wird er ihnen abhelfen, namentlich die Religion und Moral von den Seiten darstellen, von welchen sie dem Verstande am meisten einleuchten, dem Herzen am interessantesten werden müssen — auch aus ihrem großen Umfange gerade das ausheben, was für die Bildungsstufe und Lage der Einzelnen das angemessenste ist. Vorzüglich wichtig ist daher für ihn das Studium derjenigen Wissenschaften, welche die Erforschung der Menschennatur zum Gegenstande haben, wie Anthropologie und Psychologie, besonders die empirische (Erfahrungsseelenlehre); nicht weniger derer, welche Materialien dazu liefern, insonderheit der Geschichte, so fern sie entweder einzelne Cha-

Charaktere darstellt, oder überhaupt menschliche Denk- und Handlungsweise anschaulich macht. Auch sind alle die Schriften, welche auf Beförderung der Menschenkenntniß abzwecken, oder sich als Erzeugnisse einer genauen Welt- und Menschenkenntniß bewähren, ihm ganz besonders zu empfehlen.

Daß zu diesen Schriften ganz vorzüglich die Werke von Locke, Hume, Shaftesbury, Condillac, Bonnet, Helvetius, Rousseau, Tetens, Platner, Irwing, M. Mendelssohn, Eberhard, Sulzer, Garve, Feder, Tiedemann, Wetzel, Kant, Reinhold, Fries, Jacob, C. C. E. Schmid, Maaß, Hoffbauer gehören, — vieler andern, die mehr beyläufig höchst wichtige Beyträge geliefert haben, nicht zu gedenken, — darf hier aus den Lehrbüchern der Erfahrungsseelenlehre vorausgesetzt werden. Wie ungleich auch ihre Ansichten und Terminologieen, wie abweichend die Resultate ihrer Forschungen seyn mögen, — selbst dieß zu vergleichen, ist lehrreich, und häufig wird man die Verschiedenheit mehr in den Worten als der Sache finden. Denn es kann nicht fehlen, daß scharfe Beobachter sich oft begegnen müssen.

Eine Uebersicht der Hauptmomente, worauf es bey der Kenntniß der menschlichen Natur vorzüglich für den Sittenlehrer ankommt, giebt Reinhards christliche Moral, 3te Abth. 1. Th. S. 103 — 340. und (ganz nach den Friesischen Ideen) de Wette christliche Sittenlehre, 1. Th. 1. Cap.

Nicht ganz befriedigende Versuche, die Anthropologie an die Bibel anzuschließen, und die darin enthaltenen anthropologischen Wahrheiten zu entwickeln, sind Coners biblische Anthropologie, 1781. (1 Thlr.) und C. F. Senffs populäre christliche Anthropologie in Predigten, 1. u. 2. Th. 1795. (3 Thlr.)

In vielen aus dem Englischen übersetzten Predigten von Clark, Sack, Forster, Sterne, Enfield, H. Blair (s. Predigerbibliothek, 3. Th. S. 414.) liegt ein Schatz von Menschenkenntniß und feiner Behandlung moralischer Materien. Nur fehlt den meisten die Popularität und mehr noch das Interesse für das Herz.

II. Ge-

II. Gewisse Belehrungen über die Natur des Menschen gehören allerdings auch zu den Materialien des christlichen Volksunterrichts. Da aber theils die Fähigkeiten der Zuhörer äußerst verschieden, und die wenigsten zu tiefer gehenden Untersuchungen und zu feineren Bemerkungen aufgelegt sind; theils die populäre Erkenntniß für den praktischen Gebrauch auch hier für die meisten hinreichend ist: so wird man sich wieder zu hüten haben, durch zu viel Beymischung gelehrter Speculationen unverständlich zu werden, vielleicht sogar zufälligen Mißbrauch zu veranlassen. Das zu viel und zu wenig muß in jedem Fall, und bey jeder Versammlung, zu der man spricht, die Einsicht und Weisheit des Lehrers bestimmen. Selbst das meiste von dem, was §. 76 — 86. enthalten, gehört mehr in die Unterweisung der gebildeteren Jugend, als in Reden an das Volk. In diesen muß mehr indirect als direct davon Gebrauch gemacht werden. Aber für jene ist es höchst wichtig, daß sie über ihre eigene Natur und deren Bestimmung, so wie über die Begriffe, die anfangs bloß auf Glauben angenommen werden, z. B. Gut und Böse, Vollkommenheit, Glückseligkeit, u. s. w., nachdenken und einsehen lernen, daß diese Begriffe nicht auf willkührlich angenommenen Vorstellungen und Meinungen ruhen, sondern in der Natur des Menschen selbst gegründet sind.

Eine gute Anleitung, wie psychologische Begriffe auch populär behandelt werden können, geben die von der ascetischen Gesellschaft in Zürich herausgegebnen Fragen an Kinder, als Vorbereitung zum Religionsunterricht. Zürich. (8 Gr.) Aus diesem schätzbaren Buch wird man sich zugleich überzeugen können, daß es auch für religiösen und moralischen Unterricht ein Gewinn ist, wenn auch der Unstudirte über diese Elemente der Seelenlehre deutlich denken gelernt hat.

III. Be=

III. Besondre Bemerkungen über einzelne Materien dieses Abschnitts.

1) Auf specielle Untersuchungen über das Wesen der Seele läßt sich die Lehre Christi nicht ein. Auch ist es schwer, zu sagen, wie weit zu jener Zeit der Begriff eines Geistes vom Sinnlichen gereinigt war; eine Frage, welche mehr für die gelehrte Theologie gehört. So viel ist jedoch klar, daß auch in mehreren Stellen der h. S. Geist und Körper als verschiedenartig betrachtet werden. Pred. 12, 7. Luc. 23, 46. C. 24, 39. — Weitere Prüfungen des Materialismus, Idealismus, u. s. w., metaphysische Bestreitungen der Zweifel gegen eine höhere von allem Körperlichen verschiedene Natur des Menschen gehören nicht in den Volksunterricht. Dennoch ist es nicht überflüssig, indirect die materialistische Ansicht zu bestreiten; theils weil gerade ungebildeten und wenig an Nachdenken über sich selbst gewöhnten Menschen, gar leicht von andern, die sich weise dünken, vorgespiegelt werden kann, daß mit dem Tode der ganze Mensch untergehn müsse, theils sogar einige sehr harte Aeußerungen darüber in Stellen der Bibel, z. B. Pred. 3, 19. 21. C. 9, 10. Sir. 17, 25 — 27. C. 41, 1., eine solche Meinung erwecken könnten. S. jedoch Pred. 12, 7. u. vergleiche Nachtigall Koheleth, Halle 1799, S. 277.

2) Eine tiefer gehende Untersuchung über die innere Natur des Guten und Bösen gehört eben so wenig zu den Materialien des Volksunterrichts. Der Gemeinsinn, das Gewissen, der Unterricht, vertreten bey den meisten Menschen vollkommen die Stelle der Speculation. Da gleichwohl der Lehrer, zu einer Zeit, wo sich wegen der ausgebreiteten Leserey und des allgemeinen Hangs zum Raisonniren und Philosophiren die Anzahl der Zweifler mehrt, vor-

vorzüglich die Pflicht hat, Rede und Antwort zu geben, so darf er sich gerade am wenigsten von diesen Untersuchungen lossprechen. Sie haben durch Kants Verdienste um die philosophische Kritik ein neues Interesse gewonnen, und selbst der Parteyische für irgend ein älteres System wird nicht ableugnen können, daß die festere Bestimmung gerade dieser Begriffe sehr dadurch gewonnen habe. — Außer den größeren bekannten Werken von Kant, (besonders der Kritik der prakt. Vernunft und der Metaphysik der Sitten), von Bardili, Reinhold, C. C. E. Schmid, Fichte, Herbart, sind für den ersten Gebrauch die leichter verständlichen, von Kiesewetter über den ersten Grundsatz der Moralphilosophie. Berlin 1790. 91. (1 Thlr. 12 Gr.) Mutschelle über das sittliche Gute. München 1795. (12 Gr.) Snells Kritik der Volksmoral. 1793. (1 Thlr. 8 Gr.) — Hiemit vergleiche man dann Garve Uebersicht der Principien der Sittenlehre. Breslau 1798. (1 Thlr. 8 Gr.) und Ebendesselben eigne Betrachtungen über die allgemeinsten Grundsätze der Sittenlehre. Breslau 1798. (20 Gr.)

3) Die Lehre von der menschlichen Freyheit gehört bekanntlich unter die schwersten der ganzen Moral. Die tiefsinnigsten Philosophen tragen kein Bedenken, selbst zu gestehen, bald, daß sie eine von den Grenzen unsers Verstandes ausmache — bald, daß sie gar nicht demonstrirt, sondern nur darum angenommen werden müsse, weil sie nothwendige Bedingung andrer entschieden gewisser Lehren sey, z. B. der Lehre von der Sittlichkeit und der Zurechnung. — Wie dem auch sey — sie kann metaphysisch behandelt nie ein Gegenstand des populären Unterrichts werden. Der praktische aber hält sich an die Urtheile des gemeinen Menschenverstandes, welche durchaus, und auf allen Stufen der

der Bildung, den Satz bewähren, daß der Mensch einen freyen Willen habe, ihm folglich was er thut zugerechnet werden könne. Das Hauptbestreben sey daher, das Gewissen wach zu erhalten, und dadurch dem Wahn, als sey Jeder durch eine blinde Nothwendigkeit zum Handeln gezwungen, der auch wohl den Ungebildeten bethören und sicher machen kann, entgegen zu wirken. Da ferner gerade solche Menschen, die für ihre eigne Person auf diese Art der Freyheit entsagen, und alles, was sie thun, durch zwingenden Organismus, Temperament, Schicksal rechtfertigen möchten, um der Zurechnung zu entgehen, gegen Andre sehr streng in ihren Forderungen sind, (sie also doch als freye Wesen behandeln,) so kann auch dadurch der Widerspruch, in welchen sie mit sich selbst treten, klar gemacht werden. Wer übrigens tiefer in die schwierige Materie eindringen will, darf mit den Versuchen der speculativen Philosophie, sie aufzuklären, nicht unbekannt bleiben. Er vergleiche außer den größeren metaphysischen Systemen, unter andern Garve zu Fergusons Moralphilosophie, S. 209. Ehlers von der Freyheit des Menschen, Dessau 1782. (12 Gr.) und in Eberhards neuen vermischten Schriften s. 1sten Theil S. 81. den äußerst lichtvollen Aufsatz S. 127. — Nach den Grundsätzen der kritischen Philosophie, ist die Lehre unter andern behandelt in Heydenreichs Betrachtungen über die Philosophie der natürlichen Religion, 2. Th. 13te Betrachtung.

4) Die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele, welche gleichsam den Schlußstein so vieler andern Lehren ausmacht, aus strengphilosophischen Gründen beweisen zu wollen, würde wenigstens der Bestimmung des populären und praktischen Unterrichts nicht gemäß seyn, und hat ohnedieß große

Schwierigkeiten. Der Glaube an Fortdauer liegt zu tief in des Menschen Natur, und gewinnt selbst bey hartnäckigen Zweiflern unvermerkt immer wieder das Uebergewicht. Von dem Glauben an das Christenthum ist er ganz unzertrennlich, und wo dieser lebendig ist, bedarf es keines weiteren Beweises. Dem Lehrer sind zu seiner eignen Befestigung, und für den Umgang mit einzelnen gebildeten Zweiflern und Ungläubigen, Schriften zu empfehlen, wie M. Mendelssohns Phädon, Berlin 1771. (10 Gr.); in Reimarus vornehmsten Wahrheiten die 10te Betrachtung von der Seelenunsterblichkeit, in Jerusalems Betrachtungen die 6te. — Kant Kritik der reinen Vernunft, S. 403. 776. 804. 855. Kritik der Urtheilskraft, S. 219. Reinhold Briefe über die Kantische Philosophie. L. H. Jakobs allgemeine Religion und dessen Beweis der Unsterblichkeit der Seele aus dem Begriff der Pflicht, Züllichau 1794. (20 Gr.) Platners philos. Aphorism. 1ster Th. S. 108 ff. Ockels Palingenesie des Menschen nach Vernunft und Schrift, Königsberg 1795. (1 Thlr. 20 Gr.) Tennemanns Lehren der Sokratiker über Seelenunsterblichkeit, 1791. (1 Thlr. 8 Gr.) K. H. Heydenreichs Vergleichung der älteren und neuesten Beweisarten in dessen Betrachtungen über die Philosophie der natürlichen Religion, 2ter Th. 18te Betrachtung. Man wolle auch das Campanerthal über die Unsterblichkeit der Seele von Jean Paul, Leipz. 1797, nicht übersehen.

Eine aufmerksame Vergleichung dieser und ähnlicher Schriften, wird auch vorzüglich geschickt seyn, die Gleichheit oder doch Aehnlichkeit des Resultats, bey der größten Verschiedenheit der Wege, auf welchen man in den ältesten und neuesten Zeiten dazu gelangt ist, einleuchtend zu machen.

Die

Die Untersuchung der Frage, ob und wie weit im Alten Testament die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele bekannt gewesen, ist historisch und exegetisch in den Commentationibus Acad. Gotting. von Michaelis — desgleichen auf Veranlassung der Wolfenbüttelschen Fragmente, von Semler, Jerusalem, (2ter Th. 4ter Bd.) Kleuker u. A. angestellt worden. Man vergleiche damit J. F. W. Thyms Versuch einer historisch-kritischen Darstellung der jüdischen Lehre einer Fortdauer nach dem Tode, so weit davon Spuren im A. Test. sind. Berlin 1795. (14 Gr.) und A. Wiesners Lehre und Glaube der vorchristlichen Welt an Seelenfortdauer mit besonderer Rücksicht auf das A. Test. Leipz. 1821. (1 Thlr. 8 Gr.)

Die Entscheidung kann für den praktischen Unterricht ziemlich gleichgültig seyn, da wenigstens kein Zweifel obwaltet, daß Christus und das Neue Testament sie deutlich gelehrt. Will man aus dem Alten Testament Stellen gebrauchen, so möchten 1 Mos. 5, 24. — C. 47, 9. vergl. mit Ebr. 11, 13 — 16. — Pred. Sal. 12, 7. 14. — B. d. Weish. 2, 23, 1 — 10. C. 4, 7 — 14. C. 5, 16. 2 Makkab. 7, 9 ff. die verständlichsten seyn.

II.
Materialien des Unterrichts.

Erstes Capitel.
Von den Anlagen und Kräften der menschlichen Natur, und der Vollkommenheit, deren sie fähig sind.

72.
Vorerinnerung.

Richtige Kenntniß des Menschen nach seiner Natur, seinen Anlagen, seinen Kräften, und der Ausbildung und Erhöhung, deren sie fähig sind, oder ihrer Perfectibilität, ist für einen Jeden, der zum Bewußtseyn seiner selbst gekommen ist, unter allen Kenntnissen die wichtigste. Wer völlig unbekannt mit dem bleibt, was er ist, und was er werden kann, wird auch eigentlich gar nichts für sich und seine Ausbildung thun können; wird sich bey allen Einwirkungen der äußeren Dinge bloß leidend verhalten, allenfalls dunkeln Trieben folgen, aber eben daher auch mehr ein Pflanzenleben, oder höchstens ein thierisches, aber auf keine Weise ein wahrhaft menschliches und geistiges Leben führen. Es ist daher für einen jeden Menschen die erste Pflicht: Lerne dich selbst kennen!

73.

73.

Würde der menschlichen Natur.

Hier nun kommt dem Nachdenkenden gar bald die Ueberzeugung entgegen, daß der Mensch unter allen bekannten Wesen das vollkommenste sey. Wie ihn das Leben über die leblosen Dinge erhebt, so erheben ihn seine geistigen Kräfte über die ganze thierische Schöpfung. Ps. 8. Matth. 6, 26. Er ist daher auch der Herr der Erde, indem alles, was die Erde enthält, zu seinem Gebrauch da ist, und er das Vermögen besitzt, alles für seine Zwecke zu benutzen, und seinem Dienst zu unterwerfen. Wenn irgend ein Geschöpf mit dem Urheber der Welt verglichen werden könnte, so würde für diese Vergleichung an kein andres uns bekanntes gedacht werden können, als an den Menschen. Von ihm kann daher mehr als von jedem andern gesagt werden, er sey nach Gottes Bilde geschaffen, oder er sey in einem gewissen Sinne göttlichen Geschlechts. Sir. 17, 3. Apg. 17, 27. 28. Jac. 3, 9. 1 Mos. 1, 27.

74.

Der Mensch nach seiner körperlichen Natur.

Nach seiner körperlichen Natur scheint er allerdings mit den Thieren auf einer Stufe zu stehen. Denn gemein ist ihm mit denselben: die Art seines Entstehens; — seines stufenweisen Wachsthums; — seiner Erhaltung durch irdische

Nahrungsmittel; — die Beschränktheit seiner Kräfte auf gewisse Arten der Ausbildung und des Gebrauchs; — das Bedürfniß des Wechsels der Anstrengung und der Ruhe; — die Empfindlichkeit für sinnlich angenehme und unangenehme Empfindungen; oder das Gefühl der Lust und der Unlust, und das Streben nach jener, der Abscheu vor dieser; — die Schwäche, Hinfälligkeit und Gebrechlichkeit; — der zuletzt erfolgende Tod, die Zerstörung seiner Werkzeuge, die Auflösung und Rückkehr in seine Elemente. Pred. 3, 19. 20.

75.

Fortsetzung.

Dennoch steht er auch schon als Sinnenwesen höher als die vernunftlosen thierischen Geschöpfe. Außer der edleren Bildung seines Angesichts, in welchem sich eine geistige Natur ankündigt, Sprüchw. 15, 13., außer seiner edleren aufrechten Gestalt, ist 1) schon das Erzeugen und Empfangen nicht auf einen bloßen an gewisse Zeiten gebundenen Sinnentrieb (Instinct) beschränkt, worin schon der erste Wink liegt, den thierischen Geschlechtstrieb der Vernunft unterzuordnen. Auch kann er sich 2) der mannichfaltigsten Nahrungsmittel zu seiner Erhaltung bedienen, und dadurch zugleich die Arten sinnlicher Genüsse ohne Nachtheil vermehren, eben daher auch in den verschiedensten Gebieten der Erde Nahrungsmittel finden. 3) Die mannichfaltigen Mittel, sich zu schützen, zu bedecken, Bequemlichkeit zu verschaffen, machen ihn

ihn nicht nur fähig, unter jedem Himmelsstrich auszudauern, sondern wiederum für viele neue angenehme Genüsse empfänglich. — Große Vorzüge hat 4) seine Organisation. Denn ob er wohl in Absicht der Vollkommenheit mancher einzelnen Sinne, auch einzelner Bewegungen und Kunstfertigkeiten, manchen Thiergattungen nachsteht, so übertrifft er sie doch alle, durch die weit größere Menge der verschiedensten Fertigkeiten, die er sich erwerben kann, — namentlich durch den ihn unterscheidenden Gebrauch der Hände, — wodurch sich abermals auch für seine Sinne (besonders das Gesicht und Gehör) eine neue Quelle der edelsten Genüsse eröffnet. Doch bleibt der wichtigste Vorzug der Mechanismus der Sprachwerkzeuge und die daraus entstehende Sprachfertigkeit. Er ist endlich 5) nicht nur für unzählige in der Natur zerstreute Heilmittel im kranken Zustande empfänglich, sondern kann auch ein weit höheres Alter als die meisten Thiere erreichen.

Alle physiologische Schriften geben hier weiteren Stoff zum Nachdenken. Populär sind die Materien behandelt, in den Briefen über den menschlichen Körper, 1770. 1771. (1 Thlr. 4 Gr.) Villaume Geschichte des Menschen, 1788. (20 Gr.) (Wünsch) kosmologischen Unterhaltungen, 3ter Th. Leipzig 1780. (3 Thlr. 8 Gr.) Zimmermanns geographischer Geschichte der Menschen und der vierfüßigen Thiere, 3 Bde. 1778 — 83. (3 Thlr. 16 Gr.) Ludwigs Grundriß der Naturgeschichte d. Menschenspecies, mit Kpfrn. 1796. (1 Thlr. 8 Gr.) und mehr in Beziehung auf Moral in Bonnets Betrachtungen der Natur, 2 Bände, 1783.

(2 Thlr. 8 Gr.) Herders Ideen, 1ster Th. S. 76. 183. 236. und dessen Preisschrift über den Ursprung der Sprache.

M. vergl. in Reinhards Moral 1. Th. 1. Abschn. 5tes Cap.

76.

Der Mensch nach seiner geistigen Natur.

Was indeß den Menschen wesentlich von den übrigen Gattungen aller irdischen Wesen unterscheidet, ist jenes Höhere seiner Natur, das, was in ihm denkt und wählt, welches wir die Seele nennen, und durch ein inneres Selbstbewußtseyn von dem Körper unterscheiden, so genau es auch mit diesem verbunden seyn mag. Matth. 10, 28. Luc. 23, 46. Pred. 12, 7. Zwar ist das innere Wesen und die Art der Verbindung dieser Seele mit dem Körper uns unbekannt. Aber was wir theils an uns selbst, theils an Andern von ihren mannichfaltigen Wirkungen wahrnehmen, läßt uns auf ihre Kräfte und Fähigkeiten schließen. Wir werden es uns bewußt, daß wir ein Vermögen haben, uns selbst sowohl als die Dinge außer uns zu erkennen, durch den Eindruck der äußeren Gegenstände Lust oder Unlust zu empfinden, sie dem gemäß entweder zu begehren oder zu verabscheuen. Wir unterscheiden also in unsrer Natur Verstand, Gefühl und Willen.

77.

Vernunftvermögen — Denkkraft — Verstand.

Zuvörderst zeigt sich demnach die eigenthümliche Kraft der menschlichen Seele in dem Vermögen, sich theils selbst zu erkennen, theils von den äußeren Dingen Vorstellungen zu machen, sich derselben bewußt zu werden, und sie unter einander zu verbinden. Durch den Verstand werden wir mit der Welt, ihren Theilen, ihrem Zusammenhang und ihrem Verhältniß zu uns bekannt. Zwar bekommen wir alle Vorstellungen hievon zunächst durch die Empfindungswerkzeuge des Körpers, oder durch die Sinne, daher auch die Beschaffenheit jener von der Beschaffenheit dieser abhängig ist. Wir können aber diese durch den Körper empfangenen Vorstellungen nicht nur dann, wenn der äußere Eindruck, den die Gegenstände auf die Empfindungswerkzeuge gemacht haben, vorüber ist, vermöge der Einbildungskraft, des Gedächtnisses und der Erinnerungskraft festhalten und wieder hervorbringen, sondern sie auch unter einander vergleichen, absondern und verbinden, Urtheile fällen und Schlüsse machen. Diesen Urtheilen und Schlüssen liegen gewisse unwandelbare allgemeine in dem Wesen der Menschenvernunft gegründete Gesetze zum Grunde, daher sie auch die oberste Richterin im Reich der Wahrheit, und die oberste Gesetzgeberin im Reich der Sittlichkeit ist.

78.

Gefühl. Begehrungsvermögen. Wille.

Mit unsern Vorstellungen verbindet sich ferner ein bald angenehmes, bald unangenehmes Gefühl. Das Auge unsres Geistes sieht, gleich dem Auge des Körpers, manche Gegenstände der Erkenntniß mit Wohlgefallen, andre mit Mißfallen an. Die Vernunft entdeckt hier Vollkommenheit, dort Unvollkommenheit, hier ein Gut, dort ein Uebel. Beydes erzeugt auch einen verschiedenartigen innern Zustand. Wir begehren oder verabscheuen, wir wollen oder wollen nicht. Auch dieß Begehren und Verabscheuen, dieß Wollen und Nichtwollen erfolgt nach einem unveränderlichen Gesetz. Der Mensch begehrt nur das, was ihm als ein Gut, er verabscheut nur das, was ihm als ein Uebel erscheint. Er begehrt nie das Uebel, weil es ein Uebel, oder gar das Böse, weil es böse ist, sondern weil er es sich als ein Gut vorstellt; er verabscheut nie das Gute, weil es gut ist, sondern weil er es sich als ein Uebel denkt. Daher der Begriff von Scheingütern und Scheinübeln. In den Vorstellungen kann er irren. Aber der Wille selbst bleibt seinem unabänderlichen Gesetz stets getreu.

79.

Was ist ein Gut? Was ist ein Uebel?

Was ein Gut und was ein Uebel in Beziehung auf den Menschen sey, muß an gewissen Merkmalen

malen erkannt werden können. Auch lehrt dieß die so auffallende Uebereinstimmung aller — auch nur bis zu einem gewissen Grade der Ausbildung gekommner — Menschen, in vielen ihrer Urtheile über das, was des Begehrens werth oder unwerth sey. Es sind Urtheile des Gemeinsinns, und gründen sich unstreitig auf das verschiedne Verhältniß der Gegenstände zu der menschlichen Natur nach ihren ursprünglichen Trieben und Einrichtungen. Es würde nämlich der offenbarste Widerspruch seyn, das ein Gut zu nennen, was Vollkommenheiten, deren diese Natur überhaupt und jede ihrer einzelnen Kräfte fähig ist, verminderte oder gar zerstörte; oder das für ein Uebel zu halten, was sie vermehrte oder erhöhte. Wenn von Gegenständen des sinnlichen Gefühls die Rede ist, ist dieß auch keinem Zweifel ausgesetzt. Jedermann nennt Krankheiten und Schmerzen Uebel, und das, was dem Körper wohlthut, ihn stärkt, ihn erhält, ein Gut, daher nichts wünschenswerther als eine ununterbrochne Gesundheit. So bald aber der Mensch zum Bewußtseyn seiner geistigen Kräfte, der Erhöhung und Erweiterung, deren sie fähig sind, gelangt, lernt er auch höhere Güter kennen. Sie erscheinen ihm begehrenswerther als alle die, welche bloß seine Sinnlichkeit befriedigen, weil sie daurender sind. Er lernt einsehen, daß sein Wohlseyn, daß die Glückseligkeit seines Zustandes im genauesten Verhältniß zu dem Grade der Vollkommenheit steht, deren seine Natur fähig ist.

80.

Fortsetzung.

Wie nun die einzelnen Vollkommenheiten dieser Natur dem Grade nach verschieden sind, eben so sind es auch die Güter, welche ein Gegenstand des Begehrens werden können. Aber auch diese Verschiedenheit lernt der Mensch nur stufenweise einsehen. Am ersten wird er dessen gewahr, was die Vollkommenheit oder das Wohlseyn seines Körpers mehrt oder mindert. Hiebey bemerkt er wiederum früher das, was auf seine Sinne einen unmittelbar angenehmen oder unangenehmen Eindruck macht, was Lust und Unlust oder Schmerz hervorbringt; später das, was der Dauer und inneren Güte und Brauchbarkeit des Körpers und seiner Theile förderlich oder hinderlich ist. Daher kann dem ganz sinnlichen Menschen der augenblickliche Besitz und Genuß eines Lustgefühls, läge auch in ihm der Keim der Zerstörung, dennoch als das Begehrenswertheste und Beglückendste erscheinen. Er kennt kein höheres Gut, keine höhere Vollkommenheit.

In diesem Zustande befinden sich alle Kinder und unzählige Menschen, die noch in einem Zustande der Kindheit leben. Das Kind bemerkt und wählt weit früher, was ihm gut schmeckt, als was ihm gesund, früher, was ihm angenehm, als was ihm nützlich ist. — Dieses sinnliche Begehren ist auch an sich nichts böses, so lange es an einer richtigen Einsicht fehlt.

81.

81.

Fortsetzung.

Allmählig lernt aber der Mensch bey fortschreitender Bildung auch Güter und Vollkommenheiten andrer Art kennen, welche unabhängig von der sinnlichen, mehr der vernünftigen Natur angehören. Er fühlt sich 1) vollkommner, je ausgebildeter sein Erkenntnißvermögen ist. Diese Ausbildung zeigt sich theils in der Mannichfaltigkeit, Deutlichkeit und Brauchbarkeit der Vorstellungen, theils in der Fertigkeit, sie unter einander zu verbinden, und neue daraus zu bilden, theils in der beständigen Harmonie derselben zu moralischen Zwecken. Er fühlt sich 2) vollkommner, je freyer und unabhängiger der Wille, so oft er begehrt und so oft er verabscheut, bloß dem folgen kann, was die Vernunft als gut erklärt, je mehr Kraft er also besitzt, theils die eigne Sinnlichkeit durch Vernunft zu beherrschen, theils die Hindernisse von außen zu besiegen, theils ohne allen Einfluß sinnlicher Bestimmungsgründe thätig zu seyn. Er fühlt sich 3) selbst vollkommner, je mehr er zur Beförderung des gemeinen Wohls oder der Glückseligkeit Andrer beytragen, und sich die Würdigkeit zuschreiben kann, von allen geachtet und geliebt zu werden. Weisheit, Tugend und Liebe sind also höhere Güter und die Bestandtheile der inneren oder geistigen Vollkommenheit.

82.

Verhältniß der natürlichen Triebe und Neigungen, zu den niederen und höheren Vollkommenheiten und Gütern.

Wenn es nun gleich die Vernunft in dem Menschen ist, durch welche er erst einsehen lernt, worauf sein Wille gerichtet seyn müsse, wenn seine Natur zu der Würde, Vollkommenheit und wahrhaften Glückseligkeit erhoben werden soll, deren sie fähig und empfänglich ist, zu der sie also auch von ihrem Urheber bestimmt seyn muß; oder wenn er, um dieß in seinem ganzen Umfange selbst zu ergründen zu schwach, durch göttlichen oder menschlichen Unterricht zu dieser Erkenntniß geführt wird: so finden sich doch schon in dem Innersten seiner Natur gewisse ursprüngliche Triebe und Neigungen, welche aller Einsicht und Belehrung vorhergehn. Ohne sie würde auf keine Art der Willensthätigkeit zu rechnen seyn. So bald sie aber theils eine gewisse Kraft gewinnen, theils gehörig geordnet und untergeordnet werden, so enthalten sie selbst schon deutliche Winke, was er überhaupt, und in welchem Verhältniß insonderheit, er jedes einzelne Gut, als Ziel seiner Bestrebungen, oder als die Zwecke und Gesetze seines Lebens zu betrachten habe.

83.

Fortsetzung.

Die in der körperlichen Natur liegenden Triebe, sind theils auf Selbsterhaltung, Ernährung, sinn-

sinnlichen Genuß durch Geschlechtsverschiedenheit, sinnliches Wohlbehagen und Lustgefühle gerichtet, und sie waren nothwendig für das sinnliche Leben. Sie werden, weil sie dem Körper und der Sinnenwelt angehören, in der h. S. das Fleisch genannt, und zwar als von Gott in die Natur gelegt, Eph. 5, 29. Joh. 1, 13., aber doch als etwas untergeordnetes, auch der Ausartung am ersten ausgesetztes, und überhaupt als etwas vergängliches betrachtet. Luc. 21, 34. Gal. 5, 16. 1 Petr. 2, 17. Phil. 3, 19. 1 Kor. 7, 31. 1 Joh. 2, 16. Edlerer Art sind die Triebe und Neigungen, welche in der geistigen und vernünftigen Natur gegründet sind; namentlich die natürliche Wißbegierde, das Wohlgefallen an Wahrheit, der Trieb zur Unabhängigkeit, vor allen der Gewissenstrieb oder das moralische Gefühl, die sympathetischen Triebe, oder das Mitgefühl für andre empfindende Wesen, und die Geneigtheit, sich mit ihnen durch Geselligkeit zu vereinigen. Durch sie wird der Mensch auch für eine höhere Ordnung der Dinge geschickt.

84.

Freyheit des menschlichen Willens.

Alle diese Triebe sind aber nicht, gleich dem Instinct in den Thieren, zwingend für den Menschen. Es hängt auch ihre Befriedigung nicht bloß von äußeren Umständen, sondern auch in sehr vielen Fällen von seinem eignen Willen ab. Denn allerdings darf derselbe in vielen Fällen als ein freyer Wille betrachtet werden. Sir. 15, 14—17. Diese

Frey-

Freyheit ist 1) nicht regellose Willkühr; denn der Mensch kann, vermöge seiner natürlichen Einrichtung nichts begehren und nichts verabscheuen, als was entweder mit seinen natürlichen Anlagen übereinstimmt, oder ihnen widerspricht. Auch ist die menschliche Freyheit 2) nicht uneingeschränkt. Denn die Erfahrung lehrt, daß a) der Mensch sich zuweilen in solchen Lagen befindet, in denen er seiner Vernunft gar nicht mächtig, sondern bloß seine Sinnlichkeit wirksam ist, wie nicht nur bey Kindern und ganz uncultivirten Menschen, sondern auch bey Krankheiten, im Schlaf und in ähnlichen Zuständen, dieser Fall eintritt; sie lehrt auch b) daß der Wille zwar durch die Vorstellungen des Verstandes bestimmt wird, Irrthum und Wahrheit im Verstande aber sehr oft, theils von der Beschaffenheit des Empfindungsvermögens, theils von andern Umständen, von der körperlichen Beschaffenheit, dem Temperament, der Erziehung, Gewöhnung und andern Dingen, welche nicht immer in der Macht des Menschen stehen, zum Theil wenigstens abhängig ist *). Hieraus folgt also, daß nicht alle menschliche Handlungen frey sind, und daß es selbst die freysten oft nur zum Theil sind.

*) So erfahrungsmäßig dieß an sich ist, so behutsam muß man doch in dem Vortrage darüber seyn, und es nie von dem, was §. 85. folgt, trennen. Zu den unglücklichen Wirkungen der halben Aufklärung und dem Populärmachen gewisser speculativen Untersuchungen gehört vorzüglich auch der Mißbrauch und die Uebertreibung des Satzes,

Satzes, „daß der Mensch bloß durch die Umstände von „außen, und sein Temperament von innen, das werde, „was er jedesmal ist.“ Damit läßt sich denn alles entschuldigen, und beynah nichts bleibt übrig, was man als eigentliche Pflicht fordern könnte. Hieraus allein schon wird es begreiflich, warum diese Lehre so viel Beyfall gefunden hat, und selbst von dem gemeinen Mann so gern ergriffen wird. Die Folge aber ist, daß, je weniger von dem Menschen gefordert wird, desto weniger er leistet; daß Achtung gegen Tugend und Verdienst in gleichem Grade mit der Verachtung und Verabscheuung des Lasters abnimmt, daß überhaupt, was Recht und Unrecht, Erlaubt und Unerlaubt sey, fast nur nach den äußeren Wirkungen, nach Convenienz, Temperament, Sitten, aber nicht nach festen moralischen Grundsätzen beurtheilt wird.

S. Briefe an Religionslehrer, 3te Samml. 9ter Br. und oben S. 160.

85.

Fortsetzung.

Nichts desto weniger aber können wir dennoch 3) von der menschlichen Freyheit gewiß seyn. Denn nicht zu gedenken, daß ohne sie alle Sittlichkeit, überhaupt die ganze moralische Natur des Menschen geleugnet werden müßte (§. 76.), so darf man sich schon sicher auf das eigne Bewußtseyn eines jeden, der über seine Handlungen nachdenkt, berufen. So gewiß es ihm ist, daß er in manchen Fällen nicht anders handeln konnte, als er handelte: so gewiß ist es ihm in andern, daß die Wahl allerdings in seiner Macht stand; daß er seine Tha-

ten auch seinem Willen zuzuschreiben hat, daß er die Folgen derselben sich selbst beymessen muß. Denn a) weiß er, daß er oft einander ganz entgegenstehende Vorstellungen wohlbedächtig unter einander vergleichen, und sich für die, welche die meisten Gründe für sich hatten, bestimmen konnte, ohne sich der ersten Empfindung und dem ersten Eindruck überlassen zu müssen, Apg. 5, 4.; b) ist er sich bewußt, daß die Verbesserung seines Verstandes, die Hervorbringung einer gewissen Ideenreihe, die öftere oder seltnere Wiederholung derselben Vorstellungen, die Einbildungskraft, endlich auch die ganze äußere Lage, durch welche seine Empfindungen modificirt werden, sehr oft von ihm abhängt, also der Grund, warum die Dinge diesen oder einen andern Eindruck auf ihn machen, nicht bloß außer ihm, sondern auch häufig in ihm zu suchen sey.

86.

Folgen aus der Freyheit des menschlichen Willens.

Auf diese Freyheit des menschlichen Willens gründet es sich, 1) daß dem Menschen etwas zugerechnet werden, oder daß man ihn als den freyen Urheber gewisser Handlungen betrachten kann, woraus bey guten Handlungen der Begriff des Verdienstes, bey bösen Handlungen der Begriff der Schuld entsteht; 2) daß er eben daher auch gute Folgen der Handlungen als Belohnungen, böse Folgen als Bestrafungen anzusehen hat; 3) daß

es möglich ist, auf seinen Willen durch Ueberzeugungen, durch Berichtigungen der Begriffe, und durch Anregung der Triebe, wodurch das Begehrungsvermögen am meisten geleitet wird, zu wirken, ihm Beweggründe zu geben, und ihn dadurch zu verpflichten, indem seine Natur der Belehrung, Warnung, Ueberzeugung empfänglich, daher auch eine freye Richtung seines Willens gedenkbar — und eben daher der Mensch, so wie einer sehr großen Vervollkommnung des Verstandes, eben so auch einer großen Erhöhung und Veredlung seiner Willenskraft fähig ist.

Es ist leicht, nach diesen Grundsätzen zugleich zu bestimmen, wonach sich die Grade der Zurechnung, die Grade des Verdienstes und der Schuld richten. Es ist aber auch sehr nützlich im Volksunterricht, dieß durch viele Beyspiele zu zeigen, um dadurch die gemeinen Urtheile über menschliche Handlungen zu mildern und zu berichtigen. Auch wird dadurch noch einleuchtender werden, was oben von Gott als dem einzigen vollkommnen Richter menschlicher Handlungen gesagt ist, s. §. 48.

87.

Lehre der Schrift.

Dieß ist auch die Lehre der Schrift. Sie redet nicht nur sehr oft von einem menschlichen Willen oder der Selbstthätigkeit der Seele bey Entschlüssen für das äußere Leben, 3 Mos. 22, 21. 23. Neh. 9, 37. bes. Sir. 15, 14—17. 1 Kor. 7, 37., sondern sie wendet sich auch an diesen freyen Willen, fordert den Menschen auf, das Rechte zu thun,

das Böse zu lassen, und hält ihm Gründe vor, nach denen er seine Wahl bestimmen soll. Auch redet sie aufs deutlichste von einer Zurechnung menschlicher Handlungen, welche ohne Freyheit der Wahl ungedenkbar ist. Matth. 11, 20—24. Röm. 2, 12. 13. Luc. 12, 47. Wenn andre Stellen ihm dieß Vermögen abzusprechen, und alles unmittelbar von dem göttlichen Willen und der göttlichen Lenkung abzuleiten scheinen, Spr. 16, 9. Jes. 8, 10. Röm. 9, 16 — 22., so müssen diese Ausdrücke theils aus der Sprachweise der alten Welt und der Analogie andrer Stellen erklärt, theils auf die auch durch die Freyheit nicht aufgehobene Abhängigkeit alles Endlichen von Gott bezogen werden.

M. s. was oben §. 65. bey der Lehre von der Vorsehung gesagt ist, und unten bey der Lehre von dem moralischen Verderben vorkommen wird.

88.

Mögliche Fortdauer der geistigen Natur nach dem Tode.

Alles, was wir von der geistigen oder vernünftigen Natur des Menschen aus ihren Kräften und Wirkungen erkennen, enthält nichts in sich, was, wie bey dem Körper der Fall ist, ihr Aufhören zu einer bestimmten Zeit nothwendig machte. So klar es ist, daß der Körper mit den Jahren bis auf einen gewissen Punct zunimmt, wächst, allmählig zur völligen Reife gelangt, daß aber seine Kräfte, wenn sie ein gewisses Maaß erreicht, durch alle

Mühe

Mühe und Kunst nicht über dasselbe hinausgebracht werden können; daß auch früher oder später die Zeit eintritt, wo sie wieder abnehmen, und selbst ohne alle gewaltsame Störungen die Lebenskraft verschwindet, so scheinen dagegen die Kräfte des Geistes eines immer größeren Wachsthums fähig zu seyn. Dieß findet nicht nur bey denen statt, die durch ihre äußere minder vortheilhafte Lage, oder wohl gar durch einen frühen Tod gehindert wurden, ihre edelsten Anlagen auszubilden, sondern auch bey denen, welche das höchste Ziel des körperlichen Lebens erreichen, und unermüdet in der Ausbildung und Erhöhung ihrer Kräfe waren. Immer erblicken sie noch ein entfernteres Ziel, welches zu erreichen nur die Schranken der Sinne sie hindern; immer öffnen sich dem Verstande neue Aussichten und Bahnen, welche zu verfolgen ihn allein die Abhängigkeit von dem Körper hemmt; und der Wille wird eben daher auch nie so vollkommen frey, so durchaus rein und gut, daß auch der Heiligste nicht ohne Fehl bleibt.

Je weiter der menschliche Verstand vordringt, desto weiter fühlt er sich hinter dem Ideal, das er gleichwohl sich zu denken fähig ist, zurück. „Es sind Gefühle in uns, deren unermeßlichen Umfang die menschliche Fassungskraft nicht vermag auszufüllen; Grundsätze sind erkennbar, denen die unüberwindlichst scheinende Macht der Sinnlichkeit weicht. — Und am Ende der Laufbahn der wahrsten, der besten Menschen, sollte Verschwinden ihrer edelsten Idee, ewige Abgeschiedenheit im Grabe das letzte Ziel seyn?“ Joh. v. Müller.

89.

Unleugbare Abhängigkeit der Seele vom Körper.

Der Grund hievon liegt offenbar in der genauen Verbindung des Geistes mit dem Körper. Denn allerdings ist nicht zu verkennen, daß sich 1) der Geist in einem gewissen Verhältniß mit dem Körper entwickelt und ausbildet; 2) daß die in dem Körper vorgehenden Veränderungen auch Veränderungen in der Seele, körperliche Zustände, geistige Zustände veranlassen; daß daher 3) wenn der Körper leidet, wenn Unordnungen und Zerrüttungen seines Organismus eintreten, auch die Seele leidet, so wie umgekehrt Leiden oder Unordnungen der Seele, sehr oft Schwäche und Unordnung in dem Körper nach sich ziehen. Wenn nun gleich 4) unser Körper, — seine Erhaltung, Stärkung und die zweckmäßige Anwendung seiner Kräfte, — oft in der Gewalt des Geistes und der Herrschaft desselben unterworfen ist, so ist er doch auch so vielen unabänderlichen Einwirkungen und Zufällen ausgesetzt, daß eine völlige Unabhängigkeit des Geistes vom Körper, entweder nie, oder erst dann erfolgen kann, wenn er von ihm getrennt ist. Röm. 7, 18—24. Matth. 26, 41.

90.

Unleugbare Unabhängigkeit der Seele vom Körper.

Es giebt aber auch andre Erscheinungen, welche eben so deutlich auf die wesentliche Verschiedenheit

heit des Geistes von dem Körper hindeuten. Wenn gleich 1) der menschliche Verstand alle Vorstellungen zuerst durch die Sinne empfängt, so vermag er doch auch, das Sinnliche von ihnen abzusondern und übersinnliche Begriffe zu bilden, ohne dazu des Dienstes der Sinne zu bedürfen. Warum sollte er also mit dem Untüchtigwerden der Sinne und des Körpers, zugleich dieß höhere Vermögen auf einmal verlieren? Wir bemerken auch 2) daß oft bey der äußersten Schwäche und fast gänzlichen Zerrüttung des Körpers, der Geist noch alle seine Kräfte beysammen hat, und sie bis zu dem Augenblick des Todes ungeschwächt erhält, und es wird dann selbst dem Gemeinsinn höchst unwahrscheinlich, daß dieses denkende Wesen, mit allen seinen oft bewundernswürdig erhöhten, und bis zum letzten Augenblick wirksamen Kräften, bloß darum auf einmal vernichtet seyn soll, weil irgendwo im Körper das Blut stockt, oder irgend ein Gefäß zerspringt. Zwar sehen wir auch 3) oft die Geistes-kräfte mit dem Körper abnehmen. Die Erfahrung zeigt uns aber (namentlich in Krankheiten) Beyspiele, daß eine Kraft sehr wohl unverändert bleiben kann, wenn gleich die Werkzeuge, wodurch sie wirkt, eine Zeitlang unbrauchbar werden und sie hemmen und zurück drängen können, so daß sie ungeschwächt zurück kehrt, wenn das Werkzeug wieder brauchbar oder ein andres an die Stelle getreten ist. Warum sollte dieß nicht auch auf das Verhältniß der Seele zu dem Körper anwendbar seyn?

Der praktiſche Religionslehrer benutze die ſich ihm ſo oft anbietende Gelegenheit, alte oder körperlich ſehr ſchwache und gebrechliche Perſonen, und namentlich auch Kranke und Sterbende zu beobachten, theils zu ſeiner eignen Befeſtigung in der Ueberzeugung, wie doch der Geiſt etwas ganz andres als der Körper ſey, und welche bewundernswürdige Kraft zuweilen bis zum letzten Hauch des phyſiſchen Lebens in ihm thätig bleibe, auch wohl eine Zeitlang durch körperliche Uebel und Störungen in dem Organismus, gänzlich unterdrückt und verſchwunden zu ſeyn ſcheinen, und dennoch, wenn die Hemmung vorüber und die Geſundheit zurückgekehrt iſt, in voller Stärke wieder wirkſam wird; theils um Andre, beſonders Zweifler, oder ſolche, die in Gefahr ſind, es zu werden, darauf aufmerkſam zu machen. Dieß wird oft an Sterbebetten den beſten Stoff des Geſprächs mit denen geben, welche Zeugen ſolcher Erſcheinungen ſind.

Zweytes Capitel.

Von der Bestimmung des Menschen.

91.

Erkenntnißquelle. — Bestimmung des Menschen nach seiner körperlichen Natur.

Wozu ein jedes Ding da, oder welches, so bald es als das Werk eines verständigen Wesens betrachtet wird, seine Bestimmung, d. i. der Zweck seines Daseyns ist, beurtheilt man mit Recht nach seinen Anlagen und der ganzen ihm eigenthümlichen Einrichtung seiner Natur. So deuten auch bey dem Menschen seine Anlagen und Kräfte auf Ausbildung und Anwendung derselben zu allem, wozu sie geeignet sind, auf seine Bestimmung. Hinsichts seiner körperlichen Natur wird es dem zufolge dahin zu rechnen seyn, daß er 1) durch den Gebrauch der Nahrungsmittel, die ihm alle Reiche der Natur darbieten, und deren Mannichfaltigkeit mit Wohlgefallen zu bemerken er Sinn hat, sein irdisches Leben erhalte, 1 Mos. 1, 29.; 2) seine Sinne zum Aufnehmen aller durch sie zu erlangenden Vorstellungen und Empfindungen thätig werden lasse; 3) seine Gattung durch die Anwendung des Geschlechtstriebes, auf die seiner Einrichtung angemessenste Art fortpflanze, Apg. 17, 26.; daß er

4) durch Uebung und Ausbildung seiner Glieder, diese zu Werkzeugen aller Art von mechanischen Fertigkeiten und Bearbeitungen des mannichfaltigen in der Natur gegebenen Stoffs, geschickt mache. Da übrigens der Körper mannichfaltigen Uebeln und Gebrechen ausgesetzt, die Gesundheit aber die Bedingung aller Thätigkeit ist, so wird der Mensch auch 5) die reichen Heilmittel der Natur, als zur Erhaltung und Wiedergewinnung derselben bestimmt, benutzen, Sir. 38, 2. 4.; sich jedoch auch 6) bescheiden, daß dieser irdische Theil seiner Natur, wenn er ein gewisses Ziel erreicht hat, gleich jedem andern thierischen Organismus, aufgelöst werden, und in seine Elemente zurückkehren muß, folglich auch der Tod seine Bestimmung ist. Ps. 89, 49. Ebr. 9, 27.

92.

Bestimmung des Menschen nach seiner geistigen Natur.

In Absicht der geistigen Natur, wie sie in den vorigen Abschnitten dargestellt ist, wird der Mensch, 1) als ein denkendes Wesen, bestimmt seyn, durch Uebung seiner Verstandeskräfte an Erkenntniß und Einsicht, an Menge und an Vollkommenheit seiner Vorstellungen stets fortzuschreiten und zuzunehmen; 2) als ein empfindendes und mit Freyheit des Willens begabtes Wesen, durch das Bestreben, diesen Willen immer freyer und unabhängiger zu machen, und ihn jeder andern Herrschaft, außer der

Herr-

Herrschaft der Vernunft, zu entreißen, immer sittlich vollkommener oder tugendhafter zu werden; 3) als ein geselliges Wesen durch Gewöhnung an wohlwollende Empfindungen und Gesinnungen, und an die Fertigkeit, seine Glückseligkeit nie von dem allgemeinen Wohl zu trennen, und in jedem seiner vernünftigen Mitgeschöpfe die Würde seiner eignen Natur zu achten, immer mehr an thätiger Menschenliebe zuzunehmen und sich dadurch zum nützlichen Weltbürger oder Mitgliede der menschlichen Gesellschaft geschickt zu machen.

93.

Resultat.

Sind dieß richtige Folgerungen aus den obigen Betrachtungen über die menschliche Natur, so ergiebt sich nun, daß die Bestimmung des Menschen überhaupt keine andre sey, als: in einem jeden Zustande seines Daseyns, so weit es seine jedesmalige Lage möglich macht, seine sämmtlichen Kräfte durch Selbstthätigkeit zu dem Grade von Vollkommenheit zu bringen, deren sie fähig sind, und durch dieses Vollkommenwerden eine dem jedesmaligen Grade desselben angemessene Glückseligkeit zu genießen. Da Gott der Urheber dieser Bestimmung, oder da sie seine Absicht ist, wird sie oft schlechtweg der Wille Gottes genannt. Da er das höchste Urbild aller Vollkommenheit ist,

ist, so erklärt auch die Lehre Jesu: der Mensch solle heilig, solle vollkommen werden, wie Gott vollkommen ist, Matth. 5, 48. Luc. 6, 36. 1 Petr. 1, 15. 16.; oder er solle ähnlich werden dem Bilde Gottes, nach dem er geschaffen sey. Col. 3, 10. Daher heißt auch Gott und seinen Willen recht erkennen, um ihm ähnlich werden zu können, ewiges Leben, d. i. höchste Glückseligkeit. Joh. 17, 3.

94.

Erreichung dieser Bestimmung in dem irdischen Zustande.

Die nächsten Veranlassungen zu Erreichung dieser Bestimmung findet der Mensch in dieser Welt, d. i. in seinem gegenwärtigen Zustande auf Erden. Er ist also für diese Welt bestimmt, so lange er in derselben lebt. Alle seine Bedürfnisse und Triebe, die körperlichen wie die geistigen, können in diesem Zustande Befriedigung — alle seine Anlagen, wenigstens einige Mittel ihrer Ausbildung, alle seine Kräfte tausendfache Gelegenheiten finden, sich zu äußern, zu üben und zu vervollkommnen. Jede Vernachlässigung jener Mittel und Gelegenheiten ist also eine Vernachlässigung seiner Bestimmung. — Diese Welt ist eingerichtet, für ihn, von seinem ersten Eintritt an, bis auf den Augenblick, wo er sie wieder verläßt, Schule, Erziehung und Uebung zu seyn. Wer sie dazu nicht nach dem Maaß seiner Kräfte benutzt, oder ihres Zwecks über

der

der Erwartung einer künftigen Welt vergißt, der verwahrlost sich selbst, und verkennt den Willen Gottes, der ihn zum Bürger der Erde bestimmt hat. Joh. 17, 15.

Es würde folglich ein grober praktischer Irrthum seyn, wenn man nur die künftige Welt als die eigentliche Bestimmung und Heimath des Menschen betrachtete, und die Seligkeit des Tugendhaften und Frommen erst jenseit dieses Lebens eintreten ließe. Hieraus ist die unrichtige Vorstellung entstanden, diese Welt sey nur ein Jammerthal, ein Gefängniß, höchstens eine Prüfungszeit, u. s. w. Sie dürfe also auch mit keinem freudigen Geist genossen werden. In dieser Vorstellung befangen, hat man auch oft zu wenig Werth darauf gesetzt, wenn sich der Mensch für diese Welt recht nützlich und brauchbar machte, wenn er hier ächte Lebensweisheit lernte und übte. Man hat diese wohl unter dem Namen weltlicher Geschicklichkeit und Klugheit herabgewürdigt. Und doch besteht die Sittenlehre Christi fast aus lauter Vorschriften, welche sich zunächst auf ein pflichtmäßiges und kluges Verhalten in dieser Welt beziehen. S. Töllner theologische Untersuchungen, I. 402. Ist das gegenwärtige Leben nur eine Prüfungszeit?

95.

Ungleichheit der Mittel zur Erreichung dieser Bestimmung.

Freylich sind auf Erden bey weitem nicht alle Menschen in einer gleich vortheilhaften Lage, um alle in ihnen schlummernden Kräfte üben, und durch Uebung erhöhen zu können. Unzählige erreichen kaum

kaum die erste Stufe der Vollkommenheit, deren ihre Natur fähig wäre; und dieß viel weniger aus eigner Schuld, als aus Schuld der Umstände, unter welchen, des Orts und des Zeitalters, in welchem sie gebohren sind. Ein Theil derselben geht ganz unentwickelt, vor oder bald nach der Geburt von der Erde hinweg; ein andrer bleibt in dem Zustande der Wildheit und Rohheit; ein andrer kommt um einige Schritte durch Cultur weiter; ein andrer wird durch bürgerliche Verfassungen und Gesetze höchstens civilisirt; und nur der kleinere bis auf die Stufe der eigentlichen Sittlichkeit gehoben. Der Grund dieses Unterschieds kann allein in einem höheren, uns aber unbegreiflichen Rathschluß Gottes gesucht werden. Röm. 11, 33. — Statt uns in unnütze Versuche, diesen erklären zu wollen, einzulassen, ist es weit nützlicher, 1) zu bemerken, daß auch das kürzeste Leben und die unvortheilhafteste Lage doch immer einige Kräfte wecke und übe; 2) dankbar die Vorzüge anzuerkennen, die uns zu Theil geworden sind; und 3) sich eines jeden Versuchs zu freuen, immer mehr Erdbewohner schon hier zum Bewußtseyn der Würde ihrer Natur und ihrer Bestimmung zu führen, und dieß um so mehr, je reiner die Zwecke und je würdiger die Mittel sind.

Briefe an Religionslehrer, 3te Samml. 4ter und 5ter Brief.

96.
Wichtige Gründe für die Fortdauer nach dem Tode.

Insonderheit machen es aber jene Betrachtungen höchst wahrscheinlich, daß mit diesem irdischen Zustande die ganze Bestimmung des Menschen noch nicht beendigt sey. Denn offenbar erreichen unzählige Menschen, welche mit allen den großen Anlagen und Kräften einer vernünftigen Natur gebohren werden, nicht den kleinsten Theil der Vollkommenheit und Glückseligkeit, deren sie fähig wären, indem sie entweder noch früher, als selbst ihr Körper seine Reife erhält, sterben, oder fast aller Gelegenheiten entbehren, Verstand und Willen auszubilden. Andern bleibt selbst bey einer glücklichen Ausbildung noch immer sehr viel übrig, und sollten sie mit dem Tode aufhören zu seyn, so würde eine große Summe von Kräften verlohren gehn. (§. 90.) Ueberdieß findet auch die Vernunft keinen andern Weg, sich die äußerst ungleiche und dem Anschein nach ungerechte Vertheilung des Glücks und Unglücks in der Welt zu erklären, als die Voraussetzung einer Fortdauer der Seele nach dem Tode, und eines Zustandes der Vergeltung. (§. 64.) Diese Betrachtungen haben den Menschen von jeher geneigt gemacht, seine Bestimmung über die Grenzen dieses Lebens auszudehnen, und auf ein Leben nach dem Tode zu hoffen. Der Wunsch, fortzudauren, und der Abscheu vor Aufhören oder Vernichtung des Seyns, hat diese Hoffnung nicht

wenig

wenig unterstützt. Die Seele sträubt sich vor dem Gedanken, daß ihr Gott, der ihr eine so hohe Würde gab, das dieser Würde so angemessenste Verlangen, sich ohne Aufhören zu vervollkommnen, versagen, und statt Fortdauer Vernichtung über sie beschließen werde. (Matth. 7, 9.)

97.

Zusicherung der Unsterblichkeit in der Lehre Jesu.

Nach der Lehre Christi ist eine solche Fortdauer der Seele mit Zuversicht zu erwarten. Der Mensch ist also allerdings auch zum Bürger einer künftigen Welt, oder zur Unsterblichkeit bestimmt. Christus setzt dies gewissermaßen als bekannt und angenommen voraus, ohne sich auf Beweise, die aus der Natur der Seele hergenommen wären, einzulassen. Ueberall liegt die Lehre seinen Reden und seinen Vorschriften zum Grunde. Die Glückseligkeit, lehrt er, welche für den Menschen aus rechter Erkenntniß Gottes und seines Willens hervorgehn solle, sey ewiges Leben. Joh. 17, 3. (Sie kann sich also nicht bloß auf das irdische einschränken, wenn sie gleich hier schon beginnt. Joh. 10, 28. Röm. 6, 23.) Tyrannen könnten nur den Leib derer tödten, die sie verfolgen. Aber die Seele zu tödten, vermöchten sie nicht. Gott allein könnte sie auch nach dem Tode unglücklich machen. Matth. 10, 28. Wer sich auf seine Lehre verlasse, der könne sicher seyn, daß er, obwohl sein Leib sterbe, dennoch seinem bes-

seren

seren Theil nach, nimmermehr sterben wird. Joh. 11, 25. 26. Die Gerechten sehen einer zukünftigen Glückseligkeit, die Lasterhaften auch künftig noch dem Elend, beyde also einem Zustande entgegen, der ihrer sittlichen Würdigkeit, ihrem Verdienst und ihrer Schuld genau angemessen ist. Luc. 16, 19 — 26. Joh. 5, 28. 29. Jesu selbst ist sein eigner Tod nicht Vernichtung seines Wesens, sondern Hingang zum Vater, Joh. 14, 2. 28., dem er seinen Geist sterbend empfiehlt, Luc. 23, 46., von dem er Ersatz seiner Leiden und Erhöhung seiner Glückseligkeit erwartet, Joh. 17, 5., an welcher alle, die seine rechten Schüler sind, Theil nehmen sollen, v. 24. In eben diesem Sinn reden die Apostel von dem Leben nach dem Tode, welches sie bald in eigentlichen Ausdrücken, bald unter Bildern als einen Zustand der Seligkeit, bald der Unseligkeit beschreiben. (S. §. 242 ff.)

93.

Fortsetzung.

Nirgends ist auch der Glaube an Fortdauer nach dem Tode allgemeiner, und auf Denken und Handeln einflußreicher gewesen, als unter den Bekennern des Christenthums. Denn niemand hatte wie Christus ein künftiges Leben und eine Fortdauer ohne Ende in ein so helles Licht gesetzt. Er gab seinen ersten Schülern nicht nur die sichre Erwartung, ihn nach dem Tode wiederzusehen, sondern

weckte auch in ihnen durch die Aussicht auf einen Zustand der Vergeltung den bewundernswürdigen Muth, die schwersten Aufopferungen willig zu übernehmen, und den Tod, selbst in seinen fürchterlicheren Gestalten, nicht zu scheuen. Dieß zeigen unter vielen andern ganz deutlich die Stellen: Joh. 14, 1—3. 17, 24. Röm. 8, 18—25. 35—39. 1 Kor. 13, 9. 10. C. 15, 19—21. 53—57. 2 Kor. 4, 17. 18. C. 5, 1—10. 2 Tim. 1, 10. 1 Thess. 4, 13—17. Auch bewährt es die Geschichte der Pflanzung und Ausbreitung der Kirche Jesu auf Erden, die Standhaftigkeit der Zeugen der Wahrheit, die willige Hingebung in Marter und Tod, Ebr. 11, 36—40., so wie noch täglich der getroste Muth glaubensvoller Bekenner des Evangeliums.

Ueber die Lehre selbst, von dem Zustand nach dem Tode nach der Erklärung des Neuen Testaments, s. den 7ten Abschnitt.

Drit-

Dritter Abſchnitt.

Von den Hinderniſſen eines tugendhaften, frommen und ſeligen Lebens.

I.

Methodik des Unterrichts.

I. Die Lehre von dem moraliſchen Verderben, als dem wichtigſten Hinderniß, daß der Menſch weder ſo vollkommen ſittlich noch ſo wahrhaft glückſelig wird, als er werden könnte, iſt faſt durchaus praktiſch. Doch hat ſie auch ihre Schwierigkeiten, welche gar mannichfaltige tiefere Unterſuchungen und Streitigkeiten veranlaßt haben. Die Beſchaffenheit der jedesmaligen Zuhörer muß den Maaßſtab geben, wie weit man dieſe zu berühren habe. Für den Ungeübten hat vieles davon weder Verſtändlichkeit noch Nutzen. — Bey der Bezeichnung einzelner Begriffe iſt die wiſſenſchaftliche Terminologie zu vermeiden. Jeder weiß, was Böſe, was Unrecht, was Sünde heißt; aber nicht Jeder verſteht die Ausdrücke Unſittlichkeit — wobey leicht an grobe Sitten — moraliſches Uebel — wobey oft gar nichts gedacht wird — Pflichtwidrigkeit — was wenigſtens ungewohnt klingt. — Ausdrücke wie: etwas Böſes in die Maxime des Handelns aufnehmen — böſe Grundbeſchaffenheit — u. ſ. w., ſind vollends ganz unpopulär. Dagegen ſind die bibliſchen Ausdrücke, Fleiſch und Geiſt, ungleich deutlicher, und mögen neben an-

dern, wie böse Begier, sündliche Lust, Herrschaft der Vernunft über die Sinnlichkeit, unbedenklich beybehalten werden.

II. In dem System der philosophischen und christlichen Dogmatik macht die Lehre von dem Ursprung des Bösen die meiste Schwierigkeit.

1) Es sind bekanntlich die Behauptungen, sowohl von einer Zurechnung der Sünde Adams, als von einer durch den Fall des Erstgeschaffnen entstandenen gänzlichen Verdorbenheit der menschlichen Natur und ihrer Unfähigkeit zu allem Guten, vorzüglich seit Augustin herrschend geworden, und haben über die pelagianische Ansicht, welche den Menschen noch übrige Kräfte zum Guten zugestand, das Uebergewicht in der Kirche gewonnen. Wie sie aber mit den Begriffen von der göttlichen Gerechtigkeit, und dem, was wir an der menschlichen Natur täglich wahrnehmen, und was die Lehre des N. T. von dem Menschen fordert, zu vereinigen sind, bleibt eine schwer zu lösende Aufgabe. Im praktischen Unterricht, können auf jeden Fall alle Uebertreibungen des natürlichen Unvermögens einen sehr schädlichen Einfluß, sowohl auf die Lehre von der eignen Besserung, als auf die Bemühung um die Besserung andrer Menschen haben. Man vergl. hierüber unter andern J. Taylors schriftmäßige Lehre von der Erbsünde. Halle 1769. (18 Gr.) in Jerusalems Betrachtungen, III. B. 4. St. 4te Betr. Eberhards Apologie des Sokrates, 1. u. 2ter Th. S. 134 — 339. Töllners theologische Untersuchungen, 1. B. 2 St.

2) Die Erklärung des Ursprungs des moralischen Bösen aus der sinnlichen Natur des Menschen, stimmt zwar mit vielen Aussprüchen der heil. Schrift überein und scheint sich durch die tägliche Erfahrung am mei-

meisten zu bestätigen. Nur muß man sich doch theils hüten, die Sinnlichkeit selbst, als die nothwendige Quelle des Bösen zu betrachten; theils nicht übersehen, daß das moralische Böse, da es einen Act der Freyheit voraussetzt, keine bloße Wirkung von Naturursachen seyn könne, weil es sonst nicht zugerechnet werden könnte. Daher bleibt hier noch eine Dunkelheit, welche aus unsrer Unwissenheit über die Natur der menschlichen Freyheit entsteht. Auf diese hat Kant in der Abhandlung über das radicale Böse (Religion innerhalb der Grenzen der Vernunft, 1. Abh.) aufmerksam gemacht, ohne es zu unternehmen, sie zu lösen. Man vergleiche damit Eckermanns theologische Beyträge, III. Bd. 3. St., oder die Schrift: Einige Bemerkungen über Kants philosophische Religionslehre. Hamb. 1795. (12 Gr.) S. 64. ff.

Mehr hierüber findet man in m. Briefen an Religionslehrer, 3te Samml. 7ter Br.

3) Bey der Geschichte des Falles ist es die Sache des gelehrten Schriftforschers, zu untersuchen: Wie alt dieses Fragment sey? Von wem es herrühren könne? Ob es buchstäblich oder allegorisch zu deuten? Was die einzelnen Ausdrücke oder Bilder sagen wollen? Wie fern es als Erkenntnißquelle im christlichen Lehrbegriff zu betrachten? u. s. w. Da hiezu gelehrte Kenntnisse nöthig sind, da selbst diese zur Vereinigung der Meinungen noch nicht hingereicht haben, so hat sich der Volkslehrer bloß an das, was darin praktisch ist, zu halten. — Er hat die Geschichte, als ein treues Bild der menschlichen Verirrungen und Verschlimmerungen, in ihrem Entstehen und in ihren Folgen zu betrachten. Die letzteren erscheinen zwar darin als positive Strafen. (Schmerz. Tod.) Es wird

aber leicht seyn, zugleich den natürlichen Zusammenhang zwischen ihnen und dem moralischen Uebel zu zeigen, ohne sich auf die unnützen Fragen einzulassen, ob der Mensch ohne Sünde, keinen Schmerzen, selbst dem Tode nicht unterworfen gewesen seyn würde? Reichen Stoff zum weiteren Nachdenken geben ihm hiebey: Eichhorns Urgeschichte mit ausführlichen Einleitungen und Anmerkungen, herausgegeben von Gabler, 2 Th. Nürnberg 1790. 91. (3 Thlr. 8 Gr.) (Junge) in den Philos. Theol. Aufsätzen, 2ter Theil. 163. 297. 367. Nürnb. 1781. Jerusalems Betrachtungen, 2. Th. Vergl. Bretschneider §. 515 ff.

III. Betrachtungen über die äußeren Ursachen und Veranlassungen des moralischen Bösen sind für den praktischen Lehrer gerade so wichtig, als für den Arzt die Aetiologie oder Ursachenlehre der Krankheiten. Der Gebrauch, welchen er in seinem Unterricht davon zu machen hat, besteht aber

1) nicht sowohl darin, daß er die (§. 109—117.) angeführten Hindernisse unaufhörlich wiederhole, und namentlich in Klagen über die — an sich unleugbaren — Uebel seines Zeitalters ausbreche, wodurch wenig gebessert wird; sondern

2) vielmehr darin, daß er die Heilungsmittel den Uebeln gemäß einrichte; Anstalten, ihnen abzuhelfen oder sie zu vermindern, treffe; beurtheile, welche Triebe er anzuregen, welche zu stärken oder zu mäßigen habe; eben daher

3) hauptsächlich auf das achte und aufmerksam mache, was gerade in dem Kreise seiner Erfahrung und seiner Wirksamkeit, als das gefährlichste Hinderniß des sittlichen Guten erscheint.

Die

Die Frage: Ob sich das menschliche Geschlecht im Ganzen verschlimmere oder verbessere? sollten wir schon darum unentschieden lassen, weil wir nur einen Theil desselben kennen, und eine unendliche Verschiedenheit selbst in denselben Völkerstämmen und Menschenvereinen statt findet. Daß, wenn von einzelnen Gesellschaften, Zeitaltern, Menschenclassen und Individuen die Rede ist, allerdings oft ein Fortschritt zum Besseren, oder ein Rückschritt zum Schlechteren nicht zu verkennen sey, bleibt indeß unleugbar, und es ist recht eigentlich Pflicht des Sittenlehrers, mit möglichster Unbefangenheit über das nachzudenken, was ihm in seinem Kreise am nächsten liegt. (Vergl. §. 119.)

IV. Eine besondere Aufmerksamkeit macht die Geneigtheit der Menschen nöthig, die Schuld ihrer Vergehungen außer sich zu suchen, und sie wohl gar als etwas unvermeidliches zu betrachten, um nur sich entschuldigen zu können. Dahin gehört

1) die Meinung, als sey ein unsichtbarer Verführer der Urheber aller bösen Gedanken und Entschließungen. (§. 117.) Daß diese Voraussetzung unsicher ist, erhellet aus dem, was oben über die Schwierigkeit der ganzen Lehre von bösen Geistern bemerkt ist. (§. 60. 61.) Die Anklage eines unsichtbaren und unwiderstehlichen Verführers, macht den Einen sicher und fast leichtsinnig, den Besseren ängstlich und verzagt. Selbst des kräftigen Luthers Leben kann Beweise davon liefern.

2) Nicht weniger gefährlich ist die Idee, als ob gewisse Umstände und äußere Lagen den Menschen zwingen könnten, wider seine bessere Einsicht zu handeln. Das sicherste Mittel, vor ihrem Einfluß zu bewahren, ist die häufige Anregung des Gewissens, welches den Menschen besser als alle Demonstrationen lehrt,

daß er allerdings sehr oft der freye Urheber seiner Handlungen sey, indem es ihm sein Selbstbewußtseyn sagt, daß er wählen und verwerfen könne. Es gehört zu den unstreitigen Verdiensten der kritischen Philosophie, dieß aufs neue ins Licht gesetzt zu haben, worüber die S. 161. angeführten Schriften und die §. 84. gemachten Bemerkungen zu vergleichen sind.

V. Von den gewöhnlichen Eintheilungen der Sünde, die man in den Lehrbüchern findet, ist wenig praktischer Gebrauch zu machen. Einige sind vielleicht zufällig schädlich. Bey der Unterscheidung in Begehungs- und Unterlassungssünden kommt es oft nur auf die Formel an, in welche das Gesetz gefaßt wird. Irrthum aber wäre es, die letzte Art für geringer als die erste zu halten. Jac. 4, 17. Sündliche Neigungen und Triebe sind zwar von ausbrechenden Sünden verschieden, Matth. 9, 4. C. 23, 27. 28. — Röm. 3, 13. 16., — jene aber dennoch sträflich, so bald der Ausbruch selbst nur durch Umstände, oder Mangel an Muth, nicht durch freyen und willigen Entschluß gehindert wird. Matth. 5, 28. — Wissentliche und unwissentliche Sünden sollten einander gar nicht entgegengesetzt werden. Denn letztere haben gar keine Moralität. Verborgne Fehler, die man damit verwechselt hat, Ps. 19, 13., sind mehr solche, die man aus Leichtsinn übersieht, oder in einer Selbsttäuschung befangen, nicht genug als Sünde erkennt. Eben dieß ist der Fall mit vorsätzlichen und unvorsätzlichen. Letztere können nie zugerechnet werden. So bald sie es aber wenigstens zum Theil können, so ist der Name unbequem, und man sollte sich bloß dahin erklären, daß Sünden mit deutlichem Bewußtseyn, mit ruhigem Vorsatz begangen, schwerer als solche sind, bey denen dunkle Vorstellungen und leidenschaftliche Gemüthszustände zum Grunde liegen.

Hie-

Hienach ist auch der Begriff und die Zurechnungsfähigkeit der Erbsünde zu beurtheilen. (M. s. Töllner über die Eintheilung der Sünden in vorsätzliche und unvorsätzliche. Theol. Unters. 2ter Th. S. 214.)

Sollte man genöthigt seyn, sich über die Matth. 12, 31. 32. Marc. 3, 28. 29. Luc. 12, 10. erwähnte Sünde wider den heiligen Geist zu äußern, so möchte die Erklärung den wenigsten Schwierigkeiten ausgesetzt seyn, wonach man darunter „jede vorsätzliche Herabwürdigung des Ansehns und „der Kräfte versteht, von deren Göttlichkeit man „gleichwohl überzeugt ist, oder jedes vorsätzliche Beharren im Irrthum der Sünde bey entschieden besserer Ueberzeugung.“ Daß sich die Aeußerungen Christi darüber vorzüglich und zunächst auf seine Zeitgenossen beziehen, ist einleuchtend.

Aeltere und neuere Schriften darüber, so wie über die dogmatische Eintheilung der Sünde überhaupt nach den alten und neuen Ansichten s. m. nachgewiesen von Bretschneider a. a. O. 6tes Cap. §. 90 ff.

II.

Materialien des Unterrichts.

99.

Vorerinnerung.

Es iſt die Erfahrung und die Klage aller Zeitalter, daß die Menſchen nicht ſind, was ſie ſeyn könnten und ſeyn ſollten, und daß es neben den mit einer endlichen Natur unzertrennlich verbundenen Uebeln, Schwächen und Unvollkommenheiten, doch vorzüglich die ſittliche Verderbniß ſey, welche ſie um die Würde ihrer Natur und um den Genuß der Glückſeligkeit bringt, nach der ſie gleichwohl alle ſtreben. Alle Erziehung und Menſchenbildung geht nun von dem Zweck aus, die Hinderniſſe der Erreichung ihrer Beſtimmung zu heben. Soll ſie gelingen, und ſoll der Menſch den Weg zu ſeinem wahren Heil nicht verfehlen, ſo muß er vor allem mit der Natur derſelben bekannt werden; muß einſehen lernen, wie das moraliſche Uebel oder die Sünde, als die Quelle aller Verderbniß und alles Elends entſtehe, und genährt werde.

100.

Begriff des moraliſchen Uebels. Sünde.

Mit dem Namen des moraliſchen Uebels, des moraliſchen Verderbens, oder der Sünde im weiteſten Sinn, bezeichnet man jede Abweis

weichung oder Verirrung menschlicher Kräfte von ihrer ursprünglichen Bestimmung, folglich auch ihr Untauglichwerden zu der Vollkommenheit, deren sie fähig sind; mag sich dieß nun in einzelnen Handlungen oder dauernden Zuständen äußern. Zur eigentlichen Sünde wird diese Abweichung erst durch die Freyheit des Entschlusses, zu wählen, was die Vernunft als der Wahl unwürdig erkannt, und wobey der sinnliche Trieb die bessere Einsicht verdrängt hat. Röm. 14, 23. Wer Handlungen dieser Art begeht, der sündiget, thut Unrecht, handelt übel oder böse, übertritt das ihm bekannte Gesetz, Röm. 5, 13. Eph. 2, 1 — 3., wird endlich, wenn er es in bösen Handlungen zur Fertigkeit gebracht hat, lasterhaft. So fern das Gesetz als Gottes Wille betrachtet wird, und von ihm als solches erkannt werden könnte, nennt man ihn gottlos oder gottesvergessen *).

*) Die Verletzung der Gesinnungen, welche wir Gott schuldig sind, macht also nicht sowohl eine besondre Classe moralisch böser Handlungen aus, sondern liegt allen zum Grunde. Sünde ist Gesetzwidrigkeit. Das Gesetz ist von Gott. Wo Erkenntniß, wo Ehrfurcht, wo Vertrauen, wo Liebe gegen Gott fehlt, da fehlt auch Gehorsam. So fern in der menschlichen Natur eine vorherrschende Neigung zum Unrecht, ein Widerstreben gegen das Gesetz wahrgenommen wird, erscheint sie als sündhaft. Der daraus hervorgehende Zustand ist ihre Sündhaftigkeit.

101.

Aeußerungen des moralischen Uebels.

So verschieden die Anlagen und Bestimmungen des Menschen zur Vollkommenheit und Glückseligkeit sind, so verschieden äußert sich auch das Böse, und bekommt danach verschiedne Namen. So fern es 1) alle die Vollkommenheiten, welche durch Ausbildung und rechte Anwendung des Erkenntnißvermögens erworben werden können, hindert, nennt man es Unwissenheit, Irrthum, Mißbrauch des Verstandes; wovon wiederum Trägheit, Aberglaube, Unglaube, Leichtgläubigkeit, bald als Ursach, bald als Folgen betrachtet werden müssen. So fern es 2) der freyen und vernünftigen Selbstthätigkeit des Willens, und der Kraft, die Sinnlichkeit durch Vernunft zu beherrschen, (der Tugend im engeren Sinn) entgegensteht, zeigt es sich theils in allen den Unordnungen, welche die körperlichen Triebe über ihre Bestimmung hinaus oder davon abführen, und verderblich machen, oder der herrschend gewordenen groben Sinnlichkeit — theils in der unverhältnißmäßigen Befolgung an sich mehr geistiger Triebe und Neigungen, indem entweder Vollkommenheiten einer höheren Art unter den Vollkommenheiten einer niederen Art leiden, oder Scheingüter mit wahren Gütern verwechselt werden, woran stets eine feinere Sinnlichkeit den vorzüglichsten Theil hat.

hat. So fern endlich 3) die Beförderung des allgemeinen und beſondern Wohls unſrer Mitmenſchen dadurch gehemmt, oder gar aufgehoben wird, und Selbſtliebe zur Selbſtſucht ausartet, erkennt man es theils an dem Mangel an echtem Wohlwollen und vernünftiger Liebe, theils an allen eigennützigen und feindſeligen Geſinnungen und Leidenſchaften, wodurch die Rechte einzelner Menſchen verletzt werden und das Wohl der ganzen Geſellſchaft geſtört wird.

102.

Urſprung des moraliſchen Uebels. Stärkſter Naturtrieb.

Der Grund des moraliſchen Uebels und was es befördert, liegt theils in dem Menſchen, theils außer dem Menſchen. In dem Menſchen liegt es, nicht in dem Sinn, daß er ſeiner ganzen urſprünglichen Einrichtung nach moraliſch böſe zu werden genöthigt war; ſondern nur, ſo fern er als ein freyes Weſen, eben ſowohl das Vermögen empfing, ſeine Kräfte gut oder übel anzuwenden. Da es ſeine eigenthümliche Beſtimmung iſt, durch Selbſtthätigkeit ſeiner Vollkommenheit entgegen zu wachſen, ſo war es allerdings nothwendig, daß ſelbſt der thieriſche Trieb nach Selbſterhaltung und Sicherung ſeines Zuſtandes gegen alle Beſchränkungen, der ſtärkſte Naturtrieb ward. Dieſer wird anfangs ſehr natürlich ſelbſt in rohe Ausbrüche

brüche übergehn, und einer geregelten Selbſtliebe vorangehn. Die Achtung gegen die Rechte andrer Menſchen läßt ſich erſt da erwarten, wo der des Nachdenkens fähig gewordene Menſch auch in ihnen die vernünftige Natur, folglich die darauf gegründete Gleichheit ihrer Rechte achten gelernt hat. Auch dieß iſt erſt eine der ſpäteren Wirkungen der mündig gewordenen Vernunft, und ſo erklärt ſich die frühe Macht und Herrſchaft ſelbſtſüchtiger Triebe und Neigungen.

103.

Macht der Sinnlichkeit.

Wer könnte es nun wohl verkennen, daß an der ſo frühen Abneigung des Menſchen von dem, was ſeine höheren von der Vernunft ihm vorgeſchriebenen Pflichten von ihm fordern, die Sinnlichkeit in ſeiner Natur einen ſehr großen Antheil habe, ohne dadurch an ſich ſelbſt etwas Böſes zu ſeyn? Er bekommt nicht nur überhaupt alle Vorſtellungen anfänglich durch ſinnliche Eindrücke, ſondern es iſt, beſonders in den Jahren der Kindheit und Jugend, das ſinnliche Empfindungsvermögen faſt allein thätig, da hingegen die Vernunft erſt in reiferen Jahren wirkſam zu werden anfängt. Der Wille begehrt alſo eine lange Zeit, ſich ſelbſt überlaſſen, bloß das, was der Sinnlichkeit gefällt, und ſcheut das, was ſie nicht angenehm befriedigt, ohne von der Einſicht der Vernunft geleitet zu werden, welche allein das Angenehme von dem Nützlichen,

chen, das Nützliche von dem Guten zu unterscheiden, selbst in dem scheinbar Unangenehmen und Schädlichen das Gute zu entdecken, und die Grenzen, innerhalb welcher das Angenehme zugleich gut bleiben kann, zu bestimmen fähig ist.

104.

Fortsetzung.

Die öftere Befriedigung sinnlicher Begierden wird nur zu bald zur Fertigkeit. So entstehen böse Gewohnheiten. Sie werden oft zur andern Natur, ehe die Vernunft zu einiger Kraft gelangt. Denn überall finden sich Reizungen für die Sinne, denen zu widerstehen es kein andres Mittel giebt, als die Herrschaft des Geistes, und ganz entgegengesetzter Triebe, wozu die Erziehung und selbst die ganze äußere Lage wenigstens viel beytragen kann, was jedoch viele Menschen entbehren. Dabey gewähren die sinnlich angenehmen Empfindungen ein unmittelbares Vergnügen. Die Art von Wohlseyn und Glückseligkeit aber, welche die Folge höherer geistiger Vollkommenheit ist, leuchtet weniger in die Augen, da sie entfernter liegt, und oft durch Versagungen und Entbehrungen erkauft werden muß. Gerade diese Versagungen und Entbehrungen betreffen die Beherrschung der sinnlichen Triebe selbst. Um den Geist auszubilden, um sich Kenntnisse zu verschaffen, muß man sich anstrengen und manchem Sinnengenuß ent-

entsagen. Um tugendhaft zu seyn, ist Bezähmung oft der allergewaltigsten Triebe, davon einige bey manchen Menschen fast unbezwinglich scheinen, (Trieb zur Rache — Geschlechtstrieb) unerläßliche Bedingung. Um andern zu leisten, was man selbst wünschen würde, daß sie in ähnlichen Verhältnissen uns leisten möchten, muß man nicht selten seine eignen geliebtesten Neigungen aufgeben. Empfindungen wirken aber weit stärker und unmittelbarer als Vorstellungen. Diese zu verfolgen, erfordert selbst eine gewisse Mühe, und oft ist es nothwendig, schnell und in Augenblicken zu handeln, wo kaum eine Sammlung der Seele möglich war. Kein Wunder also, wenn theils daher, theils, weil die Sinnlichkeit in unserm irdischen Zustande uns nie verläßt, der Mensch nicht nur in der Jugend, sondern auch in reiferen Jahren sehr oft zum Bösen weit mehr als zum Guten geneigt erscheint.

Da die Sinnlichkeit ihren Sitz im Körper hat, so erklärt es sich hieraus, warum von jeher die besseren Menschen über die Schwierigkeiten geklagt haben, welche der Körper ihren besten Vorsätzen in den Weg lege.

105.

Fortsetzung.

Nun können wir zwar 1) auch da, wo die Aeußerungen der natürlichen Triebe unverhältnißmäßig werden, und die Grenze, innerhalb welcher sie allein unschädlich sind, überschreiten, sie selbst nicht an sich böse nennen; sie haben viel-

vielmehr etwas sehr gutes. Sie sind Anlagen und Mittel zu Vollkommenheiten, die wir zugleich zerstören würden, wenn wir jene zerstören wollten. Wir können sie auch 2) so lange es der Vernunft unmöglich gewesen ist, zur Herrschaft zu gelangen, dem Menschen nicht zurechnen; wenigstens immer nur so weit, als er wirklich im Stande war, sie zu mäßigen und ihrer wahren Bestimmung gemäß anzuwenden [1]). Nichts desto weniger bleiben sie aber 3) Mängel, Unvollkommenheiten, Verirrungen oder wirkliche moralische Uebel [2]), folglich wahre Hindernisse der menschlichen Vollkommenheit und Glückseligkeit, welche, so bald der Mensch Kraft genug hat, sie zu überwinden, — wovon ihn sehr oft sein innerstes Selbstbewußtseyn überzeugen muß — und gleichwohl seiner Trägheit nicht Herr wird, etwas wirklich Böses sind, das ihm zugerechnet werden kann.

1) Diese Bemerkung ist in dem populären Unterricht deswegen nicht überflüssig, weil sie einer vernünftigen Behandlung und Erziehung der Kinder zum Grunde liegen muß. Sie kann erläutert werden, an dem Beyspiel des Eigensinns, der übel angewendeten Thätigkeit, der schädlichen Neugier, der fehlerhaften Ausbrüche, des Gerechtigkeitsgefühls, u. s. w.

2) Dieß letztere hat man, wie es scheint, sagen wollen, wenn man es der Sittenlehre des Christenthums zum Verdienst anrechnete, daß sie den Begriff des Sittlichbösen erweitert, und auf jedes im Menschen vorhandene Verderben, das der sittlichen Vollkommenheit nach-

theilig seyn kann, ausgedehnt hat, wenn es gleich nicht von der Freyheit abhing; wie aus Röm. 7. Luc. 23, 34. 1 Tim. 1, 13. 1 Kor. 4, 3. 4. erhelle. M. s. Reinhards christliche Moral §. 83. und Töllners theologische Untersuchungen 1. B. 214. — Hiedurch löset sich auch ein erheblicher Zweifel, der aus dem Scheinwiderspruch der göttlichen Heiligkeit und Gerechtigkeit entsteht. So lange nämlich der Mensch sittliche Mängel und Unvollkommenheiten an sich hat, können diese, vermöge der Heiligkeit Gottes, nie ein Gegenstand des göttlichen Wohlgefallens seyn. So lange sie aber, wie bey Kindern oder unbelehrten Menschen, unverschuldet sind, können sie eben so wenig der göttlichen Gerechtigkeit strafwürdig erscheinen, wie gleichwohl in Augustins harter Lehre, und nach ihm in so vielen theologischen Systemen behauptet wurde. — Ein Vater kann die Unwissenheit seines Kindes nicht als Unwissenheit lieben, oder für eine Vollkommenheit halten. Er wird alle Mittel — gelinde und strenge, wie es die Umstände nöthig machen, — anwenden, ihr entgegenzuarbeiten. Aber ahnden wird er sie erst dann, wenn sie durch Trägheit oder Widerspenstigkeit verschuldete Unwissenheit wird.

106.

Lehre des Christenthums vom Ursprung des moralischen Uebels.

Mit diesen Erfahrungen, auf welche eine genauere Beobachtung der menschlichen Natur führt, stimmt die Lehre des Christenthums von dem Ursprung des moralischen Uebels vollkommen überein. Sie betrachtet die Menschen ohne Ausnahme als ausgeartet und verdorben. Ps. 143,

143, 2. Sprüchw. 20, 9. Auch ſie beſchreibt die ſinnliche oder körperliche Natur (das Fleiſch) als den vornehmſten Sitz deſſelben; redet von einem beſtändigen Streit zwiſchen dem Fleiſch und dem Geiſt, oder der Vernunft, welche ſelbſt da, wo ſie das Beſſere vollkommen einſehe, doch oft von der Macht ſinnlicher Triebe und Neigungen überwunden werde. Sie ſtellt in dieſer Hinſicht das Geſetz des Geiſtes dem Geſetz in den Gliedern entgegen, Matth. 26, 41. Röm. 7, 14—24. Cap. 8, 1—4. 12. 13. Gal. 5, 16—24. Cap. 6, 8. Eph. 2, 3. 2 Petr. 2, 10. Sie leitet auch die Schwäche unſrer Natur, und daß wir mit Anlagen zum Böſen eben ſowohl, als mit Anlagen zum Guten gebohren werden, von der Abſtammung von unſern Eltern, und zuletzt von den Erſtgeſchaffnen her, die keine andre, als ihre eigne Natur auf ihre Nachkommen fortpflanzen konnten. Pſ. 51, 7. Joh. 3, 6. Röm. 5, 12 ff. Auch die ſehr alte Erzählung in den Religionsbüchern der Juden, 1 Moſ. 3., — wie ſie auch übrigens erklärt werden mag, — und das alte Wort, das Trachten des Menſchen ſey böſe von Jugend auf und immerdar, 1 Moſ. 6, 5., enthält die Andeutung und beſtätigt die Erfahrung von dem frühen und überwiegenden Hange zum Böſen, der Uebermacht der ſinnlichen Luſt, und der Ueberhörung oder Betäubung der Stimme des Gewiſſens, welches die Stimme der durch ſie warnenden und belehrenden Gottheit iſt.

107.

Urſachen und Veranlaſſungen des Böſen außer dem Menſchen.

Auch außer dem Menſchen (§. 102.) liegen eine Menge veranlaſſender Urſachen ſeiner Verderbniß. Dieſe ſind zum Theil der Art, daß ſie allerdings durch kräftiges Entgegenwirken vermindert und geſchwächt werden können, folglich um ſo mehr der genauen Aufmerkſamkeit derer werth, deren eigentlichſter Beruf es iſt, dazu mitzuwirken. Schwerlich giebt es einen wichtigeren. Wer den Menſchen der Macht der Sünde entreißt, und ihn frey macht von der Herrſchaft ſeiner ſinnlichen Natur, der iſt im höchſten Sinn ſein Erlöſer. Matth. 6, 13. Röm. 3, 24. 7, 24. Tit. 2, 14. Eben darum ſteht unter den Wohlthätern der Menſchheit keiner höher als Jeſus Chriſtus.

M. vergl. Salzmann von der Erlöſung. Schnepfenthal 1790. (1 Thlr.) mit deſſen Schrift: Vom menſchlichen Elend. Leipzig 1784—88. 6 Bände. (5 Thlr.) worin neben vielen Uebertreibungen doch auch viele weniger beachtete Quellen der ſittlichen Verderbniß ſehr wahr aufgedeckt ſind.

108.

Hinderniſſe des Guten.
Aeußere Lage des Menſchen.

Die äußere Lage unzähliger Menſchen iſt das erſte oft mächtigſte Hinderniß ihrer ſittlichen Ausbildung. Sie macht es ihnen oft ganz unmöglich, zu dem dazu erforderlichen Grade der Erkenntniß

niß und Freyheit des Willens zu gelangen. — Ganze Nationen bleiben daher Jahrhunderte und vielleicht Jahrtauſende auf derſelben Stufe der Cultur; und dieſe iſt bey einigen ſo niedrig, daß man bey ihren Handlungen kaum den Maaßſtab der Sittlichkeit anwenden kann. Bey vielen dieſer Völker iſt ihr Zuſtand ganz unverſchuldet, und es bleibt nichts übrig, als einen uns dunkeln Rathſchluß Gottes hierin zu erkennen. Apg. 14, 16. 17, 30. Röm. 9, 14—23. Bey andern liegt der nächſte Grund in ſo manchen der Mächtigen der Erde, die es für ſich vortheilhaft finden, ſie in dieſer Geiſtesgefangenſchaft zu erhalten. (Sclaverey, Deſpotismus, Tyranney der Regierungen in großen und kleinen Geſellſchaften)[1]. Warum es aber der Vorſehung gefallen habe, daß ſich ſogar der größere Theil der vernünftigen Erdbewohner in einer Lage befindet, die ſeine Bildung zur Sittlichkeit ſo gut wie unmöglich macht, indeß nur dem kleineren alle Vortheile der äußeren Lage zu ſtatten kommen, — vermögen wir nicht zu beſtimmen. Es gehört auch dieß unter die Geheimniſſe der göttlichen Weltregierung. Röm. 11, 30—36.[2])

1) Iſt indeß jede Uebung menſchlicher Kräfte ſchon ein Schritt zur Beſtimmung des Menſchen (§. 95.), ſo iſt der oft geäußerte Gedanke, daß es für manche Inſulaner beſſer wäre, wenn ſie nie cultivirte Europäer geſehen hätten, falſch. Denn ſelbſt das Uebel, was dadurch unter ſie gebracht iſt, muß unter der Regierung Gottes als Bildungsmittel betrachtet werden, deſſen letzter Zweck Annäherung zur Vollkommenheit iſt. —

Auch selbst die von manchen Seiten fehlerhaften Missionsanstalten sind hienach zu beurtheilen.

2) Die von Meiners aufgestellte Hypothese, daß nur etwa einem Viertheil von Menschen (Celten) eine glückliche Organisation, und mit derselben die höchste moralische Perfectibilität zu Theil geworden, die übrigen (Mongolen) zu physischer und sittlicher Mißgestalt organisirt wären, ist gewiß unter allen Lösungen des Problems die am wenigsten beruhigende, und überdieß erfahrungswidrig.

109.

Vernachlässigte oder verkehrte Jugendbildung.

Fehlerhafte Jugendbildung, sowohl des Verstandes als des Herzens, ist ein zweytes sehr allgemeines Hinderniß der Erreichung jener höheren Vollkommenheit und Glückseligkeit. Denn 1) entbehren noch sehr viele Menschen alles Unterrichts; 2) ist der, welchen die Meisten in der Jugend genießen, höchst mangelhaft. Er wirkt überhaupt viel zu wenig auf die Erweckung und Uebung der Seelenkräfte, auf wahre — namentlich auch von Ueberbildung ganz verschiedne — Aufklärung des Verstandes, wozu gleichwohl ein jeder Mensch die Fähigkeit und das Recht hat. Eben daher setzen sich eine Menge falscher und schädlicher Vorstellungen in der Seele fest, welche, da sie den Willen leiten sollen, ihn nothwendig in der Folge mißleiten müssen. Insonderheit zeigen sich diese Mängel in dem Religionsunterricht, worin man bald Auswahl dessen, was gelehrt wird, bald Wär-

Wärme und Herzlichkeit und eignes Interesse des Lehrenden vermißt, und der eben daher so leicht drückend und lästig, und durch beydes ganz unwirksam wird. Auch den moralischen Belehrungen fehlt bald die Rücksicht auf das jedesmalige Bedürfniß — bald die Anwendung auf die besondern Lagen und Umstände der einzelnen Menschen — bald die weise Auswahl der Beweggründe — bald die Wärme, die den Willen geneigt machen und beleben könnte.

110.

Fortsetzung.

Eben so fehlerhaft ist 2) die Erziehung sehr vieler Menschen, oder die eigentliche Bildung ihres Herzens. Betrachtet man sie als Verhütung des moralischen Bösen, so vermißt man häufig die Genauigkeit, Sorgfalt, Weisheit, selbst da, wo dieß alles möglich wäre, was bey den Hindernissen, welche in der äußeren Lage gegründet sind, nicht einmal überall möglich ist. So werden die schädlichsten Eindrücke auf die junge Seele gemacht, sie wird den Gefahren der Welt bloßgestellt, ehe sie Kräfte sammeln konnte, in den Gefahren auszudauern. Betrachtet man Erziehung als Entwickelung, so fehlt es vielen Erziehern theils an Beobachtungsgeist, um die eigenthümlichen Anlagen ihrer Zöglinge zu erforschen; theils an Einsicht und Klugheit, eine jede auf ihre eigne Art zu bearbeiten, statt durch zu einseitige Behandlung oft die herrlichsten Anlagen zu zerstören, und den edel-

ſten Trieben eine ſchädliche Richtung zu geben. Betrachtet man ſie als Bildung und Gewöhnung zu allem, was Gut und Begehrenswerth iſt, ſo fehlt ſie eben ſo häufig in dem, was ſie als Gut und Wünſchenswerth anpreiſet, und worauf ſie nur zu oft einzig hinarbeitet, z. B. Ehre bey der Welt, Reichthum, Macht und Einfluß, ſinnliches Weltleben; als in den Mitteln, wodurch ſie ſelbſt an ſich gute Abſichten erreichen will. (Verzärtelung, unvernünftige Härte, blinder Gehorſam.) Dieß alles kann zwar in der Folge durch eignes Nachdenken und eigne Thätigkeit, durch veränderte Lagen und Umſtände, welche immer großen Antheil an unſrer Bildung haben, verbeſſert werden. Aber dieß iſt weder immer der Fall, noch verlieren ſich auch ſo leicht Gewohnheiten und Charakterzüge, die einmal zur andern Natur geworden ſind.

Es gehört allerdings zu dem Eigenthümlichen unſers Zeitalters, daß man theils überhaupt auf die Wichtigkeit des Unterrichts und der Erziehung aufmerkſamer geworden, theils inſonderheit die Bildung des Volks für erheblicher als vormals angeſehen hat. Daher haben auch die zahlreichen Schriftſteller, welche ſich mit theoretiſchen und praktiſchen Verbeſſerungsvorſchlägen beſchäftigen, nicht unterlaſſen, das eine und das andre zu beweiſen. Die Volksſchulen ſelbſt, die genauere Aufſicht auf ſie, die Anlegung von Seminarien für Schullehrer, geben in dieſer Abſicht eine angenehme Ausſicht, und wenn das, was dafür geſchieht, nicht immer noch zu einzeln wäre, ließe ſich ohnſtreitig die Verbeſſerung der Moralität in den niederen Ständen hoffen. Wer irgend im Stande iſt, dazu mitzuwirken,

der

der befördert also an seinem Theil das sittliche Gute unter seinen Zeitgenossen, und oft noch bey einer späten Nachwelt.

111.

Schädliche Eindrücke von außen. Falsche Richtung des Nachahmungstriebes.

Ferner sind die Eindrücke, welche die folgenden Lagen und Umstände des Lebens auch in den reiferen Jahren auf den Menschen machen, oft nichts weniger als vortheilhaft für seine Sittlichkeit. Das in der Welt herrschende Verderben, oder die größere Anzahl derer, welche durch sinnliche und eigennützige Triebe geleitet werden, (fleischlich gesinnet sind, nach dem Fleisch leben) übersteigt bey weitem die Anzahl derer, in welchen die Vernunft, nach der Bibelsprache der Geist, regiert. Dadurch wird auch bey denen, welche noch unentschlossen am Scheidewege stehen, die Wahl des Besseren, das Streben nach Tugend und Vollkommenheit, oft erschwert, oft gehindert. 1 Kor. 15, 33. Denn

1) bekommt dadurch der dem Menschen eigenthümliche Nachahmungstrieb eine schädliche Richtung, da die am häufigsten wiederholten Eindrücke mit einer um so größeren Gewalt auf ihn wirken, je weniger diese Einwirkung einer Gewalt ähnlich sieht. So wie wir aus diesem Grunde den einzelnen Menschen sich in guter Gesellschaft verbessern, in schlechter Gesellschaft verschlimmern sehn, so

wird überhaupt die schnellere Verbreitung des Sittlichbösen als des Sittlichguten, aus der Menge böser Beyspiele erklärbar. 1 Petr. 4, 3. 4.

112.

Mangelnde Aufmunterung des Guten.

Es findet eben daher auch

2) die Tugend oft weniger Aufmunterungen. Weder irdische Glücksgüter, noch Wohlleben, noch äußere Ehre, sind ihr sicher; sie entbehrt oft dieses alles, weil sie die Mittel verschmäht, durch die es, bey der verkehrten Denkungsart der Menge, allein zu gewinnen wäre. Daher werden die Tugendhaften sehr oft von dieser Menge für unglücklich, 2 Kor. 6, 8 — 10., und weil man den Grund dieses Unglücks in ihrer tugendhaften Denkungsart findet, für thöricht gehalten. 1 Kor. 4, 10. Da nun alles Gegenwärtige ungleich stärker auf uns wirkt, als das Zukünftige, alle unmittelbaren unsre Empfindung berührenden Vortheile stärker reizen, als die mittelbaren bloß durch unsre Vernunft erkennbaren, da der Mensch seine Glückseligkeit vornehmlich nach seinem gegenwärtigen Zustande schätzt, auch von den Urtheilen andrer immer sehr abhängig bleibt; so ist es wieder kein Wunder, wenn vielen der bequemere (breitere) Weg der Sinnlichkeit besser gefällt, als die oft mühvolle (schmale) Bahn der Tugend, Matth. 7, 13. 14., und wenn der Beyfall der Welt ihnen reizender ist, als der stille

Bey-

Beyfall des Gewiſſens und der Ruhm des göttlichen Wohlgefallens. Joh. 12, 43.

Beyde Bemerkungen §. 111. 112. müſſen 1) nicht ſo übertrieben werden, daß man aufhörte, das ſehr viele auch ſittlich Gute in der Welt anzuerkennen, und die Totalität der Menſchen ſchlimmer zu machen, als ſie wirklich iſt. Sie können 2) auch ſehr wohl mit dem, was oben §. 50. und 69. erinnert iſt, beſtehen. Denn wenn gleich für den wahren Tugendhaften und für den vollkommnen Chriſten keine äußern Vortheile und Belohnungen nöthig ſind, da er ganz andre kennt, ſo bleibt doch eben dieß ein Grund mehr, warum der ſinnliche Menſch ſich weniger geneigt fühlt, die Denk- und Handlungsart zu verlaſſen, die ſeinen Sinnen ſchmeichelt und ihm unmittelbare Vortheile verſchafft. Ihm kann es wohl ſcheinen, die Tugend mache unglücklich, ſo unrichtig dieß in einem höheren Sinne bleibt, in welchem es gewiß iſt, daß nur das unverletzte Gewiſſen vor Gott und Menſchen wahrhaft ruhig und glücklich macht.

113.

Reichthum und Armuth, Hinderniſſe des Guten.

Dieſe ſchädlichen Einwirkungen von außen werden ferner unter gewiſſen beſondern Umſtänden und Verhältniſſen, in welchen einzelne Menſchen leben, noch gefährlicher, und ſo wird ihre individuelle Lage ein Hinderniß ihrer ſittlichen Ausbildung mehr. Dahin gehört zuvörderſt ſowohl großer Ueberfluß als drückender Mangel und Entbehrung der äußeren Güter — beydes faſt gleich gefährlich für die Richtung des Willens

lens auf die höheren unvergänglichen. Reichthum und Ueberfluß nährt die Sinnlichkeit, macht weichlich, träge und ſelbſtzufrieden, lehrt über der Sorge für die immer zunehmenden äußeren Bedürfniſſe, die Sorge für die Bedürfniſſe des Geiſtes vergeſſen, oder dieſe Bedürfniſſe kaum bemerken, — Matth. 13, 22., häuft die Verſuchungen zu allen Arten von Untugenden — ſchwächt die beſſeren Anlagen und Neigungen in der Natur, durch minder edle, die ſie anregt und unverhältnißmäßig verſtärkt, erhält in einer ſteten Täuſchung über ſich ſelbſt und hindert dadurch die Selbſterkenntniß. Daher iſt auch Reichthum nach der Lehre Jeſu das allergefährlichſte Hinderniß der Tugend. Matth. 6, 19 — 24. Marc. 8, 36. C. 10, 23. 24. Luc. 12, 15 — 21. 1 Tim. 6, 9. 10. Eher, ſcheint es, könne Dürftigkeit und Druck des äußeren Lebens, der inneren Vervollkommnung förderlich ſeyn. Sir. 10, 33. 20, 23. Tob. 4, 22. Aber ſo bald beydes einen höheren Grad erreicht, wirkt es entgegengeſetzt — verhindert alle geiſtige Ausbildung, läßt die Menſchen, die genöthigt ſind, unaufhörlich nach dem zum Leben unentbehrlichen Bedürfniß für jeden Augenblick zu ſtreben, in einer faſt thieriſchen Stumpfheit, verleitet zu niedrigen Mitteln, um ſich durch die Welt zu winden, und bringt überhaupt alle ihre Kraftäußerungen auf das Bemühen zurück, ihren Zuſtand nur für die folgende Stunde zu verbeſſern. Spr. 30, 8. 9. Sir. 13, 25 ff. Aus dieſem ſowohl als jenem erklärt es ſich, warum, nach einer allgemeinen Bemerkung, das meiſte

meiſte ſittliche Gute, die meiſte Erhöhung geiſtiger und moraliſcher Kräfte, ſelbſt der Sinn für echte Religioſität im Mittelſtande angetroffen wird, ſich aber auch da vermindert, je mehr dieſer dem unglücklichen Hange, höher zu ſtreben, nachgiebt.

Beyde Betrachtungen hat der Lehrer zu nutzen, 1) um die Meinung von dem Glück des Reichthums und der weltlichen Ehre, und dadurch zugleich die Begier danach zu mäßigen, ohne deswegen das pflichtmäßige Verhalten in Hinſicht der irdiſchen Güter, und ihre weiſe Schätzung verdächtig zu machen; 2) um die Hülfe, welche dem gedrückten Theil der Menſchheit durch Verbeſſerung ſeines Zuſtandes geleiſtet wird, auch beſonders von der Seite darzuſtellen und zu empfehlen, als durch Verbeſſerung der äußeren Lage auch Veredlung des inneren Menſchen zu hoffen ſey, da hülfloſe Armuth ſo ſichtbar unmoraliſch macht. M. ſ. Macferlan über die Armuth, mit Anmerk. von Garve.

114.

Einfluß der bürgerlichen Verfaſſung.

Auch die bürgerliche und geſellſchaftliche Verfaſſung, worin Menſchen leben, kann in manchem Betracht zu den Hinderniſſen des Guten gerechnet werden. Von jeher haben Geſetze, Landesverfaſſungen und Regierungsformen großen Antheil, wie an der ſittlichen Bildung ſo auch an dem moraliſchen Verderbniß gehabt [1]). Viel Böſes würde wegfallen, wenn es nicht als Mittel zu äußeren Vortheilen brauchbar wäre; — vielen Arten der Verſchlimmerung des Charakters würde vorgebeugt werden können, wenn ſie nicht durch unweiſe oder einſeitige Ge-

Geſetze veranlaßt, die Geſetzgebung hingegen eine Art von moraliſcher Zucht wäre, wodurch auch der Theil von Menſchen, der noch zu ungebildet iſt, um nach eigner Einſicht ſein wahres Beſtes zu wählen, an gewiſſe Tugenden gewöhnt und von ſeinem Verderben zurückgeſchreckt würde. Am unmittelbarſten zweckt zwar hierauf die Einrichtung einer ſichtbaren religiöſen Geſellſchaft (Kirche) und die Stiftung eines eigenen Lehramts ab. Oeffentliche Religion iſt das kräftigſte und doch ſanfteſte Mittel, wahre bürgerliche Glückſeligkeit mit dem Anſehen der Geſetze zu vereinigen; den Machthabenden zu erinnern, daß er dem oberſten Machthaber Rechenſchaft ſchuldig ſey, und die Bürger zu überzeugen, daß Gehorſam gegen die Geſetze, die wahrſte Freyheit verſchaffe. Aber daß dieſer wohlthätige Zweck wiederum durch Schuld derer, die den nächſten Beruf haben, ihn zu befördern, ſo oft vernichtet, und die Religion durch ihre ſchlechten Diener herabgewürdigt, oft ſogar nur als Mittel zu unwürdigen Zwecken zuerſt benutzt wird, iſt von jeher eins der wichtigſten Hinderniſſe ihres ſegnenden Einfluſſes geweſen [2]).

1) Je mehr eine Regierungsform alle Bürger eines Gemeinweſens als vernünftige, freye und jeder Erhöhung ihrer Kräfte fähige Weſen behandelt, deſto mehr werden ſie ſich dazu bilden. Je mehr ſie die Menſchenwürde in ihnen verkennt, deſto tiefer werden ſie ſinken. So vermehren z. B. unweiſe Sitten- und Religionsgeſetze, Gewiſſenszwang u. dergl. die Unſittlichkeit, die Irreligion und die Heucheley. Der Unglaube ſelbſt übt eine ſtille, aber

aber desto gefährlichere Herrschaft da am meisten, wo der Glaube am gewaltsamsten erzwungen werden soll. — Zu harte Einschränkungen reizen zu Gesetzwidrigkeiten und führen zu Verbrechen. — Zweckwidrige Einrichtungen bey öffentlichen Anstalten, und in einzelnen Ständen, z. B. bey Schulen, Akademien, dem Militärstande, dem geistlichen Stande, u. s. w., mehren die Verderbniß und reizen zum Ungehorsam und Widerstande. Die politischen Ereignisse unsers Zeitalters haben treffliche Untersuchungen hierüber veranlaßt, und welch eine reiche Ernte von Erfahrungen versprechen sie nicht noch? Möchten sie nur die nutzen, die am ersten daraus lernen sollten. Möchten sie den Geist ihrer Zeit verstehen lernen, in welcher wenigstens nicht alles verderblich ist.

2) Die religiösen und kirchlichen Einrichtungen sind nicht an sich, oder ihrer Natur nach Hindernisse der Moralität, wie die Hasser des Lehr- oder, wie man sich gern ausdrückt, des Priesterstandes — den im alten Sinn das Christenthum nicht kennt — uns möchten glauben machen. „Wenn sie einer Verbesserung bedürfen, — sagte ein berühmter Schriftsteller unsrer Zeit, der wenigstens kein Priester war, — braucht man nicht die Gottesverleugnung aufzufordern, sie zu berichtigen. Dieser unheiligen Flamme bedarf es nicht, um unsre Tempel aufzuhellen. Es wird andre Lichter geben, die sie erleuchten können. — Wenn die Kirchenverfassung zu einer Reform reif ist, so sollten nur nicht Habsucht und Raubgier ihre unlautern Hände daran legen.“ M. s. die ganze starke Stelle über die Abschaffung der kirchlichen Verfassung, in Burke Betrachtungen über die französische Revolution; nach der deutschen Uebersetzung von Genz. 1. Th. S. 141 ff. — Daß aber die kirchlichen Verfassungen oft einer Reform bedurft haben, um nicht mehr zu schaden als zu nützen,

haben

haben die von Zeit zu Zeit aufgeſtandenen Reformatoren am klarſten eingeſehen, eben darum auf Kirchenverbeſſerung angetragen, und noch itzt bleibt ſtets fortwährende Reformation — nicht Revolution — in der Kirche, immer Bedürfniß, und der Wunſch aller Wohldenkenden. — M. ſ. Lüdike Geſpräche über die Abſchaffung des geiſtlichen Standes. Berlin 1789. (1 Thlr.) Spalding über die Nutzbarkeit des Predigtamts. Berlin 1791. (1 Thlr. 6 Gr.) F. C. Boll von dem Verfall und der Wiederherſtellung der Religioſität. 2 Thle. Neuſtrelitz 1810. (2 Thlr. 8 Gr.) — Mehrere Schriften weiſet die Predigerbibliothek im 3. und 4. Theil, und Fuhrmanns Handbuch 2. Th. 2. Abth. nach.

115.

Urſachen der Verſchlimmerung einzelner Menſchen.

Zu dieſen allgemeinen Hinderniſſen des Emporkommens des Guten unter den Menſchen, kommen bey dem einzelnen Menſchen oft noch viele andre äußere Urſachen, die ihm Hinderniſſe ſeiner ſittlichen Beſſerung in den Weg legen. Die Schwäche und Reizbarkeit ſeines Körpers, und die daraus entſpringende mächtigere Sinnlichkeit, iſt oft ſchon die Folge der Zerrüttung derer, von denen er gezeugt und gebohren iſt, und er wird der Erbe ihrer kranken Natur wie ihres Namens. Sind doch ſelbſt die erſten Eindrücke, oft auf den Ungebohrnen, eben ſo wenig gleichgültig als die Lage, die ihn bey ſeinem erſten Eintritt ins Leben aufnimmt. Die Menſchen, mit denen er umgeben iſt, die Verbindungen, in die er in dem fol-

folgenden Leben tritt, die günstigen oder widrigen Schicksale, die er in der Welt erfährt, die Versuchungen oder die Aufmunterungen, die seine unbefestigte Tugend findet, und unzähliges andre bleibt nicht ohne Einfluß. Man muß bey Einzelnen mit dem allen bekannt seyn, um sich sowohl den hohen Grad ihrer sittlichen Verderbniß zu erklären, als in der Beurtheilung ihrer Schuld gerecht zu bleiben.

Das Studium der Menschen in der wirklichen Welt, und die Darstellung richtig gezeichneter Gemählde in der wahren oder auch erdichteten Geschichte, ist auch von dieser Seite sehr wichtig für den Sittenlehrer, um nicht in seinen Klagen über die Verderbniß unter den Menschen eben so, wie in der Empfehlung der Besserungsmittel auf der Oberfläche zu bleiben.

116.

Eigne Schuld der Menschen.

Alle diese itzt genannten Ursachen, sowohl die inneren als die äußeren, sind nicht zwingend für den Menschen; er kann diese Hindernisse wenigstens in den meisten Fällen überwinden, wenn er alle seine Kräfte dazu aufbietet und alle ihm bekannte Hülfsmittel dazu anwendet. Folglich müssen wir zu den Ursachen des moralischen Uebels und seiner Verschlimmerung, auch seine eigne Schuld rechnen, seine unbekämpfte Trägheit zum Guten, seine Unaufmerksamkeit auf sich selbst, seinen Kaltsinn gegen die ihm angebotenen Mittel, sein unthätiges Vertrauen auf die Güte Gottes. Aller dieser Verschuldungen

ist er sich von jeher bewußt gewesen, und noch haben keine Sophismen dieß Bewußtseyn aus der Seele vertilgen können, wenn gleich die Natur dieser freyen Willensäußerung, wonach sie zwischen dem Bösen das Gute selbst wählen kann, unerforschlich bleiben mag. Je geneigter indeß der Mensch ist, sich loszusprechen, und die Ursachen seiner Fehler außer sich zu suchen, desto wichtiger ist es, ihm die, welche in ihm liegen, nicht zu verbergen. Jac. 1, 14. Dieß sind die eigentlichen gefährlichen Versuchungen, vor denen man ihn zu warnen hat. Andere Versuchungen eines feindlichen Geistes, die man auch häufig unter die Ursachen des sittlich Bösen gerechnet, sind wenigstens aus itzigen Erfahrungen gar nicht zu beweisen. Auch giebt es gegen sie keine andern Mittel, als die überhaupt allen Versuchungen zum Bösen entgegengesetzt werden müssen. (S. ob. S. 138.)

117.

Allgemeinheit der sittlichen Verderbniß.

So viele zusammenkommende Ursachen machen es wohl begreiflich, daß sittliche Verderbniß sehr herrschend und allgemein unter den Menschen ist. Begreift man darunter die ursprüngliche, ohne Hülfe der Vernunft gefährliche Disposition der Natur, zu allem, was sinnlich ist, und die schwachen und fehlerhaften Zustände, welche bey einem jeden Menschen seiner Besserung oder Ausbildung vorhergehen, so kann man in diesem Sinn das sittliche

Uebel

Uebel oder die Sünde in der allerweitesten Bedeutung, (§. 105.) ganz allgemein nennen. Röm. 3, 23. C. 5, 12. 1 Joh. 1, 8. Ebr. 12, 1. Hiob 14, 4. Hingegen von eigentlicher Lasterhaftigkeit und besonders von einzelnen Ausbrüchen derselben, kann dieß nicht behauptet werden, wenn es gleich überhaupt wahr bleibt, daß nicht nur jeder Mensch in Gefahr ist, sehr tief zu fallen, sondern daß auch unzählige Menschen, oft Nationen im Ganzen genommen, im höchsten Grade verdorben sind. Können daher gleich Beschreibungen wie Matth. 23. 2 Tim. 3, 2 — 7. Tit. 3, 1 — 5. Röm. 1, 23 — 31. nicht als Gemählde der menschlichen Natur oder der Menschheit überhaupt, oder wohl gar, wie häufig geschehen ist, als das Bild jedes einzelnen Menschen betrachtet werden; so ist es doch eben so gewiß, daß sie traurig wahre Abbildungen vieler Menschen und vieler Gesellschaften sind, und immer dazu benutzt werden können, um zu zeigen, wohin der Mensch endlich kommen kann, wenn er die ihm von Gott verliehenen Mittel geringschätzt oder nicht anwendet.

118.

Ungleichheit der sittlichen Verderbniß in einzelnen Menschen.

Immer aber bleibt doch der moralische Zustand einzelner Menschen und einzelner Gesellschaften sehr verschieden. So groß auch immer die Macht des Bösen seyn mag, so ist doch daneben das viele Gute nicht zu verkennen, was in der menschlichen Natur

vorhanden ist, und sich auf die mannichfaltigste Art äußert. Das Wohlgefallen an Wahrheit, an Ordnung und an Vollkommenheit, die Schätzung unser selbst, und die damit verbundenen Triebe, uns zu erhalten, unsern Zustand zu veredeln, die geselligen und sympathetischen Triebe, der Trieb der Dankbarkeit — dieß alles ist unverkennbar, und kann auch sehr oft in denen nicht verkannt werden, die sonst auf mannichfaltige Art fehlen und sündigen *). Denn was Gut ist, kann niemals an sich Böse werden, und Christi Beyspiel und Lehre gebietet uns recht eigentlich, jedes einzelne Gute zu schätzen, wo wir es finden, und jede Vollkommenheit zu achten, wäre sie auch mit noch so viel Unvollkommenheiten verbunden. Wenn aber diese Lehre den Menschen oft als todt für das Gute, unfähig zur Erfüllung des göttlichen Willens beschreibt, so redet sie von der Ausartung oder Vernachlässigung seiner Kräfte. Eine gänzliche Ohnmacht kann sie damit nicht bezeichnen, wenn sie sich nicht selbst durch die beständigen Aufforderungen zum Guten widersprechen, oder den Menschen von aller Schuld befreyen soll, wenn er sich nicht bessert, da er nach einer solchen Voraussetzung nur durch ein Wunder gebessert werden könnte.

*) In dem theologischen System nannte man dieß Ueberreste des göttlichen Ebenbildes. Soll dieß so viel heißen, „je mehr sich bey einem Menschen von jenem Guten finde, desto ähnlicher sey er Gott," so hat es

es einen richtigen Sinn, obwohl der Ausdruck unbequem bleibt.

M. s. Meiers Untersuchungen verschiedner Materien aus der Weltweisheit, 17te Untersuchung über die allgemeine Sittlichkeit des menschlichen Geschlechts, und Töllner über die Güte der menschlichen Natur, Theol. Untersuch. 2ter Bd. V.

119.

Grade der Verschuldung.

Die einzelnen Aeußerungen sittlich verderbter Zustände, können nach verschiednen Gesichtspuncten beurtheilt und gewürdigt werden, die man nicht mit einander verwechseln muß. An sich betrachtet, ohne Beziehung auf den Handelnden, beurtheilt man mit Recht die Grade des Bösen, nach der Wichtigkeit der verletzten Pflicht, oder der dadurch aufgehobnen Vollkommenheit, der hervorgebrachten Unvollkommenheit, endlich nach der Größe, Menge und Dauer der schädlichen Folgen, welche sie nach sich zieht. Dieß alles kann aber nicht in Anschlag kommen, wenn von dem Grade der Verschuldung des Handelnden die Rede ist. Alles kommt hier darauf an, wie weit seine Erkenntniß, sowohl des Gesetzes überhaupt, als der Größe der Pflicht und der Wichtigkeit ihrer Folgen, reichen konnte und wirklich reichte; wie viel Umstände sich vereinigten, die Freyheit seines Willens zu beschränken oder zu befördern, und welches die Triebfedern waren, die ihn vorzüglich bestimmten. Eine an sich un-

bedeutend scheinende Handlung, die Uebertretung eines für noch so unwichtig gehaltenen Gesetzes, kann durch den böſen Willen, womit sie geschieht, eben so böse seyn, als das, was man gewöhnlich große Verbrechen nennt. Das Gewissen entscheidet hierüber am sichersten, wenn man es nur wach erhält, und sich selbst oft zur Rechenschaft fordert: wie viel freyen Antheil man an jeder einzelnen Handlung gehabt habe? wie lange man Kraft in sich fühlte, einem Antriebe zu widerstehen, eine Wahl aufzuschieben, und sich dabey durch vernünftige Ueberlegungen leiten zu lassen?

Diese Bemerkung ist wegen ihres wichtigen praktischen Einflusses nicht zu übersehen; um so mehr, da selbst in manchen neueren Systemen der Sittenlehre, die Folgen der Sünde und die Wichtigkeit der verletzten Pflicht noch unter die Bestimmungsgründe bey der Beurtheilung des Grades ihrer Moralität gerechnet werden. Dieß kann man aber nur so weit zugeben, als jene Folgen und ihre Wichtigkeit für den Handelnden erkennbar waren. Denn alsdann nimmt sein Charakter oder seine Sinnesart daran Theil. Er wird um so sträflicher, je mehr er weiß, wie schädlich das ist, was er thut, oder je mehr er den ganzen Schaden berechnen kann. Sehr oft aber weiß und vermag er dieß nicht. Denn die äußere Lage, die Umstände, der Augenblick, worin man handelt, machen manche Handlung sehr schädlich in ihren Folgen, die unter andern Umständen bey weitem nicht so schädlich geworden wäre, und es wäre eben so ungerecht, dieses alles dem bösen Willen zuzuschreiben, als es parteyisch wäre, alles Gute, was die leichteste Tugend stiften kann, dem guten Willen

des

des Handelnden anzurechnen. In diesem Sinn nennt Kant den guten und bösen Willen das, was eigentlich allein absolut gut und böse sey, (s. Grundlage zur Metaph. der Sitten) und Garve bemerkt sehr wahr: „Der Sittenlehrer müsse nicht sowohl fragen, wie viel Gutes oder Uebels ein Mensch in seinem Leben thut, sondern in wie weit er selbst gut oder böse ist.“ Anmerk. zum Cicero, 1ter Th. S. 30 ff. — Ein andres ist das Urtheil des menschlichen Richters. Er muß auf die Folgen der Handlungen Rücksicht nehmen, und danach die Größe der Verbrechen bestimmen. Diese Ansicht ist aber gemeiniglich ganz von der verschieden, wonach wir allein den wahren sittlichen Werth bestimmen sollten. Es werden eine Menge von Verbrechen begangen, die kein menschlicher Richter straft, und die doch weit strafbarer wären, als die, welche am härtesten geahndet werden. Diesem unvermeidlichen Mangel der bürgerlichen Gesetzgebung, muß der Volks- und Sittenlehrer möglichst abzuhelfen suchen, indem er auf die wahren Beurtheilungsgründe der Handlungen aufmerksam macht, denen das moralische Gefühl des Menschen Beyfall geben muß.

120.

Die Sünde aus dem Standpunct der Religion betrachtet.

Selbst zur Zeit sehr unvollkommner Religionsbegriffe, werden doch stets böse Gesinnungen und Handlungen, nicht bloß als Verletzungen der bürgerlichen Gesetze, sondern auch als ein Gegenstand des göttlichen Mißfallens, oder als strafbar vor Gott betrachtet. In welchem Sinn dieß geschah, hing

allerdings von den jedesmaligen Vorstellungen von der Gottheit ab. Je menschlicher diese waren, desto mehr erschien die Sünde als eine Verletzung der göttlichen Rechte, als eine Beleidigung der Majestät im eigentlichsten Sinn. Je mehr die Erhabenheit Gottes über jede Abhängigkeit von seinen Geschöpfen anerkannt, und jedes Gesetz nur als Mittel, dem Menschen den Weg zu seinem wahren Heil zu zeigen, betrachtet wurde, desto mehr ward der Grund des göttlichen Mißfallens nur daraus hergeleitet, daß die Sünde den Menschen unglücklich mache, ihn eben daher auch um das Bewußtseyn bringen müsse, sich des göttlichen Wohlgefallens erfreuen zu können. Sprüchw. 14, 34. Jes. 59, 4. Da unter Menschen die Gleichgültigkeit gegen ihr Wohlgefallen entweder aus Geringschätzung, oder aus Kälte und Undankbarkeit des Herzens, oder aus trägem Vertrauen und Mißbrauch einer schonenden Güte, oder wohl gar, wenn man recht absichtlich sündigt, aus wirklicher Feindschaft und Haß entspringt; so wird in den Bibelschriften sehr oft die Sünde als Entfremdung von Gott, als Undankbarkeit, Mißbrauch der göttlichen Güte, Haß und Feindschaft gegen Gott, als irdischer Sinn im Gegensatz des nach dem Himmel, d. i. auf Gott gerichteten Sinnes, beschrieben. Jes. 59, 2. Röm. 2, 4. C. 8, 7. 1 Joh. 2, 15 — 17. Phil. 3, 19. Jac. 3, 15. So wenig indeß bey Vernachlässigung der Pflichten gegen Wohlthäter, immer ein deutliches Bewußtseyn

seyn dieser Zustände, vielleicht im Gegentheil ein dunkles Gefühl, daß man sie dennoch liebe, statt findet, eben so würde man zu viel aus diesen Benennungen folgern, wenn man jedem, der fehlt und sündigt, den bestimmten Vorsatz zuschreiben wollte, daß er Gott hasse; eine Empfindung, die unter allen die unnatürlichste, und eben daher vielleicht eben so selten ist, als das vorsätzliche Unrechtthun, bloß um Unrecht gethan zu haben *).

*) Durch diese Bemerkung wird 1) die Strafbarkeit der Sünde gar nicht aufgehoben. Hingegen kann 2) die Warnung vor der Sünde und die Vorstellung ihrer Schädlichkeit mehr Eindruck machen. Wenn man den Menschen unaufhörlich sagt, daß sie Feinde Gottes sind, daß sie Gott hassen, daß sie das Böse lieben, weil es böse ist; so werden sie geneigt werden, dieß für ungerechte Beschuldigung zu halten, da sich die allerwenigsten dessen bewußt seyn können. Wenn man ihnen aber zeigt, daß Vernachlässigung der göttlichen Gesetze, ein sichres Zeichen der Gleichgültigkeit gegen sein Wohlgefallen sey, so mindert man die Schuld nicht, ohne gleichwohl etwas zu behaupten, was meistens oft dem innern Bewußtseyn widersprechen würde. S. Michaelis von der Sünde. Göttingen 1799. (1 Thlr. 8 Gr.)

Vierter Abschnitt.

Von den

Veranstaltungen Gottes zum Heil der Menschen, außer der christlichen Religion.

I.

Methodik des Unterrichts.

I. Je mehr man es sich im Unterricht der Christen zur Pflicht machen muß, die Größe der Wohlthat ins Licht zu setzen, welche den Menschen durch Christum zu Theil geworden ist, desto nothwendiger ist es doch auch, darauf Rücksicht zu nehmen, daß unzähligen Menschen dieses Glück versagt sey; — sowohl allen denen Völkern, welche vor der Erscheinung Jesu lebten, als denen, zu welchen noch nie die Lehre Jesu gedrungen ist. Wenn gleich der ganz Ungeübte keinen Anstoß in dieser scheinbaren Parteylichkeit Gottes finden mag, so findet ihn der Nachdenkende desto leichter. Auch erinnert die heilige Schrift selbst an die Ungleichheit in den göttlichen Offenbarungen.

II. Man bringe daher von Zeit zu Zeit — besonders am Weihnachts- und Pfingstfest — die doppelte biblische Lehre, „Gott habe sich zu keiner Zeit unter den Menschen unbezeugt gelassen,“ Apo-

Apostelg. 14, 17.; und „Unter allerley Volk, wer Gott fürchte und recht thue, sey ihm angenehm," Apostelg. 10, 34. 35., ins Andenken. In ihnen liegt die natürlichste und verständlichste Lösung jenes Zweifels. Dabey sind keine ausführlichen Abhandlungen über die auch für die Heiden zu hoffende Seligkeit, und die darüber geführten älteren und neueren Streitigkeiten nöthig. Es ist genug, daß der, welchen der Zweifel an der allgemeinen Güte Gottes beunruhigt, etwas habe, woran er sich halten kann.

III. Das, was §. 123 — 125. von den allgemeinen Hülfsmitteln gesagt ist, welche bey jedem Menschen die Bildung seines Geistes und Herzens befördern können, ist an sich schon praktisch, weil es dem Zuhörer nicht nur begreiflich macht, wie auch ohne unmittelbare Offenbarung für Millionen Menschen gesorgt sey, sondern weil es ihn auch auf sich selbst zurückführt, und wie er diese Mittel zu benutzen, und mit dem, was die Religion wirkt, zu verbinden habe. S. Töllners Bitte an alle evangelische Lehrer, die Offenbarung Gottes in der Natur zu predigen; Vermischte Aufs. 2ter Band.

IV. Gelegentliche — nur nicht zu weitläuftige — Betrachtungen über die Religion nichtchristlicher Völker, können in doppelter Rücksicht zu den Materialien des populären und praktischen Unterrichts gerechnet werden:

1) Um an der Verkehrtheit der unter ihnen herrschend gewordnen Begriffe zu zeigen, wie viel wir dem Christenthum zu danken haben, das den Menschen von den Verirrungen seines Verstandes und Herzens, zu denen Abgötterey und Vielgötterey führte, zurückgebracht hat;

2) Um

2) Um auf der andern Seite auch das Gute bemerkbar zu machen, das sich bey allen jenen Mängeln dennoch findet, und dadurch Billigkeit des Urtheils und Achtung gegen Wahrheit und Sittlichkeit, wo sie gefunden wird, zu befördern. Auch darin ist Christus uns Vorbild, indem er keine Gelegenheit vorbey ließ, auf das Gute fremder Völker, im Gegensatz seiner eignen dünkelhaften Nation aufmerksam zu machen. M. s. Matth. 8, 5 — 13. Luc. 7, 1 — 10. C. 10, 30 — 37. C. 17, 15. Joh. 4, 5 — 42. Indem man auch an das erinnert, was unter den verschiedensten Nationen durch weise und tugendhafte Männer gewirkt ist, erläutert man den Ausspruch, daß sich der göttliche Geist zu jeder Zeit unter den Menschen wirksam bewiesen habe.

Materialien zu Betrachtungen über die Spuren reinerer Religions- und Moralbegriffe, liefern, außer den Werken der Classiker selbst, unter andern folgende Schriften: Pfanner Systema Theologiae gentilis purioris. Basil. 1679. De Burigny theologie payenne. 1753. Eberhard Apologie des Socrates, 1. Th. S. 195 ff. 2. Th. S. 433. (2 Thlr. 16 Gr.) und die daselbst angeführten Schriftsteller. J. A. Starke, Hephästion. Königsberg 1776. (10 Gr.) Meiners historia doctrinae de Deo. 1780. (1 Thlr.) Töllner Beweis, daß Gott die Menschen durch seine Offenbarung in der Natur zur Seligkeit führe. 1765. (16 Gr.) Leß Geschichte der Religion. 1784. (3 Thlr. 22 Gr.) Röper Blumenlese aus den Weisen des Alterthums. 1. und 2. Bd. Neustrelitz 1793. (1 Thlr. 16 Gr.)

Außerdem sind alle Schriften über die natürliche Religion und Sittenlehre, desgl. über die Offenbarung Gottes in der Natur in dieser Rücksicht auch

für

für den christlichen Volkslehrer sehr wichtig, da sie ihm reiche Materialien liefern. S. ob. S. 34. 51.

V. Noch näher liegen Betrachtungen über die israelitische Religion, wegen der engen Verbindung des N. Test. mit dem A. Test. Zur Erläuterung vieler Aussprüche Christi, und vieler Belehrungen der Apostel, ist die Bekanntschaft mit ihrem Geist und Inhalt unentbehrlich. Man wird sich dabey

1) eben so sehr vor einer zu tiefen Herabwürdigung, als vor einer zu großen Erhebung derselben zu hüten, und besonders die groben und rohen Begriffe des rohen Volksglaubens, von den zum Theil so vortrefflichen, oft fast evangelischen Vorstellungen der Weiseren, dergleichen in mehreren Psalmen und mehreren Propheten vorkommen, wohl von einander zu unterscheiden haben. Die kalte Geringschätzung, mit welcher wenigstens eine Zeit lang von dem A. Test. geurtheilt ward, war bey vielen die Folge ihrer gänzlichen Unbekanntschaft mit dem Inhalt der heiligen Schrift. Vergl. Briefe an Religionslehrer, 2te Sammlung 4ter Brief. — Jedoch werde man

2) nie zu weitläuftig im Volksunterricht, in den Beschreibungen der israelitischen Religionsanstalten, wozu vordem der Hang zur Typologie die Veranlassung war. Dieß kann für den jetzigen Zuhörer gar wenig Interesse haben. Anders war der Fall zur Zeit der Apostel. Wenn sie die Wohlthaten des Christenthums, vorzüglich auch von der Seite „der Befreyung vom mosaischen Gesetz“ vorstellen, so muß man nicht vergessen, daß sie an vormalige Juden schrieben, welche in ganz andern Vorstellungen und Vorurtheilen befangen waren. Höchst unzweckmäßig ist aus diesem Grunde die Wahl solcher Texte wie Gal. 3, 15 — 22. C. 4,

21 — 31. Auch die Vergleichungen dessen, was das Christenthum im geistigen Sinn gewährt, mit dem, was der Christ mit der mosaischen Verfassung zu verlieren schien, war damals ein höchst angemeßnes Hülfsmittel der Lehrweisheit. S. den ganzen Brief an die Hebräer.

Die Untersuchung der Fragen: „In welchem Sinn ist Mose eine göttliche Sendung zuzuschreiben? — Wiefern ist er erster Urheber seiner Gesetze? — Was haben diese Gesetze mit den damals vorhandenen, besonders ägyptischen, gemein? — War in den religiösen Verfassungen etwas Bedeutendes und Vorbildendes?“ u. s. w., gehört zunächst der Wissenschaft an. — Das Ansehen und die Verdienste des in jedem Betracht großen Gesetzgebers, von welchem das N. Test. stets mit hoher Achtung redet, herabzusetzen, war auch eine der vielen Sünden einer vormaligen verkehrten Volksaufklärung, und zugleich eine indirecte Herabwürdigung des Christenthums.

II.
Materialien des Unterrichts.

121.
Folgen aus den vorigen Betrachtungen.

Bey der offenen Betrachtung alles dessen, was wir als eine göttliche Fürsorge für das Heil der Menschen verehren müssen, dürfen aus den bisherigen folgende Sätze als erwiesen vorausgesetzt werden. 1) Gott ist, wie der Urheber, so auch der Wohlthäter und sorgende Vater aller Menschen. Kein Volk und kein einzelner Mensch hat ein Vorzugsrecht an diese sorgende Güte. Röm. 2, 11. §. 48. 2) Gott will die Vollkommenheit und Glückseligkeit eines jeden Geschöpfs, nach dem Maaß seiner Empfänglichkeit. 1 Tim. 2, 4. 3) Die menschliche Natur, folglich jeder Einzelne des menschlichen Geschlechts, ist einer sehr großen Vervollkommnung, und des Genusses einer geistigen Glückseligkeit fähig. 4) Unzählige Menschen erreichen hier nicht die Vollkommenheit und Glückseligkeit, die sie, unter andern Umständen und bey mehreren Hülfsmitteln hätten erreichen können. 5) Wenn gleich die Mittel, welche dem einzelnen Menschen hier gegeben sind, einen gewissen Grad von Ausbildung und Wohlseyn zu erreichen, sehr ungleich seyn mögen, so haben wir doch in einem jeden die göttliche Veranstaltung zu verehren; aber dabey, je vortrefflicher sie

sind,

sind, und je weiter sie führen, desto dankbarer zu seyn, und uns in ihrem Besitz desto glücklicher zu schätzen, je weniger sie unser Verdienst, je mehr sie Geschenk einer freyen Güte sind. 6) Daß viele der Hülfsmittel, die andern zu Theil geworden sind, entbehren, ist bey weitem nicht immer ihre Schuld, sondern es muß der Grund in dem Plan einer höheren Vorsehung liegen. 7) Die Ursachen und Gründe dieses Plans zu entdecken, ist für den beschränkten menschlichen Verstand unmöglich; so bald indeß 8) der Mensch zur Fortdauer nach dem Tode bestimmt ist, so erscheint die Entbehrung gewisser Vorzüge nur als ein Aufschub, nicht als eine gänzliche Versagung.

122.

Allgemeinste Sorge Gottes für den Menschen.

Keinem Zeitalter, und keinem Menschen hat es Gott ganz an Bildungsmitteln fehlen, oder, in der Sprache der Bibel, sich ganz unbezeugt gelassen. Ist doch der Mensch überhaupt, nicht nur mit Anlagen und Trieben zur Vollkommenheit und Glückseligkeit, sondern auch mit Kräften, sie zu erreichen, versehen. Schon darin können wir die allgemeinste Veranstaltung Gottes zu seinem Besten erkennen. Die Erfahrung lehrt auch, daß sehr viele Menschen, ohne vorzügliche Anleitung, ohne höheren Unterricht im Stande gewesen sind, gut und böse von einander zu unterscheiden, und wenn sie nach dieser Erkenntniß handelten, zur Tu-

Tugend und der sie begleitenden Glückseligkeit zu gelangen.

123.

Die Natur als Bildungsmittel.

Die Vernunft des Menschen findet aber besonders ein sehr wirksames Bildungsmittel in seiner eignen und der ihn umgebenden Natur. So lernt der Mensch einen Gott, der für ihn sorgt, der ihm wohl will, dem er Dank schuldig ist, erkennen. Gott hat sich also allen durch die Natur offenbart. Apostelg. 14, 17. Röm. 1, 19. 20. Durch diese Offenbarung sind von jeher, und unter allen uns genauer bekannten Völkern religiöse Begriffe und religiöse Gesinnungen, die immer in einigem Zusammenhange mit seiner Sittlichkeit gestanden haben, veranlaßt worden. Durch sie werden noch jetzt unzählige gute Empfindungen und Gesinnungen geweckt. So kann der Mensch durch Gottes Offenbarung in der Natur, nicht nur zur Frömmigkeit, sondern auch zur Tugend und Glückseligkeit geleitet werden.

S. die S. 53. und 55. angeführten Schriften.

124.

Erziehung des Menschen durch seine Schicksale.

Ein jedes Ereigniß des menschlichen Lebens, jede Wohlthat, jede Prüfung, jedes Leiden, das den Menschen trifft, ist Bildungs- und Erzie-

hungsmittel in der Hand der Vorsehung. Dadurch werden schlummernde Fähigkeiten erweckt, Kräfte angeregt, Thätigkeiten gefördert, Erfahrungen gesammelt, Ueberzeugungen gegründet, Uebung einzelner Tugenden veranlaßt, Vorsicht durch Schaden gelehrt, und so der Mensch seiner Bestimmung immer einige Schritte näher geführt.

125.

Einfluß der natürlichen Folgen des Guten und Bösen.

Auch ist es eine unverkennbare Einrichtung der göttlichen Vorsehung, daß das sittlich Gute, welcher Art es auch sey, wenigstens sehr oft schon hier seinen Lohn, das sittlich Böse oft schon hier seine Strafe findet. Gott hat dadurch den Willen des Menschen, gleich einem erziehenden Vater gelenkt, ohne ihn deswegen seiner Freyheit zu berauben. Wer recht thut nach dem Maaß seiner Erkenntniß, genießt die Frucht davon schon hier, — durch den Frieden seines Gewissens, durch alle die angenehmen Empfindungen, welche das Bewußtseyn seiner erhöhten und wohl angewendeten Kräfte giebt, selbst durch so manchen wohlthätigen Einfluß des Guten auf den äußeren Zustand, auf Gesundheit, auf Wohlstand, auf Achtung in der Gesellschaft. Wer Böses thut, beraubt sich auch hier schon jener Vorzüge, stört den ruhigen Besitz selbst derjenigen Güter, welche von der moralischen Beschaffenheit unabhängig sind, erschöpft seine Kräfte, und büßt oft sehr hart für

gesetz-

gesetzwidrige Freuden eines Augenblicks. Diese moralische Zucht kann für jeden, der sie nutzen will, höchst bildend werden. Denn sie ist die unverkennbarste Offenbarung eines heiligen und gerechten Willens.

126.

Bildung der Menschheit durch vorzügliche Männer.

Besonders gehört aber zu den allgemeinen Veranstaltungen einer für das Beste der Menschen sorgenden Vorsehung alles das, was durch vorzüglich erleuchtete und thätige Männer von Zeit zu Zeit, obwohl unter höchst verschiednen Umständen und durch verschiedne Mittel, zur Aufklärung des Verstandes, zur Förderung der Sittlichkeit, zur Aufnahme des Wohlstandes der menschlichen Gesellschaft geschehen ist, — mögen sie es nun durch Gesänge, durch Lehren, durch Gesetze, durch Einrichtungen und Verbesserungen, oder durch ihr mächtig wirkendes Beyspiel erregt haben. Denn gewiß ist von Männern, durch welche das gemeine Wesen eingerichtet ist, die weise und kräftige Maaßregeln, um Rohheit und Unsittlichkeit zu unterdrücken oder zu mindern, ergriffen, oder wohlthätige Anstalten errichtet haben, um das menschliche Elend zu erleichtern, sehr viel für die Vervollkommnung ihrer Zeitgenossen und selbst späterer Geschlechter geschehen. Wie gemischt dieß auch mit manchen Mängeln und Unvollkommenheiten gewesen seyn

mag, so ist es doch immer zur Erziehung und Fortbildung der Menschheit ein wichtiger Beytrag gewesen. In dem, was von dieser Seite unter einzelnen Völkern, z. B. unter den Persern durch Zoroaster, unter den Sinesen durch Konfutse, unter den Arabern durch Muhammed, unter den Griechen durch Lykurg, Solon, Sokrates, unter den Römern durch Numa gewirkt ist, ist ebenfalls die allgemeine göttliche Fürsorge oder daß sie Werkzeuge in der Hand Gottes waren, nicht zu verkennen.

127.

Die Religion der Vorzeit.

Urgeschichte.

Spuren der Erkenntniß und Verehrung Gottes finden sich, so weit die Geschichte zurückführt. Vorzüglich ergiebt sich aus den Geschichtsbüchern der Hebräer, welche einen Theil des Alten Testaments ausmachen, 1) daß uralten Ueberlieferungen zufolge, der Begriff von einem Schöpfer der Welt und von einem pflichtmäßigen Verhalten gegen denselben, schon den ersten Erdbewohnern, so weit wir sie kennen, nicht fremd gewesen ist. Denn alle die ältesten Fragmente aus der Urwelt, — sie mögen nun Erzählungen, Volkssagen oder Gesänge seyn, — beginnen und enden mit dieser Idee. (1 Mos. 1. 2. 3. 4.) Es ergiebt sich 2) daß die Vorstellungen von dem Weltschöpfer sehr früh von einander abweichend geworden, daß Abgötterey und Vielgöt-

götterey entstanden, daß sich aber eine Familie, die in ihren Nachkommen wichtig wird, durch die Erhaltung des Glaubens an einen Gott unterschieden, und diesem Glauben treu geblieben, ob man wohl selbst in den wenigen Nachrichten von ihr, die Spuren eines Kinderalters der Erkenntniß und eine Abwesenheit fast aller vom Sinnlichen geläuterten Begriffe eben so wenig, als den Einfluß selbst dieser unvollkommnen Erkenntniß auf Tugend und Gemüthsruhe, verkennen kann. (1 Mos. 12 ff.)

Erläuterungen über dieß alles, und Stoff zur weiteren Ausführung, findet auch der Nichttheologe in Jerusalems Betrachtungen, 2. B. 1. St. — Heß Geschichte der Patriarchen. — Law Betrachtungen über die Geschichte der Religion. — Charakteristik der Bibel, 2. Theil.

128.

Gestalt der Religion unter den heidnischen Völkern.

Dunkle Seite.

Von dem Zustande der Religion bey dem bey weitem größeren Theil der Erdbewohner, so weit sie bekannt geworden sind, erblickt man auf der einen Seite überall ein Gewebe des gröbsten Irrthums, vergesellschaftet mit der gröbsten Lasterhaftigkeit; Aberglauben und rohe Sinnlichkeit im unzertrennlichen Bunde; Herabwürdigung der Begriffe von dem höchsten Wesen, in den niedrigsten Vergleichungen mit menschlichen Unvollkommen-

heiten und Schwächen; und manche Arten der Gottesverehrungen, in welchen oft die letzten Spuren eines moralischen, ja selbst eines menschlichen Gefühls verschwinden. Diese Erscheinungen werden nicht nur da gefunden, wo die Nationen in dem Zustande wilder Rohheit versunken sind, sondern auch bey solchen, die von andern Seiten die höchste Ausbildung des Geistes und die feinste Cultur der Sitten erreicht haben. 3 Mos. 18, 21. C. 20, 2. Jes. 44, 17. Jer. 32, 35. Apg. 17, 22. 29. Röm. 1, 21—32.

129.

Helle Seite.

Auf der andern Seite ist es weit entfernt, daß unter der unzählbaren Menge von Menschen, die vor der Zeit Christi gelebt, oder nach seiner Zeit, — wie dieß immer noch der Fall bey dem größten Theil der Erdbewohner ist — nichts von seinem Unterricht erfahren haben, alle wahre und wirksame Religion vermißt würde, daß man vielmehr überall bestätigt findet, was auch das Neue Testament lehrt: „daß einem jeden Menschen Fähigkeit und Mittel gegeben sind, so viel von Gott zu erkennen, als zu seiner Moralität und zu seiner Glückseligkeit zu erkennen nöthig ist, wie verschieden auch die Grade dieser Moralität und Glückseligkeit seyn mögen.“ Apg. 14, 17. C. 17, 30. Röm. 1, 19. 20. C. 2, 14. 15. Denn die genauere Kenntniß jener Völker, die weder zu den Juden

den noch Christen gehören, überzeugt uns, 1) daß ihnen überhaupt der Begriff von Gott nicht fremd gewesen, und daß sie sich bemüht, ihm eine Verehrung zu leisten, von welcher sie wenigstens äußeres Wohlseyn, Schutz und Segen für sich gehofft; 2) daß es überall Weisere gegeben habe, die durch den Nebel der sinnlichen Volksreligion, das Licht der reineren Wahrheit entdeckt, dieß ihren Zeitgenossen, obwohl mit ungleichem Erfolg mitgetheilt, und selbst die gröberen Ideen als Hülfsmittel genutzt, um durch sie zu den besseren zu führen; 3) daß daher auch bey allem beygemischten Wahn und Irrthum, selbst unter grobem Polytheismus, sich doch immer auch der Glaube erhalten habe, „daß man die Gottheit verehren müsse,“ ja selbst die würdige Vorstellung, daß Rechtthun, Wohlthun, Ehrfurcht und Vertrauen ihr die angenehmste Verehrung sey, daß man durch aufrichtige Reue und Besserung am sichersten Vergebung für begangenes Unrecht erlange, daß es auch einen Zustand der Vergeltung noch in jenem künftigen Leben gebe. Wer möchte auch 4) endlich verkennen, daß die Geschichten aller Völker, sogar der ungebildeteren, voll sind von rührenden und erhabnen Beyspielen von Gottvertrauen, Selbstbeherrschung, Mäßigkeit, Großmuth und allen häuslichen und gesellschaftlichen Tugenden, wodurch sie den Forscher des Alterthums einigermaßen mit einem Zeitalter tiefer Verderbniß aller Art versöhnen? Selbst die Bibel erinnert an sie bey mehreren Gelegenheiten. M. s. Matth. 8,

5 — 13. Luc. 7, 1 — 10. Cap. 10, 30 — 37. Cap. 17, 15. Joh. 4, 1 — 42. 11, 52. Vergl. Apoſtelg. 10, 1. 2. 34. 35. C. 17, 4.

130.

Urſprung jener Religionsbegriffe.

Wie die einzelnen Völker zu ihren Religionsbegriffen gekommen ſind, iſt genau zu beſtimmen zwar eben ſo wenig möglich, als alle die Mittel anzugeben, deren ſich Gottes Vorſehung bedient hat, ſie zu erhalten, zu erweitern und zu verbreiten, oder die Gründe überall aufzufinden, warum ein Volk und ein Zeitalter das andre ſo ſehr an Aufklärung übertroffen hat und noch übertrifft. Daß der Eindruck der ſichtbaren Welt, verbunden mit der natürlichen Fähigkeit des Menſchen, über ſeine Natur, und die Natur der ihn umgebenden Dinge nachzudenken, den meiſten Antheil an der Entdekkung und Anerkenntniß der Wahrheiten gehabt habe, deren Inbegriff wir die natürliche Religions- und Sittenlehre der Vernunft nennen, iſt nicht zu bezweifeln. Da nun Betrachtung der Natur, und Uebung unſres Nachdenkens ſo weit führen kann, ſo liegt darin eine Anregung mehr, die Pflicht, in beydem unermüdet zu ſeyn, nicht zu verſäumen. Röm. 1, 19. 20. Pſ. 19, 1 — 5. 65. 92, 5 — 7. 95. 104. 107. 148. Matth. 6, 26 — 29. Apg. 17, 27.

131.

131.

Moſes.

Das A. Teſt. enthält eine ſehr genaue Nachricht von einer in jedem Betracht höchſt wichtigen Anſtalt, die reinere Erkenntniß eines höchſten Weſens bey den Nachkommen Abrahams zu erhalten, und der äußeren Verehrung deſſelben eine beſtimmte Form zu geben. Es nennt Moſes als den, den ſich Gott zum Werkzeuge erkohren habe. Scheint es gleich, als ob das, was durch dieſen von allen Seiten höchſt merkwürdigen Geſetzgeber und Religionsſtifter geſchehen iſt, keine nähere Beziehung auf uns habe, ſondern durchaus national ſey; ſo ſteht es doch in den heiligen Schriften in einer ſo genauen Beziehung auf die Erſcheinung und das Wirken eines Größeren, Chriſtus ſelbſt redet von der Religion Iſraels als einer früheren göttlichen Offenbarung, die Briefe der Apoſtel nehmen ſo oft darauf Rückſicht, daß, um die Vorſtellungen zu berichtigen, eine parteyloſe Würdigung in dem chriſtlichen Unterricht nicht fehlen darf.

132.

Geiſt der moſaiſchen Religion.

Der oberſte Lehrſatz der moſaiſchen Religion iſt die Lehre von Einem Gott, Schöpfer und Erhalter aller Dinge. Auf die Erhaltung des Glaubens an dieſen Einigen, zwecken ſelbſt die ins Kleinſte gehenden Geſetze eben ſo ſehr, als auf Erziehung des Volks zu bürgerlicher Ord-

nung und strenger Sittlichkeit ab. Die religiösen Einrichtungen sind unverkennbar nach den Bedürfnissen eines sich erst bildenden, mit abgöttischen Nachbarn umgebenen, zur Abgötterey höchst geneigten Volks eingerichtet. Vorschriften gerade dieser Art über die äußere Verehrung Gottes, scheinen, bey der unverkennbaren Bequemung nach der schwachen und sinnlichen Denkart des Volks, doch nothwendig gewesen zu seyn, um ein größeres Uebel, — Theilnehmung an einem schändlichen bis ins Widernatürliche ausgearteten Gottesdienst der umwohnenden Völker, — abzuschneiden. Wenn die Sittengesetze den Grad von Vollkommenheit nicht haben, den sie theils durch die hohe moralische Ausbildung, theils und ganz vorzüglich durch das Christenthum erreichten, so ist die Zeit nicht zu vergessen, aus welcher sie stammen, und die Vergleichung der sittlichen Begriffe gleichzeitiger, zwar an Geistescultur, aber nicht zugleich an moralischer Cultur höher stehender Völker, nicht zu versäumen.

133.

Mängel der mosaischen Religion und Gottesverehrung.

Indeß darf man sich, selbst um die hohen Vorzüge der christlichen Religion deutlicher einzusehen, die Mängel und Unvollkommenheiten nicht verbergen, welche die Religion und den religiösen Cultus, auch wohl späterhin noch erweiterte mosaische Verordnungen drückten. Es lag 1) in der Natur so vieler

strengen positiven Vorschriften, als das mosaische Gesetz enthält, daß wohl die meisten Israeliten im eignen Denken, Forschen und Berichtigen der Religionsbegriffe stillstanden. In der sinnlichen Art der Verehrung Gottes, besonders durch Opfer, in einem ausschließend dazu vorgeschriebenen Heiligthum lag 2) die Erhaltung sehr menschlicher Vorstellungen von der Gottheit. Es erzeugte sich 3) aus der theokratischen Verfassung, welche den Jehovah als den eigentlichen Regenten betrachtete, wozu sich im Orient leicht die Idee einer despotischen Willkühr gesellte, theils das vorherrschende Gefühl der Furcht über den Sinn kindlichen Vertrauens zu Gott, und das Bestreben, den Erzürnten zu versöhnen, theils Dünkel auf die Nationalvorzüge, und die Meinung, ein auserwähltes Lieblingsvolk, oder das Volk Gottes zu seyn. Auch konnte 4) aus der Vorstellung, daß Gott nur in dieser Form verehrt werden, daß er nur dem, welcher ihn in dieser Form verehre, gnädig seyn könne, jedem andern aber furchtbar seyn müsse, leicht eine Geringschätzung und Verachtung aller andern Völker hervorgehen.

Alle diese Mängel und Unvollkommenheiten der jüdischen Religionsverfassung erkennen auch die Schriften des N. Test. an, und gründen auf sie einen Theil der Vorzüge des Christenthums. Joh. 4, 20—24. Apg. 10, 34. 35. Röm. 8, 15. Gal. 4, 9. C. 5, 1—3. 2 Kor. 3, 6. Col. 2, 8. 20. Selbst die Erleuchteten der Nation übersahen jene Mängel nicht. Sie rügten den Mißbrauch oft scharf. (§. 134. Anm. 2.) Um solche Stellen verständlich zu machen, kann für die Geübteren,

teren, namentlich im Religionsunterricht der gebildeteren Jugend, die Entwickelung der §. 133. angeführten Wirkungen lehrreich seyn.

134.

Verminderung jener Wirkungen.

Wenn diese Wirkungen gleich bey dem großen Haufen nicht ausbleiben konnten, so ist doch auch nicht zu übersehen, was schon unter der Nation selbst geschah, um ihnen entgegen zu wirken, und woraus es sich erklärt, daß schon in den heiligen Religionsurkunden der Nation, so vieles mit den reineren Begriffen des Christenthums übereinstimmende zu finden ist. Denn 1) hatte es Moses selbst nicht unterlassen, manchen vorauszusehenden Mißdeutungen, namentlich der Einbildung, würdiger und besser als andre Völker zu seyn, entgegen zu arbeiten, wenn er gleich lehrte, daß sein Volk durch vorzügliche göttliche Wohlthaten glücklicher, aber auch verantwortlicher wäre; 5 Mos. 8, 4—6. [1]) Auch zeigte sich 2) die Wirksamkeit des göttlichen Geistes in vielen über ihr Zeitalter gestellten Männern, die ein reinerer über die sinnliche Volksreligion erhabner Sinn belebte, welche theils viel mildere Ideen von dem höchsten Wesen durch Reden und Gesänge verbreiteten, theils unaufhörlich dem blinden Vertrauen auf äußere Gebräuche, Opfer und Büßungen, Nähe Gottes im Tempel u. s. w. die reinere Verehrung durch Gesinnungen und Handlungen entgegen setzten [2]); auch 3) eben dadurch einer voll-

vollkommneren Religion, die sich von einem ängstlichen Particularismus frey machte, den Weg bahnten.

1) M. s. 2 Mos. 34, 6. 8. und 5 Mos. 9, 1 — 7. vergl. mit C. 4, 32 — 34. Vergl. Charakteristik der Bibel; 3. Th. Ueber den Geist der mosaischen Religion.

2) Von Stellen der ersten Art sind viele Psalmen voll, z. B. Ps. 51. 103. Von der letzteren zeichnet sich Jesaias aus. M. s. C. 1, 11 — 18. C. 49, 15. C. 54, 10. C. 59, 1. 2. Hesek. 18. Diese und ähnliche Stellen scheinen diejenigen gar nicht zu kennen, die das A. Test. ganz unbestimmt der unwürdigsten und härtesten Ideen von Gott beschuldigen. Sie unterscheiden auch hier nicht die Religionsbegriffe des Volks, von den Religionsbegriffen des Erleuchteten, von denen uns doch gerade die meisten Denkmale übrig sind. Sie übersehen viel zu sehr den genauen Zusammenhang des A. mit dem N. Testament. Ausführlich ist davon im 2 — 5. Th. m. Charakteristik der Bibel gehandelt worden. — Lesens- und prüfenswerth sind auch A. Tholucks apologetische Winke für das Studium des A. Test., Berlin 1821, (6 Gr.), wenn man auch nicht überall beystimmen kann.

Fünf=

Fünfter Abſchnitt.

Von den Veranſtaltungen Gottes, zum Heil der Menſchen durch Chriſtum.

135.

Vorerinnerung.

Unter allem, was Gottes Vorſehung zum Heil der Menſchen gethan hat, liegen uns die Wohlthaten am nächſten, die wir ihm durch Jeſum zu danken haben. Von ihm ſelbſt, ſeinem Werk auf Erden, ſo wie den Folgen und Wirkungen deſſelben, ſich deutliche und richtige Begriffe zu erwerben, gehört alſo auch zu den erſten Pflichten eines Chriſten. Die Darſtellung jener Wohlthaten, macht den Hauptinhalt der chriſtlichen Religionsſchriften oder des Neuen Teſtaments aus. Jedoch ſind ſie, weil dieſe Sammlung mehr aus Gelegenheitsſchriften beſteht, nicht in einer gewiſſen beſtimmten Ordnung vorgetragen. Alles, was dazu gehört, läßt ſich indeß bequem unter zwey Hauptgeſichtspuncte bringen. Es betrifft entweder — die Geſchichte des Lebens Chriſti und ſeiner Religion, oder —

die

die Darstellung seiner Verdienste um die Menschheit, und die Wohlthaten, welche sie ihm verdankt.

136.

Fortsetzung.

Je mehr wir auf der einen Seite die großen Folgen, welche die Erscheinung Jesu in der Welt hervorgebracht hat, wahrnehmen, und je herrschender auf der andern der Undank, oder die Gleichgültigkeit gegen seine Verdienste, oder gar die Verkennung seiner Absichten ist, desto mehr muß uns daran liegen, unsrer Sache gewiß zu werden. Die verschiednen Meinungen und Urtheile über die christliche Religion, können uns hierin nicht irre machen. Denn dieß hat sie mit allen wichtigen Gegenständen der Erkenntniß gemein. Nur müssen wir ein wahrheitsliebendes Herz und Sinn für das Gute zu diesen Betrachtungen mitbringen; müssen geneigt seyn, die Forderungen einer Lehre zu erfüllen, über die niemand recht urtheilen kann, als wer sie selbst recht ausgeübt hat. Joh. 7, 17. Das ist zugleich das sicherste Mittel, bey dem ruhig zu bleiben, was in der tiefen Ergründung mancher Lehren, mit großen Schwierigkeiten verbunden ist, indem man eben dadurch das Wesentliche von dem Außerwesentlichen am besten unterscheiden lernt.

Erste Abtheilung.
Geschichte der christlichen Religion und ihres Stifters.

I.
Methodik des Unterrichts.

I. Allgemeiner Blick auf die Geschichte.

1) In der Sammlung der christlichen Religionsbücher beschäftigen sich fünf Schriften mit der Geschichte des Lebens Christi und seiner Schüler, und den ersten Schicksalen der von ihm gestifteten Religion. Zwey derselben haben Männer zu Urhebern, die als seine unmittelbaren Schüler aufs genaueste mit ihm gelebt hatten, Matthäus und Johannes. Die drey andern sind wenigstens von Zeitgenossen und Freunden seiner Vertrauten, dem Marcus und Lucas, gesammelt worden. In den übrigen Schriften der Apostel kommt, jedoch sparsam, einiges Geschichtliche vor, das man als Supplement jener ausführlicheren Erzählungen betrachten kann.

2) Sämmtliche Geschichtschreiber haben es mit einander gemein, daß sie, ohne alle Spur von Kunst, in der einfachsten Manier erzählen, was ihnen bekannt war, ohne ängstlich, weder um die Folge der Begebenheiten, noch um die Uebereinstimmung ihrer Erzählungen, weder in einzelnen Worten, noch in einzelnen Umständen bekümmert zu seyn. Da sie gleichwohl häufig, selbst in längeren Abschnitten, bis auf Worte zusammentreffen, ohne daß es erweislich ist, daß

daß einer aus dem andern geschöpft habe, so entsteht die Vermuthung einer gemeinschaftlichen Quelle. Gestritten wird indeß noch, ob dieß das von einigen erwähnte Evangelium der Nazarener, oder Hebräer, oder eine mündlich fortgepflanzte Ueberlieferung gewesen sey. Setzt man irgend ein älteres geschriebenes Evangelium voraus, so erklären sich die wörtlichen Uebereinstimmungen, die sonst kaum zu erklären sind, oder doch bey ihrer genaueren Vergleichung große Schwierigkeit machen. Daß übrigens ein jeder Evangelist bey der Verfassung seiner Geschichte und der Wahl der Begebenheiten, einen eignen Zweck und Plan befolgt, in der Einkleidung und Sprache auf eine gewisse Classe von Lesern Rücksicht genommen, fällt, besonders wenn man Matthäus und Johannes gegen einander hält, am meisten in die Augen.

Mehr hierüber geben Michaelis, Marsh, Eichhorns, Bertholds und Hugs Einleitungen in das N. Test. — das Repertorium für biblische Literatur, Th. 9, 99. Eichhorns Biblioth. der bibl. Literatur, 4—6. Bd. Storr über den Zweck des Evangelisten Johannes. Herders christl. Schriften, 2te Samml. Eine kritische Uebersicht der Hypothesen giebt Paulus über die Entstehungsart der drey ersten Evangelien. Heidelberg 1822.

3) Die Begebenheiten selbst, von welchen diese historischen Denkmale Nachricht geben, haben eine helle und eine dunkle Seite. Eine helle — in so fern vieles erzählt wird, was mit unsern itzigen Erfahrungen vollkommen übereinstimmt, und worin auch der zum Zweifeln Geneigte nichts unwahrscheinliches oder unglaubliches finden kann. Eine dunkle — in so fern mehrere Begebenheiten vorkommen, welche mit dem uns bekannten natürlichen Lauf der Dinge im Widerspruch zu stehen scheinen. Bey diesen vermehrt

es hie und da die Dunkelheit, daß man zweifelhaft seyn kann, ob das Abweichen mehr in der Einkleidung und der Behandlungsart, oder in der Sache selbst liegt. — Dieser Zweifel kann um so leichter entstehen, da Sprache und Geist des Zeitalters so ganz verändert, und in mancher Rücksicht mit dem unsrigen kaum zu vergleichen ist.

II. Behandlungsart der Geschichte des Neuen Testaments. Da die Absicht alles populären Religionsunterrichts ist, die Gegenstände desselben von ihrer verständlichsten und am meisten praktischen Seite darzustellen, so wird auch die Geschichte des Neuen Testaments nur dann zweckmäßig behandelt, wenn man diesem Grundsatz treu bleibt. Dieß geschieht aber

1) durch die Auswahl der Begebenheiten, von denen man am häufigsten und am ausführlichsten redet. Diese Auswahl bestimmt sich theils nach der Wichtigkeit, welche in den Religionsschriften selbst darauf gelegt wird, theils nach dem Interesse, welches der Verstand und das Herz daran nehmen kann. In erster Rücksicht würden wir diejenigen Theile der Geschichte Jesu für die wichtigsten, folglich einer öfteren Betrachtung werther halten müssen, auf die er selbst in seinem Unterricht am häufigsten zurückkommt, und die Aufmerksamkeit darauf lenkt, oder deren die Apostel in ihren Lehrbriefen am öftersten erwähnen, so fern der Grund davon nicht etwa in der Localität, oder in den besondern Bedürfnissen der Zuhörer liegt. In der andern Rücksicht würde allezeit das Verständliche dem Unverständlichen, das Gewisse dem Zweifelhaften vorzuziehen seyn, indem das Interesse des Herzens durch Ungewißheiten oder Bedenklichkeiten des Verstandes gar leicht geschwächt wird, wir auch Beyspiele haben, daß je-

jemand mit der wärmsten Bewunderung der hellen Seite der evangelischen Geschichte erfüllt seyn kann, der in Absicht der dunkleren ein entschiedner Zweifler ist.

Ein merkwürdiges Bekenntniß, welches Rousseau in seinem Emil einem redlichen Zweifler in den Mund legt, verdient hier eine Stelle:

„Kann der, dessen Geschichte das N. Test. erzählt, nichts als ein Mensch seyn? Ist das der Ton eines Enthusiasten oder eines stolzen Sectirers? Welche Sanftmuth, welche Reinheit in seinem Verhalten! welche rührende Anmuth in seinen Lehren! welche Höhe in seinen Grundsätzen! welche tiefe Weisheit in seinen Reden! welche Gegenwart des Geistes, welche Feinheit, welche Genauigkeit in seinen Antworten! welche Herrschaft über seine Leidenschaften! Wo ist der Mensch, wo ist der Weise, der ohne Schwachheit, ohne Eitelkeit handeln, leiden und sterben kann? — Aber wo hatte Jesus bey den Seinigen jene erhabene und reine Sittenlehre gelernt, die er allein durch seine Lehren und Exempel bewiesen hat? Der Tod des Sokrates, der ruhig mit seinen Freunden philosophirte, ist der sanfteste Tod, den man verlangen; der Tod Jesu, der unter Quaalen, beschimpft, verspottet, verflucht, vor einem ganzen Volk verschied, ist das Schrecklichste, was man fürchten kann. Sokrates nahm den Giftbecher, und segnete den, der ihm denselben mit Thränen überreichte; Jesus, mitten unter den schrecklichsten Martern, bat für seine grausamen Henker. Wahrhaftig, wenn das Leben und der Tod des Sokrates das Leben und der Tod eines Weisen ist, so ist das Leben und der Tod Jesu das Leben und der Tod eines Gottes. — Sollen wir sagen, daß die Geschichte des Evangeliums bloß zum Vergnügen erfunden sey? — Nein — so erfindet man nicht, und die Thaten Sokrates, woran kein Mensch zweifelt, sind lange so gewiß nicht, als die Thaten Jesu Christi. Niemals würden jüdische Schriftsteller weder den Ton noch die Sittenlehre haben finden können, und das Evangelium hat so große, so einleuchtende, so vollkommen unnachahmliche Kennzeichen der Wahrheit, daß der Erfinder desselben viel mehr Bewunderung verdienen würde, als der Held, den

er aufstellt. Mit allem dem, fährt er fort, ist eben dieß Evangelium voll unglaublicher Dinge, die wider die Vernunft streiten, die unmöglich des Menschen Vernunft begreifen oder zulassen kann. — Was zu thun bey allen diesen Widersprüchen? Stets bescheiden und nachsichtig zu seyn, in der Stille zu verehren, was man weder verwerfen noch begreifen kann, und sich vor dem großen Wesen zu demüthigen, das allein die Wahrheit kennt."

Die zweckmäßige Behandlung hängt aber auch

2) von der Art der Darstellung der einzelnen Begebenheit ab. Da fast eine jede mehrere Seiten zu haben pflegt, so muß sie wiederum von der Seite ins hellere Licht gestellt werden, von der sie am meisten interessirt. Dieß thut sie aber, theils je mehr der Zuhörer etwas darin findet, das mit seiner Art zu empfinden, zu denken, zu handeln Aehnlichkeit hat, oder je mehr er damit sympathisiren kann; theils je mehr er etwas darin entdeckt, das mit seinem Wohl und Weh in irgend einer Verbindung steht. In dem Leben Jesu interessiren daher einzelne Auftritte um so stärker, je mehr wir in ihnen das Menschliche und den Menschen erkennen, uns ihm nachzuahmen fähig fühlen, oder den Zusammenhang, den das, was er that, mit unserm Wohl hat, deutlich einsehen können. Sie können dabey eine andre Seite haben, von der sie mehr Bewunderung und Erstaunen erwecken, aber eben daher oft das Herz kälter lassen. Dieses auf die einzelnen Begebenheiten der Geschichte anzuwenden, ist hier das Hauptgeschäft der populären und praktischen Theologie.

Endlich gehört auch

3) Vorsicht und Weisheit bey den dunkleren Theilen der evangelischen Geschichte zu der zweckmäßigen Behandlung derselben. Denn auf der einen Seite sind die von dem gewöhnlichen Lauf der Na-

Natur abweichenden Begebenheiten aufs genaueste mit dem ganzen Inhalt der Neutestamentlichen Religion verwebt, und in diesem Zusammenhange den meisten bekannt geworden, für sie also ganz unzertrennbar von dem übrigen Inhalt. Es würde also weder rathsam, noch auch möglich seyn, sie ganz mit Stillschweigen zu übergehen, gesetzt auch, man wäre bey sich selbst noch nicht über alle Schwierigkeit hinweg. Auf der andern Seite ist aus dem Obigen und der täglichen Erfahrung einleuchtend, daß man durch redliche Zweifel und Bedenklichkeiten nicht aufhört, ein Christ zu seyn. Auch kann nicht ein Umstand der Geschichte für das Ganze so wichtig als der andre gehalten werden, da ja Jesus in seinem Unterricht mancher nie gedenkt, die Apostel selbst mancher nie erwähnen (S. 263. 264.), auch in den ersten Jahrhunderten der christlichen Kirche für solche Gemeinden, die sich nur eines Evangeliums, z. B. des Johanneischen, bedienten, viele unbekannt bleiben mußten, und der Geschichte zufolge, auch wirklich geblieben sind. Der öffentliche Lehrer wird bey dieser Lage der Sache sehr wohl thun, wenn er

a) auf das eine sowohl als das andre, sowohl auf die Partey, deren Glaube zur vollkommnen Beruhigung gekommen ist, als auch auf die, welche noch mit mancherley Zweifeln kämpft, ohne deshalb einen übeln Willen gegen das Christenthum zu haben, Rücksicht nimmt, um weder jene zu verwirren, noch diese zurückzustoßen. Er wird daher

b) so oft ihn die Materie, die kirchliche Einrichtung, das Fest, oder der vorgeschriebne Text auf solche Theile der Geschichte leitet, die für die letzteren etwas beunruhigendes haben, sich nie erlauben, Zweifel dagegen zu erwecken, oder wenn er deren selbst bey sich fände, seine besondere Meinung darüber, als die einzig wahre

aufzudringen. Denn gesetzt, in jenem Glauben wäre manches irrig, und es würde dabey das Natürliche über dem Uebernatürlichen zu sehr übersehen, so ist es doch, der Erfahrung zufolge, sicher unschädlich, und kann, so lange sich keine frommen Gesinnungen daran schließen, sogar nützlich werden. Indeß wird er auch

c) es nicht unternehmen, das Geheimnißvolle als solches ausführlich beweisen oder gar erklären zu wollen. Denn die Ueberzeugung davon beruht entweder, wie bey den allermeisten Menschen der Fall ist, auf bloßem Glauben an Autorität — und für diese sind keine Beweise nöthig; — oder er beruht auf Gründen, die von der historischen Zuverlässigkeit und Erweislichkeit gewisser Thatsachen hergenommen sind. So bald diese jemand bezweifelt, so wird es eine gelehrte Untersuchung, und geht alsdann über die Grenzen des öffentlichen Unterrichts hinaus. Es ist also rathsamer, sich vornehmlich an das zu halten, was den wenigsten Zweifeln ausgesetzt, und eben daher auch seiner Natur nach am meisten praktisch ist.

Auf welche von beyden Parteyen der öffentliche Lehrer am meisten Rücksicht zu nehmen habe, muß ihn die Kenntniß seiner Gemeinde lehren, und es macht ein Hauptstück seiner Lehrweisheit aus, danach seinen Unterricht zu modificiren. Er hat darin an Paulus ein musterhaftes Vorbild. Denn verschiedner können diese Parteyen kaum unter sich seyn, als die ersten Juden und Heidenchristen waren. Und dennoch ward Paulus allen allerley; — den Juden als gebunden, den Heiden als ungebunden an das Gesetz. M. s. 1 Kor. 9, 22. C. 10, 33.

III. Bemerkungen über einzelne Theile der Geschichte Jesu. Die meiste Schwierigkeit machen, wegen

wegen des Abweichenden von dem Gewöhnlichen und Natürlichen, folgende:

1) Die Geschichte von der Geburt Jesu. — Für den christl. Lehrer darf hier, als Stoff zum weiteren Nachdenken über die evangelischen Nachrichten, folgendes bemerkt werden: 1) Wenn auch die beyden ersten Capitel des Matthäus, welche das Buch von der Geburt Jesu überschrieben sind, wirklich gleich anfangs zu dem übrigen Evangelium gehört haben, (woran die Kritik einige Zweifel hat,) so ist wenigstens gewiß, daß Marcus und Johannes diese Nachrichten ganz übergehen, und beyde erst mit dem Zeitpunct der Geschichte Jesu anfangen, wo er als Lehrer auftritt, gerade wie Matthäus im 3ten Capitel. Eben so gewiß ist es, 2) daß Jesus in seinen uns aufbehaltenen Reden, niemals etwas von den hier erzählten Umständen erwähnt, oder sich darauf berufen hat; 3) daß Christus von Seiten seiner Gegner nie ein Vorwurf von dieser Seite gemacht wird; 4) daß auch in den übrigen N. Test. Schriften, weder eine nähere noch entferntere Beziehung darauf vorkommt, selbst da, wo man sie hätte erwarten sollen, vielmehr öfter von Joseph als dem Vater Christi die Rede ist. Matth. 13, 55. Marc. 6, 3. Luc. 2, 28. 3, 23. 4, 22. Joh. 7, 27., zugleich Gal. 1, 4. 19. 1 Tim. 2, 8. S. Berthold Einleit. III. S. 1271.; mein Programm: Conjecturae ad illustrandum plurimorum N. T. scriptorum silentium de primordiis vitae I. C. 1790. — in den Beyträgen zum vernünftigen Denken in der Religion, X. Heft: Ueber die Menschwerdung unsers Herrn. — Repertorium für biblische und morgenländische Literatur, 9. und 10. Bd., und besonders: Schmidt Bibliothek für Kritik und Exegese des N. Test. 1. St. S. 108 ff., auch E. F. K. Rosenmüller

ler über die Geburt des Heilandes von der Jungfrau, in Gablers Journal 1806. 2. B. 2. St., und Paulus Commentar zu Matth. und Luc. 1. 2.

2) Die Geschichte von der Versuchung Jesu. Matth. 4. Wenn diese dunkle Erzählung im öffentlichen Unterricht, als feststehendes Evangelium, behandelt werden muß, — so thut man am besten, (mit Beyseitsetzung aller Hypothesen) 1) die Art der Versuchung unentschieden zu lassen, desto mehr aber die Aufmerksamkeit darauf zu lenken, wie 2) selbst von dem Erlöser — Mißtrauen gegen die Vorsehung — Anwendung seiner höheren Kräfte zum Aufsehnmachen — und Nachgiebigkeit gegen die Reizungen äußerer Ehre und Macht, bey der Führung seines Amts gefährlich werden konnten, und wie 3) seine Frömmigkeit und Tugend über alle diese Versuchungen siegte, Ebr. 4, 15.; auch 4) wie wichtig es ist, sich bey großen Unternehmungen, durch Sammlung des Gemüths, auf sein Geschäft und alle Schwierigkeiten und Gefahren desselben vorzubereiten.

M. vergl. Hugo Farmer Versuch über die Versuchung Christi, Brem. 1777. (12 Gr.) Desgl. Beyträge zur Beförderung des vernünftigen Denkens, 3. Heft. Die Versuchungsgeschichte Christi erklärt und von Widersprüchen gerettet von Thaddäus S. Adamo. Bonn 1789. Grimms und Mutzels Stromata, II. Vergl. mit Storr Diss. in Libr. N. T. hist. aliquot loca und Eichhorns Bibl. 3ter B. S. 383.

3) Die allgemeinen Untersuchungen über den Begriff, die Möglichkeit und die Erweislichkeit der Wunder im eigentlichsten Sinn, als Begebenheiten, welche alle Naturursachen aufheben oder ausschließen, sind von jeher und itzt aufs neue auf die Wun-

Wunder des N. Test. und namentlich die Wunder, welche Jesus verrichtete, angewendet worden. Indeß sie die ältere Theologie als solche annimmt und vertheidigt, hat man sie entweder geradehin verworfen, oder es haben Schrifterklärer und Dogmatiker mannichfach versucht, sie theils als Wirkungen einer zwar höheren, aber nicht übermenschlichen Kraft, oder — mehr gestützt auf psychologische Forschungen — natürlich zu erklären, oder das Wunderbare nur in der Einkleidung und Erzählung an sich natürlicher Begebenheiten gefunden. Andre haben wenigstens geleugnet, daß sich Jesus auf sie als Beweise seiner höheren Sendung berufen habe. Dieser Streit hat von beyden Seiten eine Menge von Schriften veranlaßt, deren Nachweisung zum Theil in Wegscheiders Dogmatik, am vollständigsten bey Bretschneider a. a. O. zu finden ist.

Daß solche Erörterungen — wie man auch darüber denken mag, nicht zu dem Material des p. u. pr. Religionsunterrichts gehören, liegt am Tage. Der Glaube an die einfache biblische Geschichte bedarf keiner Beweise; ihn aber ohne Noth zu erschüttern, und Zweifel in den Gemüthern zu wecken, würde nicht zu verantworten seyn. Die künstlichen, namentlich exegetischen Versuche, das Wunderbare in etwas Natürliches aufzulösen, wenn sie gleich selbst, nach Reinhards Urtheil, an sich den gelehrten Schriftforschern nicht zu verübeln sind (s. dessen Dogmatik 238.), können doch nie Ueberzeugung bewirken, da sie ja nur auf Möglichkeiten und Hypothesen beruhen, und oft noch unglaublicher sind, als das, was sie glaublich machen sollen. Es ist bey der großen Entfernung der Zeit oft so schwer, den ganzen Zusammenhang natürlicher Begebenheiten ausfindig zu machen. Wie viel weniger können solche Versuche hier befriedigen!

Daher ist es der Lehrweisheit ungleich angemeßner, so oft von den Wunderthaten des Erlösers die Rede ist, sich auf die §. 149 — 151. angedeuteten Materien zu beschränken. M. vergl. meine Briefe an Religionslehrer, 1. Th. 11 — 20. Brief.

4) Die Auferstehung Jesu ist unter den Wundern, welche die evangelische Geschichte enthält, bey weitem das wichtigste. Nach den klaren Aeußerungen des Neuen Test. hängt so vieles an ihr, ja sie wird von Paulus als ein Hauptbeweis der Wahrheit der christl. Religion, und als eine Thatsache aufgestellt, mit der die ganze Religion Christi stehe und falle. 1 Kor. 15, 17. Eben daher ist sie auch am meisten angefochten, und es darf der Lehrer gerade am wenigsten mit dem unbekannt bleiben, was dafür und dawider gesagt ist. Nur hüte er sich hiebey, die verschiednen Classen von Bestreitern und Zweiflern, und die Absichten, worauf ihre Bestreitungen hinauslaufen, mit einander zu verwechseln.

Einige leugnen das Factum als eigentliches Wunder überhaupt, indem sie jedes Wunder schon a priori verwerfen. (s. S. 121.) Sie finden in der Erzählung entweder eine absichtliche Täuschung, oder eine bewußtlose Illusion der Erzähler.

Andre finden in der Erzählung der Evangelisten zu viel Widersprüche, um sie für ein sichres Document, einer von dem gewöhnlichen Lauf der Dinge so abweichenden Begebenheit halten zu können. Diese Widersprüche sind in neueren Zeiten am stärksten von dem Wolfenbüttelschen Ungenannten, in dem Fragment über die Auferstehungsgeschichte, vorgetragen, — von Lessing in seiner Duplik unterstützt — und bey dieser Gelegenheit von einer großen Menge von Schriftstellern, — unter denen Döderlein,

lein, Kleuker, Leß, Michaelis, Semler und Tobler vorzüglich zu nennen sind, geprüft. — (Ein vollständiges Verzeichniß findet man in Lessings theologischem Nachlaß, S. 9 ff.)

Andre wollen den Ausdruck Auferstehung mehr in einer uneigentlichen als eigentlichen Bedeutung, als eine Begebenheit nicht in der physischen, sondern der moralischen Welt betrachtet wissen.

Noch Andre, zu denen ein großer Theil der neueren Exegeten und Dogmatiker sich hinneigt, und sich bald dunkel, bald unumwunden darüber erklärt, glauben Spuren zu finden, den wahren Tod Jesu zu bezweifeln. (Marc. 15, 39. 44. Joh. 19, 30. 33. 38. Apostelg. 9, 4. 5.) Sie reden daher auch lieber von einer Wiederbelebung, als Auferstehung.

Wie auch der christl. Lehrer über diese verschiedenen Ansichten und Beurtheilungen denken mag — die Thatsache, daß der Gekreuzigte nicht im Grabe geblieben, und — nicht als Phantom — sondern lebend und persönlich zu seinen Schülern zurückgekehrt, und noch eine Zeitlang mit ihnen umgegangen sey, sie belehrt und mannichfach ihnen mitgetheilt habe, läßt sich, wenn man nicht fast allen historischen Glauben aufgeben will, durchaus nicht in Abrede stellen.

Eine streng-juridische und historisch-kritische Beweisführung mag indeß bey dieser, wie fast bey allen in weiter Ferne liegenden Begebenheiten nicht anwendbar seyn. Desto mehr tritt jedem Unbefangenen die Wahrheit des Factums, theils psychologisch, theils in seinen Folgen entgegen. Der Muth und die Sicherheit, womit die Apostel die Sache ihres Meisters fortführen, — sie, die, nach den klarsten Aussprüchen der Geschichte, von einer Auferstehung seines Leibes so wenig als die übrigen Freunde und Freundinnen Jesu, keine Ahndung, und nicht die leiseste Hoffnung dar-

darauf gehabt haben, ist die beste Bürgschaft, daß etwas Außerordentliches, sie Ermuthigendes vorgefallen seyn müsse. Auch kann wohl mit Zuversicht behauptet werden, daß wir ohne die Auferstehung Jesu kein Christenthum erhalten haben würden. „Es giebt vielleicht kein Factum in der Geschichte, wie das, was wir nach der natürlichen Ansicht Zufall nennen, d. h. die ganz unerwartete Wendung in der Folge der Begebenheiten, deren Gegentheil eben so gut und nach der gewöhnlichen Erfahrung noch viel eher eintreten, und wo menschliche Absicht und Thätigkeit so ganz und gar keinen Einfluß haben konnte, so entscheidend und so folgenreich für die Universalgeschichte gewesen ist, als bey dieser merkwürdigen Begebenheit.“ De Wette über Religion u. Theol. S. 160. — Der psychologisch-historische Beweis ist schwerlich irgend wo bündiger und concentrirter geführt, als in Paulus Commentar, 3. Th. S. 839 — 853.

Mag nun in der Erzählung von dieser allerwichtigsten Begebenheit, und in einzelnen Umständen, die sich, wie Matth. 27, 52. 53 — 63 ff., ingl. 25, 15., zum Theil nur bey einem Berichterstatter finden, manches mit unüberwindlichen Schwierigkeiten verbunden bleiben, mögen auch die neuen, besonders dem Wolfenbüttelschen Evangelisten entgegengesetzten Apologieen nicht alle Zweifel gelöst haben — der christl. Lehrer wird sie nicht übersehen, ruhig prüfen, vielleicht über manches sein Urtheil lieber ganz suspendiren — immer aber bey der durch ihre Wirkungen bewährten Thatsache stehen bleiben, am wenigsten aber im praktischen Unterricht ein so allgemein anerkanntes Fundament des Christenglaubens erschüttern wollen. Dahin gehörige Schriften von beyden Seiten s. bey Bretschneider S. 585. vergl. mit Lessings theol. Nachlaß. Ueber die verschie-

schiedenen Ansichten der Auferstehung s. auch in Kuinoel Comment. 1816. I. p. 767.

(Ueber die angeblich der Auferstehung vorhergegangene Höllenfahrt Christi, schweigt der prakt. Unterricht am besten ganz. Die als erklärende Glosse zu sepultus est im apost. Symbol. später hinzugesetzten Worte „descendit ad inferos", und einige Schriftstellen, Eph. 4, 9., besonders 1 Petr. 3, 19., gaben der Dogmatik Veranlassung, davon zu reden. Im Jugendunterricht kann indeß gelegentlich bemerkt werden, daß in der Sprache der Hebräer unter der Hölle oft das Grab verstanden wird. Apostelg. 2, 27. Ps. 16, 8. 88, 40. und in vielen Stellen des Hiob.)

5) Die Erzählung, so wie das Dogma von der Himmelfahrt Christi, erscheint, buchstäblich verstanden, ebenfalls ganz unerklärbar. Denn das, was wir den Himmel über den Wolken nennen, kann unmöglich der Wohnsitz so wenig der Gottheit als höherer vollendeter Geister seyn. Es ist demnach unstreitig eine — an ein nicht mehr auszumittelndes Factum sich knüpfende — bildliche Bezeichnung des Uebergangs Jesu zur ewigen Herrlichkeit. Hiebey muß ohne alle künstlichen Erklärungsversuche, der Unterricht stehen bleiben, sich auch andrer Fragen, — wie ein irdischer Körper, dergleichen Christus auch nach seiner Auferstehung hatte, wie aus Joh. 20, 27. Cap. 21, 12. erhellet, in einem überirdischen Zustande existiren könne? wenn und wie derselbe abgelegt sey? was unter einem verklärten Körper eigentlich zu verstehen? u. s. w. — enthalten. Weit angemeßner ist es dagegen, den Zustand Jesu, der auf ein so heiliges und frommes Leben folgte, mehr von Seiten seiner unendlichen in alle Ewigkeit hinausreichenden Folgen vorzustellen, wobey denn auch die davon gebrauchten biblischen Ausdrücke, von der ihm ertheilten Ehre, seinem Sitzen zur Rech-

Rechten Gottes zu erläutern sind. Apostelg. 2, 33—36. Phil. 2, 9. Eph. 1, 20. Joh. 17, 5. Ebr. 2, 7 — 10. Cap. 12, 2. S. in Ammon opusculis Historia ascensus Christi in coelum biblica, und Paulus Commentar, III. S. 959.

6) In der Geschichte des ersten Pfingsttages ist das Bestreben des Erzählers, Apostelg. 2., sichtbar genug, durch sinnliche Bilder etwas vorzustellen, was sich in eigentliche Ausdrücke nicht fassen ließ. Aber eben dieß macht es desto schwerer, das Eigentliche von dem Uneigentlichen, die äußere Begebenheit von dem inneren Zustande, und das Natürliche von dem Uebernatürlichen abzusondern. — Selbst über die Erfolge der Erscheinung muß man nicht absprechend urtheilen. Denn auch über sie ist die Untersuchung noch nicht geendigt. So wird man sich z. B. noch immer streiten, was unter der Gabe, mit Zungen zu reden, gemeint sey; ob nach der gewöhnlichen, auch ohnlängst von Storr mit neuen Gründen unterstützten Meinung, das Vermögen, in fremden nie erlernten Sprachen seine Gedanken auszudrücken; oder nach Eichhorns und Herders Behauptung, ein durch die Zeit und die Umstände veranlaßter ekstatischer Zustand. — (M. vergl. Eichhorns Bibliothek der biblischen Literatur, 2. Th. 5. St. Herder von der Gabe der Sprachen am ersten christlichen Pfingstfeyertage, Riga 1794. (10 Gr.) und vom Geist des Christenthums, 1798. (22 Gr.) mit Storr Notitiis historicis epistolarum Pauli ad Corinth. interpretationi inservientibus. 1789. (6 Gr.)) Je mehr man über den Ausdruck Geist Gottes, heiliger Geist im Sprachgebrauch der Bibel nachgedacht hat — wozu Schleußners, Tellers und Langs Wörterbücher, auch Koppe N. T. Vol. I. 101. und die eben genannten Schriften von Her-

Herder, Anleitung geben — desto mehr dürfte sich manches darüber in der für so äußerst schwierig gehaltenen Geschichte des ersten Pfingsttages aufhellen. Alles kommt auf die Gewöhnung an, ohne vorgefaßte Hypothesen, das N. Test. im Geist der damaligen Denk- und Sprachweise zu lesen.

7) Die Ausbreitung des Christenthums in der Welt, wovon besonders in Pfingstpredigten die Rede zu seyn pflegt, ist als merkwürdiges Factum in der Geschichte der Menschheit, mehr ein Gegenstand des philosophisch-historischen Forschens, als des populären Unterrichts. Indeß verdient von dem Lehrer verglichen zu werden, was über diesen Gegenstand in den Hauptwerken über die christliche Kirchengeschichte, und neuerlich noch mit besonderm Fleiß von Schröckh, Spittler, Krause und Henke gesammelt ist. Aufs neue ist die Untersuchung der Sache ganz angeregt, durch die von dem englischen Historiker Gibbon, in seiner Geschichte des Untergangs des römischen Reichs, über die Ursachen der Ausbreitung des Christenthums, geäußerten Ideen. Die darüber entstandenen Streitigkeiten, erzählt der 8te Theil von Walchs neuester Religionsgeschichte. Auch s. m. die Schrift: Ausbreitung des Christenthums aus natürlichen Ursachen. Ein Fragment aus dem Englischen des E. Gibbon übersetzt, und mit einer kurzen Prüfung begleitet, Hamb. 1788; und in Lessings theologischem Nachlaß S. 193. den Grundriß zu einer Schrift: Von der Art und Weise der Fortpflanzung und Ausbreitung der christlichen Religion. Der innere Gehalt und das belebende Princip des Christenthums, bleibt immer die beste und völlig zureichende Erklärung seiner Ausbreitung und Erhaltung. Danach ist auch der neu erwachte Eifer für Missionen aller Art zu beurtheilen.

IV. Mehr als alles gehört die Darstellung des Beyspiels oder des Sinnes und der Handlungsweise Jesu, zu den fruchtbarsten Materialien des populären Unterrichts. Darin begegnen sich auch noch so sehr getrennte Parteyen. Die Hauptaufgabe für den Lehrer ist, vorzüglich die Seiten hervorzuheben, die für den jetzigen Christen der Nachahmung fähig sind. Auf Einwendungen und Zweifel, die auch hier nicht ganz gefehlt haben, wird er sich nur da einlassen, wo sie bey dem Zuhörer zu vermuthen sind, oder sehr nahe liegen, wie in manchen Erzählungen, worin die Handlungsart Jesu etwas befremdendes, hartes oder von unsern Sitten sehr abweichendes zu haben scheint. Luc. 2, 48. 49. Joh. 2, 4. C. 12, 48. 21, 19. 20. — Hiezu kann das Studium der apologetischen Schriften nützlich werden.

Was hier über die Hauptmomente der evangelischen Geschichte und deren zweckmäßige Behandlungsart theoretisch angedeutet ist, wird durch die folgende Ausführung als Material des Unterrichts noch verständlicher werden. In der Homiletik ist hier besonders der Abschnitt von Festpredigten zu vergleichen.

Wenn wenige Schriften über das Leben und Wirken Jesu, dem, der sich selbst lange mit der Betrachtung seines Bildes, wie es in dem N. Test. aufgestellt ist, und der Erfolg seines Wirkens es bestätigt hat, beschäftigt hat, genügen, so erklärt sich dieß zum Theil aus der Größe und Schwierigkeit der Aufgabe.

Zu den — wiewohl von verschiedenen Seiten — vorzüglichsten gehören noch immer: Reinhards Versuch über den Plan, den der Stifter der christl. Religion zum Besten der Menschen entwarf, Wittenberg 1789. (12 Gr.) J. F. Heß Lebensgeschichte Jesu. Nebst der Jugendgeschichte. 7te Aufl. Zürich 1794. (2 Thlr. 8 Gr.)

8 Gr.) Derselbe: Ueber die Lehren, Thaten und Schicksale unsres Herrn, 4te Aufl. Zürich 1817. (20 Gr.) Jerusalems nachgelaßne Schriften, 1. Th. H. C. Bergen Denkwürdigkeiten aus dem Leben Jesu, Gießen 1789 — 1791. (1 Thlr. 16 Gr.) W. J. J. Hoppenstedt Jesus und seine Zeitgenossen, 3 Bände, Hannover 1784. (2 Thlr. 16 Gr.) Herder von der Erlösung der Menschen, nach den drey ersten Evangelien, in den christl. Schriften, 2. Bd. 17. Abth. Derselbe: vom Gottessohn, der Welt Heiland, nach Johannes, Riga 1797. J. B. R. Hacker Jesus der Weise von Nazareth, 1. 2. Th. 1800. (3 Thlr.) und Mutschelle Geschichte Jesu, München 1784. (1 Thlr. 4 Gr.) — Mehr apologetisch und polemisch sind die Schriften, welche die Angriffe auf den Charakter Jesu, in der Schrift: „Der Zweck Jesu und seiner Jünger, Braunschw. 1778, (1 Thlr. 8 Gr.), desgl. im Horus — Hierokles — mehreren Riemischen Schriften u. a. beantworten, wie Semler, Tobler, Leß, Thieß und viele andre gethan haben, wovon man vollständige Verzeichnisse im 40. und 43. Bande der Allgem. deutschen Bibl. findet, desgleichen in der Pred. Bibliothek, 2. Bd. S. 19. 60.

II.
Materialien des Unterrichts.

137.
Evangelische Nachrichten von der Geburt und Jugend Jesu.

Ueber die Geschichte der Geburt und der Jugend des Stifters der christlichen Religion, findet sich im N. Test. nur eine doppelte, in den Hauptumständen übereinstimmende Nachricht. Matth. 1. u. 2. Luc. 1. 2. — Dagegen lassen Marcus, Johannes und die Apostel in ihren Briefen, diesen Theil der Lebensgeschichte Jesu unberührt. Jenen Nachrichten zufolge wird er von Maria, einer Israelitin, aus dem Geschlecht Davids, um die Zeit, wo Augustus in Rom regiert, also vor mehr als achtzehnhundert Jahren gebohren. Himmlische Geister kündigen seine Geburt sowohl seiner Mutter, als den ersten Zeugen derselben an. Joseph, der der Maria Verlobter ist, verbindet sich erst mit ihr nach der Geburt ihres ersten Sohnes. Seine Erzeugung wird einer Wirkung des heiligen Geistes, oder einer göttlichen Kraft zugeschrieben. Eine Menge Umstände treffen schon bey seiner Geburt zusammen, die etwas außerordentliches von ihm erwarten lassen. Jedoch lebt er bis zu dem Antritt seines Lehramts in einem niedern Stande, unbemerkt von der Welt, unterthan seinen Eltern, früh an Leiden und Entbeh-

behrungen gewöhnt, in der kleinen Stadt Nazareth, und nimmt an den Geschäften Josephs Theil.

138.

Schwierigkeit einzelner Umstände.

Das meiste in diesen frühen Ereignissen bleibt, zumal bey einer solchen Entfernung der Zeit, für uns unerklärbar, und wird daher auch in dem kirchlichen Lehrbegriff das Geheimniß von der Menschwerdung Jesu genannt. Unerklärbar und geheimnißvoll bleibt namentlich — die Art, wie Engel erscheinen, wie sie sich als übermenschliche Wesen, selbst ihrem Namen nach kenntlich machen können; unerklärbar, wie ein wahrer Mensch, außer dem gewöhnlichen Wege der Fortpflanzung, entstehen könne; unerklärbar, wie es damals gewissen Personen möglich gewesen, gewöhnliche Traumgesichte von göttlich gewirkten Träumen zu unterscheiden, — wie die dunkle Erzählung, von den morgenländischen Weisen, und einem ihren Weg leitenden Stern, zu deuten sey. Darin, daß uns etwas unerklärbar erscheint, liegt zwar noch kein hinreichender Grund, es zu verwerfen; nur kann bey der Behandlung der Geschichte von der Geburt und Jugend Jesu, wo es auf praktisches Interesse abgesehen ist, das Unerklärbare nicht die Hauptsache seyn.

139.

Praktische Behandlung.

Es fehlt aber auch nicht an Veranlassungen, diese Geschichte, selbst dann, wenn einzelne Theile

derselben nicht zur völligsten historischen Evidenz gebracht werden können, praktisch zu machen, so bald man nur bey dem stehen bleibt, was begreiflich, und dem, was wir bey uns und andern Menschen wahrnehmen, ähnlich ist. Denn 1) giebt schon die Begebenheit selbst, der Eintritt jedes Menschen ins Leben, und seine Bildung reichen Stoff zu Betrachtungen, namentlich: — über die weise Einrichtung Gottes, daß Menschen von Menschen abstammen; über die stufenweise Entwickelung der menschlichen Anlagen und Kräfte, wovon auch Jesus, überall seinen Brüdern gleich, keine Ausnahme machen sollte, Luc. 2, 11. 14, 15. 40.; über die Verhältnisse der Eltern, insonderheit der Mütter gegen ihre Kinder, und den wohlthätigen Einfluß frommer und tugendhafter Gesinnungen auf ihre erste Bildung, an dem Beyspiel der Mutter Jesu; — über die Hülflosigkeit der ersten Kindheitsjahre und die weisen Veranstaltungen der Vorsehung in dieser Rücksicht; — über erfüllte und getäuschte Hoffnung an Kindern; u. s. w. Nächstdem veranlaßt 2) das Hervorgehen des Mannes, der in der Folge für die Menschheit so wichtig wird, aus dem Schooß der Niedrigkeit und Armuth, zu Betrachtungen über die ursprüngliche Gleichheit der Menschen, — über die Vorzüge der niederen Stände vor den höheren, von gewissen Seiten betrachtet, und über die Ursachen, warum von jeher so viel große und wohlthätige Menschen auch aus diesen Ständen hervorgegangen sind. 3) Die erste Lage, worin der Charakter

Jesu

Jeſu ſich bildet, ſein Leben mitten unter Menſchen, in allerley Verhältniſſen, des Sohnes, des Bruders, des Bürgers, die frühen Erfahrungen von Noth und Druck des Lebens, verbunden mit eigner Entbehrung verweichlichender Bequemlichkeiten, — dieß alles erklärt uns viele Züge ſeines Charakters, die in ſeinem folgenden Leben ſichtbar werden.

140.

Fortſetzung.

Nächſtdem ſind 4) die verſchiednen Eindrücke, welche eine und dieſelbe Begebenheit, auf Menſchen von verſchiednem Charakter und beſonders von ungleicher Moralität machen kann, nicht zu überſehen. Die ſo ungleiche Wirkung, welche die Nachricht von der Geburt Jeſu bey ſeinen Zeitgenoſſen hervorbringt, liefert hier vielen Stoff zu lehrreichen Betrachtungen. Eben dieß thun 5) einige in der Geſchichte bezeichnete Charaktere. Ob ſie wohl nur mit wenigen Zügen mehr angedeutet, als ausgeführt ſind, doch ſieht man in Maria die ruhige Gottergebenheit unter allen Umſtänden, die anmaßungsloſeſte Beſcheidenheit bey allen Veranlaſſungen zum Gegentheil; in Simeon und Hanna Frömmigkeit im Alter, die auch zum Uebertritt in eine andre Welt getroſt macht; in Herodes die Gewalt ſelbſtſüchtiger Leidenſchaften, der ſelbſt die natürlichſten Empfindungen des Mitleids weichen müſſen, u. ſ. w. Endlich verdient auch 6) in Rückſicht auf das, was Jeſus in der Folge wird, die Beſchaffenheit der Zeit-

umstände, unter welchen er in die Welt tritt, Aufmerksamkeit. Dahin gehört besonders der Zustand der Religion und der Sittlichkeit um diese Zeit, unter den übrigen Völkern; das bürgerliche Verhältniß der Juden gegen die Römer, und die Stimmung der Gemüther, einen Nationalhelfer zu erwarten, deren sich Jesus bedient, um seiner wohlthätigen Lehre Eingang zu verschaffen.

Bey §. 138 — 140. vergleiche man noch die oben S. 272. angeführten Schriften. Heß Jugendgeschichte Jesu — vor der Geschichte der drey letzten Lebensjahre, und in Ebendess. Lehren, Thaten und Schicksale unsers Herrn besonders S. 216. — Die in dieser Geschichte vorkommenden Charaktere sind im ersten Theile der Charakteristik der Bibel vollständiger entwickelt. Auch in den vorzüglichen Sammlungen von Festpredigten wird man noch mehr Anlaß zum weiteren Nachdenken finden. M. s. unter andern Reinhards Predigten, J. 1795. 96, die 19 — 22. Pr., und Löfflers Pr. moral. Inhalts, 2. Th. S. 377.

141.

Johannes der Täufer.

In eben die Zeit, da Jesus gebohren war, fällt auch die Geburt eines merkwürdigen Nationallehrers unter den Juden, Johannes, dessen sowohl das N. Test. als andre jüdische Schriftsteller erwähnen. In so fern er durch eine sehr strenge, gegen die aufgelösten Grundsätze des Zeitalters abstechende Sittenlehre, dem Unterricht Jesu gewissermaßen vorarbeitet, zugleich aber die Erwartung eines großen Helfers

fers der Nation auf Jesum hinlenkt, ohne jedoch die sinnlichen Vorstellungen von einem irdischen Messias zu begünstigen, hängt seine Geschichte mit der Geschichte Jesu genau zusammen. Ihn selbst charakterisirt — außer der Strenge der äußeren Lebensart, die wenigstens bey ihm keinen Verdacht bloß heuchelnder Außengestalt erweckt, Matth. 3, 4.: — Unerschrockenheit in der Bekämpfung der sittlichen Verderbniß seiner Zeitgenossen, kraftvolle Darstellung ihrer Sitten und des dringenden Bedürfnisses ihrer Verbesserung, Ablenkung der Aufmerksamkeit von den äußeren Religionshandlungen und Dringen auf innere Reinigung des Herzens, Luc. 3, 2 — 14.; — Standhaftigkeit in der Behauptung seines Charakters, auch da, wo er alles zu fürchten hat, und bey so seltner Tugend, eben so seltne Bescheidenheit im Urtheil über sich selbst, und reiner Eifer, der Schule Jesu, so bald dieser zu lehren anfängt, ohne Rücksicht auf die Abnahme seiner eignen, Schüler zuzuweisen. Joh. 1. C. 3, 30. Er ist überhaupt einer der achtungswürdigsten Charaktere in der ganzen evangelischen Geschichte.

S. W. Bell Untersuchung der göttlichen Sendung Johannes des Täufers. Aus dem Englischen mit Anmerkungen und einem Anhange von H. P. C. Henke. Braunschweig 1779.

142.

Antritt des Lehramts Jesu.

Im dreyßigsten Lebensjahre, — vor welchem die Gesetze der Juden niemanden das öffentliche Leh-

ren erlauben, — tritt auch Jesus als Lehrer auf. Wie auch die Geschichte der vorhergehenden Versuchung Matth. 4. verstanden werde, — bey jeder Erklärung derselben kann man darin eine Vorübung seines Charakters zu Versuchungen, die ihn künftig oft umgeben werden, nicht mißkennen. (S. S. 264.) Nach und nach wählt er eine kleine Anzahl vertrauter Freunde, die er als seine unmittelbaren Schüler größtentheils in seiner Gesellschaft hat, und denen er seine Lehre am vollständigsten und mit steter Rücksicht auf ihre künftige Bestimmung, sie nach seinem Abschiede weiter auszubreiten und zu erhalten, mittheilt. Sie bekommen von dieser Bestimmung den Namen der Apostel oder Gesandten Jesu. Durch seinen eignen sowohl als ihren Unterricht, sucht er zunächst auf seine Nation zu wirken, und die herrschende Religion nicht weniger als die sittlichen Grundsätze, von ihren mannichfaltigen Gebrechen zu heilen. Doch ist er dabey von aller Nationalpartheylichkeit so weit entfernt, daß er keine Gelegenheit versäumt, Ausländern, die der jüdischen Religion nicht zugethan sind, nützlich zu werden, und jedem Guten, das er unter ihnen findet, volle Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, selbst da, wo er dadurch in dem Urtheil seines Volks verliert. Bey nachfolgender weiteren Entwickelung und Darstellung seiner Lehre wird dieß noch einleuchtender werden.

143.
Unabhängigkeit Jesu von allen zu seiner Zeit herrschenden Parteyen.

Mehrere religiöse sowohl als politische Parteyen und Secten, theilen zu jener Zeit die Meinung und den Beyfall des Volks. Unter den Angesehenen und Reichen findet der Sadducäismus, zu dem sich auch die Herodianische oder Hofpartey schlägt, den meisten Anhang. Ein nicht zu tadelndes Bestreben, sich von der Menge menschlicher Zusätze der Gesetzerklärer unabhängig zu machen, entfernte sie jedoch nach und nach nicht nur von ihrer väterlichen Religion, sondern der Umgang mit benachbarten Völkern machte sie oft zu gefällig, sich ihnen da aus politischen Absichten anzubequemen, wo es auf die wichtigsten Lehren, z. B. die Bestimmung des Menschen auch für eine andre Welt, ankam. Die vielleicht größere Aufklärung bey einzelnen Gliedern der Partey, artete eben so aus, wie sie immer ausartet, so bald sie durch irgend etwas andres, als durch reine Liebe zur Wahrheit motivirt wird. Ungleich zahlreicher scheint um jene Zeit noch der Anhang der Pharisäer gewesen zu seyn, die sich unter dem Schein strenger Gesetzlichkeit von den wesentlicheren Pflichten lossprachen, und den Werth des Menschen weit mehr in äußere Handlungen als in innere Herzensbesserung setzten, wiewohl bey Einzelnen gewiß die äußere Strenge, auch mit innerer Rechtschaffenheit verbunden seyn mochte. Eine ängstlichere Partey der Essäer, denen die Scheinfrömmig-

migkeit der mosaischen eben so anstößig war, als die Freydenkerey der sadducäischen Partey, bekam nie das Ansehen und die Wirksamkeit der beyden andern; sie lebte unbemerkt, vielleicht aber eben dadurch desto fester unter sich verbunden. Zu einer dieser Parteyen gehört übrigens gewiß jeder damals auftretende Lehrer. Jesus erhielt sich frey und unabhängig von allen. Selbst von Johannes unterscheidet er sich dadurch, daß er in seinen äußeren Lebensformen durchaus nichts, was von dem Gewöhnlichen abweicht, annimmt, wenn er sich gleich in seiner Sittenlehre den Essäern am meisten zu nähern scheint.

Die häufige Erwähnung, besonders der Pharisäer und Sadducäer im N. Test. macht es nöthig, daß wenigstens eine allgemeine Idee von ihnen gegeben werde, wobey man sich zu hüten hat, nicht alle einzelne Mitglieder, wegen des Geistes der Partey, gleich verwerflich vorzustellen, und auch bey dieser Gelegenheit die Meinung von dem Menschen absondern zu lehren. Das Beyspiel Gamaliels und Paulus als eifriger Pharisäer, und doch redlicher Männer, kann hier benutzt werden, um vor den oft so harten und absprechenden Urtheilen über Menschen von strengen Grundsätzen, zu warnen.

144.

Charakter der Lehrart Jesu.

Der Unterricht Jesu, welchen er theils in den öffentlichen Schulen vieler Städte von Judäa und Galiläa, theils in den großen Versammlungen im Tempel, theils bey zufälligen Gelegenheiten,

ten, wo sich die Menge um ihn drängt, theils einzelnen Personen, die Belehrung bey ihm suchen, oder sich in Streitigkeiten mit ihm einlassen, ertheilt, findet nach dem Zeugniß der evangelischen Geschichte bald Eingang. Das Volk selbst fühlt, daß er lichtvoller und kräftiger als die bisher gewohnte Lehrart ist. Matth. 7, 29. Luc. 4, 32. Als Haupteigenschaften dieses Unterrichts sind zu bemerken: 1) Gemeinverständlichkeit, sowohl durch Vermeidung aller spitzfindigen Untersuchungen und jüdischgelehrten Streitpuncte, als durch Herablassung zu den verschiedensten Fähigkeiten, Bequemung der Sprache nach dem, was üblich und dadurch verständlich ist, Benutzung der jedesmal sich darbietenden Gegenstände und Auftritte zu Lehrbildern; 2) tiefe Menschenkenntniß, da am sichtbarsten, wo er die täuschende Außengestalt der menschlichen Gesinnungen enthüllt, und in die geheimen Triebfedern gleißender Handlungen eindringt, aber eben dadurch auch das Innerste der Zuhörer ergreift und erschüttert. — 3) Große Freymüthigkeit, verbunden mit der weisesten Schonung; jene, so bald es gefährliche Irrthümer und verderbliche Sinnesarten, diese, so bald es unschädliche Meinungen und gefahrlose Verirrungen des Verstandes und Herzens, oder Schwächen der menschlichen Natur, an denen der Wille weniger Antheil hat, betrifft. 4) Sichtbares Interesse des Lehrenden an dem Erfolg seiner Belehrung, und überall hervorleuchtende Züge, einer steten Beabsichtigung des würdigsten Zwecks

alles

alles Unterrichts, — Menschenveredlung und Menschenbeglückung.

S. Heß über die Lehre und Lehrart Jesu — den Lehrumgang mit seinen Schülern, über die Parabeln ꝛc., in der Schrift über die Lehre und Thaten Jesu.

145.

Umriß der Denk- und Sinnesart Jesu.

Hohe Weisheit, echte Frömmigkeit, reine Sittlichkeit und unendliche Liebe sind die Grundzüge der Denk- und Sinnesart Jesu. Seine Weisheit ist nicht die Weisheit der Schule, aber sein Geist stehet höher als alle, die vor ihm über die höchsten Angelegenheiten des Menschen gedacht und gelehrt haben; gleich entfernt von kalter Speculation und von sinnlicher Schwärmerey; unabhängig von den eingewurzeltesten Vorurtheilen der besten seiner Zeitgenossen, und dennoch männlich stark, sie zu ertragen, so lange sie noch in Verbindung mit Wahrheiten nützlich seyn können. Joh. 16, 12. Wenn man diese Geisteskraft und den Inhalt seiner Lehre, mit den Bildungsmitteln vergleicht, die er zu seiner Zeit finden konnte, so würde er, abgesehen von seiner hohen Bestimmung, allein schon unter die merkwürdigsten Erscheinungen in der Geschichte der Menschen gehören. Auch hat keiner so auf die Geister gewirkt, so sie aufgeregt und erhoben.

146.

Fortsetzung.

Seinen Reden, wie seinen Handlungen, ist das Gepräge der Frömmigkeit aufgedrückt. Sie ist überall herrschender Sinn, Bewegungsgrund und letzter Zweck. Das Bewußtseyn seiner Würde und der Größe seines Auftrags, verleitet ihn nie zu Anmaßungen, die das Verhältniß verrückten, worin er, seinen eignen Aeußerungen zufolge, immer nur gegen Gott stehen will; — der größer sey als er — der ihn gesandt habe — dessen Willen er thue — dessen Beyfall ihm über alles wichtig seyn müsse — dem er allein vertraue — von dem sein Schicksal allein abhange — von dem er alles erwarte — zu dessen Ehre er alles thue. Sein inneres Leben ist im eigentlichsten Sinn ein Leben in Gott, das dann wieder auf alle seine Handlungen kräftig einwirkt. — Aeußerlich verehrt er Gott nach der Sitte seines Volks, macht darin weder für sich noch für seine Schüler Ausnahmen, beobachtet vielmehr alles, was von dem religiösen Theil der Nation als Ausdruck frommer Gesinnungen betrachtet wird, — wozu auch seine Taufe von Johannes gehört, — ohne jedoch mit kleinlicher Aengstlichkeit sich nach dem zu richten, was nach und nach willkührliche Schrifterklärer zu dem Gesetz hinzu gethan haben. Das Wesen seiner Frömmigkeit ist unumschränkte Gottergebenheit, strenge Erfüllung dessen, was er als Gottes Willen erkennt, vor allem Nachahmung Gottes in der parteyloseſten Menschenliebe. Sie

verläßt ihn in keiner Lage seines Lebens, und unterstützt seinen Muth bis auf den Augenblick seines Todes.

147.

Fortsetzung.

Niemand kann ihn einer Sünde anklagen. Selbst der Tadel seiner Feinde hat immer seine Lehre, nie sein Leben betroffen. Man kann nicht tugendhafter leben, als er gelebt hat. Nicht eine Spur von Abhängigkeit seines Willens, von den kleineren Bewegungsgründen, welche die meisten Menschen mehr oder minder bestimmen; überall die strengste Gewissenhaftigkeit in der Erfüllung seiner Pflicht, auch da, wo die Pflicht kein geringes Maaß von Selbstbeherrschung fordert; überall eine rastlose Thätigkeit in der Anwendung aller seiner Kräfte zu den erhabensten Zwecken, ohne Rücksicht auf den nächsten Erfolg, bloß aus Ueberzeugung von der Pflicht. Ueberall versucht von den beyden größten Gefahren, welchen die Tugend ausgesetzt ist, — der Schmeicheley und der Drohung; — aber nie überwunden; gleich stark, den Lockungen der Ehre zu widerstehen, und den Mißhandlungen der Ungerechtigkeit, Entschlossenheit oder Duldungskraft entgegen zu setzen; dennoch weit entfernt, unempfindlich gegen beydes zu seyn; vielmehr im höchsten Grade menschlich fühlend, aber — bey der sanftesten Seelenstimmung — nie weich bis zur Schwäche. Bey der richtigsten Selbstschätzung höchst bescheiden; im

Um-

Umgange bey der ungeheucheltesten Demuth nie seine Würde vergessend; bey dem Bewußtseyn, ein äußeres Glück vor allen zu verdienen, nie von Eifersucht gegen die Glücklicheren versucht, unter Armuth und Niedrigkeit nie klagend oder lästig für andre; ein stetes lebendiges Beyspiel aller der Tugenden, die seine Sittenlehre predigt.

148.

Fortsetzung.

Endlich offenbart sich in der überall vorherrschenden Neigung, nach dem ganzen Umfang seiner Kräfte für das Beste andrer, selbst mit Hintansetzung seiner eignen Vortheile, thätig zu seyn, die höchste Güte. Wer könnte sie schon in dem allumfassenden, vor ihm noch von keinem der uns bekannten Weisen entworfnen Plan, eine Religion zu stiften, durch welche das ganze Menschengeschlecht beglückt werden soll, verkennen? Wo findet man ein zweytes Beyspiel von einem Manne, in welchem sich mehr unüberwindliche Menschenliebe, mehr reiner Eifer für Menschenwohl, mehr inniges Theilnehmen an allem Menschlichen, mehr Beherrschung der mächtigsten Triebe, bey der Schwäche seiner Schüler, dem Haß seiner Verfolger, mehr ausdaurende Standhaftigkeit, endlich bey einem natürlichen Hange zu einer stillen Andacht, dennoch mehr rastlose Thätigkeit, und ein mannichfaltiges sich äußerndes Wohlwollen in jedem Verhältniß zu andern Menschen aller Art vereinigt hätte? Der

Name

Name des Menschenfreundes im höchsten Sinn, ist nie einem Würdigeren gegeben worden.

149.

Die Wunder Jesu.

Dieser gütige Charakter ist auch in denen Handlungen bey weitem der vorherrschende, welche die Erzählung der Evangelisten als außerordentliche Thaten oder Wunder beschreibt, und in denen sich, so bald man nicht überhaupt ihre Glaubwürdigkeit bezweifeln will, höhere Kräfte nicht verkennen lassen. Zur Untersuchung dieses Höheren oder Uebermenschlichen, so wie zu einer strengen Prüfung der Gründe für die Glaubwürdigkeit der Erzählung, sind bey dem Mangel der dazu nöthigen Kenntnisse nur Wenige fähig. Ob sich wohl Jesus deutlich auf sie als Beglaubigung seiner Sendung beruft, Matth. 11, 21. Joh. 10, 25., so sollten sie doch selbst seine Zeitgenossen gerade nicht am meisten auf sie gründen. Joh. 4, 48. C. 5, 34—39. Matth. 16, 4. Marc. 8, 12. Luc. 11, 29. Viel weniger kann dieses ihre Hauptbestimmung für die späteren Schüler seiner Lehre seyn. (M. s. den letzten Abschnitt und S. 241.) Aber desto geschickter sind sie, das Eigenthümliche seines Charakters, welcher sich auch hier so deutlich von den gemeinen Wunderthätern unterscheidet, kenntlich zu machen, und wenn nicht die Handlungen selbst, doch die Handlungsweise als Muster der Nachahmung aufzustellen.

150.

150.

Fortsetzung.

Vornehmlich würde man im praktischen Unterricht daran erinnern müssen, wie sich in Jesu bey allen Aeußerungen seiner Kräfte, 1) das reinste Wohlwollen offenbart, es sey nun, daß er menschliche Gebrechen heilt, oder die, welche der Kummer um leidende Freunde niederdrückt, durch Gewährung ihrer Bitten, getröstet von sich gehen läßt. Dabey werden jedoch seine Wohlthaten 2) stets mit Weisheit angewendet. Sie sind nie Abhülfe eingebildeter Leiden; sie sind nie Gewährungen thörichter Wünsche nach Gütern oder Vorzügen, die entbehrlich, oft selbst gefährlich für den Menschen sind. Er macht sehr viele Menschen gesund, aber nie einen Menschen reich. Nie geschehen 3) jene Thaten unveranlaßt, nie werden sie aufgedrungen. So verwandelt er sie in Belohnungen des Vertrauens, und versagt sie da, wo er entweder gar keine Empfänglichkeit für sie findet, Marc. 6, 5., oder wo man ihm Aeußerungen seiner höheren Kräfte anmuthet, die bloß, gleich Schauspielen, Neugierde befriedigen und Erstaunen erwecken sollen. Matth. 12, 38—41.

151.

Fortsetzung.

Ihm selbst ist es überhaupt 4) nie um Aufsehn zu thun. Seine größten Thaten sind ge-

153.

Fortsetzung.

Weit mehr ist er der Mann des Volks, das wenigstens unbestochener von dem Interesse dieser oder jener Partey, oft von der Reinheit der Wahrheit in seinen Lehren, und der Hoheit seines Charakters ergriffen wird; sich auch zuweilen dem natürlichen Ausbruch der Bewunderung, welche ein solcher Mann erregen muß, überläßt. Aber es ist doch bey den meisten nur aufwallendes Gefühl, oder vorübergehender Eindruck äußerer Wohlthaten, der durch andre Einwirkungen, entweder getäuschter irdischer Hoffnungen, (Joh. 6, 66.) oder blendender Vorspiegelungen und Verläumdungen des Secten- und Priestergeistes, bald verlöscht werden kann, und gleich schnell entsteht und vergeht. Nur der bessere Theil der Nation aus allen Ständen, geht mit dauernder Anhänglichkeit zu seiner Schule über; Menschen von unverdorbnem sittlichen Gefühl, von Wahrheitsliebe und Lehrbegier, in dem Auge der Schriftgelehrten zwar unmündig am Verstande, aber, genau zu reden, nur unbekannt mit unnützen Fragen und eitler Schriftgelehrsamkeit, zwar nicht frey von mancherley national gewordnen Vorurtheilen, aber doch immer bereit, sie gegen bessere Ueberzeugungen auszutauschen. Matth. 11, 25. Joh. 1, 11. 12.

154.

154.

Widerwärtigkeiten und Leiden Jesu.

Schon diese so ungleiche Aufnahme wird die natürlichste Veranlassung mannichfaltiger Leiden, welche die Jahre seines Lehramts verbittern. Einen Charakter wie den seinen, der sich von sinnlichen Bedürfnissen und Genüssen so unabhängig gemacht, beugt es weniger, daß er bey den gerechtesten Ansprüchen auf eine bequeme und sorgenfreye Lage, arm und kümmerlich in der Welt leben, und zu Zeiten bloß von der Unterstützung andrer abhängen muß, 2 Kor. 8, 9.; daß er nichts besitzt, was er sein Eigenthum nennen könne, Luc. 9, 58.; daß er bey einer unaufhörlichen Thätigkeit sehr oft der Ruhe und Erquickung der ermüdeten Natur entbehren muß, Matth. 8, 20.; daß ihn keine äußere Ehre auszeichnet, der er geflissentlich als einem Hinderniß seiner Wirksamkeit ausweicht, Joh. 6, 15. Aber desto empfindlicher sind — für den, der die ganze Menschheit mit Wohlwollen umfaßt, die Kränkungen des Undanks und die beständige Verkennung der reinsten Absichten; für den, der nie der kleinsten Unredlichkeit fähig ist, die wiederholten Anschuldigungen unedler Zwecke; für den, der keinen andern Gedanken hat, als die Gründung eines Reichs der Wahrheit und Tugend, die unaufhörlichen Hindernisse, welche er findet, die blinde Leidenschaft, mit welcher Menschen auf die Stimme der Warnung nicht achtend, ihrem Verderben zu-

eilen; für den, dem kein Vortheil, dem das Leben selbst im Dienst der Tugend nicht zu theuer ist, die Wahrnehmung, wie selbst die Besseren so schwach sind, sich durch die kleinste Beschwerde hemmen und abschrecken zu lassen; für den, der in seiner reinen Seele nicht die kleinste Aehnlichkeit mit gewissen Verderbnissen finden kann, der Anblick der unnatürlichsten Handlungen, die Menschen sich gegen Menschen erlauben können; für den endlich, welchem Wahrheit über alles heilig ist, der dicke Nebel von Irrthum und Vorurtheilen, womit er die Wahrheit umgeben sieht, und den gerade die geflissentlich erhalten, die ihn verreiben sollten. Dieß sind die gräßeren Leiden seiner heiligen Seele, die sich nur der richtig denken kann, der ihm ähnlich genug ist, um selbst Erfahrung davon machen zu können.

155.

Letzte Leiden Jesu.

Auch in dem letzten Abschnitt seines Lebens, wo es dem blinden Eifer und der Bosheit der Mächtigeren gelingt, ihn ungerechten Richtern zur Verdammung auszuliefern, sind gerade die Leiden der Seele für ihn die empfindlichsten: — die Treulosigkeit eines unmittelbaren Schülers, Schwäche und Verzagtheit seiner vertrauteren Freunde, ungerechtes Anklagen gegen ihn, der nichts verschuldet hat, und dem man nichts beweisen kann, Mißhandlungen aller Art ohne Urtheil und Recht, bittrer Hohn von Menschen,

schen, denen er wohlgethan hat. Allerdings muß dieß in Augenblicken, wo selbst der Verbrecher Mitleid zu erwecken pflegt, durch körperliche Leiden aller Art, die allein genug gewesen wären, die beharrlichste Geduld zu überwinden, noch empfindlicher kränken. Denn nach einer grausamen Geißelung ward er endlich zu der schmerzhaftesten und schmachvollsten Todesstrafe, der Kreuzigung, verdammt, und zuletzt erliegt die erschöpfte Natur so gehäuften Mißhandlungen. — So viel kostet ihm die Ausführung des großen Plans zur allgemeinen Menschenbeglükkung; so wird er das Opfer seines Eifers für Wahrheit, für Tugend und für Gottes Ehre. Aber bis auf den letzten Augenblick nicht die kleinste Spur von Unmuth oder Reue.

M. s. die letzten Abschnitte der Evangelisten. Ueber die praktische Behandlung der Lehre von dem Leiden und dem Tode Jesu, mehr in der 2ten Abtheilung.

156.

Rückkehr Jesu ins Leben, und Entfernung von der Welt.

Laut der einstimmigen Erzählung der Evangelisten, geht Jesus am dritten Tage nach seiner Kreuzigung aus dem Grabe hervor, und lebt nach dieser Auferstehung noch eine Zeitlang unter seinen Schülern. Die Begebenheit selbst ist diesen, mehrerer von ihm gegebenen Winke ohnerachtet, völlig unerwartet. Sie überzeugen sich zum Theil schwer und langsam von ihrer Gewißheit, und

verwahren sich selbst, wie Thomas, vor aller Leichtgläubigkeit und Täuschung; behaupten sie hernach mit der größten Zuversicht und Unerschrockenheit, und berufen sich selbst auf das Zeugniß der Feinde Jesu. (M. s. die Auferstehungs- und die Apostelgeschichte.) Sie betrachten sie von neuem als die entscheidendste Erklärung der Vorsehung, für die Unschuld und höhere Sendung Jesu, und als den Anfang der Belohnungen für die Vollendung seiner Bestimmung auf Erden. — Vierzig Tage nach dieser Begebenheit entzieht er ihnen seine sichtbare Gegenwart, welches einer der Geschichtschreiber des Neuen Testaments so ausdrückt: er sey, nachdem er ihnen Aufträge über die Fortsetzung dessen, was er angefangen, und Verheißungen eines ferneren göttlichen Beystandes hinterlassen, vor ihren Augen emporgehoben und nicht mehr gesehen worden. Apostelg. 1.

Wie dunkel auch in diesen außerordentlichen Begebenheiten vieles bleiben mag, so führen sie doch ganz unmittelbar darauf zurück, daß 1) Jesu Absicht nichts weniger, als die Errichtung eines irdischen Reichs war; daß 2) Gottes Lenkung und Vorsehung gerade da durch einen unerwarteten Ausgang eintrat, wo alles verloren schien; 3) auf Betrachtungen über die, weit über dieß Erdenleben hinausreichende Bestimmung des Menschen — den Zusammenhang des Gegenwärtigen mit dem Zukünftigen — die Hoffnungen bey der Trennung von allem, was uns hier theuer ist — die Gewöhnung an Beschäftigungen mit einer unsichtbaren Welt, u. s. w.

157.

Nächste Begebenheiten nach dem Abschiede Jesu.

Nach dem Abschiede Jesu von seinen vertrauteren Schülern, bleiben diese zunächst in Jerusalem verbunden. An dem ersten durch alterthümliche Festlichkeit — und dießmal durch außerordentliche Naturerscheinungen ausgezeichneten Pfingsttage, werden sie von der höchsten Begeisterung für die Sache ihres vollendeten Meisters ergriffen, und sehen darin die Erfüllung der Verheißungen eines höheren Beystandes, oder eines ihnen zu ertheilenden göttlichen Geistes. Apg. 2. Sie fühlen sich mit ungewöhnlichen Kräften angethan, und machen — kein Hinderniß mehr achtend und muthig ankämpfend gegen die Gewalt aller Feinde — die Ausführung des begonnenen Werks zur Aufgabe ihres Lebens. Paulus, vormals ein heftiger Verfolger der Lehre Christi und ihrer Bekenner, welche sich bald durch den Namen der Christen kenntlich machen, (Apg. 11, 26.) schließt sich an die Apostel an, und wird itzt einer der thätigsten Beförderer der von ihm verkannten Lehre. Apg. 9. ff. Mit jedem Tage gewinnt sie größeren Anhang. Zuerst gehen viele Juden, müde des drückenden Joches der mosaischen Religionsverfassung, zu ihr über. Bald verlassen auch viele Heiden Vielgötterey und Aberglauben, und finden in einer so veredelten Religion, was ihnen die Weisheit ihrer Schulen nicht gewähren kann.

158.
Beförderungsmittel der Ausbreitung des Christenthums.

Zu dieser schnellen Ausbreitung der Lehre Jesu, werden in jener früheren Zeit nicht die geringsten gewaltsamen Mittel gebraucht. Auch ist nicht zu leugnen, daß manche in der Zeit und den äußern Umständen liegende natürliche Ursachen, dazu vielseitig mitwirkten. Die jüdische Nation war nicht nur sehr ausgeartet und herabgekommen, sondern auch in mancherley sich bekämpfende religiöse wie politische Parteyen getheilt. Die übrigen Religionen waren so vielgestaltig, als die Völker und Staaten, in denen sie herrschten, und in stetem Widerspruch mit sich selbst. Die reineren Begriffe hatten die Weltweisen wenigstens nie in den Volksunterricht gebracht. Daneben erwarb die Uneigennützigkeit, die Wohlthätigkeit, die Unbescholtenheit der Sitten, den ersten Lehrern des Christenthums Eingang, und die Standhaftigkeit, womit sie bey ihren Ueberzeugungen beharrten, Bewunderung. Den wichtigsten Antheil behielt indeß ohnstreitig die innere Kraft, der Geist der Wahrheit, der auch den gemeinen Menschenverstand ergriff, und jeden, bey dem sich etwas von Geistesbedürfnissen regte, fühlen ließ, daß der Wahrheit suchende Verstand, und das Ruhe suchende Herz, müde des todten Buchstabens, müde der den Geist erdrückenden Gottesverehrung, beydes so sicher in der Lehre Jesu finden könne.

Man

von dem Hofe, oder dem Hofbesitzer, oder dem Hofe und dem Hofbesitzer zugleich, oder von einem Miterben, oder einem Miteigenthümer, oder einem Miterben und einem Miteigenthümer zugleich, oder von einem Miterben oder Miteigenthümer und einem Dritten

erklären, brachten dadurch allein ſchon die Mächtigen gegen ſich auf, wenn es gleich übrigens ſehr ſchwer war, ihnen irgend ein Verbrechen anzuſchuldigen, das Mißhandlungen gerechtfertigt hätte. Dennoch erlaubt man ſie ſich, Apg. C. 4. 5. und 7., richtet aber nichts dadurch aus, als ſie nur noch muthiger zu machen, weil ſie ſich dem Bilde ihres großen Lehrers dadurch deſto näher fühlen. Hätten die Juden den freyen Gebrauch ihrer Macht gehabt, und wären nicht von den Römern abhängig geweſen, ſo würde ſchwerlich ein Apoſtel dem Schickſal Chriſti entgangen ſeyn. Denn ſie gingen immer ſo weit, als ſie nur irgend gehen konnten. 2 Kor. 11, 23—27.

160.

Hinderniſſe unter den Heiden.

Unter den übrigen nichtjüdiſchen Völkern, beſonders den Griechen und Römern, fand die neue Lehre erſt da gewaltſamen Widerſtand, als ſie anfing, kleineren Leidenſchaften, und beſonders dem Intereſſe mancher Einzelnen, nachtheilig zu werden. Die wiſſenſchaftlich Gelehrten, — die es allerdings befremdend finden mußten, wenn ein Ungeweihter die öffentliche Religion angriff, Vielgötterey für Aberglauben und Verſtandesverirrung erklärte, und manche Lehren der reineren Naturreligion, die ſie etwa nur den vertrauteſten ihrer Schüler mittheilten, dem ganzen Volk verkündigte, — rächten ſich durch Spott und Verachtung. Apoſtelg. 17, 18. 32.

Aber

Aber viele Andre, die dadurch an ihrer Nahrung litten, indem man weniger Götzenbilder, weniger Opferfleiſch kaufte, die Tempeldiener, welche die Tempel leerer werden ſahen, bedienten ſich auch andrer Waffen, riefen den Arm der Obrigkeit zu Hülfe, verfolgten durch ſie die Lehrer einer Religion, die nichts geringeres bezweckte, als den Götzendienſt zu ſtürzen, und alle bisherige Gebräuche und Ceremonien für überflüſſig, zum Theil für ſchändlich zu erklären. Apoſtelg. 19, 24 — 27. Nach und nach entſtanden auch wohl härtere Bedrückungen, und mehrere der erſten Chriſten wurden Märtyrer ihres Glaubens.

Daß die Chriſten an manchen Verfolgungen nicht ganz unſchuldig waren, braucht man nicht zu verſchweigen. Oefter gab es ja unter denen, die zum chriſtlichen Glauben übergegangen waren, auch viele, über die weniger die Kraft der Wahrheit, als die Hoffnung äußerer Vortheile, wenigſtens in einem nahen Reich des Meſſias, vermocht hatte; andre, die der Unterſtützung, welche in dieſer Geſellſchaft die Dürftigen fanden, zum Müßiggang mißbrauchten; andre, die mehr ihre eigne Ehre als das Beſte des Ganzen ſuchten, und durch falſche Lehren ſich ſchon wieder von der erſten Lauterkeit entfernten. Durch ſie riſſen ſchon ſehr früh Unordnungen und Mißbräuche ein, und die erſte Kirche war nichts weniger als eine reine Kirche. Die Bemerkung jener Unordnungen, die auch wohl von der ſtrengen Beobachtung der Pflichten des guten Staatsbürgers abführten, von denen Chriſtus niemals, weder ſich ſelbſt noch ſeine Schüler losgeſprochen hatte, ſchien den Obrigkeiten ein gewiſſes Recht zu geben, härtere Mittel anzuwenden, bey denen

aber

aber oft genug die Gerechtigkeit vergessen wurde, und der Unschuldige mit dem Schuldigen litt.

161.

Sieg des Christenthums durch seine eigne Kraft.

Waren gleich die Verfolgungen der ersten Christen nicht immer unverschuldet, und ist auch manches durch Uebertreibungen in ein zu gehässiges Licht gestellt, so würden sie doch wohl, in Verbindung mit allen jenen Hindernissen (159. 60.), mächtig genug gewesen seyn, eine durch irdische Macht und äußere Mittel so wenig beschützte Lehre bald gänzlich zu unterdrücken, wenn in ihr selbst nicht eine unüberwindliche Kraft gelegen; wenn sie nicht durch ihren Inhalt den Forderungen des gemeinen wie des gebildeten Verstandes, und den Bedürfnissen des Trost und Ruhe suchenden Herzens genügt hätte, wie keine andre. Röm. 1, 16. 1 Kor. 1, 18. Was der Mensch in beyder Hinsicht zu allen Zeiten lange und mühsam gesucht, auch wohl einzeln gefunden haben mochte, erschien hier in seiner Vollendung. Es hatte niemand würdiger von Gott geredet, dem Menschen ein höheres Ziel gesteckt, eine reinere Glückseligkeit, und zu ihr den sichersten Weg gezeigt, und war von allen Seiten in seinem hohen Sinn das Heil der Welt geworden, als Christus. Matth. 7, 29. Luc. 4, 32. Joh. 10, 11. Eben daraus erklärt es sich auch, warum das durch ihn gestiftete unsichtbare Reich der Wahrheit, so viele Reiche der Erde überlebt hat, und von keiner geistigen oder physischen Macht von der Erde überwun-

wunden, vielmehr mit jedem Tage seine Grenzen erweitert, und seine Segnungen über die Nationen der Erde verbreitet hat.

162.

Erstes Entstehen christlicher Gemeinden.

Die schnelle Ausbreitung der Lehre Jesu war übrigens schon zu den Lebzeiten seiner ersten Schüler die Veranlassung, daß sich auch eine sichtbare Kirchengesellschaft an vielen Orten bildete, in welcher denn sehr bald ein Stand von Lehrern und Aufsehern, und eine äußere Zucht und Ordnung Bedürfniß ward. 1 Kor. 12, 28. Eph. 4, 11. Wenn es nun gleich das Unterscheidungszeichen jener ersten christl. Gemeinden war, daß sie Jesum als ihr Haupt verehrten, und seine Lehre als die Regel ihres Lebens anerkannten, so wichen sie doch übrigens in einzelnen Meinungen und Ansichten seiner Person und seines Werkes oft von einander ab, und es hat zu keiner Zeit unter ihnen eine völlige Einigkeit des Glaubens geherrscht. Die Schriften des N. Test., die selbst in ihnen vorkommenden verschieden ausgedrückten Vorstellungsarten sind davon der sicherste Beweis. 1 Kor. 1, 12. Den größten Unterschied machte der Gesichtspunct, aus welchem anfänglich die vormaligen Juden und die vormaligen Nichtjuden oder Heiden, das Christenthum ansahen, indem jene immer geneigt blieben, und selbst ihre ersten Lehrer, wie Petrus, spät davon abkamen, das Aeußere des Judenthums beyzubehalten, wozu sich diese nicht bequemen wollten. Gal. 2, 11. Um

diese

diese Verschiedenheit nicht der Hauptsache hinderlich werden zu lassen, ist es das unablässige Bestreben des Apostels Paulus, die Denkfreyheit in allen Puncten, die nicht das Wesen der Religion ausmachten, zu erhalten, und eine jede Partey in die Schranken der Billigkeit und Verträglichkeit gegen die andre zurück zu weisen, ohne von irgend einer zu verlangen, sich auf einmal von ihren Meinungen loszuwinden. Gal. 2, 4 — 14. Röm. 14. Es machen daher Belehrungen über diesen Punct einen Hauptinhalt seiner Briefe aus, welche in Rücksicht der allgemeinen Grundsätze, welche dabey befolgt sind, auch für uns lehrreich werden können. Besonders haben wir darin das beste Beyspiel, wie noch itzt die Verschiedenheiten der Meinungen zu betrachten und zu behandeln sind, und wie sehr die spätern Christen gefehlt haben und noch fehlen, wenn sie Glaubenszwang bey Abweichungen versuchten, die oft weit unbedeutender als die waren, welche die ersten Christen trennten, und die gleichwohl die Weisheit der Apostel neben einander geduldet wissen wollte. Man s. Röm. 14. und 15. 1 Kor. 8. und 9. So fern die sichtbare Kirche, selbst in ihren Aufsehern und Lehrern, immer nur aus Menschen besteht, die irren und fehlen können, kann ihr als Kirche keine Glaubensvorschrift zugestanden werden. Diese enthält allein die Lehre Christi. Der entgegengesetzten Meinung widersprechen daher mit Recht alle evangelisch gesinnte Christen.

Zweyte Abtheilung.

Von dem Werk Jesu auf Erden, seinem Verdienst und der Hoheit und Würde seiner Person.

I.

Methodik des Unterrichts.

I. Uebersicht der Erkenntnißquellen. Zu richtigen Vorstellungen von dem Werk Jesu, mit welchem Ausdruck im N. T. der Inbegriff seiner Wirksamkeit auf Erden bezeichnet wird, Joh. 4, 34. 17, 4., kann man auf eine dreyfache Weise gelangen: 1) durch seine eignen Erklärungen darüber in seinen Reden, verbunden mit der Geschichte seines Lebens; 2) durch den Unterricht der Apostel, so weit derselbe noch für uns in den Schriften des Neuen Testaments vorhanden ist; 3) durch die Geschichte der Wirkungen, welche von ihm in der Welt zurückgeblieben sind, oder noch itzt durch die Lehre, deren Urheber er ist, hervorgebracht werden.

Wenn auch die Stellen des A. T., welche als Weissagungen auf Christum betrachtet und im N. T. angeführt werden, nicht mancherley exegetische Schwierigkeiten hätten, so würden sie doch erst aus dem letzteren Licht bekommen. Es würde daher für unsre Zeiten ein Umweg seyn, von ihnen auszugehen, um zu suchen, was uns viel näher liegt.

II. Das Neue Teſtament als die wichtigſte Erkenntnißquelle. — Je einfacher Sprache und Vortrag in dieſen Schriften zu ſeyn ſcheinen, deſto mehr muß es befremden, wenn gleichwohl ſchon in ſehr frühen Zeiten über manche Lehrartikel ſo viel Streit und Widerſpruch geherrſcht, und man ſich noch nie allgemein über gewiſſe Begriffe von der eigentlichen Natur des Werks, des Verdienſtes und der Würde Jeſu vereinigt hat.

Indeß wird dieß begreiflicher, wenn man genauer mit der Sprache und Einkleidung, worin im Neuen Teſtament die zum Theil neuen Wahrheiten vorgetragen ſind, näher bekannt wird. Ein Lehrer kann ſeine Gedanken nicht anders mittheilen, als durch die Sprache, welche er vorfindet. Durch die, ſeinem Zeitalter und ſeinen Zuhörern angemeſſenſte Anwendung der Worte, als Gedankenzeichen, kann er allein, beſonders bey dem Vortrag neuer Begriffe, verſtanden zu werden hoffen. Er wird daher immer die Bezeichnungen und Bilder wählen, welche er nicht nur als vorhanden, ſondern auch als die ſeinen Zuhörern am meiſten geläufigen kennen gelernt hat, um durch ſie dem Verſtehen und Faſſen der ungewöhnlicheren zu Hülfe zu kommen. Gerade dieſe ſehr weiſe Art zu lehren und ſich auszudrücken, kann es aber den ſpäteren Leſern ſeiner Ausſprüche ſchwer machen, zu entſcheiden, wie viel darin Form oder Einkleidung war, wie viel hingegen zum Weſen der Begriffe oder Lehrſätze ſelbſt gehörte.

Wollte man allen Schwierigkeiten dadurch ausweichen, daß man, wie viele vorgeſchlagen haben, buchſtäblich, nicht nur bey dem Inhalt, ſondern auch bey der Form und Einkleidung bliebe, und in dieſem Sinn, wie man es genannt hat, reinbibliſches Chriſtenthum lehrte, ſo würde dadurch für die itzigen Zeit-

Zeitgenossen die rechte Einsicht in die evangelische Lehre nicht hinlänglich gefördert werden. Denn es kommt ja bey den Religionswahrheiten überhaupt, und so auch namentlich bey der Erkenntniß dessen, was wir Christo zu danken haben, nicht darauf an, gewisse Worte und Formeln im Gedächtniß zu haben, sondern sich von dem, was sie bezeichnen sollen, eine deutliche Vorstellung zu machen. Die Deutlichkeit der Vorstellung hängt aber mit davon ab, wie die Zeichen und Bilder beschaffen sind, unter welchen man sie zuerst kennen lernt. So bald diese nicht verständlich und nicht gewöhnlich sind, so wird höchstens eine dunkle Idee erweckt, oder man begnügt sich, den Namen zu wissen, indeß man der Sache selbst darüber vergißt. Hierin liegt der wahre Grund, daß es so vielen Christen, die vielleicht das Neue Testament fast auswendig wissen, und was von Christo darin gesagt wird, genau mit seinen Worten bezeichnen können, dennoch an deutlichen Vorstellungen so gut als ganz fehlt, und daß sie wohl gar da, wo diese Ausdrücke mit andern gleichbedeutenden aus unsrer itzigen Sprache vertauscht werden, gar kein Christenthum mehr finden können.

So hat ja mancher, der immer vom rechtschaffnen Wesen in Christo Jesu sprach, den Ausdruck Rechtschaffenheit, und mancher, der seinen Zuhörern oft erleuchtete Augen des Verständnisses wünschte, den Namen der Aufklärung des Verstandes bedenklich gefunden; nicht etwa bloß wegen des Mißbrauchs — denn was ist mehr gemißbraucht, als die Bibelsprache? — sondern an sich, und zwar bloß darum, weil gerade diese Worte nicht in dieser Form in der deutschen Bibel vorkommen. Dagegen sind andre, oft offenbar ganz unrichtig verstandne, oder gar fehlerhaft übersetzte Worte, bloß darum immer und immer wieder-

holt worden, weil sie in Luthers Ueberſetzung ſtanden, ohne daß etwas deutlich dabey gedacht wäre.

III. Nothwendigkeit, die Begriffe von den Bezeichnungen derſelben zu ſondern. — Um ſo nöthiger iſt es, daß man namentlich die Natur und das Weſen des Werks und Verdienſtes Jeſu von den verſchiedenen zum Theil ganz bildlichen Benennungen und Beſchreibungen unterſcheide, und vielmehr aus ihnen den wahren Sinn entwickele, als an Worten hange. So bilden ſich allgemeine Begriffe, welche bey noch ſo abwechſelnden Redeformen und Einkleidungsarten, immer dieſelben bleiben. Hiezu wird dem Lehrer, außer der Bekanntſchaft mit der itzt ſo glücklich bearbeiteten Theorie der Auslegungskunſt des N. T. und dem Gebrauch der beſten Ausleger, doch ganz vorzüglich das eigne Studium dieſer Schriften verhelfen. Aus dem Umgang mit Menſchen aus allen Claſſen aber, beſonders den Ungelehrten, wird er lernen, wie ihrem Verſtande am nächſten zu kommen iſt.

Es kann ihm nicht entgehen, daß der Religionsdialect des N. T. aus dem eigenthümlichen Sprachdialect erklärt werden müſſe, wozu auch ſchon längſt durch Schriftſteller, wie Lightfoot, Schöttgen, Wettſtein, vorgearbeitet iſt. Wer der Spur der beſten, mit dem Geiſt des Orients vertrauten Ausleger folgt, wird ohnfehlbar den Geiſt des Neuen Teſtaments richtiger faſſen, als alle, welche ſich die undankbare Mühe gaben, die Ideen unſrer gelehrten — kritiſchen oder nichtkritiſchen — Philoſophie, den Ausſprüchen des Neuen Teſtaments anzubequemen. Dadurch allein iſt ſo vieles fremdartige in die chriſtliche Glaubenslehre gekommen.

IV. Nothwendigkeit der Unterſcheidung des Localen und Temporellen von dem Allge-

zweyten Art. Er bezieht sich auf alle Menschen, indem die Lehre Jesu für alle, denen sie bekannt wird, ein Mittel der Erleuchtung werden kann.

Dieser Unterschied ist im Volksunterricht oft viel zu wenig beobachtet worden. Man hat sehr häufig den christlichen Zuhörern von der Befreyung vom Gesetz vorgepredigt, und dadurch veranlaßt, daß die Lehre dahin gemißbraucht ist, das Gesetz überhaupt, also in einem ganz andern Sinn, als es im Neuen Testament gewöhnlich genommen wird, als eine Sache zu betrachten, welche Christen nichts anginge, wenigstens nichts dazu beytragen könnte, durch seine oder die Befolgung des göttlichen Willens, sie Gott gefällig zu machen, im klarsten Widerspruch mit 1 Joh. 3, 7. 10.

Vortreffliche Winke, mitunter auch schon eigentliche Grundsätze, sind theils in den Semlerschen, Herderschen, Eichhornschen Schriften hie und da zu finden, theils in W. A. Tellers wichtiger Vorrede zu der 3ten Auflage des Wörterbuchs „über die Lehrart Christi und der Apostel, und über das nationell gewordne Christenthum und das männliche Alter desselben," auch in Desselben Religion der Vollkommnern, Berl. 1791, desgleichen in Mori beyden Programmen de notionibus universis in theologia, auch abgedruckt in den Dissertationibus theologicis. In J. A. Rösselts Anweisung zur Bildung angehender Theologen, 2ter Th. §. 147—155., ist ein höchst lehrreicher Versuch gemacht, die Auffindung des wahren christlichen Lehrbegriffs auf gewisse feste Regeln zurück zu bringen. Man vergleiche damit auch den Versuch in der 1sten Samml. der Briefe an Religionslehrer, 12ter Br.

V. Beurtheilung der gewöhnlichen in den dogmatischen Lehrbüchern befolgten Methode. Sind diese Bemerkungen gegründet, und kommt es bey den jetzigen Belehrungen über das, was wir

3) Deſto weniger hat man ſich bemüht, das Bildliche und Uneigentliche abzuſondern, und ſolche Ausdrücke zu wählen, welche doch, da ſie dem jetzigen Sprachgebrauch und den jetzigen Begriffen angemeſſen ſind, nothwendig weit verſtändlicher ſeyn müſſen. Man hat dieſe letzteren ſogar dann, wenn ſie im Neuen Teſtament ſelbſt ſchon vorkamen, weit mehr als jene vermieden.

So wird Chriſtus z. B. eben ſowohl ein Hirte, ein Apoſtel, oder Geſandter, ein Zeuge, ein Märtyrer und ſehr oft ein Lehrer genannt. Dennoch hat man dieſe allgemeineren und weniger nationalen Benennungen weit ſeltner gebraucht, als die Namen eines Prophеten und eines Hohenprieſters, ja wohl gar gefürchtet, die Sache zu verlieren, wenn man dieſe Namen verlöre. — Die lange Anhänglichkeit an die unbequeme Eintheilung des Artikels von Chriſti Mittlergeſchäft nach den drey Aemtern, und die Widerſprüche, welche Erneſti, als er ſie in ſeiner Abhandlung de triplici officio Chriſti beſtritt, nach ihm Gruner, Döderlein u. A. fanden, ſind Beweiſe davon. Wie wahr iſt das Urtheil in der Wegſcheiderſchen Dogmatik §. 132. (wiewohl ſie die Eintheilung beybehalten hat): Diviſio iſta magis eſt philologica quam logica, magis verborum quam rei ipſius, quippe cum tria illa nomina, ſi modo veram eorum ſignificationem in libris ſ. ſ. exhibitam indagaveris, ad unam eandemque fere notionem facillime revocari poſſint.

4) Dieſe Methode hat unter anderm den Nachtheil gehabt, daß viele gute Chriſten gemeint haben, in gewiſſen Worten und Bildern, die ſie offenbar weniger verſtanden, mehr Kraft und Nachdruck zu finden, als wenn man dieſe Worte in deutliche Begriffe auflöſte, oder in unſre jetzige Sprachart überſetzte.

So ſchienen z. B. vielen die bibliſchen zum Theil itzt noch ſehr anwendbaren Redensarten: Erleuchten, das Herz aufthun, zu Chriſto kommen, vom Vater gezogen, wiedergebohren, der göttlichen

mung des Geistes der Schriftsteller des Neuen Testaments, die unaufhörlich dahin arbeiten, die Ideen des Judenthums in feinere umzugestalten, die sinnlichen Bilder der Propheten zu vergeistigen und den erwarteten Nationalhelfer als das Licht der Welt darzustellen; ja selbst der edelsten Propheten des Alten Testaments, die oft auf ein sehr hohes Ideal eines geistigen Königs hindeuteten. Jes. 2, 2. 3. 49, 6. Zeph. 3, 9. Jer. 31, 31—34. Hes. 11, 19—21.

Diesem Beyspiel sollten wir folgen. Daß selbst die, welche nichts weniger als an dem kirchlichen Lehrbegriff hangen, ihre Philosopheme am liebsten in jene ältere Worte und Formen kleiden, denen sie gleichwohl einen ganz andern Sinn unterlegen, mag oft in guter Absicht geschehen. Einen wahren Gewinn gewährt es weder der Wissenschaft noch der Erbauung. Der Nachdenkende und Prüfende sieht doch bald genug ein, daß etwas ganz andres gemeint sey, als die Worte zu sagen scheinen. Was aber unhaltbar ist an sich, soll man nicht künstlich zu stützen und zu halten versuchen. (S. ob. S. 130.)

Keinesweges soll indeß durch diese Bemerkungen aller Gebrauch der Bibelsprache verdrängt werden. Theils ist sie sehr oft eben so verständlich als kräftig; theils soll jeder praktische Lehrer ein populärer und praktischer Schrifterklärer seyn. Dieß ist er aber nur, wenn er die Ausdrücke der Schrift, statt sie bloß zu wiederholen, mit Erklärungen begleitet, und durch itzt geläufigere Ausdrücke in unsre Sprachweise überträgt.

VII. Specielle Bemerkungen über einzelne Materien dieser Abtheilung.

A. Die Darstellung des hohen Verdienstes Jesu als Lehrer, sowohl um Beförderung reinerer Begriffe von Gott und der einzig würdigen Art ihn zu verehren, als der Bestimmung des Menschen zu einem tugendhaften, frommen und seligen Leben, hat auch im populären Unterricht die wenigsten Schwie-

besonders durch seinen Tod, oder als Urheber ihrer Begnadigung bey Gott dargestellt? ist zunächst nur exegetisch. Ihre Beantwortung ist lediglich aus dem N. Test. zu schöpfen. Allein hier zeigt sich bald, daß im N. Test. verschiedne Vorstellungsarten (Lehrtropen) vorkommen, die sich indeß bequem unter zwey Hauptclassen bringen lassen.

a) Die erste begreift alle die Stellen, in welchen zwar die Wohlthat, daß wir durch Jesum, und namentlich durch seinen Tod, erlöst oder von der Furcht vor Gott befreyt und seiner Gnade gewiß geworden sind, deutlich erwähnt, aber die Art der Wohlthat, oder wie Jesus dieß überhaupt und besonders durch seinen Tod bewirkt habe, nicht bestimmt wird. Dahin gehören

α) alle eigne Erklärungen Jesu, in welchen, — theils oft und deutlich gesagt ist, wie er durch seinen Unterricht und durch sein Beyspiel die Menschen belehre und bessere, — theils von seinem Tode bloß im allgemeinen behauptet wird, entweder es gehöre zu seiner Bestimmung, auch zu leiden und zu sterben, Matth. 20, 19. Luc. 18, 32., oder er gebe sich dahin zum Besten der Menschen, gleich dem Hirten für seine Heerde, Joh. 10, 13., es sey gut, daß er sterbe, (zum Vater gehe,) Joh. 16, 7. Cap. 14, 2. 3., er lasse freywillig sein Leben, Matth. 20, 28., zum Heil der Welt — darum liebe ihn Gott, Joh. 10, 17. 18., — sein Blut versiegele einen Bund zur Vergebung der Sünden, Matth. 26, 28.

β) Alle die Stellen in den übrigen Schriften des N. Test., welche den Grund der Wohlthat überhaupt

haupt Christo, oder auch dem Tode Christi zum Besten der Menschen zuschreiben, — ihm auch die Wirkung beylegen, uns tugendhafter und ruhiger zu machen, — sich aber wiederum nicht weiter erklären, worein eigentlich der Zusammenhang zwischen der Ursach und Wirkung zu setzen sey. Röm. 4, 25. 1 Kor. 15, 3. 1 Petr. 3, 18.

Solche allgemeine Erklärungen lassen dem Nachdenken ein freyes und weites Feld, um sich die Art, wie Jesus ein so großes Verdienst um die Beruhigung der Menschen erworben habe, noch bestimmter vorzustellen.

b) Die andre Classe der biblischen Vorstellungsarten begreift die, worin schon eine bestimmtere Erklärung enthalten ist, wie die Menschen von Gottes gnädigen Gesinnungen durch Christum gewiß geworden. Sie betrachten nämlich Jesum ganz deutlich als ein Opfer für die Menschen, durch welches, da er von Gott als ein Schuldiger behandelt worden, ihre Verschuldungen aufgehoben werden, und die Gottheit mit den Menschen versöhnt sey. Da die Opfer, welche die älteren Völker, Juden und Heiden, der Gottheit darbrachten, entweder um sie zu versöhnen, oder um einen Bund zu bestätigen, größtentheils blutige Opfer waren, so wird, um die Vergleichung desto genauer zu machen, auch das Blut Christi häufig statt seines Todes genannt. Jedoch bleiben sich die Bilder nicht gleich, und dieses Ungleichbleiben führt deutlich darauf, daß es uneigentliche, aus der bekannten Sprach- und Denkart der Zeit entlehnte Redensarten sind, wenn Christus bald dem Opfer selbst, bald aber auch dem

dem Opferer, wiederum bald einer trocknen Gabe, bald einem blutigen Opfer, dann wieder dem Vermittler eines neuen Bundes verglichen wird, auch seine Schüler selbst aufgefordert werden, sich eben so Gott aufzuopfern, wie sich Christus aufgeopfert habe. (M. s. besonders den Brief an die Hebräer.) Jedoch ist der Hauptzweck aller dieser Stellen nicht zu verkennen, der kein andrer ist, als die Wahrheit zu begründen: daß es hinfort gar keiner Opfer mehr bedürfe, um Gott den Menschen geneigt zu machen, indem alle Beruhigung, die man dadurch zu finden hoffen könnte, schon in Christo zu finden sey.

Man hat sich zwar viel Mühe gegeben, namentlich diese Vorstellungsart aus dem Neuen Testament wegzuerklären, und den Aposteln überall einen andern der Philosophie gemäßeren Sinn unterzulegen. Dieß kann aber, ohne die gewaltsamsten Deutungen, bey denen doch offenbar das früher gemachte philosophische System in die Bibel getragen wird, auf keine Weise geschehen. Vielmehr ist es ganz klar, daß: 1) in vielen Stellen die Ursach der Vergebung der Sünden nicht sowohl in die Besserung des Menschen durch Jesu Lehre, sondern in den Tod Jesu als ein statt unser gezahltes Lösegeld gesetzt, Röm. 5, 6—9. Gal. 1, 4. 3, 13. daher von den Menschen gesagt wird, daß sie gleichsam in Christo gestorben wären, Röm. 6, 8. 2) Daß die Begnadigung, welche seit dem Tode Jesu verkündigt wird, nicht bloß auf den vorhergehenden sündhaften und strafwürdigen Zustand der Juden und Heiden, sondern auf alle Menschen bezogen wird, Gal. 3, 10. Röm. 1, 18. vergl. mit 1 Thess. 1, 10. Joh. 3, 13—16. Röm. 5, 18. 19. 1 Joh. 2, 1. 2. 3) Daß, da die ersten Leser des Neuen Testaments durch ihre bisher angenommene Religion — sey es die jüdische oder heidnische — gewöhnt waren, mit dem Begriff der Opfer und Versöhnungen ganz eigentlich die Vorstellung einer Besänftigung des Unwillens der Gottheit über das Böse zu verbinden, auch schwerlich bey dem Gebrauch dieser Worte in ihren Lesern eine andre Vorstellung erweckt werden

den konnte, daher man auch schwerlich beweisen kann, daß immer nur gelehrt werde, Gott versöhne die Welt mit sich, nie, Gott versöhne sich mit der Welt. M. vergl. 2 Kor. 5, 18—21. mit 1 Joh. 2, 2. Röm. 5, 10. — Diesen Bemerkungen zufolge, kann allerdings der Beweis, daß der gewöhnliche kirchliche Lehrtropus im Neuen Testament enthalten sey, geführt werden. Eine sehr vollständige und äußerst sorgfältige Erörterung desselben, findet man in Storrs Erläuterung des Briefes an die Hebräer, zweyter Theil: Ueber den eigentlichen Zweck des Todes Jesu. Tüb. 1789. (2 Thlr. 4 Gr.) Für den, welcher gewisse Prämissen, von welchen der Verfasser ausgeht, für ausgemacht hält, und sich überzeugen kann, daß durch die Aussprüche des Neuen Testaments — in welchen alles herablassende geleugnet wird — allem weiteren Forschen über die Versöhnungslehre die Grenze gesetzt sey, wird es keinem Zweifel unterworfen bleiben, daß jener Lehrtropus 1) nicht nur wirklich die Lehre des Neuen Testaments, sondern auch 2) die einzige zulässige Vorstellungsart von dem Zweck des Todes Jesu sey. Aber eben auf jene Prämissen, und die ganze Idee von der Bestimmung der biblischen Schriften, kommt gerade hier alles an, ehe man den zweyten Satz zugeben kann.

2) Der letzte Lehrtropus mag nun die einzige Vorstellungsart, unter welcher sich die ersten Lehrer des Christenthums die von Jesu gestiftete Erlösung zur Beruhigung der Menschen selbst gedacht, oder bloß eine Lehrart gewesen seyn, die sie für ihre Zeitgenossen gewählt — in beyden Fällen bleibt es höchst wohlthätig, daß sie das Verdienst Jesu damals auch gerade von dieser Seite vorgestellt haben. Denn sie fanden den Glauben ganz allgemein — unter Heiden eben sowohl als unter Juden — daß Gott für Uebertretungen der Gesetze, Opfer und Sühnungen verlange. Dieser Glaube war auch überall schädlich geworden. Denn er machte zwar gewissenhaft in der Beobachtung äußerer Gebräuche, aber auch gleichgültig gegen die innere Besse-

rung

rung des Herzens und die Reinigung der Sitten. Er war aus diesem Grunde von den weiseren Männern aller Zeit bestritten, wenn sie gleich den Schritt nicht wagen, der herrschenden Religion zu widersprechen, und den Opferdienst für ganz entbehrlich zu erklären. Die Beschreibung Jesu als des größten, aber auch letzten Opfers, der ein- für allemal die Gnade Gottes denen gesichert, die sich ihrer durch eine tugendhafte Gesinnung empfänglich machten, war ein sanfter Uebergang, von einer mit Opfern überladenen Religion, zu einer Verehrung Gottes, die von keinen Opfern mehr wissen, kein Versöhnungsmittel mehr nöthig finden, und eine ewige Erlösung von aller bangen Furcht vor Gott gewähren sollte. Sie heißt daher mit Recht die Lehre von der Versöhnung oder das Evangelium des Friedens. 2 Kor. 5, 18. 19. Eph. 2, 17. Cap. 6, 15.

3) Auf diese Lehrform gründet sich die kirchliche Theologie, in ihrer Lehre von einer Stellvertretung, nach welcher Christus durch seinen Gehorsam gegen Gott, und insonderheit durch Leiden und Sterben, die von dem menschlichen Geschlecht verwirkte Strafe auf sich genommen, sie abgebüßt, und dadurch die Gnade Gottes wieder erworben habe. Dieß Erworbene wird in einem engern Sinn das Verdienst Christi genannt, und die Wohlthat der Rechtfertigung oder Gerechterklärung von Seiten Gottes, jedem zugesichert, der sich dieses Verdienst, als wäre es sein, zueigne, indem er daran glaube, auch, so fern er dazu Zeit und Gelegenheit habe, sein Leben bessere. Nach dieser Lehre ist die Gnade Gottes eine unmittelbare Wirkung der Erlösung Jesu, da sie nach den oben erwähnten Vorstel-

stellungsarten eine mittelbare Folge seyn würde, so fern wir nämlich durch die Befolgung der Lehre Jesu geheiligt werden.

Es gehört übrigens für den gelehrten Dogmatiker, weiter zu zeigen, wie der obige Lehrbegriff in verschiednen Jahrhunderten, und unter den Händen der Gottesgelehrten, auch selbst durch den Einfluß bald der Rechtskunde, bald der Philosophie, mannichfaltige Gestalten angenommen; wie man sich die Erlösung bald als einen gerichtlichen Act vorgestellt, und auch da wieder, entweder mit einigen Kirchenvätern an eine Befreyung aus der Hand des Teufels durch ein Lösegeld, oder mit Anselmus im eilften Jahrhundert, an eine Genugthuung, ohne welche die beleidigte Gottheit nicht vergeben könne, oder mit Grotius an ein Strafexempel zur Sicherstellung der göttlichen Majestätsrechte, gedacht habe, und wie ganz neuerlich auch die kritische Philosophie und kritisch-philosophirende Theologie, wieder von der absoluten Nothwendigkeit, einer der höchsten Gerechtigkeit für jede Schuld zu leistenden Genugthuung gesprochen, und dadurch der kirchlichen Lehre — jedoch bloß scheinbar — eine neue Stütze gegeben habe. (S. unter andern Krug Widerstreit der Vernunft mit sich selbst in der Versöhnungslehre. Leipz. 1817.) Zu welchen fast unglaublichen Behauptungen die Versuche, die Lehre vernunftmäßig zu machen, schon die alte Scholastik geführt haben, davon ist Anselms Schrift: cur Deus homo? der stärkste Beweis. Indem er die Nothwendigkeit darthut, daß Gott durch Gott habe versöhnt werden müssen, will er auch zeigen, warum nur die zweyte Person in der Gottheit habe Mensch werden können. Es wären sonst zwey Söhne in der Dreyeinigkeit gewesen; ja wenn der Vater Mensch

geworden wäre, so würde es zwey Enkel in der Dreyeinigkeit geben, (quia Pater erit nepos parentum Virginis per hominem assumtum, et Verbum cum nihil habeat de homine, nepos tamen erit Virginis, quia filii ejus erit filius). S. Schröckhs Kirchen-Gesch. 28. B. S. 353. Das Studium der Geschichte dieser Lehre, — wozu die Zieglersche Historia Dogmatis de redemtione, inde ab ecclesiae primordiis usque ad nostra tempora, bis aufs J. 1791, ein guter Leitfaden ist, — kann auch dem praktischen Religionslehrer schon dazu nützlich werden, daß er wenigstens keine dieser so bestimmten Lehrformen für einzig und ausschließend wahr, oder nothwendig halte, vielmehr sehe, wie das Wesentliche der Lehre sich unter allen diesen Umgestaltungen immer erhalten, ob er wohl nicht wird verkennen können, daß die eine, anderweitigen sichern Wahrheiten und den Grundgesetzen der Vernunft angemeßner als die andre sey. Danach hat er denn auch das, was davon in unsre ascetischen Schriften übergegangen ist, zu beurtheilen, und wenigstens das offenbar Vernunft- und Schriftwidrige, wie die Ausdrücke von einer durch das Blut Christi zu stillenden Rache Gottes, von einer physischen Kraft des Blutes und der Wunden Christi, so wie alle darauf Beziehung habende unwürdige Tändeleyen, — so viel er nur kann, in Vergessenheit zu bringen.

Zum eignen Studium der wissenschaftlich behandelten Lehre, sowohl der kirchlichen als der davon abweichenden Vorstellungen, sind vor andern zu empfehlen: H. Grotius de satisfactione J. C. adversus Socinum, Lugd. Bat. 1617. Hal. 1730. vergl. mit Socinus de servatore. Seiler über den Versöhnungstod Jesu Christi, Erlangen 1782. (1 Thlr. 8 Gr.) Storr a. a. O. (S. 295.)

Doe-

Doederlein Institut. Theol. Christ. L. II. P. II. C. II. Sect. I. C. A. Schwarze über den Tod Jesu, als ein wesentliches Stück seines wohlthätigen Plans zur Beglückung des menschlichen Geschlechts, Leipzig 1795. (20 Gr.) Staeudlin de mortis Jesu consilio et gravitate, Goetting. 1794, auch deutsch bearbeitet in der Göttingischen theologischen Bibliothek, 1ster Bd. 1795. E. E. Flatt philosophisch-exegetische Untersuchungen über die Lehre von der Versöhnung Gottes mit dem Menschen, 1ster und 2ter Th. Stuttg. 1797, 98. (1 Thlr. 8 Gr.) Eberhard Apologie des Socrates, 1ster Th. S. 82., 2ter Th. S. 118. J. F. C. Löffler über die kirchliche Genugthuungslehre, Züllichau 1796. (14 Gr.) (B. Gubalke) historisch-philosophisch-exegetische Darstellung der verschiednen Gesichtspuncte, aus welchen der Tod Jesu betrachtet werden kann. Lpz. 1803. (1 Thlr. 8 Gr.) In H. D. Wegscheiders Institutt. ist sowohl der kirchliche Lehrbegriff treu, vollständig und klar aus den Quellen dargestellt, als die ihm entgegenstehenden Zweifel und Schwierigkeiten angezeigt und beurtheilt sind, auch das Wichtigste aus der Literatur über den Gegenstand nachgewiesen ist.

4) Die Frage: ob dieser Lehrbegriff — auch abgesondert von den später hinzugekommenen Bestimmungen, unter allen Vorstellungsarten von dem Verdienst Jesu um die Beruhigung menschlicher Herzen, nicht nur der allein richtige, sondern verständlichste, und auch am meisten praktische sey, kann ja für den Volkslehrer keine gleichgültige Untersuchung seyn, da gerade diese Lehre von vielen für die erste im ganzen Christenthum gehalten wird, auch wirklich auf die praktische Religion vieler Christen einen sehr großen Einfluß hat.

a) Wenn es wahr wäre, was einige behauptet haben, daß dieser Einfluß nothwendig schädlich, nicht bloßer Mißbrauch aus Mißverstand sey, so würde man jene Frage darum allein schon verneinen müssen. Denn es widerspricht ihnen die Erfahrung. Wer könnte es wohl verkennen, daß viele, bey der größten Anhänglichkeit an den obigen Lehrbegriff, eben so weit entfernt sind, dadurch träge und sicher zu werden, oder die Heiligung von der Rechtfertigung zu trennen, daß sie vielmehr auch die kleinste Pflicht mit gewissenhafter Strenge üben? Da dieß aber auch bey denen, welche der andern Ansicht folgen, der Fall ist, so kann keine von beyden Lehrbestimmungen als nothwendig schädlich für das praktische Christenthum betrachtet werden.

Daß die Versöhnungslehre im kirchlichen Sinn dem Mißbrauch ausgesetzt sey, so bald Sicherheit und Gleichgültigkeit gegen die Tugend oder das thätige Christenthum daraus hervor geht, dieß haben ihre strengsten Vertheidiger selbst nie geleugnet, vielmehr mit Paulus davor gewarnt. (S. Gal. 2, 17.) Es wäre daher Ungerechtigkeit gegen sie, wenn man behaupten wollte, der Mißbrauch sey unzertrennlich von ihrer Lehre, da auch sie oft und stark neben dem Glauben auf thätiges Christenthum dringen. Die sogenannten Pietisten alter und neuer Zeit, so wie die Brüdergemeinden, welchen die Lehre der Mittelpunct ihres Glaubens ist, sind wenigstens in vielen ihrer Mitglieder die lauteste Widerlegung jener Anklage.

Keine Ungerechtigkeit ist es aber, wenn man manchen ihrer Lehrer vorwirft, daß sie durch die Behandlung der Lehre, durch das Spielen mit dem Heilande und seinem Blut, durch die Verächtlichkeit, womit sie von der Tugend, durch die Gleichgültigkeit, womit sie von der

Sünde

Sünde geredet, und wohl gar die Gottlosen als dem Heilande die Liebsten vorgestellt, durch die Unversichtigkeit endlich, womit sie sich über die Besserung auf dem Todbette erklärt haben, — jenen Mißbrauch veranlaßten und recht thätig beförderten. Daß allen solchen Aeußerungen durch Künsteleyen allenfalls ein erträglicher Sinn untergelegt werden kann, benimmt ihnen das Nachtheilige für Zuhörer nicht, die immer so gern die Erklärung ergreifen, die der Sinnlichkeit und Trägheit am meisten schmeichelt. — Wenn selbst eine so entstellte Theorie nicht überall schadet, so muß man sich erinnern, daß bey vielen Menschen die Theorie des Herzens besser ist, als die Theorie des Kopfs.

b) Näher scheint es der Entscheidung zu führen, wenn man bedenkt, daß

α) diese Vorstellungsart, die allerunleugbarste Beziehung auf die Denkweise der Zeit, in welcher das Christenthum zuerst bekannt gemacht ward, gehabt habe, und da sie eben so unverkennbar bildlich, das Bild aber mit der Sache selbst nicht einerley ist, die fernere Beybehaltung von der Verständlichkeit des Bildes für die itzigen Christen abhangen muß. Sind diese an keine Opfer, Söhnung, Tempel und Priester gewöhnt — so möchten ihnen die Wohlthaten Christi, unter dieser Einkleidung auch weniger einleuchten. Dazu kommt, daß

β) die verschiedne Lehrart des Neuen Testam., die Abwechslung der Bilder, und besonders die Abwesenheit einer ausführlichen Opfertheorie in den eignen Erklärungen Jesu, dem itzigen Lehrer das Recht giebt, dieß nachzuahmen, und daß es ihm unmöglich verübelt werden kann, wenn er öfter die Sprache Christi und Johannes, als die Sprache Paulus zu reden be-

flissen ist, zumal wenn er bemerkt, daß dieser selbst in den Belehrungen der Heidenchristen und der Judenchristen, einen merklichen Unterschied der Lehrart beobachtet. Auch würde nie aus den gesammten uns noch übrigen Reden Jesu, die strenge Genugthuungstheorie haben gebildet werden können. Wer sich davon überzeugen will, lese sie nur im Zusammenhange, und frage sich selbst, ob er durch jene Reden je darauf gekommen seyn würde.

Wenn es nun daneben

γ) gewisse ganz unzweydeutige Aussprüche der heiligen Schrift giebt, welche noch dazu mit dem, was die reine Vernunft aller geübteren Denker über die göttlichen Vollkommenheiten, zu allen Zeiten für das richtigste anerkannt hat, völlig übereinstimmen, mit denen aber die kirchliche Theorie von der Stellvertretung im geradesten Widerspruch steht; so kann es wenigstens kein Mangel an Achtung gegen die Belehrungen der Schrift seyn, wenn man sich mehr an jene hält, und diese als eine unvollkommnere Lehrform für Christen, welche dieser Art von Beruhigung bedürftig waren oder noch bedürftig sind, betrachtet. Solche unzweydeutige und leitende Aussprüche (notiones directrices) finden sich: Sprüchw. 21, 3. Apg. 10, 35. Ps. 51, 18. Hos. 6, 6. Matth. 9, 13. Marc. 12, 33. Jes. 1, 13 — 16. Hes. 18, 22. 1 Joh. 3, 7. Hes. 18, 20. Röm. 6, 10 — 12. Wenn endlich

δ) der Zweck der Lehre, von der Kraft der Sendung und des Todes Jesu, den Menschen zu beruhigen und zu bessern, eben so gut erreicht

reicht werden kann, wie man auch über den Zusammenhang zwischen der Ursach und der Wirkung denken mag; so kann es wenigstens keine Verletzung der Pflicht seyn, wenn jeder Lehrer diesen Zusammenhang auf die nach seiner Einsicht würdigste und vernunftmäßigste Art, mit der doch der Glaube nie im Widerspruch seyn darf, darzustellen, und theils alle Umwege, wodurch nur die christliche Erkenntniß aufgehalten wird, theils alle Einkleidungen, welche sehr leicht durch Mißbrauch praktisch schädlich werden können, zu vermeiden sucht.

Zu diesen Umwegen würde auch namentlich die ganze Typologie, folglich alle Versuche, die Verdienste Jesu durch sein Leiden und Sterben, aus Stellen des A. T. zu erläutern, gehören. Der, welcher nicht oberflächlich studirt hat, und besonders mit dem Studium der orientalischen Literatur fortgegangen ist, kennt die großen exegetischen Schwierigkeiten. Er weiß auch, daß kein einziger der Propheten, deren Amt es doch war, die Zeitgenossen von dem sinnlichen Gottesdienst zu dem geistigen überzuführen, und die so oft das vergebne Vertrauen auf Opfer tadeln, sich deutlich darüber erklärt hat, daß dieß alles nur Vorbilder auf ein künftiges größeres Opfer seyn sollte. (S. meine Charakteristik der Bibel, 5. Th.) — Auch die Anführung mancher Stellen im Neuen Testament, die man für Hauptstellen gehalten hat, — z. B. Jes. 53, 4., in einem ganz andern Sinn Matth. 8, 17. — können es außer Zweifel setzen, daß solche Beweise nicht als allgemein gültig betrachtet werden können, wenn gleich auf der andern Seite gewiß ist, daß man schon zu den Zeiten Christi viele Stellen auf die Schicksale des Messias gezogen, daher sie auch von Christo und den Aposteln als Beweise gebraucht werden konnten. M. s. Luc. 24, 20. 21. 27. 1 Kor. 15, 3. Apg. 8, 32 — 35. 1 Petr. 2, 22 — 25. und viele andere.

Noch verdient über die populäre Behandlung dieser Lehre verglichen zu werden: Töllners Abhand-

lung, „ist ein bestimmter Begriff vom Erlösungswerke nöthig?“ Theolog. Unters. 1ter Bd. S. 199. vergl. Allgem. deutsche Bibl. 3ter Bd. 1tes St. S. 34. Spalding von der Nutzbarkeit des Predigtamts, S. 204 ff. der neuesten Ausgabe, nebst dem Versuch, die verschiednen Vorstellungen von der Erlösung Christi auf eine Hauptvorstellung zurückzubringen, (von Pistorius,) hinter dem Leben J. Bunkels, 3. Th. S. 392. die schon oben (S. 323.) empfohlne Schrift von Schwarze, und in den Briefen an christl. Religionslehrer, 2. Th. 4 — 17. Br.

C. Die Lehre von der Person und Würde Jesu betreffend, so eignet sich

1) der sonst auch auf Kanzeln so häufig geführte Beweis, daß Jesus der wahre Messias gewesen, ungleich weniger zu dem Material des itzigen christlichen Volksunterrichts, als in der ersten Christengemeinde, welche aus der jüdischen einen Messias erwartenden Nation gesammelt war. Denn

a) ist doch die ganze Vorstellungsart von Jesu als einem Messias oder Christus, d. i. von einem König, und von seinem Reich, national. Das im N. Test. zu einer geistigen Idee veredelte Bild eines Königs und eines Reichs, ist allerdings auch uns geläufig geworden, und so können die Ausdrücke von einem Reich Gottes, einem Reich der Wahrheit und der Tugend, wodurch Jesus die engeren jüdischen Ideen, von einem Reich Davids erweiterte, (Luc. 22, 25. Joh. 18, 33 — 37. vergl. mit Joh. 6, 15. Matth. 16, 20.) auch itzt noch sehr richtige und würdige Vorstellungen erwecken. Dennoch bleibt es die Frage, ob es gerade am gemein-

ver-

verständlichsten (populärsten) sey, das unter einem solchen Bilde vorzustellen, was ohne Bild weniger Dunkelheit haben kann, und was ja auch in dem N. Test. nicht bloß unter dieser, sondern auch unter andern mit einander abwechselnden Vergleichungen ausgedrückt wird.

In demselben Sinn, worin Jesus König heißt, heißt er auch das Haupt, der Erzhirte, der Herr seiner Gemeinde. An seinem Reich können alle Menschen, ohne Unterschied der Abstammung, Theil nehmen. Mit andern Worten heißt dieß, unter ihm als das Haupt sey die Gesammtheit der Menschen, Juden und Heiden vereinigt, wie aus der Vergleichung von Col. 2, 9. 10. mit Cap. 1, 18. 19 Eph. 1, 23. 3, 19. 4, 13 klar ist. Sie machen nur eine Heerde aus, die sich zu ihm als einem Hirten hält, Joh. 10, 16. — nur ein geistliches Gebäude, dessen Grundstein Christus ist. 1 Kor. 3, 9. 11.

b) Die Aufsuchung aller im Alten Test. gefundenen Merkmale des Messias, und ihre Anwendung auf Jesum, welche vormals im Elementar- und Volksunterricht nicht ungewöhnlich gewesen ist, würde, zumal bey der Menge exegetischer Schwierigkeiten, eben so unzweckmäßig seyn, als eine umständliche Belehrung über die im N. Test. häufig vorkommenden vielartigen Anwendungen der Stellen des A. Test. auf Christum und seine Geschichte. Wenn dieß alles auch nicht — bey der äußersten Verschiedenheit der Meinungen gelehrter Forscher, über den Sinn und die Zahl jener Weissagungen, — viel zu schwer wäre, so würde ja doch dieser Gesichtspunct kein so großes Interesse für itzige Christen haben können. Man sieht ja, wie sich die Apostel selbst dieser Beweisart im Unterricht der Heidenchristen nie bedienen. — Ob man darauf einen populären Beweis für die Göttlichkeit der christlichen Reli-

gion gründen könne? — davon im letzten Abschnitt.

M. s. in Eckermanns theol. Beyträgen, 2. B. 1. St. Vom Reich des Messias, und in Henkens Magazin für Religionsphilosophie, 2. Th. S. 359. 5. B. 3. St. S. 550. den Versuch einer historisch-kritischen Abhandlung über die Aeußerungen Jesu von dem Reich des Messias, verglichen mit den darin angeführten Schriftstellern über eben diesen Gegenstand.

2) Die Lehre von der Gottheit Christi und zwey in seiner Person vereinigten Naturen.

1) Ueber den Lehrbegriff selbst, haben sich die herrschenden Kirchen in den Hauptsätzen vereinigt, daß Jesus zugleich wahrer Mensch und wahrer Gott in gleichem Verstande wie der Vater ist, also aus zwey verschiednen Naturen, die unzertrennlich zu einer Person verbunden sind, besteht. — Die Lehre selbst gehört hiernach zu den Geheimnissen des Glaubens, ist jedoch den Worten nach in dieser Form nicht biblisch, und sie auch nur einigermaßen erklären zu wollen, würde an sich schon, nicht bloß im Volksunterricht, völlig vergebens seyn. Die von mehreren neueren Dogmatikern, z. B. Marheinecke, gemachten Versuche, ihr durch allerley Philosopheme nachzuhelfen, oder sie bald in der Vernunft, bald in den Mythologieen der Vorzeit zu finden, möchten so wenig zu ihrer Beglaubigung als Verständlichmachung etwas beytragen können. Zur Nachweisung, wie sich der Lehrbegriff, durch Einmischung der Zeitphilosophie in die einfache Bibellehre, allmählig gebildet, mag man sich damit bekannt machen. Auf

jeden

jeden Fall werden Ungeübte und Laien damit zu verschonen seyn. Will es doch den Geübten kaum gelingen, den Sinn zu fassen. Dagegen bleibt

2) unstreitig die Behandlungsart der an sich so wichtigen Lehre, von der hohen Würde und dem Verdienst Jesu um die Menschen, am meisten populär und praktisch, wenn Er

a) mit Vermeidung alles dessen, was entweder noch ganz unausgemacht, oder dessen Untersuchung wenigstens für die meisten viel zu schwer seyn würde, (wozu eben alles, was sein inneres Wesen und ein geheimnißvolles Verhältniß gegen die Gottheit betrifft, gehört) vielmehr in seiner Beziehung auf die Menschen, oder in dem Charakter ihres höchsten Wohlthäters dargestellt wird, und zwar vornehmlich

b) in so fern seine Wohlthaten nicht bloß national, sondern als Erlösung von den größten Uebeln und als Verleihung der höchsten Güter, ganz allgemein sind; dieß alles aber

c) in der Sprache und unter den Bildern, welche itzt üblich, aus dem Kreise itziger Ideen hergenommen, also auch für itzige Christen am geschicktesten sind, deutliche Vorstellungen von der Wohlthat in ihnen zu erwecken, jedoch mit vorzugsweiser Beybehaltung der biblischen Ausdrücke, wo sie diese Eigenschaften haben, oder leicht zu erklären sind.

Auch hier ist nochmals an die, den christl. Religionslehrern, von Melanchthon in seinen Locis communibus gegebenen bedeutenden Winke zu erinnern. „Das ist Erkenntniß Christi, wenn wir seine Wohlthaten erkennen, nicht aber, wie manche lehren, wenn wir uns bey der Betrachtung seiner Natur, der Beschaffenheit der Menschwerdung, u. s. w. aufhalten. — Das, nur das heißt Christum erkennen, wenn man

weiß,

weiß, was das Gesetz fordert, wie wir das trostlose Gewissen wieder aufrichten sollen. Wo finden wir das bey den scholastischen Lehrern? Paulus will in seinem Briefe an die Römer einen kurzen Begriff der christlichen Religion geben. Läßt er sich da wohl in subtile Abhandlungen, von dem Geheimniß der Dreyeinigkeit, von der Art der Menschwerdung — ein? Was thut er? Er treibt die Lehren vom Gesetz, von der Sünde, von der Gnade, als worauf es allein bey der Erkenntniß Christi ankommt."

Die Lehrbücher von Döderlein, Stäudlin, Reinhard (nach Höpfners lat. Uebers.), Wegscheider, Bretschneider, enthalten die verschiednen Ansichten der Lehre nebst der Literatur. Die von Löffler seiner Uebersetzung des Souverainschen Werks vom Platonismus der Kirchenväter angehängte, und auch einzeln verkäufliche Abhandlung, enthält eine kurze Darstellung der Entstehungsart der Dreyeinigkeitslehre. Züllichau 1792. Zu den neuesten und gelehrtesten Vertheidigern der Lehre gehört G. F. Seiler über die Gottheit Christi, Leipzig 1775, (16 Gr.) und J. T. Flatt Comment. de Deitate J. C., Gottingae 1788, (8 Gr.) Zu den neuesten Bestreitern: E. E. Oertel in der Christologie, 1792, (2 Thlr.) und der Verfasser des Versuchs über den Sohn Gottes, Halle 1788, (14 Gr.) Sowohl die Schwierigkeiten, welche sich bey den kirchlichen, als bey den übrigen davon abweichenden Lehrbegriffen finden, sind (von Pistorius) sehr klar aus einander gesetzt, in der Abhandlung: Ueber die verschiednen Vorstellungsarten der Natur und Person Christi. Auch sie verdienten an einem andern Orte als hinter einem (wie dem oben S. 328. genannten) theologischen Roman, dem Leben Bunkels, 2. Th. S. 417. zu stehen.

II.

II.
Materialien des Unterrichts.

163.
Allgemeiner Blick auf das Werk und Verdienst Jesu.

Es giebt keine höhere und des Strebens des menschlichen Geistes würdigere Güter, als Wahrheit, Tugend und Gemüthsruhe, so wie Unwissenheit und Irrthum, Sünde, Unruhe und Furcht größere Uebel sind, als alles, was man sonst mit diesem Namen bezeichnen mag. Nur jene Güter befriedigen auf die Dauer, und ihr Besitz entschädigt für jede Entbehrung der vergänglichen; nur diese sind die wahre Quelle alles Elends, und berauben den Menschen des reinen Genusses selbst des äußern Wohlseyns. Darum ist, wer von diesen befreyt, jene den Menschen verschafft, oder ihnen die Mittel giebt, sie zu erwerben, der höchste Wohlthäter und Heilbringer der Menschheit. Eben dieß ist nun das hohe Verdienst Jesu; darum verehren wir in ihm das Heil oder den Heiland der Welt. Je deutlicher sein ganzes darauf abzweckendes Wirken auf Erden erkannt wird, desto tiefer wird auch empfunden werden, was und wie viel ihm die Menschheit zu verdanken hat.

164.

Jesus der Lehrer der wichtigsten Wahrheit.

Jede wahre und richtige Erkenntniß, was auch der Gegenstand derselben seyn mag, hat einen Werth, und wie eigentlich kein Irrthum gleichgültig ist, so ist auch jede Wegräumung der Unwissenheit und des Irrthums, jede Aufhellung und Berichtigung des Verstandes schon eine Wohlthat. Unter allen Gegenständen der Erkenntniß ist jedoch bey weitem das wichtigste, was sich auf Gott, den Menschen selbst, seine Natur und seine Bestimmung bezieht. Wahrheit und Irrthum von dieser Seite, steht in dem allgemeinsten Zusammenhange mit der Erhebung oder der Herabwürdigung unsrer Natur, unserm Wohl und Weh für die ganze Dauer unsres Daseyns. Gerade über diese Gegenstände sind aber die Menschen Christo das hellste Licht der Erkenntniß schuldig. Er ist in diesem Sinn der größte Lehrer der Wahrheit. Sein Unterricht — der uns in seinen Reden erhalten und fortgepflanzt ist durch die Apostel — enthält die vollkommensten Belehrungen über Gott und seine einzig würdige Verehrung, über des Menschen Bestimmung, seine Pflichten und seine Erwartungen.

165.

Belehrungen Jesu über Gott und seine Vollkommenheiten.

Zu der Zeit, als Jesus zu lehren anfing, hatten alle herrschende Religionen höchst sinnliche

liche Vorstellungen von der Gottheit und ihrem Dienst mit einander gemein. Sie zogen die Gottheit zu dem schwachen fehlerhaften Menschen herab, um dadurch die Versuche zu rechtfertigen, wodurch sie ihr gefällig zu werden hofften. Die jüdische Religion, wiewohl sie sich von den übrigen wesentlich unterschied, war von diesen Mängeln nicht frey. Jesus, durchdrungen von seinem hohen Beruf, als einem göttlichen Auftrage, (S. 285.) die von Gott entfremdeten Menschen zu Gott zurück zu führen, d. i. Gott recht erkennen zu lehren, setzte diesen verkehrten Begriffen und Gottesverehrungen, die allerwürdigsten Vorstellungen entgegen, lehrte in ihm den höchsten und vollkommensten Geist anbeten, und verwarf jeden Dienst, der mit solchen Vorstellungen im Widerspruch war.

166.

Verhältniß der Lehre Jesu zu der Religion seines Volks.

Die Nationalreligion des Volks, unter dem er auftrat, war indeß bey allen ihren Mängeln und Ausartungen, doch vorzüglich dazu geschickt, um an ihr das große Werk der Verbesserung anzufangen, indem darin, durch Veranstaltungen der göttlichen Vorsehung, ein herrlicher Schatz reiner Begriffe aufbewahrt, und nicht bloß das Eigenthum oder das Geheimniß einer besondern Classe von Weisen geblieben war. (134. 135.) Daher durften gewisse Grundlehren — wie die von dem Daseyn

und

und der Einheit Gottes, und von der göttlichen Vorsehung und Weltregierung, von einem göttlichen Gesetz — als bekannt angenommen vorausgesetzt werden. Indem Jesus in seinen Schülern zugleich Lehrer erzog, die nach seinem Abschiede das Angefangene fortsetzen sollten, — durfte er sich nicht dabey aufhalten, sie erst von dem zu überzeugen, was ihnen gewiß war, und wodurch sie schon so hoch über den verdorbnen Religionsbegriffen derer standen, unter die sie gesandt wurden. Aber der Hauptfehler des Judenthums — von dem selbst die Besten sich schwer losmachen konnten — war der Particularismus, oder die Meinung, daß Gott in einem weit vorzüglicheren Sinne der Gott dieses Volks, als jedes andern sey, daß die Gnade Gottes von der Abstammung von gewissen Menschen abhänge, daß nur der, welcher zu dieser Gesellschaft übergehe, auch gleiche Rechte überkomme. Hieran schloß sich bey Vielen die durch manche Aeußerungen des Propheten genährte Hoffnung, eben darum einst das erste, mächtigste, alle übrige Nationen unterjochende Volk der Erde zu werden, und diese vernichtet oder dem Nationalgesetz gehorchen zu sehen. Im Gegensatz dieses Wahns redet nun Jesus von Gott als dem Vater aller Menschen, welcher die Welt, d. i. das ganze Menschengeschlecht liebe, alle zur Seligkeit berufen habe, vor dem kein Ansehn der Person, keine irdische Abstammung gelte. In diesem Sinn zu lehren, gewöhnt er seine Apostel theils durch seine ausdrücklichen Erklärungen, Joh. 3, 16.,

theils

theils durch sein vollkommen gleiches Betragen gegen Juden und Nichtjuden, Samariter, Heiden, Joh. 4. Luc. 13, 28. 29., theils durch seine bestimmte Verordnung, diese frohe Botschaft — das Evangelium von der allgemeinen Gnade Gottes gegen alle Menschen — nun auch allen Völkern der Erde bekannt zu machen. Matth. 28, 19.

167.

Fortsetzung.

Das Unternehmen, dieser Wahrheit Eingang zu verschaffen, war, wie leicht es auch uns, die wir an die evangelische Lehre von Jugend auf gewöhnt sind, vorkommen mag, nicht gering. Der Glaube, an vorzügliche Rechte, welche die Nachkommen Abrahams, an den Schuß und an die Gnade Jehovahs hätten, war durch eine Reihe von Jahrhunderten, und selbst durch ihre Religionsbücher befestigt, und ward durch die Drangsale, unter denen diese seufzten, nur noch mehr genährt und belebt, indem man die große Rettung, die bevorstehe und sie zur ersten Nation der Erde machen sollte, um so näher vermuthete, je dringender sie ward. Der Kampf, den es selbst einigen der unmittelbaren Schüler Christi kostet, sich von jenem engherzigen Particularismus loszumachen, (Apg. 10. Gal. 2, 11 — 14.) beweiset beynah noch stärker, wie groß der Schritt war, den Jesus that, als die Bitterkeiten, die er darüber von dem großen Haufen oder den Parteyführern hören

muß. Matth. 9, 11. Joh. 8, 48. vergl. 4, 9. Andere Völker erscheinen zwar duldsamer gegen fremde Gottesdienste neben dem vaterländischen; indeß war dieß gewiß viel mehr das Werk, — entweder der Staatsklugheit, oder einer fast allgemeinen skeptischen oder epikureischen Irreligion der Staatsregenten, als einer wahren Aufklärung des Verstandes. Daher vertrug sich diese Duldung mit dem gröbsten Aberglauben, und entsprang im Grunde nur aus gänzlicher Gleichgültigkeit gegen alle Gottesverehrung. Uebrigens wird auch der Polytheismus verfolgend, und der anerkannt Weiseste unter der gebildetsten Nation des Alterthums, wurde zum Tode verdammt, weil er neue Götter habe einführen wollen.

168.

Verhältniß der Religionslehre Jesu zu der Religion der übrigen Völker.

Wenn die Lehre Jesu die mosaische Religion mehr reinigte und läuterte, so war sie, schon durch ihre Grundlehre von einem Gott, zugleich der schärfste Gegensatz gegen die herrschenden Glaubensweisen aller übrigen Völker. Wo sie gepredigt ward, trat sie sogleich mit der Vielgötterey und dem damit eng verbundenen Bilderdienst in Kampf. Was allerdings die Weiseren unter manchen Nationen auch schon anerkannt und vielleicht den Vertrautesten ihrer Schüler mitgetheilt hatten, — die Nichtigkeit, Unwürdigkeit, Vernunftwidrigkeit des Götzendienstes in allen seinen Gestalten — ward ohne Rückhalt laut

laut und öffentlich verkündigt, und in diesem Sinn der den Völkern bisher unbekannte allein wahre Gott bekannt gemacht. Apg. 17, 23. So ward Jesus durch seine Lehre — mehr als irgend ein Lehrer vor ihm, — und ist noch itzt — mehr als ein Lehrer nach ihm, — das Licht der Welt. Joh. 1, 4. 8, 12. 9, 5. 12, 46.

169.

Belehrungen Jesu über die rechte Art Gott zu verehren.

Wie in den Vorstellungen von der Gottheit die größte Verschiedenheit unter den Völkern statt fand, eben so in der Art sie zu verehren. Nur in der Hauptidee begegneten sie sich, daß der Mensch ihr Verehrung schuldig sey, daß er sich dadurch ihr Wohlgefallen erwerbe, durch Unterlassung sie erzürne. Die Art dieser Verehrung unterschied sich wieder mehr oder minder, je nachdem ein jedes Volk darüber von seinen Vorfahren gewisse Ueberlieferungen empfangen, gewisse Sitten und Gebräuche geerbt hatte, worin überall die Eigenthümlichkeiten des Nationalcharakters und der Entstehungsart nicht zu verkennen waren. Auch war ohnstreitig ein Gottesdienst, wie man die äußeren religiösen Handlungen nannte, von groben Mißbräuchen gereinigter als der andere es war, das Verdienst der Stifter mancher selbst sinnlichen Gottesverehrungen, wenn sie es nur dahin brachten, wenigstens das, was mit allen vernünftigen Begriffen von einem heiligen und gütigen Wesen im Widerspruch stand, zu

entfernen. Auch die jüdische Religion war mit Cultusgesetzen und Gebräuchen überladen. Doch hatte sie selbst von dieser Seite unleugbare Vorzüge vor vielen Völkern, die an Geistesbildung den Juden weit voraus waren. Sie schloß nicht nur die empörenden Menschenopfer aus, sondern duldete auch keine Gebräuche, bey welchen alle Sittlichkeit unter dem Vorwande der Religion aus den Augen gesetzt ward. Dennoch behielt sie sehr viel bloß Sinnliches und Unvollkommnes, und die echten Israeliten fühlten es schon längst, wie geringen Werth aller bloß äußere Dienst habe, Jes. 1, 11 — 18. Ps. 50, 7 — 23. 51, 18. 19., und wie die wahre Verehrung Gottes eine geistige seyn müsse. Sprüchw. 21, 3. Hes. 6, 6. Vergl. Marc. 12, 32 — 34.

Solche reinere Begriffe kommen nicht nur in den Schriften des A. Test., sondern auch in vielen der sogenannten Profanscribenten vor.

170.

Fortsetzung.

Was indeß unter allen Völkern, was namentlich unter seiner Nation die Weisesten und Frömmsten in der Stille ahndeten und dachten, das lehrte Jesus laut und bestimmt, „die Zeit sey gekommen, wo die wahrhaftigen Anbeter Gottes, ihn, der ein Geist sey, nur im Geist und in der Wahrheit, d. i. auf eine wahrhaftig geistige Art verehren würden.“ Joh. 4, 23. 24. Er achtet zwar in dem Eifer, sich Gott auch durch äußere Beobachtung des Gesetzes gefällig zu machen, die

die Absicht und die fromme Gesinnung; so lange sie reinmoralisch bleibt; sagt sich auch selbst, davon nicht, als einer bestehenden bürgerlichen Ordnung los, um nicht durch zu schnelle Schritte seine Wirksamkeit zu hemmen. Desto mehr aber ist seine ganze Lehre darauf angelegt, und ihre Wirkungen beweisen es in der Folge sichtbar, daß alle leere Cerimonien, daß namentlich der Opferdienst und alles Bestreben, Gott durch irgend etwas andres als durch Reinigkeit des Herzens und des Wandels wohlgefällig und seiner Gnade gewiß zu werden, ein Ende nehmen soll. Denn nirgends setzt er auf das bloß Aeußere den geringsten Werth, Marc. 2, 27. Luc. 13, 14. 15. vergl. Joh. 9, 16.; nirgends wird die Frömmigkeit eines Menschen nach der Menge der Opfer und Gaben, die er bringe, von ihm gemessen; nirgends seinen Schülern eine ängstliche Gewissenhaftigkeit in diesen Aeußerlichkeiten empfohlen. Wiederholt giebt er Winke, daß es weit wesentlichere Stücke der Religion gebe, als das, worauf die gesetzliche Partey seiner Zeit den höchsten Werth setzte. Matth. 15, 1—20. Bestimmt sagt er vorher, daß die Zeit nah sey, wo alle Fragen über die äußere Gottesverehrung aufhören würden, weil eine vollkommnere an die Stelle treten müsse. Joh. 4, 23. Daher giebt er auch keine einzige Vorschrift, wie die Schüler seiner Lehre die Form ihres Gottesdienstes einrichten, welche Tage und Zeiten sie dazu wählen und vor andern heiligen sollen. Lehrer verordnet er, nicht Opferer oder Priester. Der

thätigſte Beförderer des Chriſtenthums, Paulus, erklärt es, von dieſem Geiſte durchdrungen, laut, daß der recht erkannte Gott keiner Tempel, keiner Pflege bedürfe, daß kein Tag vor dem andern heilig ſey, Apg. 17, 24. 25. Röm. 14, 5. 6. Eben daher werden die erſten Chriſten unter Juden und Heiden für irreligiös gehalten, weil ſie das Geſetz weniger ſtreng beobachten, die gemeinen zum Theil höchſt verkehrten Gottesdienſte verlaſſen, und ſo die Tempel allmählig veröden.

Beyſpiele davon ſtellt ſchon die Apoſtelgeſchichte auf, ſ. z. B. Cap. 19, 26. 27., und ſpäter der bekannte Brief des Plinius (X. 97.) prope jam deſolata templa. — Victimarum adhuc rariſſimus emtor inveniebatur.

171.

Wohlthätige Wirkungen dieſes Unterrichts.

Der Same dieſer Wahrheiten, den Jeſus ausſtreute, iſt, wie er erwartete, Matth. 13, 31—33., in der Folge bewundrungswürdig aufgegangen, und hat reichere Früchte getragen, als ſich je hätte vermuthen laſſen, wenn man die allgemeine Herrſchaft der ganz ſinnlichen Begriffe von Gott und Gottesdienſt in Anſchlag bringt. Die Glückſeligkeit, die wir als Chriſten genießen, den, der allein wahrer Gott iſt, zu erkennen und ihn geiſtig verehren zu dürfen, iſt die Frucht ſeiner Verdienſte auch um uns. Denn wir ſind es doch weder unſerm Nachdenken, noch dem Nachdenken unſrer Vorfahren, noch den höheren Einſichten einzelner Weiſen

des

des Alterthums — wir sind es Jesu schuldig, daß er durch solchen Unterricht zunächst sein Zeitalter erleuchtet, dann eine Schule gestiftet hat, durch deren Fortdauer wir zu seiner Erkenntniß gelangt sind.

172.

Fortsetzung.

Möge dieß auch auf andern Wegen, durch andre Mittel und Personen erreichbar gewesen seyn, — dieß kann keineswegs die Größe des Verdienstes vermindern. Für uns bleibt Jesus der höchste Lehrer der Wahrheit. Durch ihn erkennen wir Gott — als den Einigen — als den gütigen Vater aller Menschen, — der die Glückseligkeit eines jeden will, weil er alle liebt — der keines Menschen bedarf, aber dessen alle bedürfen — den kein Tempel einschließt, keine Gabe seliger macht, kein sinnliches Opfer versöhnt — dem nur der gefällt, der recht thut — den nur der recht verehrt, der rein und heilig ist. Durch ihn hat sich die Gottesverehrung überall, wo man seinem Sinn treu geblieben ist, aus sinnlichem Dienst zu geistiger Anbetung veredelt. Sie hat keine geweihten Priester, keinen Fürsprecher und Vertreter, denn jeder Mensch hat gleiches Recht, zu Gott zu nahen; sie kennt keine andern Opfer, als die Opfer eines dankbaren und tugendhaften Herzens; sie bindet sich an keine bestimmte Orte, Zeiten und Tage; sie ist nicht

Zweck, sondern nur Mittel, durch lebendiges Andenken an Gott frömmer, und durch Frömmigkeit Gott gefälliger zu werden [1]). Ihm haben wir endlich die wahrsten Vorstellungen von unsrer Bestimmung, unsern Pflichten und unsern Erwartungen zu danken [2]).

1) Die Ideen Tempel, Priester, Opfer, heilige Zeiten hängen genau zusammen, und beruhen doch zuletzt, wie sie gewöhnlich verstanden werden, auf der falschen Voraussetzung, daß Gott um seinetwillen verehrt seyn wolle; daß man etwas für Gott thun könne, daß gewisse Menschen und Zeiten dazu vorzüglich abgesondert werden müßten, die im ausgezeichneten Sinn seine Diener oder ihm selbst gewidmet wären. Nur die Wegräumung dieser falschen Vorstellungen, die von jeher die wohlthätigen Wirkungen der Religion so sehr gehindert haben, konnte auch allen darauf Beziehung habenden Gebräuchen, namentlich den Opfern ein Ende machen. Daß also das Verschwinden dieses in der That höchst unvollkommnen, und mit mannichfaltigen Uebeln verbundnen Opferdienstes, überall, wo Christenthum beybehalten ist, selbst da, wo nur ein Theil der Lehren des Christenthums anerkannt wird, wie in der Religion Muhameds, eine offenbare Folge der von Jesu gelehrten Wahrheit sey, ist unverkennbar. Dieß allein schon — welche Wohlthat!

2) Die Einwürfe: „ob denn in allen christlichen Gottes„verehrungen Reinheit der Begriffe angetroffen werde, „ob nicht sehr viele Christen gerade noch so sinnlich von „der Gottheit und ihrem Dienst dächten, als Juden und „Heiden nur immer gedacht haben könnten? — ob nicht „die Weisen mancher Völker in ihren Vorstellungen von „Gott,

„Gott, viele christliche Lehrer übertreffen? ob nicht die auch „durch diese schon angeregten Ideen, selbst in der Folge mit „dazu beygetragen, das Christenthum in seiner Reinheit „zu erhalten?“ — müssen in vielem Betracht zugegeben werden. Auch ist es nicht der Katholicismus allein, den der erste Vorwurf trifft. Auch unter den Protestanten fehlt es nicht an Ueberschätzungen des äußeren Cultus. Die rein aufgefaßte Lehre Jesu hat daran keine Schuld. Sie enthält durchaus nichts dieser Art. Es bleibt die Schuld derer, die diese Lehre verlassend, zu dem Sinnlichen zurückkehren. Nur zu oft ging dieß von dem Interesse der öffentlichen Religionsdiener aus, ganz wider den Sinn und Befehl Jesu. Matth. 23, 8. 10.

173.

Weisheit Jesu in dem Vortrage seiner Lehre.

Das Verdienst eines jeden Lehrers, und ganz vorzüglich des Lehrers der Religion, wird zwar hauptsächlich nach der Wichtigkeit des Inhalts seiner Lehre, aber daneben doch auch nach der Art der Mittheilung, geschätzt. Außer dem allgemeinen Charakter der Lehrart Jesu (s. oben §. 144.), ist hier noch insonderheit zu bemerken, daß der größere Theil, wenigstens der uns aufbehaltenen Reden, zunächst die Bildung seiner näheren Schüler zu Lehrern zur Absicht hatte, daher auch viele Verordnungen darin vorkommen, welche nur aus dieser ihrer Bestimmung erklärt werden müssen, ohne dadurch allgemeine Vorschriften zu werden. Von vielen wichtigen Wahrheiten wurden fürs erste nur die Keime ausgestreut; — vieles ward nach der

Sitte der Zeit in Bilder und Gleichniſſe gehüllt, und ſollte erſt nach und nach, wenn es Zeit wäre, ganz klar werden. Viele irrige Meinungen wurden geſchont, weil ſie nicht die Hauptſache betrafen, oder weil ſich voraus ſehen ließ, daß, ſo bald nur gewiſſe Erkenntniſſe erſt Wurzel geſchlagen hätten, jene von ſelbſt abſterben müßten. Wer in dieſer Schonung und ſelbſt Herablaſſung zu herrſchenden Vorurtheilen etwas Tadelhaftes findet, ſcheint noch zu wenig über die Lehrweisheit aller vorzüglichen Verbeſſerer ihres Zeitalters, und darüber nachgedacht zu haben, daß Mißlingen der Bekämpfung des Irrthums und Vorurtheils, ſo wie des Unterrichts in höheren Wahrheiten ſehr oft mehr eine Folge mangelnder Lehrweisheit als der Unempfänglichkeit für die Wahrheit war.

174.

Beſchreibungen des Verdienſtes Jeſu als Lehrer der Religion im Neuen Teſtament.

Jeſus führt, in Hinſicht auf ſeinen Unterricht, im Neuen Teſtament den Namen eines Meiſters oder eines Lehrers, Joh. 3, 2. Cap. 13, 13., oder nach dem damaligen Sprachgebrauch eines Propheten, Luc. 7, 16. 39. Cap. 24, 19. Joh. 6, 14. Denſelben Sinn hat ſehr oft die Benennung eines Herrn, Joh. 20, 13. 16. vergl. Matth. 7, 21. Luc. 6, 46. Er iſt das Licht, d. i. der Erleuchter der Welt, Joh. 1, 4. 5. 9. C. 8, 12. C. 12, 35. 36.; der Weg, die Wahrheit und das Leben, d. i.

d. i. der Wegweiser zur Wahrheit und Glückseligkeit, Joh. 14, 5. 6. Man kommt durch ihn zum Vater. Denn wer ihn siehet, d. i. seiner Lehre glaubt und danach thut, der sieht den Vater, oder gelangt zur wahren Erkenntniß Gottes und wird Gott selbst ähnlich. Joh. 14, 9—11. C. 5, 23. C. 1, 18. Seine Lehre gleicht dem Quellwasser; sie stillt am gewissesten den Durst nach Wahrheit. Joh. 4, 10—15. Sie ist die Wahrheit selbst. Joh. 8, 32. C. 18, 37. C. 16, 13. C. 1, 17. Seine Schüler sehen die Herrlichkeit Gottes in seinem Angesicht, d. i. in seinem Lehren und Handeln. 2 Kor. 4, 6. Sie sind berufen, bestimmt von Gott zu seiner würdigen Verehrung durch das Evangelium. 1 Thess. 2, 12. Dieß ist allen, die es recht erkennen, göttliche Weisheit. 1 Kor. 1, 24.

Dieß sey eine Anleitung, wie der Lehrer die einzelnen Ausdrücke der heiligen Schrift, nachdem er von der Wohlthat selbst einen gehörigen Begriff gegeben hat, darauf anzuwenden habe. Die Anzahl dahin gehöriger Stellen hätte sich noch sehr vermehren lassen. Es gehört zu den nicht genug zu empfehlenden Beschäftigungen des Lehrers, bey dem eignen Studium der Bibel sie zu sammeln und zu vergleichen.

175.

Jesu Verdienst um die moralische Besserung der Menschen durch Lehre und Beyspiel.

Wie Jesus keine wahre Gottesverehrung ohne eine heilige Gesinnung anerkennt, und nach sei-

seiner Lehre Frömmigkeit und Tugend eins ist: so haben auch alle seine Reden und Thaten den Zweck, auf die moralische Gesinnung zu wirken. Wie schon die Propheten seines Volks das blinde Vertrauen auf Opfer und heilige Gebräuche bekämpft, wie sie auf eine Reinigkeit des Herzens gedrungen, Jes. 1, 16. Jer. 2, 22., wie Johannes Sinnesänderung und Theilnahme an dem Reiche Gottes als unzertrennlich verbunden hatte: so trat diese hohe Ansicht der Frömmigkeit durch Gesinnung und That, in der Lehre Jesu im vollsten Licht hervor, und es war die Grundidee derselben, daß nur wer Recht thue wahre Ehrfurcht vor Gott habe, und nur wer Beydes verbinde Gott gefallen könne. Matth. 7, 21. 12, 50.

176.

Wohlthätige Wirkung auf Jesu Zeitgenossen.

Natürlich bezieht sich auch von dieser Seite seine Wirksamkeit zunächst auf seine Zeitgenossen. Der Sittenverfall erscheint ihm als die Hauptquelle alles Uebels, und selbst als Vorbote der nahen Auflösung des Staats. Matth. 23, 31 ff. Am stärksten greifen seine Reden die verlarvte Lasterhaftigkeit derer an, die das ganze Wesen der Religion und Tugend auf äußere Handlungen zurück gebracht, und, was der Verderbniß des Herzens so schmeichelhaft ist, die innere Gesinnung davon gänzlich getrennt haben. Er enthüllt ohne alle Schonung die Geheimnisse der Bosheit, wodurch man ein unwis-

sen-

sendes Volk blendete, Matth. 23., und erkennt den Gott gefälligen Menschen allein an seinen Werken. Matth. 7, 16. Auf gleichgültige Handlungen setzt er keinen Werth; spricht seine Schüler, den bittern Anmerkungen der pharisäischen Scheintugend ohnerachtet, von ihnen frey, Matth. 9, 14—17. Luc. 18, 9—14. Matth. 6, 16., fordert nichts von ihnen als Unsträflichkeit des Wandels; und erzieht sie so durch seine Urtheile über der Menschen Thun und Lassen, durch Berichtigung der ihrigen, durch Gewöhnung an einen reinmoralischen Maaßstab, zu Lehrern eines vollkommneren Unterrichts über Pflicht und Tugend. Diesem Unterricht geht beständig sein Beyspiel zur Seite. So wird er auch als Sittenlehrer zunächst der Wohlthäter seines Zeitalters.

177.

Fortdauernde Wohlthätigkeit des Verdienstes Jesu als Sittenlehrer.

Doch auch dieses hohe Verdienst Jesu ist bey weitem nicht auf seine Zeitgenossen beschränkt. Selbst die, welche das Christenthum als eine göttliche Anstalt verkennen, haben die Reinheit und Wirksamkeit des moralischen Theils seiner Lehre nicht verkennen mögen. Um so mehr ist es daher einer genaueren Untersuchung werth, wie Jesus theils durch seine Belehrungen, von den Pflichten des Menschen, theils durch sein Beyspiel auch itzt der Wohlthäter der Menschen werde, und in welchem Sinne wir ihn auch von dieser Seite als den Urheber der hohen Seligkeit

keit betrachten können, welche hier und künftig der Tugend verheißen ist. Dieß führt auf Betrachtungen über das Eigenthümliche seiner Tugendlehre und seines Beyspiels.

178.

Höchster Grundsatz der Tugendlehre Jesu.

Gott über alles und den Nächsten wie sich selbst lieben ist der allgemeinste Grundsatz der Sittenlehre des Evangeliums. Liebe zu Gott soll der höchste Bestimmungsgrund alles Wollens und Handelns seyn. Aus der Liebe allein geht der rechte Gehorsam hervor. Nur durch reine Liebe bekommt er sittlichen Werth. Was aber Gott wolle, worauf also der Gehorsam gerichtet seyn müsse, ist dem Menschen gesagt durch sein Gewissen, und durch den Unterricht aller derer, die Gott gesandt hat, den Menschen seinen Willen kund zu thun.

Ueber das Princip der christlichen Sittenlehre und sein Verhältniß zu den obersten Grundsätzen der Moral in der philosophischen Moral s. m. weiter unten die Methodik des 6ten Abschnitts Nr. II.

179.

Fortsetzung.

Wenn die Sittenlehre Jesu die beyden Hauptclassen der Pflichten — gegen uns selbst und gegen andre — für vollkommen gleich erklärt, so beruht dieß theils auf der Lehre, daß alle Menschen vor Gott gleich sind, und sich als Kinder eines Va-

Vaters zu betrachten haben, theils auf der natürlichen Gleichheit der Rechte, daher ein jeder Ansprüche darauf hat, daß in ihm die Menschheit geachtet werde, folglich auch jeder nach dem Grundsatz handeln muß, „was er wolle, daß ihm andre nicht thun sollen, er sich auch gegen andre nicht erlauben dürfe; was er von andern wünsche, er auch ihnen zu leisten verbunden sey.“ — Hiebey leuchtet ein, daß schwerlich ein Grundsatz des Handelns denkbar sey, der dem Fassungsvermögen auch des gemeinen Verstandes näher läge. Zugleich liegt in ihm die Idee, daß das sittliche Verhalten gegen andre, in dem Grade an Vollkommenheit gewinnen muß, in welchem der Mensch selbst einsehen lerne, was zu seinem eignen Besten diene, und worin seine eigne wahre Vollkommenheit bestehe. Indem nun die Lehre Jesu ihn gerade hierüber aufklärt, die vergänglichen und die unvergänglichen Güter nach ihrem wahren Werth und Verhältniß kennen lehrt, seine moralischen Gefühle immer mehr veredelt und berichtigt; so wird sich auch dieser echt christliche Sinn in allen Gesinnungen und Handlungen in jedem Verhältniß mit seinem Nebenmenschen offenbaren, und selbst jene hohen und schwierigen Tugenden erzeugen, welche beynah nur da erwartet werden können, wo Liebe zu Gott und Liebe zu den Menschen eins geworden ist. Nur daran erkennt Jesus seine echten Schüler. Menschenliebe ist ihm des Gesetzes Erfüllung. Joh. 13, 34. 1 Joh. 3, 14. Röm. 13, 8.

180.
Innerer Werth und Vollkommenheit der Tugendlehre Jesu.

Das hohe Verdienst, welches sich nun Jesus durch seinen Unterricht über das, was der Mensch thun und lassen soll, um gottgefällig und gottähnlich zu werden, erworben hat, braucht man nicht auf die Behauptung zu gründen, daß darin von ganz neuen Pflichten und neuen Tugenden die Rede sey, welche bis dahin ganz unbekannt oder allem Nachdenken der Menschen unerreichbar gewesen seyn würden. Es ist schon sehr groß, so bald dadurch Wahrheiten, welche mit der menschlichen Vollkommenheit und Glückseligkeit unmittelbar zusammenhängen, und für die meisten neu, den meisten unbekannt, von den wenigsten durch eigenes Nachdenken gefunden sind, auf die faßlichste Art, Jedem, der Gelegenheit hat, den Unterricht zu hören, erkennbar gemacht sind. Es mag keine einzige Pflicht von Jesu gelehrt seyn, die nicht auch irgend ein andrer Weiser vor oder nach ihm gelehrt hätte, ohne sie gerade aus seinem Unterricht geschöpft zu haben. Unleugbar bleibt es doch, daß eine so vollständige Tugendlehre, die eben sowohl den Geringeren und Ungeübteren, als den Aufgeklärtesten verständlich und einleuchtend wäre, nirgends als da, wo man Christum predigte, in solcher Reinheit und solchem Umfange in den Unterricht des Volks gekommen ist.

Schwerlich kann eine Pflicht genannt werden, die in der Moral Christi ganz neu wäre. Man hat die Feindes-

desliebe dahin gerechnet. Aber selbst diese Pflicht wird ja sogar im Neuen Test. aus dem Alten bewiesen, (Röm. 12, 21. aus Sprüchw. 25, 21.) und dem Feinde großmüthig verzeihen, ihm selbst Böses mit Gutem vergelten, ward zu allen Zeiten für eine höhere Tugend gehalten. — Der christliche Prediger hat um so mehr Ursach, sich vor Declamationen gegen die blinden Heiden zu hüten, da er dadurch gar zu leicht in den Verdacht der Unwissenheit dessen, was die Weiseren unter diesen heidnischen Völkern gelehrt, gerathen, und die gute Sache, die keiner solchen Vertheidigungen bedarf, verdächtig machen kann. Wie wenig mögen auch wohl viele, die dadurch die besten Apologeten zu seyn wähnten, von den Schriften dieser Blinden, die oft doch wörtlich mit dem moralischen Theil des N. Test. übereinstimmen, gelesen haben? Viel anders urtheilten mehrere alte Kirchenväter darüber, und erkannten die Wirksamkeit des göttlichen Geistes zu allen Zeiten, gerade in den hellen Einsichten der Alten, in die Natur des Guten und des Bösen.

181.

Fortsetzung.

Desto unleugbarer gehört es zu den Vorzügen der Sittenlehre des Evangeliums, daß sie aufs bestimmteste 1) die äußere Form und Erscheinung menschlicher Handlungen, von der inneren Gesinnung, das Wesentliche von dem Zufälligen unterscheidet. Nur die Handlung hat in den Augen Christi Werth und Gehalt, welche aus der Quelle eines reinmoralischen Sinnes oder aus der inneren Achtung gegen die Pflicht entspringt. So sinkt Vieles, was durch Glanz und Schimmer

Aufsehen erregt, herab, dagegen Andres, was von dem Auge der Welt oft unbemerkt bleibt, oder wenig geachtet wird, als werth in den Augen Gottes erscheint. Matth. 6, 1 — 8. Marc. 12, 41 — 44. Wenn der Einwurf gegründet ist, das Christenthum gebe weniger Anlaß zu großen und kühnen Unternehmungen, bilde weniger Helden, Patrioten, sporne weniger auch den edleren Ehrgeiz an *); so muß nur dabey auch geprüft werden, ob überhaupt von solchen Gesinnungen und Thaten die Menschheit den meisten Gewinn hat, und ob das stille Verdienst nicht sehr oft für das Ganze weit wohlthätiger, der einzelne Mensch aber allemal sittlich um so besser, innerlich um so größer geworden ist, je weniger er von der Neigung, Aufsehen zu machen, Ehre und Ruhm bey der Welt zu erringen, geleitet wurde.

*) Dieß haben Mehrere (z. B. Shaftesbury (Characteristicks Vol. I. auch Bayle an mehreren Orten) an der Moral des Christenthums getadelt. Man hätte es unbedenklich, wenigstens zum Theil zugeben können. In einer Moral, in der offenbar alle Vorschriften die Tendenz haben, die durch kleine Leidenschaften getrennten Menschen, wieder zu einer Brüderfamilie zu vereinigen, und weltbürgerlichen Sinn zu erwecken, kann namentlich der Patriotismus — der doch kaum von einer feindseligen Richtung nach Außen zu trennen ist — keine so erhabne Tugend seyn, als er es freylich, so lange bleiben muß, als man noch die Grade des Wohlwollens nach nationaler Abstammung, oder den Grenzbestimmungen der Länder abmißt. Namentlich kann der Held, bloß als Held, zumal als Eroberer, auf ihrer Wage nur sehr leicht wiegen. Indeß sieht man unter andern

aus

aus J. J. Heß Predigten über die Vaterlandsliebe Jesu, Zürich 1793. (20 Gr.) wie viel sich auch für diese recht verstandene Tugend aus der Lehre Jesu schöpfen läßt, und wie er selbst im edelsten Sinn des Worts sein Vaterland liebte.

182.

Fortsetzung.

Nächstdem hat die Sittenlehre Jesu noch 2) das Verdienst, mit einem hohen Grade von Strenge, zugleich Billigkeit, d. i. stete Rücksicht auf das, was der Mensch als Mensch zu leisten im Stande ist, zu verbinden. Wenn sie sich daher a) allerdings sehr wesentlich von einer bloßen Klugheitslehre unterscheidet, bey der es weniger darauf ankommt, was in jedem einzelnen Fall die Pflicht fordert, als was die Lage, worin man sich eben befindet, und der daraus zu berechnende Vortheil, oder Nachtheil anräth; wenn sie b) eben daher den Menschen nicht sowohl mit weichlich schonender, aber schädlicher Nachgiebigkeit, nur an seine Schwächen, als vielmehr an seine Kräfte erinnert, und mehr in ihr in Betrachtung kommt, was er werden könne, als was er bey seiner gewöhnlichen Trägheit gemeiniglich nur werde: so vergißt sie doch c) niemals, daß das, wozu er verpflichtet werden soll, allezeit mit der Einrichtung und den Kräften seiner Natur im richtigen Verhältniß stehen müsse. Sie unterdrückt daher, so lange sie recht verstanden wird, keineswegs die von Gott selbst in seine Natur gelegten Triebe — weder die bloß sinnlichen, noch die gemischten;

mäßigt sie nur, um sie durch eine verhältnißmäßige Ausbildung zu Quellen eines wahren und reinen Lebensgenusses, und selbst zu Antrieben und Hülfsmitteln, einer höheren Vollkommenheit zu machen. Von allen den gezwungenen Andachts- und Tugendübungen, von aller der äußeren Strenge, welche man in der Folge als Hauptmittel, eine besondere Heiligkeit und Gottgefälligkeit zu erlangen, empfohlen hat, ist weder in dem Unterricht noch in dem Beyspiel Jesu die Rede, man müßte denn geflissentlich ganz specielle Instructionen der Apostel, und temporelle Rathschläge mit allgemeinen Gesetzen verwechseln. Es wird sogar Jesu von einigen seiner Zeitgenossen zum Vorwurf gemacht, daß seine Sittenlehre nicht streng genug sey, eben weil sie auf keine Weise der Natur entgegen arbeiten will. Matth. 11, 18. 19. Luc. 5, 33 — 39. Cap. 6, 1 — 6.

183.

Fortsetzung.

Höchst vollkommen ist 3) der Theil der Sittenlehre Jesu, welcher das pflichtmäßige Verhalten gegen unsre Mitmenschen bestimmt. Auch ihm liegen wieder die reineren Religionsbegriffe zum Grunde. Da nach der Absicht Christi, durch seine Lehre alle Menschen zu einer Brüderfamilie vereinigt werden, und durch die Vorstellungen, daß vor Gott einer so werth als der andre sey, alle Unterschiede der Abstammung, und was sonst Menschen von Menschen trennt, aufgehoben, (in der

Sprache

Sprache des Neuen Test. Friede gestiftet, und die Menschen unter einander versöhnt werden sollen,) Joh. 11, 52. Eph. 2, 14. Col. 1, 20. 22.; so konnte ihm nur reine Menschenliebe Wahrzeichen seiner echten Schüler seyn. Seine Forderungen an diese Liebe in Absicht ihrer Allgemeinheit, ihrer Uneigennützigkeit, selbst ihrer Aufopferung für das Wohl andrer, gehen weiter, als in irgend einer andern Sittenlehre. Wenn nun gerade unter den Christen — bey aller unleugbaren Ausartung so vieler, die diesen Namen unwürdig führen, — dennoch jene Beweise von thätiger Menschenliebe, von Gemeinsinn, von großmüthiger Selbstverleugnung zum Besten andrer, die meiste Achtung der Menschheit im Menschen, die meiste Betriebsamkeit für wohlthätige und gemeinnützige Anstalten angetroffen wird, wenn unstreitig der, welchen der Geist des Christenthums am meisten regiert, auch der thätigste Menschenfreund ist — wer mag leugnen, daß die Keime zu dem allen durch die Lehre Jesu ausgestreut sind, und daß, wenn in der Folge der Same des Unkrauts dazwischen gesäet und hie und da durch die Gewalt ungezähmter Leidenschaften empor gekommen ist, wenigstens ihr selbst keine Schuld davon beygemessen werden kann?

Zwar erheben sich hier laute Anklagen von Seiten der Gegner des Christenthums, daß doch gerade unter so vielen Christen der Geist der Liebe so oft vermißt, und die Religion selbst zu Beschönigung der unerhörtesten Grausam-

Christus von sich selbst und seinem Verhältniß gegen die Menschen hernimmt. Wenn er sich auf der einen Seite als den thätigsten und uneigennützigsten Wohlthäter der Menschen, durch sein ganzes Leben, durch alle seine Handlungen, durch die beyspiellosesten Aufopferungen erklärt, und dadurch jedes wohlgeordnete Gemüth zur innigsten Dankbarkeit — die selbst schon die Absicht verdienen würde — stimmt; so erklärt er zugleich bey allen Gelegenheiten, daß er keine andern Beweise der Dankbarkeit verlange, als treue Befolgung seiner Lehre. Die nur sind seine Freunde, welche thun, was er ihnen gebietet. Joh. 14, 15. 15, 13—15. Theurer als Mutter und Brüder und Schwestern sind ihm alle, die den Willen Gottes thun. Matth. 12, 47—50. An der Liebe unter einander soll man seine rechten Jünger erkennen. Joh. 13, 35. Nicht wer ihn durch äußerliche Ehre am meisten auszeichnet, wer am aufmerksamsten auf sein Wort merkt und darnach thut, hat das bessere Theil erwählt. Luc. 10, 42. Nicht wer ihn durch laute Bekenntnisse für seinen Lehrer ausgiebt, sondern wer nach seinen Vorschriften handelt, wird an den künftigen Belohnungen Theil haben. Matth. 7, 21. 22. Jeden Liebesdienst einem Menschen erwiesen, jede Beschwerde für einen Leidenden übernommen, wird er belohnen, als wäre es ihm geschehen. Matth. 25, 35—46. So benutzt er die Geneigtheit der Menschen, für den Gegenstand ihrer Liebe und Bewunderung alles zu thun, nicht, wie sie viele Partenführ-

führer benutzt haben, um nur sich gefeyert zu sehen, Matth. 24, 5., sondern um die Ergebenheit gegen ihn, in Ergebenheit gegen Pflicht und Tugend zu verwandeln.

Es mag wohl seyn, daß auch dieser Bewegungsgrund mißverstanden, und daß die Liebe zum Heilande in manchen Mystikern, in überspannte Empfindeley ohne nützliche Thätigkeit ausgeartet, oder in manchen abgelebten Weltmännern und Frauen, nichts als letzter Rest sinnlicher Liebe, ohne moralischen Werth gewesen ist. Jesus, der nirgends auf Stärke der Empfindung und Lebhaftigkeit der Gefühle, beständig aber auf Thatbeweise dringt; der nirgends befiehlt, man solle sich nach seinem Abschiede, mit einer sinnlichen Vorstellung von ihm beschäftigen, sondern man solle vielmehr in jedem Leidenden und Hülfsbedürftigen sein Bild sehen und ehren, Matth. 25, 35—45., ist wahrlich an allen Ausschweifungen einer feineren und gröberen Schwärmerey unschuldig.

Hingegen alles das unzählbare Gute, was die angeregte Dankbarkeit für seine Wohlthaten je gewirkt, alle die bewundernswürdigen Aufopferungen der Menschenliebe, die sich von echter Liebe Christi gedrungen fühlte, 2 Kor. 5, 14., sind und bleiben das Verdienst dessen, der der Dankbarkeit eine so edle Richtung gegeben hat, und sollten auch da nicht verkannt werden, wo sie mit manchen Unvollkommenheiten in der Ausführung, bey der unverdächtigsten Reinheit der Absicht gemischt waren. Man mag abwarten, ob die, welche eine solche Stimmung des Gemüths verspotten, und darin nichts als Schwärmerey erblicken, sich größere Verdienste um die Menschheit erwerben werden.

186.

Verdienst Jesu durch die Heiligkeit und die Kraft seines Beyspiels.

Einer so vollkommnen Lehre geht das eigne Beyspiel Jesu stets zur Seite. 1 Petr. 2, 21. Ebr. 12, 1. 2. Nie würde sie selbst einen so großen und so wohlthätigen Eindruck gemacht, nie solche Wirkungen hervorgebracht haben, wenn die Zeitgenossen sowohl als ihre späteren Schüler, des Vortheils entbehrt hätten, in einem lebendigen Bilde der Tugend und Heiligkeit Jesu — einen unwiderleglichen Beweis vor sich zu haben, daß, was Jesus von seinen Bekennern forderte, bey allen Versuchungen zum Gegentheil, denen er selbst ausgesetzt war, Ebr. 5, 7—9., nicht über das Maaß menschlicher Kräfte hinausgehe; daraus zu lernen, wie in den mannichfaltigen Verhältnissen des Lebens die einzelnen Gebote in Anwendung zu bringen wären; endlich auch durch das Anschauen eines so hohen Musters (s. oben §. 145 — 151.) davon durchdrungen zu werden, wie sehr eine solche Tugend die menschliche Natur veredle und Gott ähnlich mache.

187.

Fortsetzung.

Es wird aber die Wirksamkeit, und somit auch das Verdienst dieses hohen Vorbildes dadurch erhöht, daß 1) Jesus gerade in denselben Verhältnissen lebt, in welchen andre Menschen leben, folglich auch in sei-

nem

nem Sinn und Betragen in allen diesen Verhältnissen, als Staatsbürger, als Unterthan, als Sohn, Bruder, Freund, Lehrer, geehrt und verkannt, versucht vom Glück und vom Unglück, leidend und sterbend angeschaut werden kann; daß 2) seine Tugend auf die schwerste Probe gestellt wird, wir ihn folglich nicht bloß in den gewöhnlichen, sondern auch in den seltneren Lagen, welche den Menschen erwarten können, handeln sehen, Ebr. 12, 1—4.; daß 3) die durchgängige Unsündlichkeit und Heiligkeit seines Lebens, durchaus sein eignes Werk und Verdienst, nicht ohne Kampf und Streit errungen ist, indem er wie ein andrer Mensch versucht wird, ohne jedoch der schwersten Versuchung unterzuliegen, Ebr. 4, 15. 5, 7—9.; daß endlich 4) so viele rührende Auftritte seines Lebens, seiner Geschichte ein ganz vorzügliches Interesse geben, nicht bloß dem Verstande Stoff zur Bewunderung eines so außerordentlichen Charakters liefern, sondern auch das Herz ergreifen, und für alles wahrhaft Edle, Große und Schöne erwärmen und zur Nachahmung begeistern.

Selbst nach den strengsten Vorstellungen des kirchlichen Lehrbegriffs von der Person Jesu, hätte man seine Unsündlichkeit, nicht in die Unmöglichkeit, versucht zu werden und zu sündigen, setzen sollen. Denn eine Natur, die keinen Reizungen und Versuchungen zum Bösen ausgesetzt ist, hört nicht nur auf, eine wahre menschliche Natur zu seyn, die doch Jesu und mit Recht zugeschrieben wird, sondern es kann ihr auch

keine

keine Tugend zugeſchrieben werden. Auch widerſpricht dieß den angeführten bibliſchen Stellen geradezu. M. ſ. auch hier die inhaltreichen zu wenig gekannten Predigten über das Beyſpiel Jeſu, von dem Verf. des Chriſten in der Einſamkeit, (Crügot) Bresl. 1770. (1 Thlr. 6 Gr.) Desgleichen J. E. Stolz Predigten über die Geſchichte unſers Herrn. Erfurt 1783—88. (3 Thlr.)

188.

Beſchreibungen des Verdienſtes Jeſu um die Heiligung der Menſchen im Neuen Teſt.

So fern Jeſus durch alle dieſe Verdienſte ein Reich der Tugend gegründet und erweitert, dagegen der Herrſchaft aller ſittlichen Uebel auf das kräftigſte entgegen gearbeitet hat, wird ihm die Heiligung der Menſchen zugeſchrieben, und dieſe Heiligung theils als Erlöſung oder Befreyung von der Sünde, theils als Erhebung zur Gottähnlichkeit durch Reinheit des Herzens und Lebens, als ein Haupttheil ſeiner Beſtimmung betrachtet. Schon der beſſere Theil der Nation, ſetzte die von dem erwarteten Helfer zu hoffende Erlöſung, in eine ſolche Befreyung von der herrſchenden Laſterhaftigkeit und Sittenverderbniß. Luc. 1, 74. 75. Er ſelbſt macht die Sinnesänderung und Beſſerung zur erſten Bedingung, unter welcher man allein ſein echter Schüler und Nachfolger, ein Mitglied der von ihm geſtifteten moraliſchen Geſellſchaft (des Reiches Gottes) ſeyn könne, Joh. 15, 8. 13, 35. Matth. 19, 20. 21. Nur durch Reinigkeit des Herzens und Wandels, Marc. 8, 34.

Matth.

Matth. 5 — 7., können die Menschen zu der Würde der Kinder Gottes erhoben und der wohlgefälligen Liebe Gottes theilhaftig werden. Matth. 5, 9. Luc. 6, 35. Joh. 14, 21. 23. 24. Mehrere bildliche Vorstellungen von ihm, als dem Weinstock, an dem nur der fruchtbare Rebe bleibe, Matth. 15, 1 — 15., als dem himmlischen Brod, welches Nahrung und Kraft zu allem Guten gebe, Joh. 6, 35., als dem Herrn, der seinen Knechten Talente austheile, um sie aufs beste anzulegen, der sie nie sicher lassen werde, um sie immer wachsam zu erhalten, Matth. 25, 14 — 30. Cap. 24, 45 ff., und viele andre, enthalten doch immer die Hauptidee, daß auf sittliche Besserung und Heiligung der Menschen alle seine Bemühungen gerichtet sind. Auf diesem Grunde bauen die Apostel fort. Zweck der Erscheinung Jesu, der durch ihn gestifteten Erlösung, der durch ihn bekannt gemachten göttlichen Gnade, ist ihnen Umkehr der Menschen vom Laster zur Tugend, heilsame Zucht zur Verleugnung alles ungöttlichen Wesens, und zu einem wahrhaftig gottergebenen Wandel, Tit. 2, 12 — 14., Reinigung vom Laster, Willigmachung zum Dienst der Tugend, Ebr. 9, 14. Sie kennen keinen gröberen Mißbrauch, als die Sicherheit im Sündigen aus trägem Vertrauen auf Christum, Röm. 6, 1 ff. Gal. 2, 17.; keine gröbere Entweihung des hohen Christenberufs, als fortherrschende Lasterhaftigkeit, kein

wich-

wichtigeres Hinderniß seiner Ausbreitung, als die Entfernung von der Unsträflichkeit des Wandels, 2 Petr. 2, 2.; kein der Nachahmung würdigeres Vorbild, als das Vorbild dessen, der ohne Sünde war. 1 Petr. 2, 21. Phil. 2, 5. Wen sein Geist nicht belebt, der gehört ihm nicht an.

189.

Verdienst Jesu um die Beruhigung des Gemüths.

Der Besitz der Wahrheit im Erkennen, die Uebung der Tugend im Handeln — gewährt dem Menschen nicht immer den inneren Frieden, die Ruhe des Gemüths, ohne welche er doch stets des Gefühls einer wahren Glückseligkeit entbehrt. Da diese Gemüthsruhe vorzüglich davon abhängt, daß er nicht nur mit sich selbst eins, und daneben mit seinem jedesmaligen Zustande zufrieden sey, so wird sie nur zu oft durch das Ungewisse in der Erwartung der Zukunft, oder das drückende Gefühl seiner Mängel, Schwächen, Pflichtverletzungen, so wie durch die Besorgniß gestört, ob er auf die Zufriedenheit des höchsten und heiligsten Wesens rechnen dürfe. In allen diesen Rücksichten, ist auch für die Erhaltung und Befestigung der Gemüthsruhe durch einen Unterricht gesorgt, der von Gott die reinsten Begriffe enthält, der alles absondert, was den Gedanken an ihn mehr schreckend als erfreuend machen könnte; der ihn in dem Verhältniß eines Vaters darstellt, der nichts als das Wohl seiner ganzen Familie auf Erden wolle, der nichts von den Menschen fordere, als was zu ihrem eig-

eignen wahren Besten diene; dessen Vorsehung beständig über ihre Schicksale wache, in dessen Hand sie unter allen Veränderungen ihrer äußeren Lage bleiben; der sie selbst durch Leiden nur erziehen und bilden wolle. Wer Gott die Menschen so kennen lehrt, und dann dieser Lehre alle Siegel der höchsten Glaubwürdigkeit aufdrückt, der verbannt offenbar schon dadurch den Geist der Furcht und des knechtischen Gehorsams, und setzt Vertrauen und kindlichen Sinn an die Stelle desselben. Daß dieß das Verdienst Jesu war, darf hier aus dem Obigen vorausgesetzt werden, (s. §. 168—174.) und wie sehr er schon dadurch den Zweck erreicht, denen, die zu ihm kommen, d. i. seine Schüler werden, Ruhe der Seele zu geben, Matth. 11, 28—30., dieß bestätiget noch täglich die Erfahrung.

190.

Beruhigende Aussichten in die Zukunft durch Christum.

Der Gedanke an den Tod, und was nach dem Tode folgen werde — ob Aufhören oder Fortleben des Geistes? — glückselige oder unglückselige Fortdauer? — mit oder ohne Bewußtseyn? — hat von jeher alle denkende Menschen nicht wenig beunruhigt. Das, was bey der großen und doch so ganz unvermeidlichen Veränderung, welche einem jeden Gebohrnen bevorsteht, in die Sinne fällt, — die Erstarrung, Auflösung und endliche Zernichtung des Körpers, — hat eben so viel schreckendes, als

der Trieb mächtig in der Seele ist, nicht ganz vernichtet zu werden. Wer also durch einleuchtende Gründe die Hoffnung in dem Menschen belebt, er werde fortdauern; wer mit fester Zuversichtlichkeit, von der Unsterblichkeit des Geistes als einer Sache redet, die gar keinem Zweifel unterworfen, wer durch sein eigenes Betragen im Leben und im Tode zeigt, daß dieß seine innigste Ueberzeugung sey; wer dabey den Zustand nach dem Tode, als Zeit der Vergeltung, folglich für reine Tugend als Seligkeit beschreibt, — ja selbst deutliche Winke giebt, daß Verbindungen, die hier geknüpft sind, dort nicht werden zerrissen werden: — der trägt von dieser Seite unendlich viel zur Beruhigung des Menschen bey. Wie sehr sich Jesus dieß Verdienst erworben habe, bezeugen die oben §. 97. angeführten Stellen aufs deutlichste.

191.

Unruhe des menschlichen Herzens bey dem Bewußtseyn seiner Fehler.

So viel Beruhigungsgründe indeß ein solcher Unterricht von einer Seite für den Menschen enthält, so liegt doch zugleich etwas in ihnen, was ihn nur bedingt beruhigen kann. Wenn Gott das heiligste Wesen ist, so ist er auch das gerechteste. Wenn es ein Leben nach dem Tode giebt, wenn dieß zu erwartende Leben ein Zustand der Vergeltung ist, so kann die Aussicht in dasselbe nur dem erfreuend seyn, der auf das Bewußt-

wußtseyn des hier gethanen Guten die Hoffnung gründen darf, die Folgen desselben wieder zu finden. — Wenn dort die Glückseligkeit von der Empfänglichkeit und Würdigkeit abhängen soll, so wird alles auf das Urtheil ankommen, welches der höchste Richter über uns fällen wird. Wie wird vor diesem Gericht eine so mangelhafte Tugend als die unsrige bestehen? Welchen Einfluß wird ein vielleicht lange fortgesetztes lasterhaftes Leben, wäre es auch endlich verbessert, darauf haben? Wie lange wird der Mensch hoffen dürfen, Vergebung bey einem Gott zu finden, dessen Wohlthaten er undankbar von sich gestoßen, und dessen gütevolle Absichten er verkannt und selbst bey andern verhindert hat? — Auch diese Zweifel haben zu allen Zeiten und unter allen Völkern nachdenkende Menschen beunruhigt, und sie zugleich auf mannichfaltige Versuche gebracht, sich die Gnade des höchsten Wesens zu erwerben oder zu versichern.

192.

Beruhigung durch die Zusicherung der väterlichen Gesinnung Gottes durch Christum.

Auch von dieser Seite beruhigt die Lehre Jesu ihre Schüler schon dadurch, daß sie bezeugt: Gottes Gnade sey allen gewiß, die ihm durch tugendhafte Gesinnungen wohlgefällig zu werden suchten. Glaube und Besserung sey ihre unerläßliche, aber auch einzige Bedingung. Dieses allen Menschen be-

kannt zu machen, sey die Absicht der Sendung Jesu. Dazu werde er selbst sein Leben lassen. In Beziehung hierauf, erklärt sich Jesus, und nach ihm die Apostel, noch ferner: 1) daß Gott die Welt, d. i. alle Menschen — liebe, Joh. 3, 16.; 2) es bedürfe keines äußeren Bewegungsgrundes, um Gott geneigt zu machen, ihnen zu helfen, Joh. 16, 26. 27.; 3) die Veranstaltung, sie von Irrthum, Sünde und Furcht zu erlösen, ja sogar seinen Geliebten allen mit diesem Geschäft verbundenen Leiden und Mißhandlungen Preis zu geben, sey der deutlichste Beweis, daß es nie an ihm, immer an den Menschen liege, wenn sie ihn als ihren Feind betrachteten, Joh. 3, 16. 17. vergl. Röm. 5, 8 — 10. 4) Gott gleiche einem Vater, von dem sich ein ungehorsamer Sohn entfernt habe. Der Vater bleibe immer derselbe, und so bald der Sohn reuig zurückkehre, sey er, nicht weil es der Sohn verdiene, sondern aus freyer Güte, ihn wieder aufzunehmen bereit. Luc. 15, 11 — 24. 5) Wer Jesu, d. i. seiner Lehre glaube, ihr Beyfall gebe und sie erfülle, dem sey ewige Glückseligkeit gewiß. Joh. 5, 24. Cap. 6, 54. — Alle diese Sätze sind wiederholt und ohne alle Zweydeutigkeit in den angeführten und vielen andern Stellen des Neuen Testaments enthalten. Wie verschieden auch Ausdruck und Einkleidung seyn mag, so stimmen sie doch in der Hauptidee durchaus überein, und begründen diesen Theil des Lehrbegriffs.

193.
Fernere biblische Beschreibungen dieses Verdienstes.

Hierauf bezieht es sich, wenn ferner behauptet wird, daß wir Jesu, und namentlich dem Tode Jesu, die Gewißheit der Gnade Gottes, der Befreyung (Erlösung) von der Furcht des göttlichen Unwillens oder der Strafe, Versöhnung und Frieden mit Gott, und die Hoffnung, daß er uns unter der Bedingung einer aufrichtigen Besserung und eines frommen Vertrauens, als Unschuldige behandeln (rechtfertigen) werde, zu danken haben. Jesus selbst wird eben daher, und in einem Sinn wie kein Andrer, der Heiland, der Erlöser, der Mittler zwischen Gott und Menschen, der Friedensstifter, der Versöhner, der Fürsprecher genannt. Röm. 3, 22 ff. Eph. 2, 8. — Es wird bald seinem vergossenen Blut, bald der Aufopferung seines Leibes, bald seiner Rückkehr ins Leben, bald seiner Vertretung bey Gott, die Kraft, uns die Vergebung der Sünden zu erwerben, Röm. 8, 31 — 34. Hebr. 7, 35. 1 Joh. 2, 1., bald aber auch die Vergebung der Sünde lediglich der Reue und Besserung zugeschrieben. 1 Joh. 1, 9. Spr. 28, 13.

194.
Verschiedne Anwendung jener biblischen Ausdrücke.

Solche allgemeine und zum Theil bildliche Ausdrücke und Erklärungen, lassen nun dem Nachdenken

ein freyes und weites Feld, je verschiedner die Formen sind, unter welchen sie das Verdienst Jesu um die Beruhigung der Menschen darstellen. Die fromme Betrachtung hat daher auch verschiedne Richtungen genommen. So bald diese zur Gemüthsruhe führen, ohne auf einer andern Seite Trägheit im Guten und Sicherheit zu befördern, so ist der Zweck der Wohlthat erreicht, und sie ist um so größer, von je mehreren Seiten sie als solche erfaßt werden kann. Wer möchte wohl leugnen, daß der Tod Jesu, in Verbindung mit seinem ganzen Leben, von dem er ohnehin nie getrennt werden darf, für den, welcher ihn als einen deutlichen und rührenden Beweis, wie gewiß er selbst seiner guten Sache war, und in so fern als eine Bestätigung seiner Lehre, etwas sehr beruhigendes habe, da ja eben diese Lehre Jesu die liebevollen Gesinnungen Gottes schon auser allen Zweifel setzt? 1 Tim. 6, 3. 2 Cor. 5, 14—19. — Warum sollte man eben diese Beruhigung dem abstreiten, welcher darin die väterlichen Gesinnungen Gottes um so anschaulicher erklärt sieht, da es Gott vorhersehen müssen, wie viel Christo die Gründung einer solchen Religion der Liebe kosten werde, und ihn dennoch in diese Leiden kommen lassen? Röm. 8, 32. — warum dem, der lieber annimmt, daß das Ganze eine bedeutungsvolle Erklärung der Gottheit sey, daß sie zwar das Böse ihrer Gerechtigkeit halber nicht ungestraft lassen könne, sondern irgendwo strafen müsse, dabey aber ihrer Güte nach doch geneigt sey, den Sünder zu

begnadigen, wenn sich gleich ein andrer von jener Nothwendigkeit eines Strafexempels in dem Staat Gottes nicht sollte überzeugen können? — Auch der, welchen das Beyspiel Jesu, das ohne solche Leiden und ohne diesen Tod unvollständig geblieben wäre, gewiß macht, wie getrost der wahrhaftig tugendhafte Mensch, selbst bey dem tiefsten Gefühl, unverschuldet zu leiden, dennoch unter den Leiden und auch im Tode seyn könne, findet in der Betrachtung desselben Trost und Beruhigung.

195.

Fortsetzung.

Und dieß sind noch nicht die einzigen Quellen, aus welchen diese Beruhigung für den nachdenkenden Christen fließt. Die Leiden tugendhafter Menschen um des Guten willen erscheinen in dem Beyspiel dieses ganz schuldlosen Dulders als Mittel zur Beförderung der wohlthätigsten Absichten, die sowohl an dem Leidenden selbst, als an andern erreicht werden sollen, da sie selbst für ihn Mittel seiner höheren Vollendung geworden sind. Ebr. 2, 9. C. 5, 8. Es fällt die niederschlagende Vorstellung weg, als ob sie Zeichen des göttlichen Mißfallens an dem wären, den sie treffen, da der Unschuldigste und Reinste so unendlich gelitten hat. Ebr. 7, 26. Phil. 2, 8. Selbst das Ziel aller irdischen Leiden, der Tod, erscheint nur als der Uebergang zu einer Seligkeit, welche uneigennützige Aufopferungen für das Wohl andrer am gewissesten lohnt. Ebr. 12,

1—3. In den Folgen, welche die Lehre von dem Tode und der Vollendung Jesu gehabt hat, erblicken wir einen Beweis mehr, wie viel Wahrheit und Tugend durch das gewinnen kann, was dem ersten Anblick nach das größte Hinderniß von beyden zu seyn scheint.

Dem Lehrer sowohl, als dem nachdenkenden Christen verdient hier noch einmal die oben S. 323. genannte Schwarzische Schrift ganz vorzüglich empfohlen zu werden, worin der mannichfache Einfluß der Lehre auf Beruhigung und Besserung sehr wohl entwickelt ist.

196.

Größe der Verdienste Jesu.

Alle diese Betrachtungen führen auf das Resultat, daß Jesus, bey so hohem Verdienst um die Erleuchtung, Besserung und Beruhigung der Menschen, mit Recht als der Urheber alles Heils und alles wahren geistigen Lebens, oder als der Heiland, d. i. Helfer und Beglücker der Menschheit, wie keiner vor und nach ihm, Apg. 4, 10—12. 2 Petr. 3, 18. Ebr. 5, 9., von allen, denen er bekannt geworden ist, betrachtet und verehrt werde. Da wir nun die Größe eines Verdienstes auch danach schätzen, je nachdem es dem, welcher es sich erwarb, viel gekostet hat, und nicht ohne große Aufopferungen erworben ist, so hat das seinige auch von dieser Seite einen sehr hohen Werth, da sowohl sein ganzes Leben im Dienst der Menschen hinfloß, als auch insonderheit in dem letzten Theil desselben, so ganz un-

ungewöhnlich gehäufte Leiden — des Geistes sowohl als des Körpers — zusammentrafen, um ihm jeden Schritt zu erschweren. (S. ob. §. 154. 155.) Daher wird die Erinnerung an diese Leiden in dem Neuen Testament häufig, bald zur Erweckung der Dankbarkeit, bald zur Belebung der Nacheiferung genutzt, und noch itzt ist nichts mehr dazu geeignet. Hiezu ist schon hinreichend, die Geschichte in ihrer natürlichen Einfalt darzustellen, und das so vielfach Lehrreiche darin zu entwickeln, ohne daß man nöthig hat, durch künstliche, und von der heiligen Schrift selbst nirgends bestätigte Hypothesen, etwas hinzuzuthun, und durch Uebertreibungen den Eindruck zu verstärken.

Mit Hinsicht auf Methodik bemerke man:

1) Das, was bey der Betrachtung der Leiden Jesu vorzügliche Aufmerksamkeit verdient, wenn sie nicht bloß das sinnliche Gefühl, sondern auch das Nachdenken beschäftigen soll, ist oben entwickelt. S. §. 154. 155. Eben dieß sollte nun auch der Hauptzweck der praktischen Behandlung seyn. Gemeiniglich begnügt man sich dabey zu sehr, die äußeren Mißhandlungen weiter auszumahlen, und durch den Anblick des wundenvollen und blutenden Erlösers zu rühren. Und doch giebt es noch so viele andre Gesichtspunkte, die, wenn sie das menschliche Gefühl weniger empören, doch die Empfindung der unerhörten Ungerechtigkeit und Härte, womit ein Unschuldiger behandelt wird, nicht weniger aufregen müssen.

2) Um das Beyspiel Jesu — sowohl in den letzten Auftritten seines Lebens, als in seiner ganzen Handlungsweise — als nachahmungswürdig zu empfehlen, begnügt

man sich gemeiniglich zu sehr, nur im Allgemeinen Achtung und Bewunderung gegen die Tugenden, welche darin hervorleuchten, auszudrucken, und dann mit einer eben so allgemeinen Aufforderung zu ihrer Nachahmung zu enden. Dadurch lernt aber niemand nachahmen, findet sich vielleicht, je mehr er nur anstaunt, desto weniger fähig dazu. Praktischer wird man verfahren, wenn man auf die Quellen zurückführt, aus welchen jene Tugenden flossen, auf die Mittel, wodurch sie erworben, auf die Uebungen, wodurch sie erhöht wurden. damit die Zuhörer, nicht sowohl Christo seine Tugend, — seine Geduld, Standhaftigkeit, Großmuth, Gottergebenheit — sondern die Art, wie er geduldig, standhaft, großmüthig, gottergeben geworden, und wie er dieß alles bewiesen habe, ablernen.

3) Manche Behandlungen der Leidensgeschichte, gründen sich auf eine bestimmte Vorstellungsart, von dem Zusammenhange der Leiden und des Todes Jesu mit der Erlösung der Menschen, namentlich der Lehre von der Stellvertretung. So entstand z. B. die durch die heil. Schrift nirgends bestätigte Erklärung, der großen Bangigkeit Jesu in der Nacht seiner Gefangennehmung, als eines Gefühls des Zorns Gottes, oder der von den Menschen verwirkten Höllenstrafen, aus der Idee, Christus habe unendliche Strafen dulden müssen, um die Gerechtigkeit Gottes zu befriedigen. Man fürchtete sogar, er würde weniger standhaft erscheinen, als viele Märtyrer, wenn man nicht dieses zu Hülfe nähme. Man übersah dabey die so nah liegenden Ursachen der aufs höchste gestiegnen Kränkung der Unschuld Jesu, das zarte Gefühl seiner Seele, und das gewisse Vorhersehen der bevorstehenden Mißhandlungen. Man vergaß, daß Jesus, wenn er bey diesem hohen Grade von Empfindlichkeit, dennoch

sich

sich allein dem Willen Gottes unterwirft, in welchem er auch in diesen Augenblicken nicht den erzürnten Rächer, sondern den Vater sieht, weit größer erscheint, als ein durch Enthusiasmus über die natürliche Empfindung weggehobner Märtyrer. M. s. in Harwoods vier Abhandlungen die erste „über die zur Bewirkung der Seelenangst Jesu wahrscheinlich zusammengekommenen Ursachen." Berl. 1779. — Eine andre durch die heil. Schrift eben so wenig veranlaßte Bemühung, war das Bestreben, in jedem einzelnen Leiden Jesu eine Beziehung auf einzelne menschliche Verschuldungen zu finden, welches beynah in Spiele des Witzes ausgeartet ist, auch wohl für manche etwas erbauendes gehabt haben, aber doch auch eben so leicht bey dem, der nicht alles eigne Nachdenken und Prüfen aufgegeben hat, gerechte Zweifel erwecken mußte.

Man vergl. Pragmatische Darstellung der Leidensgeschichte Jesu, mit hinzugefügten moralischen Betrachtungen für denkende Christen, insbesondre für Prediger. Von C. W. Kindervater. Leipzig 1797. (1 Thlr.)

197.

Erklärungen Jesu über seine Person, als Messias oder König und Stifter eines Reichs.

Alles, was Jesus in seinen uns erhaltenen Reden von seiner Person vorträgt, bezieht sich auf die Wohlthaten, welche ihm die Menschen zu verdanken haben, und das Verhältniß, worin er gegen sie steht. Die Einkleidung ist wieder verschieden. Einige Benennungen sowohl, als mehrere Eigenschaften, welche er sich selbst beylegt, haben eine offenbare Beziehung auf die Sprache und die

Erwartungen seiner Zeitgenossen, besonders seiner Nation. In dieser war durch die Schriften ihrer Propheten, die Hoffnung besserer Zeiten, und namentlich eines beglückteren Reiches, was auf Zeiten der Unruhe und Unterdrückung folgen würde, angeregt. Es hatte sich dadurch auch wohl besonders seit Errichtung des Königthums, bey vielen noch bestimmter die Hoffnung auf einen großen sie errettenden König gebildet. Daß die Hülfe mehr moralisch als politisch seyn würde, ahndeten nur wenige; doch fühlten mehrere, — und selbst die prophetischen Schriften führten darauf — daß Sinnesänderung und Sittenbesserung glücklicheren Zeiten vorhergehen müsse. Diese erwartet Johannes der Täufer von niemand in einem höheren Grade als von Jesu, und kündigt aus diesem Grunde ein nah gekommenes Reich Gottes an, Joh. 1, 15—27. Matth. 3, 2., erhebt sich auch endlich zu der Vermuthung, daß, wenn diese Reformation zu Stande gebracht seyn würde, überall kein andrer Helfer zu erwarten sey. Matth. 11, 3. In diesem, aber auch nur in diesem Sinne, nennt sich Jesus einen Gesalbten oder König (Messias, Christus), und schreibt sich ein Reich zu, in welchem er regiere, das aber nicht von dieser Welt, folglich ein irdisches Reich, weder seyn noch werden solle, in welchem vielmehr nur wahre und treue Verehrer Gottes das Bürgerrecht durch ihn empfangen würden. Joh. 18, 36. 37. Luc. 17, 21.

198.

Das Reich Jesu.

Dieß Reich Jesu ist ein Reich der Wahrheit — der Tugend und der Liebe. Joh. 18, 36. 37. Matth. 6, 33. Röm. 14, 17. Ohne Sinn dafür, ohne Streben danach kann man kein Bürger dieses Reichs seyn. Marc. 12, 33. 34. Joh. 3, 3—5. Eph. 5, 5. Da dieß aber unabhängig ist von Abstammung und Volk, Stand und Rang, so herrscht in diesem Reich eine Gleichheit der Bürger im edelsten Sinne des Worts, Gal. 3, 28. Col. 3, 11. 1 Cor. 12, 13., ohne daß dadurch die äußeren bürgerlichen Verhältnisse aufgehoben würden. 1 Cor. 7, 22. 1 Tim. 6, 1 ff. Die Harmonie der Gesinnungen knüpft eine unsichtbare Verbindung zwischen allen Mitgliedern. Luc. 13, 29. Die Gesetze des Reichs sind bloß sittlich durch Ehrfurcht, Liebe und Dankbarkeit gegen Gott motivirt, dessen Verehrung eine innere und geistige, daher an keine drückende Gesetze und Gebräuche eines vorgeschriebenen Cultus gebunden ist. Hievon sowohl entbunden, als losgemacht von der Sünde, leben die echten Christen zwar nicht gesetzlos, aber dennoch in dem Reiche der wahrsten Freyheit.

199.

Allgemeine Bezeichnungen der Würde Jesu.

Andre Benennungen sowohl als Beschreibungen, welche von der Person Jesu im Neuen Testa-

Teſtament vorkommen, tragen weniger den Charakter des Nationalen an ſich. Sie drücken vielmehr überhaupt, entweder ſeine Würde oder ſeine Beſtimmung aus. Zwar nennt er ſich oft nur des Menſchen Sohn, der ſchwach, gering, gemißkannt auf der Erde lebe, Matth. 8, 20. C. 20, 28.; aber er verbindet auch hiemit oft den Begriff einer hohen Würde und Beſtimmung, Matth. 9, 6. C. 16, 27. C. 26, 24. Luc. 9, 56., und bezeichnet daneben ſein Verhältniß gegen Gott, ſeinen Vater, mit dem Namen des Sohnes, Matth. 11, 27. Marc. 14, 61. Joh. 3, 35. C. 15, 23., auch wohl mit den Zuſätzen des Eingebohrnen, des Geliebteſten, Joh. 3, 16. Er behauptet von ſich, Gott habe ihn geſandt, Joh. 5, 43. 7, 28. 29., er ſey vom Himmel gekommen, Joh. 3, 13. 6, 41—46., ſeine Lehre ſey nicht ſeine Erfindung, ſie ſey Gottes Wille, Joh. 7, 15—17. C. 8, 26. 28. Wer ihn verwerfe, der verwerfe Gott, Matth. 10, 40. Denn der Vater ſey in ihm, und Er im Vater, Joh. 10, 30. 38. Erkenntniß und Befolgung ſeiner Lehre ſey der Weg zur ewigen Glückſeligkeit, Joh. 6, 40. 17, 3. Es ſey ihm die Macht und Oberherrſchaft über alle Menſchen ertheilt worden, Matth. 28, 18. In andern Stellen redet er von einem Daſeyn vor Abraham, Joh. 8, 58., von einer Herrlichkeit, die er bey Gott gehabt, ehe die Welt geweſen, C. 17, 5. — Wenn einige dieſer Stellen ihn Gott ſelbſt an die

Seite seßen, so deuten wieder andre auf eine Unterordnung. Er selbst unterscheidet den, der allein wahrer Gott sey, von dem, den er gesandt habe, Joh. 17, 3. (vergl. Matth. 4, 10. Marc. 12, 29 — 31. 34. Joh. 9, 23.) er lehrt, der Vater sey größer als er, Matth. 19, 17. Joh. 10, 29. C. 14, 28. C. 17, 21. 24., er erfülle bloß des Vaters Willen, Joh. 5, 30. C. 7, 16 — 18., er sey dem Vater unterthan, Joh. 5, 19. 20. Die Schriften der Schüler Jesu stimmen mit diesen Beschreibungen überein. Bald nennen sie ihn die Weisheit, (das Wort) welche von Anfang bey Gott gewesen, und durch welche alles geschaffen worden, die selbst Gott gewesen, Joh. 1, 1 — 3 ff. Bald heißt er der Erstgebohrne aller Geschöpfe, Col. 1, 15. 18. — das Ebenbild der Gottheit, Ebr. 1, 1 — 3. — bald wird ihm eine Würde zugeschrieben, die über alle Würden sey, Phil. 2, 9. Doch wird auch hinzugeseßt, alles, was durch ihn geschehen sey, habe zum leßten Zweck die Ehre des Vaters, Phil. 2, 11., und es werde dereinst, damit Gott sey Alles in Allem, der Sohn selbst dem Vater als Unterthan unterworfen werden. 1 Cor. 15, 28.

200.

Allgemein eingestandne Folgen aus jenen Beschreibungen.

In diesen erhabnen Beschreibungen haben von jeher alle Christen — in wie viel Secten und Parteyen sie sich auch getheilt haben mögen

mögen — 1) Bezeichnungen einer ganz ausgezeichneten Würde, welche Jesu zukomme, und wovon in dem, was er zum Wohl der Menschen gethan, die erkennbarsten Gründe lägen, anerkannt. Sie sind 2) darüber einig gewesen, daß nächst Gott, von Seiten religiöser Belehrungen und Beruhigungen niemand so sehr verdiene, der Gegenstand ihrer dankbarsten Verehrung zu seyn, als Er. Auch haben sie 3) darin übereingestimmt, daß nach seinen eignen Aussprüchen, die treueste Befolgung seiner Vorschriften und die genaueste Nachahmung seines Beyspiels, unter allen Arten seiner Verehrung die würdigste, die mit seinen eignen Aeußerungen am meisten übereinstimmende sey.

Um sich von der Uebereinstimmung in diesen Punkten zu überzeugen, darf man nur die Bekenntnißschriften aller noch so verschiednen christlichen Parteyen, über die Lehre von der Person Christi, wie auch ihre ascetischen Schriften, in welchen sie von ihren verschiedenartigen Vorstellungen eine praktische Anwendung machen, vergleichen. Die Vergleichung kann, aus diesem Gesichtspunkt angestellt, sehr lehrreich werden, und vor allzuschnellem Entscheiden bewahren.

201.

Trennung der Meinungen über den eigentlichen Sinn jener Stellen.

Nicht so einig ist man geblieben, seitdem man angefangen hat, über die innere Natur Jesu noch mehr zu bestimmen, als die biblischen Erklärungen bestimmt hatten. Denn bald ward gestritten über den wahren Sinn einzelner Ausdrücke,

drücke, und über die Bedeutung, welche diese in der jedesmaligen Verbindung haben könnten; bald entzweyte man sich, wenn die Art, wie der eine oder andre Name (Gott, Sohn Gottes) Christo zukomme, beschrieben werden sollte; bald entfernte man sich nur noch weiter, gerade dann, wenn man auf Mittel sann, die Scheinwidersprüche der biblischen Stellen mit einander zu vereinigen. Dieser Streit begann in den frühesten Jahrhunderten, und ist bis diesen Augenblick noch nicht beygelegt, ob man wohl bey allen Parteyen Untersucher von entschiedner Einsicht, Sprachkenntniß, Wahrheitsliebe und Religiosität findet. Das Schlimmste dabey ist, daß durch diesen Streit nicht nur Meinungen und Ansichten so vieler dem Irrthum unterworfenen Menschen, zu zwingenden Glaubensvorschriften erhoben sind, sondern auch gerade das Wichtigere, Anwendbare und Praktische vernachlässigt, und über dem Streitigen das Unstreitige vergessen ist. Es ist daher weit mehr im Geist des wahren Christenthums gehandelt, wenn wir Jesum in der ganzen hohen Würde, die ihm seine Verdienste um die Menschheit geben, und als den Urheber alles Heils für jeden, der zu seiner Erkenntniß gekommen ist oder noch kommen kann, auf die Weise, wie er selbst am liebsten verehrt seyn wollte, durch Gesinnungen und Thaten verehren, als wenn wir uns in Forschungen verlieren, die weit über unsre Kräfte hinausgehn, und auf welche er selbst nie einen Werth gelegt hat.

„Wenn

„Wenn ein Regent einer rebelliſchen Provinz, einen mit allen Vollmachten verſehenen Geſandten ſchickt, die Ruhe wieder herzuſtellen, dieſer auch mit Aufopferung ſeiner eignen Kräfte dieß zu Stande bringt, ohne ſich ganz beſtimmt zu erklären, ob er der wahre oder adoptirte Sohn, ob er ein naher oder entfernter Verwandter des Regenten, oder ſein oberſter Staatsdiener, oder was er ſonſt ſey; — iſt es alsdann mehr zu wünſchen, daß die beruhigte Provinz auf ſeine weiſen Einrichtungen halte, und ſeine Geſetze, bey denen ſie ſich wohl befindet, erfülle; oder — daß ſie ſich in dem Streit, wie nah er dem Regenten verwandt, und wer er eigentlich geweſen? — in Parteyen ſpalte, die ſich haſſen, verfolgen, um Amt und Brod bringen, auch wohl mißhandeln, tödten, verbrennen, und darüber ſein erſtes Geſetz, ſich zu lieben und zu dulden, vergeſſen?“ M. ſ. die Ausführung dieſes Apologs in meinem Timotheus, 1. Th. S. 209.

Die Geſchichte des Arianismus giebt allein ſchon zu höchſt traurigen Betrachtungen über die unſeligen Wirkungen ſolcher Streitigkeiten Gelegenheit. M. ſ. das Weitere in der folgenden Abtheilung bey der Lehre vom Vater, Sohn und Geiſt.

Dritte Abtheilung.

Von den Stiftungen Jesu und seinem fortdauernden Verhältniß zu den Menschen.

I.

Methodik des Unterrichts.

I. Die christliche Kirche und das christliche Lehramt.

Die Hauptaufgabe ist hiebey, ohne polemisch zu werden, die reinen Grundsätze Christi und der Apostel über das Wesen der christlichen Religionsgesellschaft ins Licht zu setzen; und ohne in Anmaßung und Dünkel zu verfallen, die Würde des Lehramts in eben diesem Geist zu behaupten. Wie häufig dagegen gefehlt werde, und wie die Reformation den hierarchischen Sinn und Geist, auch aus vielen, die sich evangelische Prediger nennen, noch keinesweges ausgetrieben habe, lehrt die Erfahrung. In der Pastoralwissenschaft wird dieß ausführlicher abgehandelt. M. s. das Weitere im 2ten Theil des Handbuchs.

II. Ueber die Taufe.

1) Da die Taufformel den Glauben an Vater, Sohn und h. Geist am allervollständigsten und bestimmtesten ausspricht, so giebt es im praktischen Unter-

richt kaum einen schicklicheren Ort, um von diesem Glauben zu handeln, und dabey zugleich das kirchlich gewordne Dogma von der Dreyeinigkeit zu berücksichtigen.

Dieß kann nur auf eine doppelte Weise geschehen.

A. Entweder wird die Lehre, wie gewöhnlich in den dogmatischen Lehrbüchern, am Ende des Artikels von Gott, in eben der Form und mit eben den Bestimmungen vorgetragen, welche besonders seit 325 nach Christo oder der berühmten Synode von Nicäa als einzig rechtgläubiger Lehrbegriff betrachtet ward, und insonderheit durch das athanasianische Symbolum eine Terminologie erhielt, welche die frühere christliche Zeit nicht gekannt hatte. Das Nähere darüber findet man in allen Lehrbüchern der Dogmatik.

B. Oder man bleibt lediglich bey der Schriftlehre, und geht bey ihrer weiteren Entwickelung bloß von dem biblischen Sprachgebrauch aus. Hienach bleibt

1) ganz außer allem Zweifel, und wird auch einstimmig von allen christlichen Parteyen gelehrt, daß Gott nur Einer und durchaus keine Mehrheit gleich göttlicher Wesen anzunehmen sey; Joh. 17, 3. 1 Kor. 8, 5. 6.

2) Eben so gewiß ist, daß

a) dieser Eine höchste Gott, mit dem Namen des Vaters bezeichnet werde; theils in Beziehung auf den, welcher im höchsten Sinne Sohn Gottes genannt wird, Matth. 7, 21. 10, 33. Joh. 14, 16., theils auf sein Wohlgefallen an ausgezeichneten Menschen, Ps. 89, 27. 2 Sam. 7, 14., theils auf seine liebevollen Gesinnungen gegen

gegen die große Menschenfamilie auf Erden, Matth. 5, 48. 6, 9. Eben so gewiß ist,

b) daß die Jesu beygelegte Benennung des Sohnes Gottes, sehr oft mit der Benennung des Messias oder Christus gleichbedeutend gebraucht werde, Matth. 16, 16. vergl. mit Luc. 9, 20. Matth. 27, 40. Luc. 3, 41. Joh. 10, 29—39., er auch, als der Erste und Vollkommenste aller Menschen, Col. 1, 15., im höheren Sinne der Gottessohn heiße, obwohl auch höhere Wesen, desgleichen die Frommen, Söhne und Kinder Gottes genannt werden, 1 Mos. 6, 1. Hiob 38, 7. Ps. 28, 1. Jes. 43, 6. Jer. 31, 9.;

c) daß der Name des göttlichen Geistes oder heiligen Geistes, schon in den Schriften des A. T. jede Art der göttlichen Wirksamkeit, oft auch die dadurch geweckten Kräfte und Wirkungen selbst, bezeichne, 1 Mos. 41, 8. Richter 14, 6. Jes. 63, 10. Joh. 15, 26. Apg. 9, 17. u. v. a.

3) Schwieriger aber ist zu bestimmen:

1) wiefern mit dem Namen des Sohnes Gottes, nach den §. 199. angeführten Erklärungen Christi über sein Verhältniß zu Gott, nicht nur der Begriff einer Gottähnlichkeit, sondern einer Gleichheit des Wesens, — in ihm eine doppelte zu einer Person unzertrennlich verbundene Natur, eine göttliche und eine menschliche gelehrt werde, auch durch erstere eine von dem Vater verschiedne Persönlichkeit bezeichnet werde;

2) ob die bibl. Schriftsteller mit dem Namen des h. Geistes den Begriff einer vom Vater und Sohn verschiednen Person verbunden haben.

4) Auf keinen Fall ist die Trinitätslehre in ihrer nachmaligen Form in irgend einer Stelle des N. T. enthalten, auch durchaus nicht erweislich, daß von den Juden vor Christo, in deren h. Büchern so häufig von dem Geist Gottes die Rede ist, dieser als eine von dem Vater zwar verschiedne, aber doch gleich göttliche Person betrachtet sey.

C. Welches nun auch die individuelle Ansicht und Ueberzeugung des Lehrers seyn mag, — die lediglich durch die Auffassung der Bibellehre, welche ihm als die richtigste erscheint, keinesweges aber durch irgend ein kirchliches der Bibel gleich gesetztes Symbol bestimmt oder beschränkt werden darf, wenn nicht Glaubenszwang eintreten soll, — auf keinen Fall kann eine subtile Entwickelung dessen, was eingestanden das tiefste Geheimniß ist, zu dem Material des christlichen Unterrichts gehören. Die Versuche mancher der neuesten Philosophen und Theologen, die Dreyeinigkeit in Gott sogar aus dem Wesen der Vernunft abzuleiten, eignen sich fast noch weniger dazu, und der Schein der Rechtgläubigkeit, den manche Erklärungen des Dogma an sich tragen, kann den, dem symbolischen Lehrbegriff treu bleibenden Dogmatiker nicht täuschen. — Eben so wenig darf eine dogmenhistorische Belehrung über die wechselnden Formen dieses Lehrbegriffs oder eine Bestreitung dieser oder jener Form eine Stelle darin finden. Jene würde wenigstens lediglich den Privatgesprächen mit Zweiflern oder Beunruhigten vorzubehalten seyn.

Desto mehr ist aber dahin zu sehen, daß mit der von Christo selbst vorgeschriebenen Handlung und den von ihm gebrauchten Worten, deutliche Vorstellungen verbunden werden, und namentlich der Glaube an Vater, Sohn und Geist, welcher so offenbar zu dem Eigen-

thüm-

thümlichen der christl. Lehrweise im N. T. gehört, nicht bloß in einer gedankenlosen Wiederholung geweihter Worte bestehe. Hiezu fehlt es nicht an mannichfaltigen Veranlassungen; zunächst in dem Jugendunterricht, sowohl bey der Lehre von Gott nach dem Unterricht Christi, als in Taufreden, auch selbst an dem Fest, welches von der Trinitätslehre benannt ist. Die Art und Weise, wie der Gegenstand zu behandeln seyn möchte, ist §. 207. angedeutet.

M. s. die Geschichte der Lehre in gedrängter Kürze in Döderlein Instit. Theol. Christ. L. I. c. 11. und Wegscheider Instit. Theol. Christi. c. d. P. II. c. 3.

2) Das Erinnern an den Taufbund und die dabey übernommenen Verpflichtungen, war in der apostolischen Kirche, und ist noch itzt unter allen Parteyen, welche die Taufe bis in die reiferen Jahre versparen, sehr zweckmäßig; ist es aber, da nur eine ganz freywillig übernommene und ausgesprochene Verpflichtung verbindend seyn kann, weit weniger da, wo die Kinder getauft werden. Angemessener sind Belehrungen über das hohe Glück, schon in der frühesten Kindheit in die Gesellschaft der Christen aufgenommen zu seyn, und alle die damit verbundenen Vortheile genossen zu haben. Von dieser Seite wird auch am besten das Schickliche und Zweckmäßige der Kindertaufe vertheidigt, dagegen sich die Nothwendigkeit derselben aus der Anwendung Christi im allgemeinen, so wenig als aus der Praxis der ältesten Kirche streng beweisen, und die Ansicht der Anabaptisten geradehin verdammen läßt. S. u. bey §. 208. Anmerk.

Alles übrige auf die Taufe Bezug habende gehört der Liturgik an. S. Handb. 2. Th.

III. Ueber das h. Abendmahl.

Der Punct, in welchem sich die drey christliche Hauptparteyen hiebey unterscheiden, und welcher die Bestimmung der Art und Weise der Gegenwart des Erlösers (oder seines Fleisches und Blutes) bey der Feyer seines Gedächtnißmahls betrifft, schien wenigstens zwischen den Lutheranern und Reformirten ziemlich ausgeglichen zu seyn, wenigstens kein sehr großes Gewicht mehr darauf gelegt zu werden, wie man sich diese Gegenwart zu denken habe. Fast hat es den Anschein, als ob gerade die Bemühungen, auch die äußere Einigung (Union) zu erleichtern, sie hie und da wieder aufgehalten und den alten Streit erneuert hätten.

Der eignen Ueberzeugung des Lehrers, über die allerdings einer verschiednen Deutung fähigen Worte Christi, (s. §. 211.) muß nun zwar die Auslegung derselben und die ganze Behandlung des Gegenstandes überlassen bleiben; nur wird er sich doch auch, selbst als strenger Lutheraner, hüten, was er selbst als ein Geheimniß betrachtet, zu erklären, oder sich polemisch gegen Andersdenkende zu äußern, da wenigstens zugegeben wird, daß der heilsame Gebrauch und die würdige Feyer keinesweges von einem bestimmten Lehrbegriff abhängig sey.

Die — bey Gelegenheit der neueren Unionsversuche auch über die Abendmahlslehre gewechselten — Schriften, von Harms, Ammon, Schleiermacher, Tittmann, Cramer, Bretschneider, und die früheren von G. F. Plank und F. S. Sack über die Union, verdienen in vielem Betracht die aufmerksamste Lesung und Prüfung christlicher Lehrer unsrer Zeit. (M. s. die Anzeige derselben und die lehrreiche Behandlung des Gegenstandes, unter andern bey Wegscheider Inst. §. 181.

Die besten ascetischen Schriften s. m. in der Predigerbibliothek, in Fuhrmanns und Winers theol. Literatur.

IV.

IV. Das fortdauernde Verhältniß Christi zu den Menschen, und insonderheit, zu seinen Bekennern, ist, sofern dabey an die ununterbrochene Wirksamkeit seiner Lehre und seines Beyspiels, überhaupt seines ganzen Verdienstes gedacht wird, weder zweifelhaft noch dunkel. Schwieriger ist jede Bestimmung eines unmittelbaren Einflusses auf die Regierung, Erhaltung, Beschützung und Erweiterung der Kirche. Daher thut man zwar wohl, dem auf seine Verheißungen sich gründenden Glauben, Matth. 16, 18. 28, 20. Joh. 14, 1 ff. 17, 24., auch durch die Erfahrung, wie das von ihm begonnene Werk sich stets erhält und erweitert, immer neue Nahrung zu geben; nicht aber näher bestimmen zu wollen, was außer aller Erfahrung liegt, oder eine Erklärung seines Willens unmittelbar durch gewisse Proben (z. B. das Loos) zu versuchen, an welche wir nirgend gewiesen sind.

II.

Materialien des Unterrichts.

202.

Stiftung des christlichen Lehramts.

Das Werk Jesu auf Erden würde, ohne gewisse Anstalten zur Erhaltung seiner fortdauernden Wirksamkeit, sehr bald in Gefahr gekommen seyn, unterzugehen. Die wichtigste dieser Anstalten ist die Anordnung, mit welcher er von seinen ersten Aposteln schied, seiner Lehre durch fortgesetzten Unterricht immer mehr Schüler zu gewinnen, sich dabey nicht auf ein einzelnes Volk zu beschränken, sondern diesen Unterricht jedem, welchem Volk er auch angehören möge, zu ertheilen. Matth. 28, 19. 20. Indem hiedurch ein christliches Lehramt oder ein Lehrstand gestiftet ward, gewann das Christenthum einen Vorzug vor allen früheren Religionen, indem die Aussonderung und Beauftragung gewisser dazu fähiger Personen, als öffentlicher Lehrer, nicht nur Erkenntniß der Wahrheit, sondern auch Tugend und Frömmigkeit zu verbreiten, und eben sowohl an der sittlichen als intellectuellen Veredlung ihrer Zeitgenossen zu arbeiten, wenigstens in keiner andern so bestimmt ausgesprochen oder ausgeführt ist. Eph. 4, 11 ff. Dagegen ist in ihm von Priestern, Opferern, Vermittlern zwischen Gott und Menschen, der Gottheit näher stehenden Dienern nicht mehr die Rede.

203.

Beruf und Würde des christlichen Lehramts.

In diesem Sinn haben die Apostel die Anordnung Jesu aufgefaßt, und in diesem Geist gehandelt. Sie haben den Beruf der christlichen Lehrer lediglich auf Unterricht, Rath, Aufsicht und vorleuchtendes Beyspiel beschränkt, und die Würde ihres Amts, wie der Stifter desselben, Luc. 22, 21. — 28. Matth. 23, 3 — 18., auf die Würde seines Zwecks gegründet. Nichts von weltlicher Macht, keine Herrschaft über Glauben und Gewissen, 2 Kor. 1, 24. 1 Petr. 5, 3., keine Unfehlbarkeit haben sie ihm daher zugestanden. Sobald die, welche nur Lehrer der Wahrheit und Gottseligkeit seyn sollten, etwas andres zu seyn gestrebt, haben sie folglich ihren wahren Beruf verkannt, und sich von dem Sinn Christi entfernt. Matth. 18, 2. Marc. 9, 34. Nur auf ihre Rechnung kann aller der Mißbrauch und die große Entartung des geistlichen Standes geschrieben werden, von welcher die ganze Geschichte der christlichen Kirche, besonders in der Hierachie, ein so trauriges Gemählde aufstellt, und von welcher sie zu reinigen das Bestreben aller derer gewesen ist, welche sich des Namens der Zeugen und Retter der Wahrheit oder der Reformatoren würdig gemacht haben.

Die Beweise von allem hier Bemerkten liegen in den apostolischen Schriften, ganz besonders auch in den sogenannten Pastoralbriefen des Apostels Paulus.

204.

Die christliche Kirche.

Schlossen sich die Schüler und Anhänger Christi, so lange er selbst auf Erden war, gleich schon enger zusammen und waren als solche auch nicht unbekannt, so hatten sie sich doch von äußerer Gemeinschaft mit ihren früheren Glaubensgenossen noch nicht getrennt, waren auch von diesen nicht ausgestoßen. Je mehr man aber ihre Lehre und Weise für einen Gegensatz der bestehenden betrachtete, und je unduldsamer man ward, desto natürlicher war es, daß sich gar bald ihr wachsender Anhang zu einem mehr abgeschlossenen Verein derer bildete, welche sich in der Verehrung Christi, in dem Glauben an seine Lehre, in der Lossagung von allem, was damit unverträglich war, begegneten, und der Leitung der von ihm verordneten Lehrer übergaben. So entstand die Gemeine oder Gesellschaft, und der Name der Christen, Apg. 16, 45. 11, 26., oder die Kirche Christi, die er selbst im Geist aus einem geringen Anfang zu einer großen Verbindung heranwachsen sah, Matth. 13, 31 ff., deren Herr und Haupt er zu bleiben versprach, und dafür von allen Mitgliedern anerkannt und verehrt wurde. Col. 2, 19. Eph. 1, 22.

Eine polemische Behandlung der Lehre von Christo als dem einzigen unsichtbaren Oberhaupt der Kirche, im Gegensatz der katholischen Kirche von einem Stellvertreter desselben auf Erden, ist nur unter gewissen Umständen, und wo sie abgenöthigt wird, in öffentlichen Vorträgen an ihrer Stelle. Kurze Erklärung der Hauptstellen

len der Schrift 1 Kor. 1, 6—9. Gal. 2, 11—14. ist hier zureichend. Den nächsten Anlaß geben Reden am Reformationsfest.

205.

Fortsetzung.

Einheit in der Anerkennung und Befolgung der Lehre Christi durch ein heiliges Leben, Joh. 13, 34. Eph. 4, 1—11. Col. 1, 18., gemeinsame Erbauung durch Gespräch, Rede, Gesang, Eph. 5, 19. Col. 3, 1 f., Einigkeit, brüderlicher Sinn und thätige Hülfsleistung, Apg. 2, 41—47. 1 Kor. 7, 15. 1 Petr. 3, 8. Eph. 4, 3., dieß, und nur dieß soll das Unterscheidende der christlichen Gemeinen und ihrer Glieder seyn, ohne daß sie deshalb aus den übrigen Verhältnissen des bürgerlichen Lebens heraustreten, und sich, wie dieß auch fern von Christo war, durch irgend etwas Aeußeres von andern Menschen unterscheiden sollen. Bey der großen Verschiedenheit der Anlagen, Bildungen, Kräfte und Fähigkeiten, Berufsarten und äußeren Lebensweisen, ist auch eine Verschiedenheit der Ansichten, so wie die Art und Weise, worin sich die christliche Gesinnung durch Wort und That, so wie durch äußere fromme Handlungen und Gebräuche ausspricht, von jeher, selbst bey der großen Ungleichheit der Christen aus dem Juden- und Heidenthum schon in dem ersten Zeitraum verschieden gewesen. Daß aber diese Verschiedenheit so früh und fortdauernd in Parteyungen und selbst in feindseligen

Par-

Parteygeiſt und Sectenhaß übergegangen iſt, hat dem Gedeihen der Kirche eben ſo weſentlichen Nachtheil gebracht, und ſie von ihrer wahren Beſtimmung immer mehr entfernt. 1 Kor. 1, 6 — 15. 1 Tim. 6, 5. Das Beſtreben, dieſen Uebeln zu entgehen, wo möglich eine ganz reine Kirchengemeinſchaft zu gründen, und von derſelben alle auszuſchließen, die nicht ganz dem Geiſt und den Geſetzen gemäß handelten, mag dem Zweck nach löblich ſeyn. Es iſt aber theils unausführbar, theils nicht ohne Anmaßung Einzelner denkbar, theils den weiſen Erklärungen Chriſti zuwider, welchem es nicht entgangen iſt, daß in dem irdiſchen Zuſtande durchgängige Reinheit und Vollkommenheit nicht erreichbar ſey, und auch gewaltſame Maaßregeln dagegen zu nehmen, mehr ſchädlich als nützlich ſeyn werde. Matth. 13, 24 — 30.

Hiernach ſind die ſeparatiſtiſchen Geſellſchaften, ſo wie die Vorſchläge zu einer ſtrengen Kirchenzucht zu beurtheilen. M. vergl. im 2. Th. die Paſtoralwiſſenſchaft.

206.

Fortſetzung.

Da Chriſtus über die äußere Form der gemeinſamen Gottesverehrung und Erbauung keine beſtimmte Verordnungen hinterlaſſen hat, ſo hat von jeher die Verſchiedenheit der Zeiten, Länder und Völker vielen Antheil an ihrer Geſtaltung gehabt. Ein großer Theil deſſen, war itzt faſt allgemein

mein Brauch und Gesetz geworden — namentlich die Feyer gewisser Tage und Feste, die Absonderung und Heiligung gewisser zum Gottesdienst bestimmter Orte und Gebäude, und manche andre damit zusammenhängende Theile des Cultus, die Anordnung und Abstufung kirchlicher Aemter, — dieß alles ist erst allmählig entstanden, wie es der frommen Vorzeit schicklich gedünkt, oder das Bedürfniß der anwachsenden Gemeinden selbst herbeygeführt und gefordert hat. Die abergläubische Anhänglichkeit an Unwesentliches, die Verwandlung einer geistigen Anbetung Gottes in einen ganz sinnlichen Gottesdienst, würde nie entstanden seyn, wenn man sich an die reinen Grundsätze Christi und Pauli fest gehalten hätte, wie sie allgemein Joh. 4, 23. 24. und speciell Matth. 12, 5 — 11. Marc. 2, 27. Joh. 5, 50. Luc. 6, 5. — Röm. 14, 5. 6. — Matth. 6, 16. 17. 9, 14. 15. — 1. Tim. 4, 13. Joh. 4, 19 — 23. deutlich ausgesprochen sind. Hiernach muß die äußere Gestaltung und, wo Mißbrauch bemerkt wird, die Umgestaltung der kirchlichen Formen und Gebräuche, der freyen Einsicht, Berathung, Beurtheilung und Anordnung der Lehrer und Vorsteher und der Gebildetsten ihrer Mitglieder überlassen bleiben, da sie zum Theil Sache des Gewissens ist, daher weder einem begränzenden bürgerlichen Gesetze unterworfen, noch als ein Gesetz Christi betrachtet werden. Nur die Anordnung der christlichen Taufe und des Abendmahls macht hierin eine Ausnahme.

207.

207.
Die christliche Taufe.

Mit der Anordnung des Lehramts verbindet Christus noch vor seinem Abschiede die Verordnung, daß diejenigen, welche durch Unterricht mit seiner Lehre bekannt gemacht, sie annehmen würden, durch eine schon früher nicht ungewöhnliche, (2 Mos. 40, 12. 13. — 3 Mos. 8, 6. Jes. 12, 8. 9.) auch von Johannes mit seiner Predigt verbundene (Matth. 3, 1. Apostelg. 19, 4.) symbolische Handlung, des Untertauchens in Wasser, ebenfalls bey Aufnahme in die Gemeinschaft seiner Bekenner auf den Namen des Vaters, Sohnes und heiligen Geistes getauft werden sollten. Matth. 28, 19. 20. Nach dem auch anderwärts vorkommenden Sprachgebrauch des Neuen Test. bezeichnet der Ausdruck: auf jemandes Namen getauft werden, das mit einer bedeutsamen sinnlichen Cerimonie verbundene Bekenntniß, daß man seiner Religion angehöre. 1 Kor. 1, 13. 15. 10, 2. Wer also zum Christenthum übertrat, (daher auch oft bloß auf Christi Namen getauft ward) bekannte sich zu der Lehre Christi, Apostelg. 8, 37. 10, 48. 19, 5., welche sich durch den Glauben an den Vater, Sohn und heiligen Geist von allen andern unterscheidet. Was von diesem Glauben dem menschlichen Verstande erkennbar ist, beruht auf der Ueberzeugung, daß Gott zunächst der Vater aller Menschen sey, daß er Jesum als sein vollkommenstes Bild, oder seinen Sohn im höchsten Sinne,

zu ihrem Heil in die Welt gesandt, und durch seine göttliche Wirksamkeit oder den heiligen Geist, was dieser gegründet, erhalte, fördere und mittheile. Wer sich demnach zum Christenthum bekennt, verpflichtet sich, zu glauben an den einen Gott, als seinen und aller Menschen Vater, an den Sohn Gottes, der den Glaubenden zu der Würde der Kinder Gottes erheben will, und an die göttliche Wirksamkeit des Geistes, der auf Jesu geruhet, und alle die beseelen und durchdringen soll, welche der Gemeinde Christi angehören. Aus dem dreyfachen Object dieses Glaubens ist der Ausdruck eines dreyeinigen Gottes entstanden, und hat Gelegenheit zu den Versuchen gegeben, theils in das Verhältniß des Vaters und Sohnes tiefer einzudringen, theils den göttlichen Geist von Gott dem Vater zu unterscheiden; Versuche, deren Gegenstand außer den Grenzen des endlichen Verstandes liegen.

Eine weitere dogmatische Erörterung der Trinitätslehre, ist kein Bedürfniß, wenigstens nicht für solche, welche gleich anfangs einen einfach biblischen, von allen schulmäßigen Formen entfernten Religionsunterricht erhalten haben. Nicht auf dem, was Gott an sich ist, sondern wie er sich den Menschen in dem ganzen Umfange seiner Wohlthaten durch Christum geoffenbart hat, beruht der Glaube und die Frömmigkeit der Christen. Joh. 1, 18. 6, 45. 12, 44. 45. 1 Tim. 6, 16. Uebrigens ist es zweckmäßig, bey der Lesung und Erklärung der h. Schrift auf die verschiednen Bedeutungen der Ausdrücke von Gott als Vater, von dem Sohn Gottes, und dem h. Geist, sowohl im Alten als Neuen Test. aufmerksam zu machen.

208.

Zweck und Nutzen der Taufe.

Der nächste Zweck der Taufe, war, eine selbst durch das Sinnliche belehrende und die Sinne rührende Feyerlichkeit für die anzuordnen, welche zu der neuen Religionsgesellschaft übergingen, und eine Erklärung der Letzteren, daß sie sie unter ihre Mitglieder aufnehme, und sie durch eine symbolische Reinigung zur Heiligkeit des Lebens verpflichtet. Apg. 2, 41. Gal. 3, 27. 28. [1]) Eben dieß ist der Fall noch itzt, bey denen, welche nach vorhergegangener Belehrung zur christlichen Religion übertreten. Die unter uns übliche Kindertaufe — welche, wenn gleich kein ausdrücklicher Befehl Christi, doch eben so wenig bedenklich, als ein frühes Einschreiben eines Namens, zur Erlangung künftiger Vortheile — ist zunächst eine feyerliche Erklärung der Eltern, daß ihre Kinder in keiner andern Religion erzogen werden sollen, und eine Uebertragung aller damit verbundenen Rechte auf sie, als Mitglieder einer religiösen Gesellschaft [2]). So fern sich nun der Getaufte in der Folge selbst überzeugen kann, daß die Glaubensweise, zu der man ihn eingeweiht hat, seiner Annahme und seiner Befolgung vor allen andern werth sey, so tritt er in die von den Eltern oder Taufzeugen übernommene Verpflichtung ein, und ist allerdings verbunden, dieser Ueberzeugung gemäß zu handeln. Nur in diesem Sinne kann auch bey Frühgetauften von einer Verpflichtung durch den Taufbund, 1 Petr. 3, 21., die Rede seyn.

1) Die

1) Die Deutung des Symbolischen wechselt in den Schriften der Apostel ab, wie aus Vergleichung von Röm. 6, 4. Col. 2, 12. I Petr. 3, 21. 22. Eph. 5, 26. deutlich erhellet.

2) „Es ist nicht wohl abzusehen, wie der Gebrauch der Kindertaufe so allgemein in der christlichen Kirche hätte werden können, wenn er nicht in dem unmittelbaren christlichen Gefühl seine Fürsprache gefunden hätte. Denn man kann ihn unmöglich aus der wohlgemeinten, aber superstitiösen Besorgniß über das künftige Ergehen der ungetauft sterbenden Kinder erklären. — Wir werden daher wohl dabey stehen bleiben müssen, daß in den ersten Zeiten der Kirche Eltern den lebhaften Wunsch hatten, ihre Kinder nicht den unchristlichen Gliedern ihrer Familien, oder überhaupt den heidnischen und jüdischen Kindern gleich zu stellen; späterhin aber, als dieß Motiv nicht mehr statt fand, die Gewohnheit aber sich schon festgestellt hatte, die Kinder als Mitglieder der Kirche anzusehen, fand man dieses an und für sich schon tröstlich, und die feste Zuversicht darin ausgedrückt, daß es ihnen an der Bearbeitung des göttlichen Geistes nicht fehlen werde.“ Schleiermachers Glaube der Christen, 2. Th. S. 542.

209.

Kraft der Taufe.

Die Kraft der Taufe hängt mit der Kraft des damit verbundenen göttlichen Worts, oder der Lehre, zu welcher man sich dadurch bekennt, auf das genaueste zusammen. Joh. 3, 5. Hätte das Symbol (das Wasser) oder die ganze Handlung an sich, eine unmittelbare Wirkung auf das Gemüth, so müßte diese in der ungleichen moralischen Beschaffenheit getaufter und nichtgetaufter Kinder bemerkbar seyn,

was jedoch aller Erfahrung zuwider ist. Alle Stellen, in welchen von einer Taufe zur Vergebung der Sünden, oder einem Bade der Wiedergeburt die Rede ist, (Marc. 1, 4. Apg. 2, 38. C. 22, 16. Tit. 3, 5.) vergessen nicht, die Bedingung der Sinnesänderung und des Glaubens, oder der Annahme und Befolgung der Lehre Jesu, und der inneren Erneuerung und Heiligung des Menschen hinzuzusetzen. Hievon ist auch allein der Zusammenhang der Taufe mit der Seligkeit abhängig. Der Verlust derselben, im Fall nichtempfangener Taufe, der allerdings von manchen älteren Kirchenlehrern behauptet ist, steht mit allen Begriffen von der göttlichen Gerechtigkeit in einem fast empörenden Widerspruch.

Dieß gelegentlich zu erinnern, ist wenigstens um solcher willen, die um das Schicksal vor der Taufe verstorbener Kinder besorgt sind, nicht überflüssig. — Läßt sich doch selbst von den Aposteln nicht behaupten, daß sie durch die Taufe in die christliche Gemeinschaft aufgenommen sind.

210.

Das heilige Abendmahl.

Eine andre durch sinnliche Zeichen bedeutsame Handlung, stiftet Jesus am Abend vor seinem Tode, bey dem Schluß der unter den Juden gewöhnlichen Gedächtnißfeyer, der Errettung ihrer Vorfahren aus der ägyptischen Sclaverey. Er vertheilt nach geendigter Mahlzeit unter sie Brod und Wein, erklärt aber dasselbe für seinen Leib, der für sie gebrochen, und

sein

sein Blut, oder das Blut eines neuen Bundes, das für sie vergossen werde *). Er empfiehlt ihnen, dieß, so oft sie es wiederholten, zu thun, zu seinem Gedächtniß oder zum Andenken an ihn. Da schon die älteste christliche Kirche dieß als eine allgemeine Verordnung für alle seine Bekenner betrachtet hat, 1 Kor. 10, 16. 17. 11, 20—29, so ist auch diese Handlung, bis auf diesen Tag, unter dem Namen des heiligen Abendmahls, oder — wegen des gemeinschaftlichen Genusses — der Communion, gefeyert worden.

*) Die Worte, deren sich Christus dabey bedient, sind von den drey Evangelisten, welche, mit Ausnahme des Johannes, der Stiftung gedenken, verschieden ausgedrückt: Matth. 26, 26 ff.: „Nehmet, esset, das ist mein Leib; Trinket alle aus diesem Kelch, das ist mein Blut, welches vergossen wird für Viele zur Vergebung der Sünden.“ Marc. 14, 24.: „Das ist mein Blut des neuen Bundes.“ Luc. 22, 19. 20.: „Das ist mein Leib, der für euch gegeben wird. Das thut zu meinem Gedächtniß. Das ist der Kelch des neuen Bundes in meinem Blut, das für euch vergossen wird.“ Oder bey Paulus, 1 Kor. 11, 25.: „Dieser Kelch ist der neue Bund in meinem Blut. Solches thut, so oft ihr's trinkt, zu meinem Gedächtniß.“ Schon diese Verschiedenheit hätte verhüten können, nicht zu streng an einzelnen Ausdrücken zu hängen.

211.

Sinn der Einsetzungsworte.

Denkt man sich in die Lage der ersten Zeugen und Theilnehmer dieser Stiftung, welche Brod und Wein aus den Händen des noch lebenden Er-

lösers empfingen, so ist nicht denkbar, daß sie seine Worte anders als in einem uneigentlichen oder bildlichen Sinne verstanden haben können. Auch waren sie schon durch frühere Reden an den Gebrauch ähnlicher Bilder (z. B. des Nahrungssaugen seiner Reben aus ihm dem Weinstock) und selbst an dieses Bild gewöhnt. Daher befremdet in seinen Worten, die Aufforderung, „seinen Leib zu essen, sein Blut zu trinken," nicht mehr, wie früherhin, als er zuerst von einem Essen und Trinken seines Fleisches und Blutes geredet, Joh. 6, 50. 56., indem er, zugleich den Anstoß daran wahrnehmend, auf das bestimmteste erklärt hatte, daß sie nicht buchstäblich, sondern in einem geistigen Sinne verstanden werden müßten. V. 60 — 63. Gleich einem vom Himmel gekommnen Brod, gleich einem den Durst stillenden Quell, sey Er selbst die stärkendste und erquickendste Nahrung des Geistes. Nicht minder war ihnen die alte mosaische Verfassung, als ein durch Opferblut versiegelter Bund bekannt, an dessen Stelle itzt ein neuer Bund trete, den sein eignes Blut versiegeln solle. Sie konnten also kaum die Bedeutung dieser Stiftung anders, als eine nur noch sinnlichere Vergegenwärtigung der beyden Wahrheiten auffassen: 1) wie aus Brod und Wein dem Körper, so komme von Jesu Kraft und Leben dem Geist; 2) die ältere Religionsverfassung sey vorüber, eine bessere sey an die Stelle getreten. — Daneben mußten sie zugleich ein rührendes Erinnerungs-

mit-

mittel an ihn, sein ganzes Verdienst, so wie an einen Tod, in der Stiftung erblicken. Von den spätern darüber entstandenen Fragen und Zweifeln findet sich in den biblischen Schriften noch keine Spur, ob sie wohl durch die Erörterungen Pauli, 1 Kor. 12 u. 13., einigermaßen veranlaßt seyn können.

212.

Fortsetzung.

Erst nach und nach haben sich in der Kirche mehrere abweichende Meinungen über den Sinn der Einsetzungsworte gebildet. Die katholische läßt Brod und Wein in Leib und Blut Christi verwandeln, und jenes nur den äußeren Schein übrig behalten. Die lutherische behauptet zwar auch die Darreichung des wahren Leibes und Blutes, aber nur mit und unter den ihr Wesen behaltenden sichtbaren Elementen. In der reformirten Kirche will Calvins Lehre einen für die Gläubigen mit dem leiblichen verbundenen geistlichen Genuß des allgegenwärtigen Körpers Christi, die Lehre Zwingli's aber eine bloß symbolische Vergegenwärtigung des Leidens und Verdienstes Christi verstanden wissen. Nichts ist mehr zu bedauern, als daß diese Verschiedenheit der Erklärung seiner Worte, Trennungen und Spaltungen unter den Christen herbeygeführt, und selbst zu gegenseitigen gehässigen und fast feindseligen Streitigkeiten Anlaß und Stoff gegeben hat.

Hierüber giebt jede wissenschaftliche Dogmatik und Dogmengeschichte nähere Auskunft, und beurtheilt die

Gründe jeder Vorstellungsart. M. s. unter anderm die geistvolle Vergleichung des dreyfachen Lehrtropus bey Schleiermacher 2. Th. §. 156 ff.

213.

Gebrauch und Kraft des heil. Abendmahls.

Daß diese Feyer als eine für die ganze christliche Gesellschaft fortdauernde Stiftung zu betrachten sey, geht theils aus dem empfehlenden Zusatz: „Solches thut zu meinem Gedächtniß," theils aus der Praxis der Kirche seit den ältesten Zeiten hervor, wobey jedoch über die äußere Form, über die öftere oder seltnere Wiederholung keine bestimmten Vorschriften gegeben sind. Daß von der Verschiedenheit der Vorstellungen, auf welche Weise der Erlöser im Abendmahl gegenwärtig und wirksam sey, die Ehrfurcht gegen die Stiftung, und der wohlthätige Einfluß derselben auf das innere Leben derer, welche es genießen, nicht abhängig sey, beweist die Geschichte der Kirche, und die Erfahrung bestätigt es unter allen Parteyen. Alle begegnen sich in der Ueberzeugung, daß sie 1) zu einer der sinnlich-geistigen Natur des Menschen sehr angemessenen Erweckung der Sehnsucht nach einer immer engeren geistigen Gemeinschaft mit Christo, 2) zur Stärkung in allen frommen Entschlüssen und Thätigkeiten, 3) zur Belebung des Andenkens an das ganze unendliche Verdienst des Erlösers, 4) zur Erweckung der Liebe gegen alle, welche gleichen Theil und gleiches Recht an dieselbe haben, ungemein geschickt und segensreich sey. Daß aber dieser Zweck durch die Wiederholung dieser Hand-

Handlung, selbst wenn alles Geheimnißvolle und Unbegreifliche ihrer Natur und Wirksamkeit davon weggedacht werden müßte, erreicht werden könne, leidet keinen Zweifel, indem sie so ganz unmittelbar von Christo herstammt, und, wohl angeordnet, von allem, was dabey stören, ermüden und die Andacht überreizen oder erschlaffen würde, gereinigt, ihn gleichsam selbst in den ernstesten Momenten seines irdischen Lebens versinnlichend, vor das Auge seiner Bekenner stellt, alle Mitfeyerer aber in das so wohlthuende Verhältniß einträchtiger Tischgenossen versetzt. Wer jedoch ohne christlichen Sinn, gedankenlos oder heuchlerisch, den heiligsten aller Religionsgebräuche pflegt, spricht sich selbst das Urtheil der Unwürdigkeit und Verdammlichkeit. 1 Kor. 11, 29.

214.

Mißbrauch der Abendmahlsfeyer.

Desto mehr ist zu beklagen, daß eine so würdige Stiftung, nur zu oft mehr Gelegenheit zur Versündigung als zur Förderung des inneren frommen Lebens giebt, und zu allen Zeiten gegeben hat. Dieser Nachtheil geht von dem Wahn aus, als ob sie an sich schon ein Mittel sey, die Vergebung der Sünden zu erlangen, und sich die göttliche Gnade zu erwerben, wozu die später hinzugekommene Gewohnheit der Beichte und Absolution nur noch mehr Anlaß gegeben hat, was eben daher nicht ernstlich genug durch öftere Belehrung verhütet werden kann. Gleich verwerflich ist die Meinung, daß der Genuß,

wo nicht eine physische, doch eine unmittelbare moralische Kraft habe, in dem Inneren des Menschen, wohl selbst noch in den letzten Augenblicken, etwas umzuschaffen, und ihn, ohne eigne Thätigkeit der Seligkeit empfänglich zu machen. Auch wird durch die bloße Aufregung sinnlicher Gefühle, durch die Erfüllung der Seele mit einer geheimen Bangigkeit und Furcht, der wohlthätige Einfluß eben so gewiß gehindert, als sich von der bloßen an Zeiten und Tage gebundenen Wiederholung, ohne eine durch Nachdenken und Selbstprüfung würdige Vorbereitung, 1 Kor. 11, 28., nicht der geringste Nutzen erwarten läßt.

M. s. das Weitere über die — für die Erreichung des Zwecks gewiß nicht gleichgültigen — Formen der Feyer im 2. Th. des Handb. bey der Liturgik. — Die besten Schriften über den Gegenstand, von der dogmatischen und praktischen Seite, nennen Bretschneider, die Predigerbibliothek, Fuhrmann und Winer a. a. O.

Da das Wort Sacrament zu sehr in den kirchlichen und selbst gemeinen Sprachgebrauch übergegangen ist, so kann auch im popul. und prakt. Unterricht nicht wohl vermieden werden, es theils zu erklären, theils auf die beyden angeordneten Institute anzuwenden. Wenn unter einem Sacrament eine jede äußere Handlung verstanden wird, wobey durch etwas Sichtbares und Symbolisch-Bedeutsames an etwas Unsichtbares und Geistiges, theils erinnert, theils dasselbe mitgetheilt oder hervorgebracht werden soll, so würden diese Begriffe unbedenklich auf mehrere christl. Gebräuche und Institute angewendet werden können, wie denn von der katholischen Kirch-

Kirche das Wort in dieser Bedeutung siebenfach angewendet wird. Wird aber eine ausdrückliche Verordnung Christi zum wesentlichen Merkmal des Begriffs gerechnet, so kann er nur auf Taufe und Abendmahl bezogen werden.

215.

Fortdauerndes Verhältniß Christi zu den Menschen.

Sowohl durch seine uns erhaltene Lehre, als durch die Fortdauer seiner Anordnungen, hat Christus noch nie aufgehört, der Herr und das Haupt seiner Gemeine, Eph. 5, 23. 1, 22. 23., vergl. Joh. 10, 12. 1 Petr. 5, 4., zu seyn, und das von ihm gestiftete und sich immer erweiternde Reich zu regieren, 1 Kor. 15, 25. — Die sanfte Herrschaft der von ihm ans Licht gebrachten Wahrheit, wodurch er sich eine Gewalt über Menschen aus allen Völkern erwarb, Matth. 16, 18. 28, 18—20., und eine Gesellschaft echter Gottesverehrer sammelte, Eph. 5, 25. 26.; die innere Kraft, wodurch diese Wahrheit unter allen Hindernissen, selbst bey allen äußeren Versuchen, sie zu unterdrücken, sich stets siegreich erhalten hat, Matth. 16, 18. Col. 2, 14. 15. 1 Kor. 15, 25. 26.; die Veranstaltung eines öffentlichen Lehramts, wodurch die mannichfaltigsten Gaben und Kräfte, und — bey aller Verschiedenheit — doch zu einem großen und heiligen Zweck thätig geworden sind, und fortdauernd wirken, Eph. 4, 15. 16, 1 Kor. 3, 11—13.; endlich die Ertheilung aller der Seligkeit, die allen treuen Befolgern

seiner Lehre versprochen ist: — dieß ists, was wir von dem noch fortdauernden Verhältniß Christi gegen uns deutlich erkennen, und worauf sich Glaube und Liebe gegen ihn gründen, ob er wohl unsern Sinnen nicht mehr gegenwärtig ist. 1 Petr. 8, 9. Die Art und Weise seines noch fortdauernden Antheils an den Veränderungen, Ereignissen und Schicksalen der Kirche oder ihrer einzelnen Glieder, so wie Zeit und Stunde dessen, was in der Zukunft zu erwarten bevorsteht, (s. 7. Abschn. Method. N. III. und §. 274.) näher bestimmen zu wollen, ist eine Anmaßung, gehört wenigstens mehr dem Glauben und Hoffen als dem Wissen an. Auch sind wir an keine andre Mittel, seinen Willen in einzelnen Fällen zu erforschen und zu erkennen, gewiesen, als alles, was geschehen soll, nach den uns zur Richtschnur hinterlassenen Grundsätzen seiner Lehre mit unsrer Vernunft zu prüfen, und nach unsrer besten Einsicht und Ueberzeugung in seinem Sinne zu wählen und zu handeln.

Sechster Abschnitt.

Von der christlichen Sitten- und Tugendlehre, oder von der Besserung, den Pflichten des Christen und den moralischen Hülfsmitteln.

Allgemeine Bemerkungen über die Methodik des moralischen Unterrichts.

I. Wichtigkeit der Moral im populären Unterricht. — Daß die Sittenlehre mit den Grundsätzen der Vernunft und des Christenthums, sowohl in ihrem allgemeinen als in ihrem speciellen Theile als Pflichten- und Tugendlehre, ganz eigentlich zu den Materialien des christlichen Volksunterrichts gehöre, daß sie sogar gerade den allerreichsten Vorrath für ihn enthalte, bedarf kaum eines Beweises. Wenn dieß gleichwohl von einigen bezweifelt ist, wenn viele ältere und neuere Predigten gerade am seltensten moralische Gegenstände behandeln, oder sie nur ganz im Vorbeygehen berühren, ungleich öfter Glaubenswahrheiten, wohl selbst dogmatische Meinungen und Vorstellungsarten; wenn man moralische Predigten sogar christlichen Predigten entgegen setzt, und es als einen Tadel betrachtet, daß jemand Moral predige: so beruht dieß entweder auf einer wirklichen Zurücksetzung der Tugend gegen den Glauben, oder der Rechtschaffenheit gegen die Rechtgläubigkeit; oder es geht von

der

der allerdings fehlerhaften, zwar philoſophiſchen, aber zu wenig chriſtlich-religiöſen Behandlung moraliſcher Materien aus. Im Ernſt kann wohl niemand die Wichtigkeit ſolcher Belehrungen bezweifeln, der ſich erinnert,

1) daß es bey der Uebung des Guten nicht bloß darauf ankomme, es zu wollen, ſondern zunächſt es zu erkennen, und daß dieſe Erkenntniß, beſonders in manchen Fällen, nichts weniger als leicht ſey;

2) daß gerade dieſe richtige Erkenntniß, vor ſo manchen Fehlern bewahren könne, in die auch der beſſere Menſch ohne ſie zu fallen in Gefahr iſt;

3) daß daher auch in dem Unterricht Jeſu und der Apoſtel, Belehrungen über die Pflichten bey weitem die häufigſten ſind, und ihre Befolgung durchgängig zu dem Weſen des wahren Chriſtenthums gerechnet wird, Matth. 5—7. Cap. 7, 21—23. C. 12, 50. Joh. 15, 14. Jac. 1, 27. C. 2, 14 ff.;

4) daß gerade dadurch der Volkslehrer ſeinen Zuhörern am nützlichſten wird, wenn er ihnen Anleitung giebt, die Religion auf ihr Leben, und zwar auf die beſondern Umſtände und Verhältniſſe, in welchen ſie ſich befinden, anzuwenden.

M. ſ. Felix Heß Prüfung der philoſophiſchen und moraliſchen Predigten. 1767. (12 Gr.) Röſſelt über den Werth der Moral, worin namentlich die Vorwürfe, welche man dieſem Studium, beſonders auch in Beziehung auf den praktiſchen Unterricht gemacht hat, ſehr ſorgfältig und unparteyiſch geprüft werden. Auch findet man ſowohl hier als in Duttenhofers freymüthigen Unterſuchungen über Pietismus und Orthodoxie, C. 5. S. 361., die Gründe entwickelt, warum man eine lange Zeit in der chriſtlichen Kirche, von der Bearbeitung moraliſcher Materien in Predigten mehr abgekommen war.

Die

Die vorzüglichsten Schriften über die Moral überhaupt und die christliche insonderheit, sind mit näheren Beschreibungen nachgewiesen in der Bibliothek für Prediger, neue Auflage, 2. Th. S. 212 ff., desgleichen ein Verzeichniß populärer Behandlungen der Moral, S. 234. u. 3. Th. S. 357. und Nachträge im 4. Th., desgleichen in Fuhrmanns theol. Literatur, 1. und 2. Th. bey dem Abschn. von der Sittenlehre.

II. Erkenntnißgrund der Pflichten.

1) Die Moral beruht, — wie von allen, die sie überhaupt gelten lassen, eingestanden wird, — auf sichern Principien, ob man sich wohl — doch vielleicht mehr in den Worten, als in der Sache selbst — noch nicht darüber vereinigen kann, welches unter ihnen die höchsten und reinsten sind.

a) Die Systeme der philosophischen Sittenlehre unterscheiden ein doppeltes Principium der Moral: das materielle und das formelle. Sowohl die Vertheidiger des ersten als des andern, stimmen vorläufig darin überein, daß in dem Menschen ein ursprüngliches und allgemeines Gefühl für Recht und Unrecht liege. Jene erklären sich aber dieß Gefühl aus einem auf Erfahrung gegründeten, oft wiederholten Urtheil über das Verhältniß der Handlungen und Wirkungen zu ihren Folgen; diese aus einem unmittelbaren, zum Wesen der menschlichen und einer jeden Vernunft angehörenden, aller Erfahrung vorhergehenden Ausspruch derselben (Autonomie), ihr gemäß, oder stets vernünftig zu handeln.

Die ersteren leiten wiederum den Begriff von Gut und Böse, von Recht und Unrecht verschiedentlich ab; — einige aus der Erfahrung der durch gewisse Handlungen beförderten oder gehinderten Wür-

Würde und Vollkommenheit, oder dem Wohlseyn und der Glückseligkeit des Handelnden, (Eudämonisten) — andre aus der Wahrnehmung des dadurch vermehrten oder gestörten allgemeinen Wohls der Gesellschaft — andre aus der in der Natur des Menschen liegenden und durch sein Handeln befriedigten oder nicht befriedigten Neigung zur Sympathie oder dem Wohlwollen, u. s. w.

Die letzteren nennen diese Abhängigkeit von Erfahrungen zu unsicher, um allgemeine Gesetze darauf zu gründen. Sie dringen auf ein formales Principium, und halten nur dann eine Gesinnung und Handlung für recht und gut, wenn die Maxime oder der Grundsatz, wonach gehandelt wird, schicklich ist, ein Gesetz für alle vernünftige Wesen zu werden. Sie wollen dabey die Folgen und Wirkungen der Handlung durchaus nicht mit in Anschlag gebracht wissen.

S. Garve Uebersicht der vornehmsten Principien der Sittenlehre. Bresl. 1798. (1 Thlr. 4 Gr.)

b) Im populären Unterricht kann der Ort nicht seyn, diesen Streit beyzulegen, um so weniger, da die Resultate dieselben sind, und jeder Sittenlehrer — jeder auf seinem Wege — gerade dieselben Pflichten, die auch von den übrigen dafür erkannt werden, von den Menschen fordert. Ueberdieß aber würde eine Deduction der Moral aus Vernunftprincipien, für die meisten Zuhörer zu schwer seyn. Der Appellation an den Gemeinsinn oder gesunden Menschenverstand, oder an das eigne Gefühl der Menschen, kann sich der praktische Lehrer oft glücklicher, als aller weitläufigen Erörterungen und Beweise, warum etwas Gut oder

Böse

Böse sey, bedienen: und zwar: theils bey den moralischen Aufmunterungen oder Warnungen überhaupt, indem er Achtsamkeit auf die Stimme des Gewissens empfiehlt; theils bey Aufstellungen lehrreicher Beyspiele, indem er das Urtheil, was darin eigentlich Gut, Edel, Achtungswürdig, und was das Gegentheil sey, dem eignen innern Gefühl überläßt, und aus der Gleichförmigkeit seiner Aussprüche mit allen vernünftigen und wohlgesinnten, wenn gleich nicht wissenschaftlich aufgeklärten Menschen, den Schluß zieht, wie tief der Sinn für Sittlichkeit in der menschlichen Natur liegen müsse.

M. s. die S. 160. genannten Schriften.

2) In der christlichen wie in jeder positiven Religionslehre, wird die Moral aus dem religiös-sittlichen Standpunct, und das Reich der Tugend als ein Reich Gottes betrachtet; daher die sittlichen Gesetze als Stimmen der Gottheit an den Menschen, ihre Gebote als unmittelbar erklärter Wille Gottes, die erfüllte Pflicht als Gehorsam des Sohnes gegen den Vater, des Unterthans gegen den höchsten Oberherrn, die unterlaßne Pflicht als Ungehorsam und Sünde.

a) Diese Vorstellung der Sittenlehre ist auch, da ja offenbar selbst das natürliche Gefühl für Recht und Unrecht von Gott kommt, vollkommen gegründet, und bey weitem dem größeren Theil der Menschen, welcher sich in einem Zustande der Kindheit und Unmündigkeit des Verstandes befindet, am angemessensten. Ansehn wirkt auf die Meisten stärker als Raisonnement. Mag die allerausgebildetste Vernunft der Autorität nicht mehr nöthig haben, sondern ihre eigne Gesetzgeberin werden

den — diese vermeinte höhere Ausbildung ist doch nur den Wenigsten erreichbar, und die religiöse Weltansicht bleibt dennoch die höchste, so wie echte Gottseligkeit die sicherste Grundlage aller Tugend.

Man hat in so fern Recht gehabt, mit der, besonders seit der itzt schon seltner gewordnen Nachahmung der Engländer, befolgten philosophisch-moralischen Predigtmethode, in welcher jede christliche Versammlung als eine Schule geübter Denker behandelt, und die Moral nicht nur von aller positiven, sondern fast von aller Religion abgesondert vorgetragen wurde, unzufrieden zu seyn. Es fehlte ihr schon das erste Verdienst alles praktischen Unterrichts, die Popularität, und — wie bey allen bloß speculativen Untersuchungen der Fall seyn muß — auch das andre, die religiöse Wärme und Innigkeit. Wenn man öfter die Erfahrung gefragt hätte, was solche Vorträge wirkten, so würde man sich vielleicht früher von ihrer Unzweckmäßigkeit überzeugt haben.

b) Nichts muß dem Lehrer des Volks daher wichtiger seyn, als den Glauben an den in der Lehre Jesu am vollkommensten geoffenbarten Willen Gottes zu erhalten, ohne daß er dabey genau zu untersuchen oder zu entscheiden hat, auf welche bestimmte Weise die Gottheit bey der Bekanntmachung ihres Willens wirksam gewesen. Genug, wenn nur der Mensch die Stimme der Pflicht als Gottes Stimme achtet, und durch den Ungehorsam gegen sie Gottes Mißfallen zu verwirken überzeugt ist.

Ueber das Verhältniß der Moral zur Religion, findet man sehr lehrreiche Bemerkungen unter andern in Reinholds Briefen über die Kantische Philosophie, 1. Th. S. 145., und in Stäudlins Ideen zur Kritik des Systems der christlichen Religion, S. 127 — 151. Man vergleiche auch die mit großer Klarheit und Bündigkeit dargestellten Prin-

Principien der Sittlichkeit, in Gerlachs Grundriß der philosophischen Tugendlehre, Halle 1820, und Duttenhofer Versuch über den letzten Grundsatz der christl. Sittenlehre, Tübingen 1801, (20 Gr.)

c) Dieß wird auch dadurch befördert, daß man sich häufig auf das bezieht, was über einzelne Pflichten deutlich in der heiligen Schrift enthalten ist, und selbst an sich schon einleuchtende Wahrheiten, dennoch durch Ausspräche der h. S. unterstützt. Sie prägen sich leichter wie dem Gedächtniß so dem Herzen ein, sind im Augenblick des Handelns der Seele gegenwärtig, und die Idee, daß in der Bibel ein Schatz göttlicher Belehrungen enthalten sey, verstärkt selbst den Eindruck der Wahrheiten.

Ein brauchbares Hülfsmittel ist Schneiders Wörterbuch über die biblische Sittenlehre, Leipzig 1791, (18 Gr.) worin von jedem einzelnen Gegenstande, mit allen dahin gehörigen Schriftstellern, eine alphabetische, so wie in Veillodters Sammlung biblischer Texte (16 Gr.) eine mehr systematische Uebersicht gegeben wird. Auch vergleiche man (J. W. Kellners) Gebote Jesu Christi, Leipzig 1789, (12 Gr.) Je reichhaltiger der Inhalt der Bibel ist, um die Moral überhaupt und ihre einzelnen Pflichten darauf zu gründen, desto unbegreiflicher ist es, wie man seit langer Zeit, und selbst itzt noch, den ganzen Umfang dahin gehörender Materien, unter zehn mosaische Gebote ordnen, oder an die zum Theil wenig inhaltreichen evangelischen Perikopen binden, und so viele vortrefflichere Belehrungen Christi, als ob sie nicht eben so wichtig wären, unbenutzt lassen konnte.

III. Moralische Bewegungsgründe. — Man unterscheidet reine und gemischte Motive. Jene

werden aus der Natur und dem Begriff der Pflicht, dieſe zugleich von ihren Wirkungen und Folgen hergenommen.

1) Es mag ſtreitig bleiben, ob es für irgend einen menſchlichen Willen möglich ſey, das Sittlichgute bloß um ſein ſelbſt willen, ohne allen Einfluß der einem Jeden eingepflanzten Triebe nach Wohlſeyn, und ohne die allermindeſte Rückſicht auf die Folgen deſſelben, zu begehren; ſtreitig, ob die reine Vernunft nicht bloß als der Erkenntnißgrund (principium cognoſcitivum), ſondern auch als der Bewegungsgrund (pr. movens) der Pflicht betrachtet werden könne. Unverkennbar bleibt immer das Verdienſt der kritiſchen Philoſophie. Ohnſtreitig hat ſie mit großem — wenn gleich oft gegen andre philoſophiſche Schulen ungerecht werdendem — Ernſt, auf die gefährliche Erſchlaffung aufmerkſam gemacht, welche durch eine, von ſehr geleſenen Schriftſtellern begünſtigte Anwendung des Glückſeligkeitsprincips, ſelbſt manche chriſtliche Moraliſten verführt hatte, der ehrwürdigen Strenge des Evangeliums zu vergeſſen, (Matth. 5, 28 — 30. Eph. 4, 22 ff. Luc. 17, 10. 1 Joh. 2, 15 — 17. 1 Kor. 7, 24 — 31.) und den ganzen Begriff von Tugend und Pflicht, in den Begriff von Wohlſeyn und, wo nicht ſinnlichen, doch geiſtigen Genuß aufzulöſen. S. Reinhards Moral, 3te Ausgabe, 1ſter Th. S. 200. Ueberdieß geben ja

2) ſelbſt Viele, welche zwar nur die Beweggründe, welche von allem Antheil der natürlichen Triebe (namentlich nach Wohlſeyn) ganz frey ſind, für reine Motive gelten laſſen, dennoch zu, daß man auch die gemiſchten im moraliſchen Unterricht zu Hülfe nehmen dürfe und müſſe. Kant empfiehlt ſogar ihren vorſichtigen Gebrauch in der Grundlegung zur Metaphyſik

der

der Sitten und der Kritik der praktischen Vernunft. — M. s. die Hauptstellen in Snells Kritik der Volksmoral. (S. oben S. 160.)

3) Augenscheinlich ist, daß Christus und die Apostel ihre Bewegungsgründe zwar sehr oft von Gott, seinem Willen und seinen Wohlthaten hernehmen, aber auch eben so oft von den Folgen der Handlungen. In vielen Versuchen, das Gegentheil zu beweisen, kann man das Gekünstelte und Unnatürliche der Schrifterklärung nicht verkennen.

Man vergleiche die Schriften, welche die Kantischen Moralprincipien in das N. Test. zu tragen versucht haben, z. B. Schmid über den Geist der Sittenlehre Jesu und seiner Apostel, 1790, (Tieftrunks) Einzig möglicher Zweck Jesu, 1793, (20 Gr.) mit den Gegenschriften, z. B. Maaß über die Aehnlichkeit der christl. Moral mit der neuesten philosophischen, 1791, (4 Gr.)

Aeußere Glücksgüter werden freylich in der Lehre Jesu nie der Tugend als Ziel und Belohnung vorgestellt; (§. 184.) aber in welchem selbst philosophischen System der Moral ist dieß auch geschehen, — wenigstens welcher christliche Sittenlehrer hat dieß verschuldet? — Hat man nicht vielmehr gerade darin einen Hauptvorzug der christlichen Moral vor der mosaischen gefunden, daß, wenn diese irdische Belohnungen verspricht, jene dagegen nur geistige Güter als Folgen der Tugend betrachtet? Aber ewige Glückseligkeit, ewiges Leben, — also doch ein Zustand des Wohlseyns, wird überall dem Tugendhaften verheißen. Matth. 5, 9. 46 — 48. Luc. 10, 27. 28. Matth. 7, 14.

4) Muß sich daher gleich der christliche Sittenlehrer bemühen, seine Zuhörer durch immer reinere Motive zum Guten zu leiten, und besonders von sinnlichen Antrieben immer unabhängiger zu machen; so muß ihm

doch, bey der großen Verschiedenheit der Bildungsstufen, auf welchen er seine Zuhörer findet, die zum Theil noch sehr roh, zum Theil halbgebildet, ohne Ausnahme aber nicht bloß vernünftige, sondern auch sinnlich-empfindende Wesen sind, erlaubt werden, den ganzen Vorrath moralischer Bewegungsgründe, so fern nur nicht wirklich etwas unmoralisches in ihnen ist, nach seiner besten Einsicht als weiser Haushalter zu benutzen und zu vertheilen. (S. Briefe an Religionslehrer, 3te Samml. 14ter Br.

5) Uebersicht der — mit steter Rücksicht auf die Beschaffenheit der Zuhörer anzuwendenden — Motive. Sie sind

a) unvollkommnere, mehr vorbereitende, den unverständigen, verzogenen, verwilderten Menschen mehr angemessene. Drohung, Furcht vor Strafen, Erinnerung an rechtmäßige mit der Erfüllung der Pflicht verbundene selbst äußere Vortheile. — Zu rasches Wegwerfen aller Drohungs- und Strafmittel, so wie alles Anlockende, schadet in der Erziehung der Erwachsenen eben sowohl als in der Erziehung der Kinder. — Es ist schon etwas gewonnen, wenn der sinnliche Mensch nur erst erschrickt, die Gefahr ahndet, auf sie aufmerksamer wird, und in sich geht.

b) Vollkommnere; und zwar

aa) bloß vernünftige und verständige,

α) so fern die Vernunft moralische Gesetzgeberin ist, und fordert, daß der mit Vernunft begabte Mensch, schon um der von ihr gebotenen und erkannten Pflicht, oder um der Stimme des Gewissens willen, pflichtmäßig handeln soll;

β) so fern sie in der menschlichen Natur gute Neigungen und Triebe entdecken lehrt, denen sie aber nur unter ihrer Leitung sicher folgen kann,

(Mit-

(Mitleid, Wohlwollen, edler Zorn über Ungerechtigkeiten,) Röm. 5, 12. Eph. 5, 17.;

γ) ſo fern der reflectirende Verſtand in der Erfahrung die Folgen des ſittlichen Guten und Böſen kennen lernt. Dieſe können zwar oft ſchon äußere Güter und äußere Uebel ſeyn; aber weit mehr als ſie, ſind die wahren Güter, welche die Würde und Vollkommenheit der menſchlichen Natur ausmachen, (den Wachsthum des innern Menſchen befördern) als begehrungswürdig, das Gegentheil von ihnen als das einzig wahre Uebel darzuſtellen. Dieß haben auch die, welche man einer erſchlafften Moral angeklagt hat, nur ſagen wollen, wenn ſie nicht die vergänglichen Glücksgüter, — wenn ſie wahre, geiſtige, unverlierbare Glückſeligkeit, als Motiv zur Tugend vertheidigten, und behaupteten, ohne die Ausſicht auf Wohlſeyn könne, nach der ganzen Organiſation des menſchlichen Willens, ſelbſt die Tugend nicht begehrt werden. Wenn es dem Lehrer gelingt, dieſe Glückſeligkeit oder dieſes wahrhaft ſelige Leben des Geiſtes, zum Gegenſtande des Begehrens zu machen, ſo hat er gewiß nicht zu fürchten, daß der Tugendhafte lohnſüchtig, eigennützig, wohl gar bloß durch ſinnliche Neigungen zur Tugend beſtimmt werde.

bb) Religiöſe Motive. Sie werden hergenommen:

von Gott; ſie erwecken Scheu vor ſeinem Mißfallen, und empfehlen das Gute als Erfüllung ſeines Willens, Beförderung ſeiner Abſichten, Dankbarkeit gegen ſeine Wohlthaten, Unterwerfung unter ſeine Schickungen, Mittel, ihm ähnlich zu werden.

Matth. 5, 43 — 48. Luc. 6, 35. 36. Matth. 18, 28 — 33. Gott lieben, heißt sein Gebot erfüllen. 1 Joh. 4, 20. C. 5, 3.

von Christo — indem gezeigt wird, wie Keiner in so hohem Grade der Nachahmung — des Gehorsams — der Liebe und Dankbarkeit würdig sey. Phil. 2, 5 u. f. 1 Petr. 2, 21 — 23. 1 Joh. 2, 6. Joh. 13, 14. 15. (Man sehe von diesem eigenthümlichen Motiv der christlichen Religion oben §. 185.)

von dem künftigen Leben, als Vergeltungsstand, Gal. 6, 7 — 9. 1 Kor. 15, 58. vergl. mit dem Vorhergehenden. Matth. 25, 34. 46. u. v. a.

M. vergl. außer den oben S. 160. angeführten Schriften, den lesenswürdigen Aufsatz: Ueber die Darstellung der Bewegungsgründe zum Guten, im Religionsunterricht, in Müllers Beförderung der Nutzbarkeit des Predigtamts und des theologischen Studiums, Duisburg 1793, 1. B. S. 44., und im Journal für Prediger, 24. B. S. 157. und 26. B. S. 424.

Erste

Erste Abtheilung.

Von dem Anfang und Fortgang der Sinnesänderung, Besserung und Heiligung.

I.

Allgemeine Methodik der Behandlung.

Die Lehre selbst ist zuvörderst von so manchen dogmatischen Subtilitäten, durch welche man sie schon frühzeitig verdunkelt hat, wohl zu unterscheiden. Allerdings muß aller Einwirkung auf menschliche Gemüther, um sie zu bessern, eine richtige Heilsordnung, wie sie die h. S. vorschreibt, zum Grunde liegen. Aber auch selbst in einer einfacheren Gestalt, gehört sie nicht in so fern zu den Materialien des populären Unterrichts, daß sie gerade in einer bestimmten wissenschaftlichen Vollständigkeit und Ordnung, und Folge, wie etwa in den Lehrbüchern, auch in Predigten und Homilien vorgetragen werden müßte. Dieß ist nur in dem mehr zusammenhängenden theoretischen Jugendunterricht nöthig. Denn

1) würde es nur eine sehr geringe Wirkung haben, wenn man unaufhörlich die Theorie oder Methode abhandelte, wie sich die geistigen Zustände in dem Menschen nach und nach ändern und folgen müssen, der gebessert werden solle. In diesem Sinne war das so oft empfohlne beständige Treiben der Ordnung des Heils, von geringem Nutzen.

2) Wenn es jedoch der Zweck aller ascetischen oder moralisch-religiösen Vorträge ist, gewisse geistige Veränderungen in den Zuhörern hervorzubringen, so kann dabey nach keiner andern Methode verfahren, es können keine andre Mittel angewendet werden, als die, welche sich auf den ganzen inneren Organismus, oder die in der menschlichen Seele liegenden Gesetze gründen; daher eine richtige und tiefe Einsicht des Lehrers in diese Gesetze, und das Studium der Psychologie für ihn von der höchsten Wichtigkeit ist. Er wird sich dadurch bald überzeugen, daß bloße Verstandeserkenntniß noch nicht hinreicht, das innere Triebwerk in Bewegung zu setzen; daß vielmehr auf diese natürlichen Triebfedern unmittelbar gewirkt werden muß.

Der Kranke wird nicht durch die Theorie der Heilart, sondern durch wirkliche Anwendung der Mittel gesund. Der Zögling wird nicht durch die Theorie der Pädagogik, sondern dadurch gebildet, daß man ihn in alle die Lagen bringt, alle die Eindrücke auf ihn zu machen sucht, ihn alle die Uebungen vornehmen läßt, davon man eingesehen hat, daß sie zu seiner Bildung die dienlichsten sind. — Dieß wollte man auch wohl durch den Satz sagen: der Prediger müsse die Tugend nicht lehren, sondern hervor bringen. Statt also theoretisch die Heilsordnung zu lehren, oder zu zeigen, daß alle Besserung vom Nachdenken und von Berichtigung der mannichfaltigen Irrthümer der Erkenntniß ausgehe, daß daraus Reue entstehe, die gleichwohl mit Vertrauen oder Glauben verbunden seyn könne, u. s. w., müßte man vielmehr das eigne Nachdenken des Menschen über sich selbst anzuregen, ihn durch Vorhalten eines Spiegels von seiner Eigenliebe zurückzubringen, Sinn für die höheren Güter in ihm zu erwecken, oder ihn durch die lebendigste Darstellung der Güte Gottes von seiner Undankbarkeit zu überzeugen, ihm seine väterlichen Gesinnungen bey allen unsern Irrthümern und Vergehungen, aus der Lehre des Evangelii anschaulich zu machen suchen. Das hieße weit besser die Ordnung, worin wir gute Menschen werden, predigen, als durch eine unaufhörliche Wiederholung der Theorie von Buße und Glauben.

Je mehr sich ferner der Religionslehrer

3) durch das fleißige Studium einzelner Menschen belehrt haben muß, daß sie nicht nur auf sehr verschiednen Stufen, der Erkenntniß sowohl als der Moralität stehen, auch ohnerachtet der allgemeinen Aehnlichkeiten in den menschlichen Naturen, doch wieder innerlich eben sowohl als äußerlich sehr ungleich organisirt sind; so wird er auch die Vorstellungen, wodurch er zum Anfang und Fortgang im Guten ermuntern will, mannichfach modificiren, damit ein jedes Bedürfniß etwas darin für sich finde. Insonderheit wird er

4) in der Wahl der Betrachtungen, durch welche Selbsterkenntniß und Reue bewirkt werden soll, die sehr verschiednen Grade der Verstandesaufklärung, und die Ungebildetheit oder Gebildetheit des moralischen Gefühls in Anschlag bringen, jedoch auch da, wo er von gewissen härteren und sinnlicheren Vorstellungsarten der Folgen des Bösen, viel Wirkung erwarten dürfte, immer die würdigeren vorziehen; wenigstens alles so stellen, daß auch der geübtere Zuhörer nicht dabey vergessen, der ungeübtere unvermerkt zu reineren Begriffen erzogen werde.

Man vergleiche bey dieser Materie: Selbsterkenntniß nach J. Mason von Ad. Wagner. Leipz. 1822. (1 Thlr.) (Habicht) Gespräche über gemeine Vorurtheile gegen das thätige Christenthum. Schaffh. 1777. (1 Thlr.) In Zollikofers Predigten nach seinem Tode, 6. Th. Nr. 1. 3 — 5. 13. Sehr viel brauchbares ist gesammelt in Fuhrmanns christlicher Moral zum Canzelgebrauch, 1. B. S. 191 — 214.

II.

Materialien des Unterrichts.

216.

Hohe Wichtigkeit der Lehre von der menschlichen Besserung.

Zufolge der oben (§. 99.) angestellten Betrachtungen, trägt jeder Mensch nicht nur eine schwache, dem Irrthum und der Sünde zugängliche Natur an sich, sondern die Erfahrung bestätigt die Aussprüche der Schrift, daß nicht bloß Schwäche und Gebrechlichkeit, sondern selbst wirkliche moralische Verderbniß sehr allgemein, (117.) und Keiner ganz ohne Sünde sey. 1 Joh. 1, 9. 10. Da gleichwohl selbst der Verblendetste erleuchtet, und der in Sinnlichkeit und Laster Versunkenste gerettet werden kann, es auch hierzu die göttliche Vorsehung nie an Anstalten und Mitteln hat fehlen lassen, auf der andern Seite aber das Beharren im Irrthum und der Sünde, nichts als Unheil oder Unseligkeit in diesem und dem zukünftigen Leben zur Folge haben muß; so kann es auch keine wichtigere Frage geben, als: „was der Mensch thun müsse, um der Herrschaft des Bösen entrissen, des ewigen Lebens oder einer ewigen Seligkeit theilhaftig zu werden.“

S. m. Briefe an christl. Religionslehrer, 2. Th. 3. Samml. Hiemit vergleiche man den sehr gehaltvollen und besonders für

für jeden praktischen Religionslehrer eben so beruhigenden als lehrreichen Abschnitt: „über die Verbesserlichkeit der menschlichen Natur," in Reinhards Moral, 4. Th.

217.

Hauptheile und Bedingungen der Besserung nach der Lehre des Christenthums.

Die Lehre Jesu und der Apostel enthält auf jene Frage die vollständigste Antwort. Sie macht theils den Glauben an den Gesammtinhalt der göttlichen Belehrungen, und insonderheit an Jesum als den Gottgesendeten, Apg. 16, 3., theils den Gehorsam gegen die göttlichen Gebote, Matth. 10, 17., zur Bedingung. In beyder Hinsicht fordert sie von dem Menschen, daß er umkehre von dem Wege des Irrthums und der Sünde, seinen ganzen Sinn ändre, und ein neues Leben durch unabläßiges Streben nach Tugend und Heiligkeit beginne, indem er nur so Gott wohlgefällig, und durch seine freye allen Menschen angebotne Gnade, der Seligkeit empfänglich werden könne. Hiemit stimmen selbst die Ausspräche der Weisesten und Besten aller Zeiten in so fern überein, daß sie Ablegung des Irrthums und Ergreifung der Wahrheit, Ablegung der Sünde durch Besiegung aller verderblichen Sinnenlust, beharrliche Uebung in der Tugend, und dabey gläubiges Vertrauen auf den Beystand Gottes, als den einzigen Weg betrachten, die höchste menschliche Vollkommenheit zu erreichen, der Gottheit ähnlich zu werden, und auf ihren Schutz und ihre Gnade rech-

rechnen zu dürfen *). Auch die Lehre des Evangeliums, stets von der menschlichen Natur ausgehend, gründet die Ordnung der Besserung und Heiligung auf die allgemeinen Veränderungsgesetze der menschlichen Seele, und unterscheidet sich nur, theils durch die durchaus religiöse Ansicht, sowohl der Sünde als eines Abfalls und einer Entfernung von Gott, als der Besserung, als einer Rückkehr zu ihm; theils durch die Bekanntmachung mit den großen Hülfs- und Gnadenmitteln, welche durch Christum den Menschen gegeben sind, und deren Anerkennung und thätige Benutzung sie oft in dem Hauptbegriff des Glaubens an Jesum zusammenfaßt.

*) „Der Mensch, sagt Sokrates bey Xenophon, (Memorab. IV, 3. 17.) muß nichts daran fehlen lassen, nach seiner besten Kraft die Gottheit zu verehren, und dann ihr vertrauen und alles Gute von ihr hoffen. Es würde unweise seyn, von irgend jemand mehr Gutes zu erwarten, als von dem, der am meisten gewähren kann; eben so unweise aber, es unter einer andern Bedingung zu hoffen, als wenn man sich ihm gefällig macht. Wodurch kann man sich aber Gott besser wohlgefällig machen, als wenn man ihm gehorcht?“

218.

Stufengang.

Allerdings findet unter den Menschen auch in Hinsicht ihrer sittlichen Beschaffenheit eine große Verschiedenheit statt; und wenn gleich bey allen das Erkennen, Wollen und Vollbringen des Guten voll Mängel und Unvollkommenheit bleibt, so

kommt

kommt doch in jeder dieser Hinsichten wieder alles darauf an, wie weit er darin gekommen oder davon entfernt ist, oder welchen Grad die sittliche Verderbniß schon in ihm erreicht hat *). Gleichwohl bleibt in der Hauptsache der Weg, auf welchem er gebessert oder der sittlichen Vollkommenheit immer näher gebracht wird, immer derselbe. Da die Hindernisse, theils in Irrthümern des Verstandes, theils in falscher Richtung der natürlichen Triebe in der Herrschaft der sinnlichen über die geistigen, in dem Wohlgefallen an dem, was dem göttlichen Gesetz, so wie der höheren Würde und Bestimmung der menschlichen Natur zuwider ist, liegen; so muß auch theils, was fehlerhaft oder dunkel im Verstande ist, verbessert und aufgehellt, dem Geiste die Herrschaft über die Sinnlichkeit verschafft, die Sehnsucht nach einem besseren Zustande immer lebendiger gemacht, theils das im Bewußtseyn seiner Schuld von Gott weggewendete oder doch mit Bangigkeit erfüllte Gemüth, durch das auf den Glauben an Jesum gegründete Vertrauen zu der Vaterliebe Gottes auch gegen den Verirrten, aber Zurückkehrenden, beruhigt und aufgerichtet werden.

*) In so fern ist die Besserung bey Einigen gänzliche Umbildung dessen, was mißgestaltet war, Ausrottung dessen, was tiefe Wurzeln geschlagen hatte. Bey Andern ist sie mehr Entwickelung, Ausbildung, Erhöhung dessen, was noch zu unentwickelt, zu ungebildet, noch auf einer zu niedrigen Stufe der Vollkommenheit steht. Nun hat jeder spätere Zustand immer seinen Grund in dem vorhergehenden. Folglich

lich muß auch, nach der Verschiedenheit der vorigen Zustände, der Mensch bey seiner Besserung auch durch ganz verschiedne spätere Zustände gehn. Die Besserungsmethode kann demnach nur in ihren wesentlichsten Theilen bey Allen dieselbe seyn.

Diese Bemerkungen sind der Handlungsweise Jesu und der Apostel vollkommen angemessen. Genaues Studium der heil. Schrift wird es klar machen, daß darin nichts weniger als völlige Gleichförmigkeit der Besserungsmethoden beobachtet sey, wodurch auch die Erreichung des Zwecks bey vielen verfehlt wird. Aber es wird auch zugleich daraus erkannt werden, wie bey aller Verschiedenheit, dennoch immer gewisse Hauptbedingungen, gewisse Hauptveränderungen vorausgesetzt werden, ohne welche keine Besserung erfolgen kann, es sey nun die Rede von der Verbesserung einzelner Kräfte, Triebe und Neigungen, oder von durchgängiger Veränderung des durch Sünden und Laster verdorbnen Gemüthszustandes.

219.

Ernstes Nachdenken. Anfang aller Besserung.

Der ungebesserte Mensch denkt entweder über seinen sittlichen Zustand und sein Verhältniß zu Gott gar nicht nach, und ist überhaupt um das Heil seiner Seele ganz unbekümmert; oder er weicht jeder Erinnerung und Warnung davor, die sich ihm oft unwillkührlich aufdringt, aus, und läßt sich jede Zerstreuung, die ihn davon ablenkt, willkommen seyn; oder er täuscht sich über sich selbst, und ahndet in der Verblendung der Selbstzufriedenheit keine Gefahr, bald weil er die Sünde nicht als Sünde erkennt, bald weil

er

er sich durch Vergleichung nur mit Schlimmeren, für den Besseren hält und durch die Beobachtung einiger Gesetze der ganzen Pflicht genügt zu haben meint. Ohne ein ernstes Nachdenken über seinen Zustand, ohne ein deutliches und richtiges Bewußtwerden seiner wahren sittlichen Beschaffenheit, ist weder ein Anfang noch ein Fortgang in der Besserung gedenkbar. Wo dieß Nachdenken, dieß In sich gehn, Luc. 15, 17., aber eintritt, und er, welches auch die Veranlassung seiner Erweckung aus der Gedankenlosigkeit oder Zerstreutheit seyn mag, zum deutlichen Bewußtseyn erwacht, da darf man hoffen, daß die ersten Regungen eines neuen Lebens in ihm begonnen haben. Eph. 5, 14.

220.

Erleuchtung des Verstandes.

Am nächsten liegt dem zum Nachdenken erwachten Menschen die Anschauung und Betrachtung seiner selbst. Sie bringt ihn zu der moralischen Selbsterkenntniß, oder dem Gewahrwerden seiner ganzen sittlichen Verfassung, seines Verhältnisses zu dem Gesetz und zu dem Urheber desselben, zu Gott. So fern ihm nun die bisherige Denk- und Handlungsweise als Uebertretung des Gesetzes und als strafbarer Ungehorsam erscheint, entsteht die Erkenntniß seiner Sünde; so fern klar wird, worin dieser unglückliche Zustand seinen Grund habe, die Erkenntniß der Quellen des Verderbens; so fern die Folgen desselben vor die Seele treten, die Erkenntniß der

Ge-

Gefahr, und jenes heilsame Erschrecken vor dem Unheil, das hier und dort der Sünde Lohn ist.

221.

Erkenntniß der Sünde.

Die Erkenntniß der Sünde, als wesentliche Bedingung aller Besserung, 2 Sam. 12, 12 f. Jer. 3, 13. Joh. 1, 8. 9., besteht 1) nicht in einer bloß allgemeinen Anerkennung der Schwäche und Sündhaftigkeit der menschlichen Natur, in welcher nur zu leicht die Trägheit und Beharrlichkeit im Sündigen, Luc. 10, 29. 16, 1., in Jer. 30, 11. eine Entschuldigung, wo nicht Rechtfertigung findet. Sie ist 2) auch nicht das von Zeit zu Zeit rege gewordne Bewußtseyn, des vorherrschenden Hanges zu einer einzelnen Untugend, oder der Befriedigung irgend einer verbotenen Lust, welches durch die Zufriedenheit mit der übrigen Denk- und Handlungsweise und dem Gefühl, sich von einem absichtlich bösen Willen frey zu wissen, oft ganz zurückgedrängt wird. Sie ist 3) eben so wenig eine Selbstanklage über nie begangene Vergehungen, und einer — sey es nun heuchlerischen oder falsch demüthigen — Verkennung aller besseren Gefühle, Neigungen und Handlungen, deren man sich ohne alle Eigenliebe bewußt seyn dürfte. Vielmehr zeigt sie sich 4) im redlichen Eingeständniß alles dessen, was dem Gesetz und dem Gewissen zuwider ist, bestehe es nun in Gedanken, Neigungen, oder Worten und Werken, folglich aller wirklichen Verschuldungen, eben sowohl durch unterlassenes Gute, als

ls gethanes Unrecht, Jac. 4, 17. Matth. 25, 1 — 46. C. 7, 20 — 24. Die Folge davon iſt in ganz unparteyiſches Urtheil über ſich ſelbſt, elches an die Stelle aller Selbſttäuſchung, Mißennung oder Verbergung des wahren ſittlichen Zuſtandes tritt, und den Menſchen ſich ſelbſt in ſeiner ahren Geſtalt, folglich weder beſſer noch ſchlimmer ls er wirklich iſt, kennen lehrt. 1 Kor. 11, 31. uc. 15, 17 — 21.

222.

Berichtigtes Urtheil über die Urſachen und Quellen der Sünde.

Faſt Alle, denen es mit ihrer Beſſerung kein Ernſt iſt, pflegen, ſo oft das Gewiſſen von Innen, die göttlichen, ja ſelbſt bürgerlichen Geſetze von Außen, ie an ihre Verirrungen oder Vergehungen erinnern, oder die Folgen davon eintreten, die Schuld ihrer Handlungen von ſich abzuwälzen, und den Grund entweder in unverſchuldeten Anlagen ihrer Natur, oder in der Unwiderſtehlichkeit der Verſuchungen, oder in der Gewalt der Verführungen, oder in der zu großen Strenge des Geſetzes, oder gar in dem zu mächtigen Einfluß einer unſichtbaren feindſeligen Macht zu ſuchen. Auch hierüber öffnet dem Menſchen ein ernſtlich fortgeſetztes Nachdenken die Augen. Es wird dem, der zur Selbſterkenntniß gekommen iſt, klar, daß er ungeachtet der natürlichen Schwäche, Sinnlichkeit und Verführbarkeit, dennoch als ein freyes Weſen, nur in ſich ſelbſt, — in der Unaufmerkſamkeit

auf die Warnungen des Gewiſſens, in der ſchwachen Nachgiebigkeit gegen die ſinnlichen Antriebe, in der Verſäumniß der Mittel, ihnen zu widerſtehen, in der — oft gefliſſentlich mehr aufgeſuchten als vermiedenen — Gefahr böſer Beyſpiele, in der Unachtſamkeit auf die beſſeren, und überhaupt auf ſo viele ſelbſt äußere Aufmunterungen zum Guten, den wahren Grund der Verderbniß ſeiner Geſinnungen und Handlungen zu ſuchen habe. Er wird es ſich immer deutlicher bewußt, daß er ein ganz andrer Menſch hätte ſeyn und werden können, wenn er die in ihm liegenden Kräfte angewendet, und ſein Wille die beſſere Einſicht des Verſtandes befolgt hätte. Selbſt der, welcher von vielen Seiten ſich von Verſchuldungen frey ſprechen kann, wird es ſich doch, je mehr er in der Beſſerung zunimmt, immer deutlicher bewußt, wie weit er — nicht ohne eigne Schuld — hinter dem zurückgeblieben iſt, was er zu leiſten vermocht hätte, 1 Kor. 4, 4 f., und wie oft noch in das, was Andern Rein, ſogar Edel erſcheint, ſich Unlauteres miſche. Matth. 23, 5. 28. 2 Tim. 3, 5. Auch das in ſeinen Forderungen für zu ſtrenge, in ſeinem Inhalt für beſchwerlich und drückend gehaltene Geſetz, erſcheint itzt in einem ganz andern Licht; nur als eine wohlthätige Beſchränkung deſſen, was in den befriedigten Neigungen und den verkehrten Handlungen verderblich werden muß; nur als die väterlichſte Anweiſung zu einer wahren und dauernden Glückſeligkeit. Pſ. 119, 86. Jeſ. 48, 18. Sir. 23, 37. Matth. 11, 30. 19, 17. 1 Joh. 5, 3.

223.

Erkenntniß der Folgen der Sünde.

Selbst bey großer Verderbniß des menschlichen Herzens, wird die Sünde nicht sowohl als Sünde, das Böse, was geschieht, nicht als Böses geliebt und geübt. Der Mensch in seiner Verblendung verwechselt Scheingüter mit wahren Gütern; daher augenblickliche angenehme Empfindungen, mit einer dauernden Glückseligkeit; Berauschung in der Sinnenlust, mit Wohlseyn; vorübergehenden Vortheil und Gewinn, mit dem, was bleibt und unverlierbar ist. Offenb. 3, 17. Dieses Liebgewinnen vergänglicher Güter, (der Welt und was ihr angehört) die zum Bedürfniß gewordene Befriedigung jeder sinnlichen Lust, entfernt ihn nicht nur immer mehr von der höheren Würde seiner Natur und der wahren Bestimmung seines Lebens, und hemmt jede Erhebung zu Gott, dem er immer unähnlicher wird, sondern verbirgt ihm auch die Gefahr, in der er schwebt, den Verlust, der ihn erwartet, den Schaden, den er sich und so oft auch andern stiftet, überhaupt alle die traurigen Folgen eines im Dienst der Sünde, der Thorheit und Eitelkeit verschwendeten Lebens. Gal. 6, 7. 8. So bald er daher zum rechten Besinnen kommt, wird er auch gewahr werden, daß er sich auf einem Wege befindet, der nur zum Verderben führen kann, Sir. 21, 4.; es wird ihn ein heilsamer Schreck ergreifen, der dem Aufschub der Besserung ein Ende macht. Die vergänglichen Güter werden ihren blendenden Schimmer verlieren.

Das auf die Dauer Unbefriedigende aller sinnlichen Genüsse, der Zustand der Leerheit, den sie zurück lassen, die Entbehrung der inneren Ruhe und des Friedens mit Gott, sich selbst und der Welt, dessen sich der Tugendhafte und Fromme zu erfreuen hat, dieß Alles wird ihm nun erst fühlbar werden. M. s. die Stellen der Schrift bey §. 269. und 271.

Man vergl. bey §. 219—222. in Reinhards Moral 5. Th. 3. C. Von der zu einer wahren Sinnesänderung nöthigen Erkenntniß der Sünde.

224.

Die Erleuchtung des Verstandes, kein Werk des Augenblicks.

Daß alle diese Veränderungen in dem inneren Gemüthszustande, nicht das Werk eines Augenblicks sind, ja daß nur in einzelnen Fällen ihr Anfangspunct genau bestimmt werden kann, liegt in der Natur der menschlichen Seele und in den höchst verschiednen äußeren Lebensverhältnissen. Allerdings kann bey einzelnen Menschen irgend ein unerwartetes Ereigniß, eine besonders traurige Erfahrung, ein herzergreifendes Wort, oder der Eindruck eines großen Beyspiels das Mittel seyn, sie aus dem Schlafe der Sicherheit zu erwecken, und der Täuschung über ihren Zustand, wenn sie ruhig fortsündigen, ein plötzliches Ende zu machen. In den meisten Fällen wird das Nachdenken durch mannichfaltige Eindrücke und Veranlassungen bald aufgeregt werden, bald auch wieder nachlassen. Die bes-

sere

sere Einsicht in die Natur des sittlich Guten und Bösen und seine unausbleiblichen Folgen, so wie eine tiefere Kenntniß und Anerkennung des Verderbens und seiner wahren Quellen, wird mit der allgemeinen Aufklärung und Ausbildung des Verstandes gleichen Schritt halten; daneben aber die göttliche Vorsehung durch die mannichfaltigsten Anlässe auf den Verstand und das Gemüth zu seiner Erleuchtung und Heiligung wirken. (S. §. 257 ff.). Daher ist auch die Erkenntniß der Sünde, ihrer Quellen und Folgen, nicht bloß auf den Anfang der Besserung zu beschränken, sondern sie wird sich während des Fortgangs derselben immer erneuern und an Wahrheit und Umfang gewinnen.

225.

Reue.

Von der Erkenntniß der Sünde, von dem Gefühl der Selbstverschuldung, von der lebendigen Vorstellung der Folgen, ist jener Schmerz unzertrennbar, der durch das Bewußtseyn, sich selbst anklagen zu müssen, zur Schaam und Reue wird. Erzeugt wird diese peinigende Empfindung, theils durch die verlorne Selbstachtung, theils durch die Vorstellung des verscherzten Glücks, theils durch den inneren Vorwurf der Undankbarkeit gegen die höchste Güte, häufig auch durch die bange Erwartung des Unheils, das man sich bereitet hat. Reue geht in so fern unfehlbar der Besserung voran, selbst der Ablegung des kleinsten Fehlers, so bald man es

sich gestehen muß, daß man ihn vermeiden oder früher ablegen konnte. 2 Kor. 7, 9. 10. Wo sich daher nichts von dieser schmerzlichen Empfindung regte, da müßte es ohnstreitig verdächtig bleiben, ob eine wirkliche Veränderung in den Einsichten vorgegangen, und ob der Mensch schon zur wahren Selbsterkenntniß gekommen sey.

Wenn einige behaupten, Reue sey an sich kein wesentliches Stück der Besserung, so scheinen sie entweder an die in manchen älteren Lehrbüchern vorkommenden Beschreibungen, einer fast an Verzweiflung grenzenden Reue zu denken, oder nur sagen zu wollen, der Schmerz als Schmerz, abgesehen von seinem Entstehen und von seinem Einfluß auf die ferneren Entschließungen, sey weder um der Menschen selbst, noch um Gottes willen nöthig. Das letztere erinnern sie gegen die, welche die Reue als eine Art von Büßung betrachten, wodurch Gott befriedigt werden müsse. Selbst der durch Ungehorsam beleidigte und gekränkte Vater, sieht in dem Schmerz und den Thränen seines Kindes nur das Zeichen, daß es zum Gehorsam zurück kehren wolle. Nur dadurch bekommt die Traurigkeit einen Werth.

226.

Grade der Reue.

Die Grade der Reue, oder die Stärke und Lebhaftigkeit des schmerzhaften Gefühls, hängen von sehr mannichfaltigen Ursachen ab. Dazu gehört nicht nur 1) die Beschaffenheit der Verschuldung einzelner Menschen, — je nachdem mehr oder weniger davon auf die Rechnung ihrer

ihrer freyen Entschließung kommt, je nachdem sie länger oder kürzer, auf eine oder auf vielfache Art gesündigt haben, je nachdem ihr Vergehen mehr Verirrung, oder mehr vorsätzliches Freveln gegen bessere Einsicht war; sondern auch 2) die Beschaffenheit des Empfindungsvermögens, des Temperaments und natürlichen Charakters, je nachdem derselbe reizbarer, mehr zu stärkeren und dauerenderen, oder zu schwächeren und leicht vorübergehenden Gefühlen gestimmt ist; wonach auch die Aeußerungen der Reue, bald mehr an stiller Wehmuth, Luc. 18, 13., bald an heftigen, obwohl eben so oft leicht vorübergehenden Ergießungen des Schmerzes, Luc. 22, 62. C. 7, 37—48. vgl. Ps. 38., kenntlich sind, bald auch wohl ganz in der Seele verschlossen bleiben, oder bey solchen, die sich überhaupt mehr an ruhiges Nachdenken als an lebhaftes Empfinden gewöhnt haben, in ernsthafte Selbstbetrachtungen übergehen. Vorzüglich aber bestimmt sich die Reue und der Schmerz 3) durch die Art, wie die Seele ihre Verschuldungen betrachtet, namentlich welchen religiösen Gesichtspunct sie dabey gefaßt hat. Eine andre Wirkung hat das Bewußtseyn der Vergehungen, wenn man sie als eigentliche Beleidigungen eines allmächtigen und unerbittlich strengen Richters, als Empörung gegen Gott; eine andre, wenn man sie als verletzten Gehorsam gegen einen immer liebevollen Vater, oder als Verirrungen von dem rechten Wege, oder bloß als

Schwäche und Ohnmacht; eine andre, wenn man sie wohl gar nur als Mangel an Klugheit bereut, und mehr unzufrieden mit sich ist, weil man nicht vorsichtig gewesen, als weil man Unrecht gethan und eine Sünde begangen habe.

Unter andern Beyspielen, wie ungleich der sanguinische Charakter und der kalte Denker seine Verirrungen empfindet, könnte das Beyspiel Davids und Salomons, jenes in vielen seiner Psalmen, dieses in dem Predigerbuch benutzt werden. Mehr darüber findet man in der Charakteristik der Bibel, 4. Theil, bey David 257 ff. und Salomo 571 ff. Man vergl. Ps. 51. 52. mit Pred. C. 12.

227.

Falsche Richtung der Reue.

Wer seine Verschuldung aus dem ersten dieser verschiednen Gesichtspuncte betrachtete, der würde allerdings auf den Gedanken kommen können, auf welchen von jeher so viele Menschen fielen und noch immer fallen, Büßungen und Selbststrafen seyen der natürlichste Ausdruck der Reue; je stärker man das Gewicht des Unwillens eines allgewaltigen Wesens fühle, je furchtbarer man sich die Folgen der Sünde als Wirkungen der rächenden Gerechtigkeit vorstelle, je mehr durch beydes die heftigsten Gemüthsbewegungen angeregt würden, desto echter sey die Reue und der Schmerz. Dieß hat unter vielen älteren und neueren Völkern, nicht nur die widernatürlichsten Selbstpeinigungen erzeugt, sondern

dern selbst unter den Christen hat man sich schon frühzeitig so weit von dem wahren Geiste der Religion Jesu verloren, um von Versöhnungen dieser Art am gewissesten die Besänftigung und die wiederkehrende Gnade des höchsten Wesens zu hoffen. Auch hat es Besserungsmethoden gegeben, in welchen eine temporäre Verzweiflung an der Güte Gottes heilsam genannt, und die heftigsten Gemüthserschütterungen und inneren Kämpfe, als die sichersten Wahrzeichen aufrichtiger Reue betrachtet und gefordert sind.

1 Kön. 18, 28. Manche Stellen des A. T. scheinen allerdings die Vergehungen des Menschen, vorzüglich aus dem Gesichtspunct eines dadurch schwer beleidigten und zum Zorn gereizten Gottes darzustellen. Damit machen aber die Stellen einen starken Contrast, worin alle Arten von Selbstquaalen als unnütz verworfen, und die rechte Reue besonders in die Besserung des Lebens gesetzt wird. Man s. 3 Mos. 19, 28. Jes. 58, 3—8. Hienach hätte man die in der katholischen Kirche zum Theil so gefeyerten, ja selbst von manchen Protestanten unsrer Kirche so bewunderten harten Bußübungen beurtheilen sollen, zu denen Christus auch nicht den entferntesten Anlaß gegeben, vielmehr seine Schüler, welche keinen Werth darauf legten, in Schutz genommen hat. Matth. 9, 15. vergl. C. 6, 16.

228.

Reue ohne Glauben und Vertrauen ist unchristlich.

Dieß alles steht mit den Belehrungen Jesu im geradesten Widerspruch. Je weniger sich von Furcht und bangen Zweifeln an der unendlichen Erbarmung

Gottes in die Reue des Sünders miſcht, je unumſchränkter er Gott vertraut, deſto mehr findet ſich bey ihm von dem Geiſt des Chriſtenthums. Denn dieſes hat ſowohl durch die allgemeinen troſtvollen Vorſtellungen von Gott, als auch inſonderheit durch die von Chriſto durch die anſchaulichſten Beweiſe beſtätigte Bereitwilligkeit deſſelben, den Fehlenden und Sündigenden nicht unglücklich zu machen, ſondern ihm zu helfen, jede Befürchtung einer andern als einer väterlichen Behandlung aufgehoben. (S. §. 49 ff. beſonders vergl. mit §. 193. 194.) Selbſt ein weiſer menſchlicher Vater kann den Sohn nicht für beſſer halten, der ſeine Verſchuldung durch Zittern und Zagen vor ihm, oder durch Angſt und Mißtrauen gut zu machen hofft. Je zutrauensvoller er wieder zu ihm kehrt, und je gewiſſer er Verzeihung von ihm erwartet; deſto mehr wird er in ihm den nicht untergegangenen kindlichen Sinn gewahr werden. Von einer Sinnesänderung und Reue nach der Lehre des Chriſtenthums, iſt daher Glaube oder Vertrauen unzertrennlich.

229.

Verſchiedne Formen des Glaubens oder Vertrauens.

Das Weſentliche bey dieſem Vertrauen zu Gott — worin die ſittliche Beſſerung ſich recht eigentlich als Frömmigkeit beweiſt — beſteht in der Ueberzeugung, daß man von Gott, auch wenn man vielfältig gefehlt, keine andre als väterliche Geſinnungen,

gen, die alle Furcht vor Unversöhnlichkeit und Rache ausschließen, und mit dem Namen der Vergebung der Sünde, oder des Versöhntseyns bezeichnet werden, zu erwarten habe. Zu dieser Ueberzeugung kann jedoch der Mensch auf verschiednen Wegen gekommen seyn. Entweder ist sie schon die Folge eines vernünftigen Nachdenkens über die Natur Gottes, seiner Vollkommenheit und seines Verhältnisses gegen die Menschen, (s. ob. §. 217. Anm. u. §. 47—50.); oder sie ist die Folge eines, entweder auf positive Erklärungen und Verheißungen, oder auf vielfach gemachte Erfahrungen gegründeten Glaubens. Hierauf beruht das Vertrauen vieler frommen Israeliten auf Jehovah, als den besondern Schutzgott ihrer Vorfahren und ihres Volks [1]). Das fromme Vertrauen der Christen aber gründet sich auf die Ausspruche Jesu und die Thatbeweise der göttlichen Liebe, welche das Evangelium enthält. Wenn nun die obigen Betrachtungen, über die Verschiedenheit der Vorstellungen, auf welche Art wir durch Christum von der Gnade Gottes gewiß werden, gegründet sind, (§. 193 ff.) so kommt es weit mehr auf diese Ueberzeugung selbst, als auf die Art an, wie die Vergewisserung davon gedacht wird [2]). Jedes auf Christum gegründete Vertrauen, ist Glaube oder Vertrauen auf Gott um Christi willen, und es ist allezeit rechter Art, so bald nur der Mensch 1) alle andre Mittel, Gott zu besänftigen oder zu versöhnen,

nen, für überflüssig hält, 2) alles von Gottes freyer Gnade, ohne Einbildung auf eignes Recht und Verdienst erwartet, und 3) damit die Erfüllung der Vorschriften verbindet, welche die Bedingung eines gottgefälligen Lebens sind. Röm. 3, 24. Tit. 1, 11—14. 1 Petr. 1, 13.

1) Das Gottvertrauen der Israeliten bekommt seine bestimmte Form durch das, was sie von dem besondern Verhältniß Gottes gegen ihre Stammväter, von seinen Verheißungen, und von dem, was er für das Volk gethan habe, zu erkennen glaubten. M. s. viele Stellen der Propheten, Psalmen und Ebr. 11., und vergleiche dabey in Morus Brief an die Hebräer die Vorrede.

2) Diese Bemerkung, daß die Echtheit des Glaubens oder Vertrauens auf Gott durch Christum, nicht von der Form, nicht von einem bestimmten Begriff abhänge, ist ein Grund mehr für den Lehrer, hier nicht zu absprechend zu seyn, und zu rasch den Menschen Beruhigungsgründe zu entreißen, ehe sie fähig sind, andre zu fassen. Dieß würde z. B. bey denen der Fall seyn, die allein die Idee eines stellvertretenden Todes Christi beruhigt. Sie ist dem Mißbrauch, jedoch keineswegs nothwendig unterworfen. Man wiederhole hier aus dem Obigen besonders §. 195.

230.

Verabscheuung des Bösen. — Entschluß zur Beharrlichkeit im Guten.

Indem der Verstand des Menschen erleuchtet wird, indem das Gefühl seiner Verirrungen ihn zwar nicht hoffnungslos, aber doch unzufrieden mit sich selbst macht, und die ganze Gesinnung eine andre Richtung nimmt, muß sich nothwendig ein Wi-

der-

derwille in seiner Seele gegen alles erzeugen, was ihn bis dahin im Irrthum erhalten und vom Wege der Tugend entfernt hat. Er wird die ehemals geliebte Sünde verabscheuen, hassen und fliehen. Die Aufrichtigkeit der Reue wird sich dadurch weit sichrer bewähren, als durch die Lebhaftigkeit der Empfindungen, an welcher oft zufällige Umstände den größten Antheil haben [1]), oder durch das Bekennen der Sünde vor andern Menschen, Matth. 3, 6. Jac. 5, 16., welches nur unter gewissen Umständen als Pflicht gegen sie betrachtet werden kann [2]). Immer fester wird der Vorsatz, jeder Sünde zu entsagen, und zwar unbedingt, ohne Ausnahme, es koste was es wolle, — von nun an nach ganz andern Grundsätzen zu handeln, — den gestifteten Schaden aber, so weit es noch möglich ist, zu erstatten. Ist dieser Entschluß rechter Art, so muß er bey der ersten Gelegenheit zum Handeln, in That übergehen. 2 Kor. 7, 10. 12. Hes. 36, 31. 33, 15. 16.

1) M. vergl. über die wahren Kennzeichen, einer aufrichtigen Besserung: Spaldings Gedanken über den Werth der Gefühle im Christenthum. — Sie setzen sehr deutlich die Gründe ins Licht, warum es für die Gemüthsruhe mancher gutdenkender Menschen selbst gefährlich ist, sie bloß auf unsichre Gefühle zu verweisen, wodurch gleichwohl nicht alle religiösen und christlichen Gefühle verdächtig gemacht werden sollen.

2) Das Bekenntniß bekommt einen Werth, wenn es entweder Unschuldige von einem ungerechten Verdacht reinigen, oder andre Menschen bessern, oder die besseren Vorsätze befestigen kann.

231.
Fortgang in der Besserung und christlichen Vollkommenheit.

Wie alle diese Veränderungen des inneren Gemüthszustandes nicht immer plötzlich, noch auch in immer gleicher Folge entstehen, wie vieles schon lange vorbereitet, unvermuthet angeregt, dann wieder eine Zeit lang unterdrückt seyn kann, ehe sie eigentlich merkbar werden: eben so verhält es sich mit der wirklichen Ausführung der neuen Vorsätze und Entschlüsse. So wenig sich der Mensch auf einmal verschlimmert, so wenig — und bey der Schwierigkeit der Tugend noch weniger — kann er auf einmal ein ganz reiner und sittlichvollkommner Mensch werden. Lange genährte böse Gewohnheiten erschweren oft das Gute, was der Verstand erkennt, Röm. 7, 22—25.; lange genährte Triebe und Leidenschaften machen der Tugend den Sieg noch oft streitig. Ebr. 12, 1. Jede einzelne gute Fertigkeit fordert gewissermaßen ihre eignen Uebungen, eine stete Wachsamkeit und fortgesetzte Anwendung der Hülfsmittel. (S. 3. Abth.) Eph. 6, 13. 14. 1 Thess. 5, 6—8. Je mehr es dem Menschen an allem gefehlt hat, desto langsamer kann er wieder zur Kraft und Stärke im Guten gelangen. Auch finden sich stets neue Hindernisse. Auch der Beste bleibt, so lange er lebt, in einem beständigen Kampf, und wird nie so vollkommen, daß ihm nichts zu bessern und zu erstreben übrig bliebe. Phil. 3, 12—14. 1 Joh. 1, 8.

232.

232.

Kennzeichen der Besserung.

Bey aller Verschiedenheit des Anfangs und Fortgangs in der Vollkommenheit bey einzelnen Menschen, lassen sich dennoch gewisse allgemeinere Kennzeichen nennen, an denen wenigstens ein jeder selbst beurtheilen kann, ob er weiter komme, still stehe, oder — was vom Stillstand unzertrennlich ist — zurück gehe. Zunehmende Neigung zu allem, was Recht und Gut ist — Freude an Ordnung und Tugend — gottergebener Sinn, auch bey manchen Fehlern und Schwachheiten — größere Leichtigkeit in der Ueberwindung des Bösen — immermehr abnehmende Liebe und Anhänglichkeit an die Welt, 1 Joh. 2, 15. Röm. 5, 4. — vor allem aber Fertigkeit in guten Handlungen, als den eigentlichsten unzweydeutigsten Früchten der Besserung, Matth. 3, 8. 7, 16. Jac. 2, 17. 18. Gal. 5, 22. Phil. 1, 11. Col. 3, 14. — dieß alles läßt sich von einer gebesserten Sinnesart und von einem aufrichtigen Wunsch, Gott zu gefallen, gar nicht trennen *). Je mehr sich davon in dem Menschen findet, je lauter besonders bey allen einzelnen Tugenden die Bewegungsgründe werden, desto mehr gewinnt das innere Leben, desto mehr nähert er sich der christlichen Vollkommenheit, und führt schon hier ein seliges Leben. (S. §. 270 ff.) Je mehr hingegen dieß alles abnimmt, desto mehr ist Rückfall zu befürchten, 1 Tim. 1, 19., der die fernere Besse-

rung

rung nicht unmöglich, aber doch immer schwerer macht. Luc. 22, 32. 2 Petr. 2, 20. 21.

*) In diesem Sinn sind allerdings gute Werke von der Besserung unzertrennlich, und ganz unterschieden von bloß äußerlichen gesetzlichen oder gar selbstgewählten Handlungen. Col. 3, 18. Ohne jenen Glauben ist der Glaube unwirksam oder todt, Jac. 2, 17 ff., und eben daher heißen sie Früchte des Glaubens.

233.

Biblischer Unterricht über die Lehre von der menschlichen Besserung. Buße und Glaube.

In dem Unterricht der heiligen Schrift, besonders der Lehre Jesu, ist nichts, was diesen, zugleich auf Erfahrung gegründeten Bemerkungen, über den Anfang und Fortgang des Guten in dem Menschen, widerspräche. Wo es so scheint, da beruhet es auf Mißverstand, oder auf einer Verwechslung gewisser unvollkommneren Zeitbegriffe, mit den vollkommneren Belehrungen eben dieser Schriften [1]). Die beyden Hauptworte, Sinnesänderung — (welche durch das höchst unbequeme, und vielen Irrthum veranlassende Wort Buße, in der kirchlichen Uebersetzung ausgedruckt ist) — und Glaube, schließen alle bisher berührte Zustände bequem in sich, wenn man ihnen nur keine zu enge Bedeutung unterlegt, nicht unter der Sinnesänderung (Buße) bloß Schmerz und Reue, sondern die ganze Verbesserung der Erkenntniß und der Neigungen, in allen vor-

vorher angegebnen Rücksichten [2]), unter dem Glauben aber, entweder, wie das Wort gewöhnlich im N. Test. genommen wird, die Annahme der ganzen Lehre Jesu, nach ihren Vorschriften sowohl als Verheißungen und Beruhigungen, oder die ganze christliche Gottergebenheit versteht [3]).

Man bemerke zur Methodik:

1) Zu den Zeitbegriffen gehört alles, was auf die Idee von Expiationen Beziehung hat; eine Idee, der gerade das Christenthum auf eine den Bedürfnissen der Zeit angemeßne Weise entgegen arbeitet, und die man daher durch künstliche Accommodationen nicht wieder zurück führen sollte, wie selbst in Kants Religion innerhalb der Grenzen der Vernunft geschehen ist, (S. 37 ff.) wo übrigens auch vortreffliche Bemerkungen über das wahre Wesen der menschlichen Besserung vorkommen.

2) An dem Irrthum, in dem Viele befangen sind, als müsse der Mensch bey seiner Besserung sich recht eigentlich vorher quälen und ängstigen, hat gewiß der Ausdruck Buße (von Büßen, Abbüßen,) sehr vielen Antheil, da doch das Grundwort (μετανοια) so bestimmt, bald Reue, bald Sinnesänderung und Besserung bezeichnet. Die natürliche Abneigung des Menschen gegen unangenehme Empfindungen, macht ihm die wiederholte Aufforderung, thut Buße! weit lästiger, als ihm vielleicht die Aufmunterung zur Aenderung des Sinnes und Lebens werden dürfte. Er denkt sich auch unter Bußpredigten fast nur Strafpredigten, und gerade die besseren Menschen wollen nicht durch Strafen erzogen werden.

3) Glaube ist eins der vieldeutigsten Wörter des N. Test. Selbst da, wo es als ein Theil oder eine Bedingung

der Beſſerung gebraucht wird, kommt es nicht immer in gleicher Bedeutung vor, und bezeichnet bald, wie Ebr. 11, 6., das allgemeine Vertrauen auf Gott, bald, wie in den erſten Reden Chriſti, die Annahme ſeiner Lehre, bald den beſondern zutrauensvollen Beyfall, welcher der Lehre Jeſu von der allgemeinen Gnade Gottes gegeben wird. So fern ſich dieſe nun gar nicht an eine beſtimmte Art gottesdienſtlicher Handlungen band, ſo wird auch nicht dieſen, (den Werken des Geſetzes,) ſondern allein dem Glauben, d. i. der Gründung aller Hoffnung auf Gottes Zufriedenheit, mit einem kindlichen Vertrauen und reinmoraliſchen oder durchaus guten Willen, die Kraft, zu beruhigen, zugeſchrieben.

234.

Fortſetzung.

Andre Ausdrücke ſind bildlich, und man hat ſich nur auch hier zu hüten, das Bild über ſeine Abſicht auszudehnen. Heißt die Beſſerung eine Wiedergeburt, Joh. 3, 3. 5. 6—8. 1 Joh. 3, 1. 6, 1. 1 Petr. 1, 3., ſo wird das wahre geiſtige Leben, das nur der ſittlichgute Menſch führen kann, dem irdiſchen bloß ſinnlichen Leben entgegengeſetzt, daher allen gebeſſerten Menſchen ein neues Leben im edleren Sinne zugeſchrieben. Eben dieſe ſind aus Gott gebohren, weil ſie Gott ähnlich, alſo im vorzüglichen Sinne Gottes Kinder werden. Joh. 1, 12. 13. 1 Joh. 3, 9. 10. 5, 1. 1 Petr. 1, 23. Sie werden aufs neue geſchaffen nach Gottes Bilde, Eph. 4, 23. 24., zu neuen Kreaturen, neuen Menſchen, Gal. 6, 15. 2 Kor. 2, 5. Das

harte

harte Herz wird aus ihnen genommen, und mit einem weichen, d. i. fühlenden Herzen vertauscht. Hes. 36, 26. Ps. 51, 12. Sie bekehren sich, oder richtiger, sie kehren um zu Gott, da sie die Sünde von Gott geschieden hat. Matth. 13, 15. Apg. 26, 20. Joel 2, 12. 13. Sie haben sich abgesondert von den Unreinen und Unheiligen, sie sind geheiligt. Eph. 5, 26. 1 Thess. 5, 23. vergl. mit 1 Petr. 1, 16. Röm. 6, 19. Seit sie vom Schlaf erwacht, vom Tode aufgestanden sind, hat sie ein neues besseres Leben durchdrungen. Eph. 2, 5. Röm. 6, 4. 11. 8, 11.

Selbst diese zum Theil bildlichen Ausdrücke, kommen indeß nicht immer in gleich weiter oder enger Bedeutung vor. Sie bezeichnen oft bloß den Uebergang zum Christenthum, ohne auf innere Besserung des Herzens dabey Rücksicht zu nehmen, z. B. bekehrt werden, Apg. 14, 15. 2 Kor. 3, 16., eine neue Kreatur seyn, Gal. 6, 15., so wie denn die Christen überhaupt, ohne Beziehung auf moralische Beschaffenheit der Einzelnen, Heilige, Geliebte Gottes, Auserwählte heißen. Diese Bemerkung des wechselnden biblischen Sprachgebrauchs, hätte vor zu schnellen Folgerungen aus einzelnen Worten, und zu buchstäblichen Deutungen derselben bewahren können. Gerade die Versäumniß einer genauen Aufmerksamkeit darauf, ist die Quelle so vieles Irrthums geworden.

235.

Beschluß.

Am deutlichsten ist der biblische Unterricht, über die wahre Beschaffenheit des Anfangs

und Fortgangs der Besserung, in denen Stellen enthalten, welche entweder eine recht geflissentliche Beschreibung davon geben, oder in Beyspielen die Methode zeigen, wonach Jesus und seine Schüler Besserung hervor gebracht und befördert haben, und die Winke über die mannichfaltigen Mittel und Wege enthalten, wie dem Menschen moralisch geholfen werden könne. Von der ersten Art ist vor allem die lehrreiche Erzählung Jesu, von dem ausgearteten und sich wieder bessernden Sohne merkwürdig, Luc. 15, 11 — 24., welche in einem faßlichen und rührenden Bilde, alle die Veränderungen darstellt, durch welche der lasterhaft gewordne Mensch, wenn er zu Gott und zur Tugend zurück kehrt, gehen muß. Ganz deutlich geht aus ihr hervor, wie derselbe 1) durch die traurigsten Erfahrungen von dem Wahn, Freyheit und Glück im Dienst der Sünde gefunden zu haben, zurück gekommen, V. 14. 15., 2) das Elend seines Zustandes lebhaft empfindet, V. 16., 3) über denselben ernstlich nachzudenken anfängt, V. 17., 4) die wahren Güter, um die er sich gebracht hat, durch ihre Entbehrung schätzen lernt, V. 17., 5) sich selbst und allein die Schuld seines Unglücks beymißt, V. 17. 18., 6) den Entschluß faßt, zu dem von ihm undankbar verlaßnen Vater zurück zu kehren, V. 18. 19.; wie er 7) zwar im Gefühl bitterer Reue und tiefster Beschämung, V. 18., 8) ohne alle Ansprüche auf eignes Recht oder Verdienst und Würdigkeit, V. 19., dennoch 9) ohne sclavische Furcht, ohne Versuche durch

Süh-

Sühnungsmittel, oder vorangesendete Fürsprecher, unbedingt der Vaterliebe Gottes vertrauend, V. 21., 10) den Entschluß ohne Verzug ausführt, V. 20., und so 11) mit unendlicher Güte aufgenommen, wieder in die Kindesrechte eintritt und aller Güter des Vaterhauses theilhaftig wird, V. 20. 21 ff. — Von der andern Art sind alle Anleitungen, Rathschläge, Aufregungen, zur Ueberwindung des Bösen, zum Wachsthum im Guten, so wie die Beyspiele einer weisen Behandlung von Menschen von der verschiedensten moralischen Beschaffenheit, und der Art und Weise ihrer Rückkehr zur Tugend.

Ueber die vortreffliche Gleichnißrede — die man befremdend genug nicht in die Reihe der evangelischen Perikopen, sondern nur die weniger inhaltreichen von dem verirrten Schaafe und dem verlornen Groschen aufgenommen hat, — s. m. Töllners Aufsatz in den theol. Untersuchungen, 3. St. S. 73. Desgl. die besten homiletischen und ascetischen Schriften über die Parabeln, welche die Literatur in den oft genannten Schriften namhaft macht. Ferner in J. J. Heß christl. Uebungsjahr, Zürich 1791, 2. Th. die 8. 10. 18. Predigt; und in Rosenmüllers Handbuch der christl. Glaubenslehre, Leipz. 1818, 1. Th. S. 378. — Man kann zugeben, daß der nächste Zweck Christi nicht war, eine Theorie der menschlichen Besserung und Begnadigung, vielmehr die gleichen Rechte der Heiden und Juden an der göttlichen Gnade, nach der Lehre Jesu bildlich darzustellen. Wer könnte aber verkennen, daß sich in der ganzen Art der Darstellung der Sinn des Erlösers, und wie er selbst über die Rückkehr und Begnadigung des Sünders gedacht, ausgesprochen habe?

Zweyte Abtheilung.

Von den Wirkungen der sittlichen Besserung auf Gesinnungen und Handlungen, oder Uebersicht der Pflichten und Tugenden des Christen.

I.

Methodologische Vorerinnerungen.

I. Eine vollständige Abhandlung des speciellen Theils der Moral, so fern er die einzelnen Pflichten gegen uns selbst und gegen andre Menschen enthält, liegt außer den Grenzen dieses Handbuchs. Es folgt indeß, um wenigstens dem Ganzen Vollständigkeit zu geben, eine ganz kurze Uebersicht der Hauptmaterien, nebst einer Anzeige der Hauptstellen der heiligen Schrift, an welche man ihre Ausführung knüpfen, und durch eignes Studium der Bibel und mit Hülfe der S. 413. empfohlnen Schriften, noch sehr vermehren kann. Alle durch größere Schrift ausgezeichneten Hauptbegriffe und Sätze, sind eben so viel Materialien des populären Unterrichts. Der christl. Jugend- und Volkslehrer wird übrigens in den bekannten größeren Lehrbüchern der christlichen Sittenlehre, so fern er dessen bedarf, reichen Stoff zum weiteren Nachdenken finden.

Aus-

Ausführlicher ist die Lehre von der Besserung in der 3ten Samml. m. Briefe an Religionslehrer, 12ter Brief u. ff., abgehandelt.

II. Bey der Behandlung der einzelnen Pflichten im Volksunterricht ist

1) zunächst eine weise Auswahl zu beobachten. Nicht alles, was zu dem Inhalt eines Moralsystems gehört, eignet sich zu Materialien des Volksunterrichts, so wenig als jede Seite, von welcher die Materien dargestellt werden können, überall gleich zweckmäßig seyn würde. Schon darum würde

a) eine jede systematische Ordnung der Materien, wobey man darauf ausginge, nach und nach ein vollständiges System vorzutragen, ganz zweckwidrig seyn, weil in dem Gebiet der Moral bey weitem nicht Alles für Alle lehrreich und anwendbar seyn kann. Vielmehr wird man

b) bey jeder Pflicht, welche man erläutert oder empfiehlt, bey jeder Sünde, vor der man warnt, zu untersuchen haben, ob überhaupt Veranlassung dazu vorhanden sey, und ob auch nicht gerade etwas dringenderes oder gemeinnützigeres vorgetragen werden könne. Nächstdem

2) muß jede Pflicht von der Seite dargestellt und auf solche Fälle angewendet werden, welche für die Zeit und für die Versammlung, der man sie bestimmt, passend ist. Danach hat man zu entscheiden, theils welche Erläuterungen, welche Beweise, welche Beweggründe die verständlichsten und wirksamsten seyn möchten, theils wie weit man gewisse feinere Untersuchungen, z. B. über die Collision der Pflichten, über das Objective und Subjective in der Moralität einzelner Handlungen, dabey zu verfolgen habe.

Die Versäumniß dieser Regel ist die Hauptursach, warum im Volksunterricht oft sehr vieles gesagt wird, was nicht wirkt und frommt, weil es sich zu wenig an die Bedürfnisse der Zuhörer anschließt, und weil man alles, was an sich wahr, relativ nützlich und brauchbar ist, auch sofort für allgemein brauchbar hält. So wird

1) manche Materie darum schon weniger fruchtbar, weil sie nicht von der Seite vorgestellt wird, welche für die jedesmaligen Zuhörer die wichtigste ist. Es müßte z. B. über den Mißbrauch der Reichthümer doch ganz anders vor einer großen wohlhabenden Stadtgemeine, ganz anders vor einer armen Landgemeine geredet werden. Bey weitem nicht alles, was in einem System der Moral darüber vorkommt, würde in eine Predigt der letzten Art gehören. Dasselbe wäre der Fall bey den Materien vom Stolz, von der wahren und falschen Aufklärung, vom Unglauben und Aberglauben, u. s. w. Eben so gehen

2) feinere Untersuchungen verloren, so bald die Zuhörer nicht sehr geübt sind; und dieß ist bey den wenigsten der Fall. Wir haben in manchen, besonders englischen Predigten, z. B. von Foster, Enfield, H. Blair, einige ganz vorzügliche Ausführungen einzelner moralischer Materien erhalten. Aber das schwere Verdienst der Popularität fehlt ihnen, besonders den beyden ersteren, so wie manchen ihrer glücklichen deutschen Nachahmer. Philosophische Köpfe sind am meisten in Gefahr, in diesen Fehler zu verfallen, ohne zu ahnden, wie wenig ihre mühsam ausgearbeiteten, vielleicht auch wirklich gedankenreichen Vorträge, von dem größten Theil der Zuhörer verstanden werden.

3) Wie in der Lehre Jesu und der Apostel alle einzelnen Tugenden aus der reinsten Quelle — der Liebe zu Gott, oder zu dem Erlöser hergeleitet oder durch sie motivirt werden: so muß auch im christlichen Unterricht das religiöse Princip vorwalten. Schon darum ist alles davon zu entfernen, was bloß dem bürgerlichen Leben, Thun und Treiben, und überhaupt einem ganz andern Gebiet, als dem der Religion angehört. Die Zeit ist glücklicherweise vorüber,

wo

wo man auf Landwirthschafts-, Herrschafts-, diätetische und Predigten über ähnliche Gegenstände gefaßt seyn mußte.

4) Da die moralischen Wahrheiten ungleich faßlicher sind, als viele Lehren des Glaubens, und selbst der gemeine Verstand sehr wohl weiß, was unter gewissen Tugenden und Untugenden zu verstehen sey, so sind alle schulgerechten Definitionen und weitläufigen Entwickelungen der Begriffe, wie sie in den Lehrbüchern der Moral vorkommen müssen, im populären Unterricht nicht an ihrer Stelle. Den meisten Menschen fehlt es viel weniger an der Erkenntniß der Pflicht, als an der Ueberzeugung von ihrer Nothwendigkeit — Wohlthätigkeit — Unverletzlichkeit — selbst der Möglichkeit, sie zu erfüllen. Diese Ueberzeugung hervor zu bringen, daneben eine recht praktische Anleitung zu geben, wie das Gesetz auf einzelne Fälle des Lebens anzuwenden, wie eine Pflicht mit der andern, z. B. Frömmigkeit mit Arbeitsamkeit und Thätigkeit für das Leben, zu vereinigen sey — dieß ist die wichtigste Aufgabe, und diese Kunst ist den besten älteren und neueren Asceten abzulernen.

Nachweisungen der vorzüglichsten homiletischen und ascetischen Behandlungen der speciellen moralischen Materien aus der Pflichten- und der Tugendlehre, geben die Schriften über die theol. Literatur. M. s. in der Bibliothek für Prediger, 3. und 4. Th., in Fuhrmanns theol. Literatur, 2. B. 2. Abth., und in Winers Handbuch der theol. Literatur, S. 198.

II.

Abhandlung.

236.

Quelle aller christlichen Tugend.

Wer Gott von ganzem Herzen liebt, und ihm durch Aehnlichkeit der Gesinnungen allein wohlgefällig zu werden sucht; wer durch eine lebendige Erkenntniß Gottes, seiner Vollkommenheiten, und seiner allgemeinen und besondern Wohlthaten, zur Ehrfurcht, zur Dankbarkeit, zum Vertrauen, zum Gehorsam gegen ihn gebracht ist, und diese Gesinnungen in sich herrschend gemacht hat, — worin allein das Wesen der echten Frömmigkeit besteht — (1. Abschn. 2. und 3. Abth.) der hat keinen andern Willen, als bey einer jeden Aeußerung seiner Kräfte, und in einem jeden seiner Verhältnisse, nur das zu thun, was den Absichten Gottes gemäß ist, oder Gottes Willen zu erfüllen. Ebr. 13, 21. Nur eine solche unbedingte Fügung in die göttlichen Absichten und Gebote, ist ein vernünftiger Gottesdienst. Röm. 12, 1. Liebe zu Gott erklärt daher Christus für die Quelle aller Tugend, Joh. 14, 23. 24. 1 Joh. 2, 5. 5, 3.; und so wird jede Tugend seiner echten Schüler Wirkung und Ausdruck der Frömmigkeit. In diesem Sinne könnte man alle Pflichten,

Pflich-

Pflichten gegen Gott nennen. Als eine beson-
ere Classe derselben betrachtet man zwar theils die
Gesinnungen der Ehrfurcht, Liebe, Dankbar-
eit, theils die äußeren Religionshandlun-
en. Im praktischen Unterricht ist es aber auf jeden
Fall zweckmäßiger, von jenen bey der Lehre von den
göttlichen Eigenschaften und der göttlichen
Vorsehung zu handeln, und sie als nothwendige
Folgen und Wirkungen ihrer lebendigen Erkenntniß
u betrachten; von diesen aber, bey den Hülfs-
mitteln der Tugend und Frömmigkeit. Da
enes oben (1. Abschn. 2. u. 3. Abth.) geschehen ist,
dieses unten (§. 280 ff.) geschehen wird, so ist hier
nicht aufs neue davon die Rede.

237.

Doppelte Gattung der Pflichten.

Alle geistige und sittliche Thätigkeit des Menschen, zeige sie sich nun in Gesinnungen oder in Handlungen, bezieht sich entweder auf ihn selbst, oder auf die ihn umgebenden Wesen. Unter diesen nehmen die, welche ihre vernünftige Natur ihm völlig gleich macht, die erste Stelle ein. Daher theilen sich alle Pflichten in solche, die wir gegen uns selbst, und solche, die wir gegen andre Menschen zu erfüllen haben. Ihr gemeinsamer Zweck kann kein andrer seyn, als Bewirkung, Erhaltung und Vermehrung wahrer Vollkommenheit und dauernde Glückseligkeit.

In

In dem Wohlgefallen daran beſteht das Weſen der Liebe. Daher faßt Chriſtus die ganze Summe auch dieſer Pflichten in dem Gebot zuſammen: Liebe deinen Nächſten wie dich ſelbſt. Matth. 22, 39. 40. Die Gleichſtellung der Selbſtliebe und der Nächſtenliebe beruht auf der Gleichheit der vernünftigen Natur, und ihrer daraus hervorgehenden Rechte, welche, wenn der Menſch ſich nicht ſelbſt widerſprechen, oder Andere zu gleichem Widerſpruch berechtigen will, er nicht höher in ſich als in ſeinem Nebenmenſchen achten kann.

238.

Ueberſicht der Selbſtpflichten.

Wer alle ſeine Kräfte zur Beförderung der allgemeinen Abſichten Gottes in der Hervorbringung der Welt anwendet, und ſie zu dieſem Zweck am vollkommenſten ausbildet und übt, erfüllt die Beſtimmung ſeiner Natur. Marc. 12, 33. 34. Er treibt in ſeinem Kreiſe, ſey er auch noch ſo begrenzt, das Werk Gottes. 1 Kor. 15, 58. Als ein vernünftiges und in ſo fern gottähnliches Weſen, Apoſtg. 17, 28. 29., iſt er hiezu vor allen andern ihn umgebenden Geſchöpfen geſchickt. Dieſes Bewußtſeyn erzeugt die Achtung ſeiner ſelbſt, oder die wahre Selbſtſchätzung, welche eben ſowohl vor der Erniedrigung durch Handlungen, die der Würde der Natur zuwider ſind, als vor dem Stolz, der Ueberhebung und der thörichten

Ei-

Eitelkeit bewahrt, vielmehr mit der echten Bescheidenheit und Demuth gar wohl verträglich, und ein steter Antrieb zur Erhöhung aller ihm verliehenen Vorzüge ist. 1 Kor. 4, 6. 7. Gal. 6, 3. Luc. 14, 7—11. Phil. 2, 3. Denn so groß und so mannichfaltig seine Anlagen und Kräfte sind, so werden sie doch nur durch eignen Fleiß und eine unermüdete Thätigkeit für ihre Bestimmung brauchbar und geschickt. Der Mensch muß folglich unablässig dahin streben, sie in sich zu erwecken, auszubilden und zu vermehren, Luc. 12, 48., auch alle Mittel, welche sich ihm dazu anbieten, dankbar und treu benutzen. Joh. 12, 36.

239.

Erhöhung der Erkenntnißkräfte.

Er muß daher vor allen Dingen immer verständiger zu werden, und zu dem Ende sowohl an Mannichfaltigkeit, als an Deutlichkeit, Richtigkeit oder Wahrheit und Gewißheit seiner Vorstellungen und Kenntnisse wachsen, 1 Kor. 14, 20. Sprüchw. 18, 15—19. 8, 35. 24, 5., und keine Gelegenheit versäumen, wo er geirrt hat, eines besseren belehrt zu werden, alles prüfen und das Beste behalten. Röm. 12, 2. Vorzüglich wichtig muß ihm die Erkenntniß Gottes, seiner selbst und seiner Pflichten, Röm. 12, 1. 2. Eph. 5, 17., so wie auch, statt bloß der Neugier Nahrung zu geben, Tit. 3, 9., alles dessen seyn, was ihn für seinen besondern Beruf brauchbar und geschickter machen kann.

kann. 2 Tim. 2, 23. Sind nun gleich die Fähigkeiten, so wie die Bestimmungen für diese Welt verschieden, so ist doch jeder nach seinem Maaß in seinem Kreise verbunden, so verständig und vernünftig als nur möglich zu handeln, Irrthum und Unwissenheit aber für ein großes Uebel, 1 Tim. 2, 4., ein stets fortgehendes Wachsthum in Erkenntniß der Wahrheit für ein großes Gut zu halten.

240.

Streben nach Heiligkeit des Willens. Gewissenhaftigkeit.

Nach dem, was der Verstand für recht erkannt hat, muß der Wille sich in seiner Wahl richten. Denn Gott hat dem Menschen das Vermögen gegeben, das Gute von dem Bösen zu unterscheiden, und frey zu wählen oder zu verwerfen. Mich. 6, 8. Nur wer alle Mittel anwendet, das Rechte von dem Unrechten zu unterscheiden, und sich durch die daraus gewonnene beste Ueberzeugung leiten läßt, handelt recht. Röm. 4, 23. Dann nur billigt sein innerer Richter, das Gewissen, seine Handlungen. Ebr. 13, 18. Er hat ein gutes, im entgegenstehenden Fall aber ein böses Gewissen. Apg. 24, 16. 2 Kor. 1, 12. Weish. 17, 11. Jenes zu bewahren ist die heiligste Pflicht gegen sich selbst. Ihre Erfüllung ist die Quelle der reinsten Freuden. Sir. 14, 1. Wer stets gewissenhaft handelt, ist tugendhaft. Aber auch der Tugendhafteste ist einer stets fortschreitenden Vollkommenheit fähig,

1 Thess.

1 Thess. 4, 1 ff. 1 Kor. 15, 58., welche theils durch ein immer fortgesetztes Nachdenken über seine Pflichten und die beste Art ihrer Erfüllung, theils durch sorgfältige Reinigung des Herzens von allen unlautern Bewegungsgründen, Phil. 2, 15., theils durch einen unablässigen Kampf gegen die inneren und äußeren Feinde der Tugend erreicht wird. Matth. 5, 29. 30. Jac. 1, 14. 15.

241.

Herrschaft über die sinnlichen Triebe und Leidenschaften.

Unter diesen Feinden der Tugend sind keine gefährlicher, als die eignen sinnlichen Triebe und Neigungen, welche an sich zwar nicht böse, doch durch die Gewalt, welche sie so leicht bekommen, die Vernunft sich unterwürfig machen und in Leidenschaften übergehen, welche den Menschen zu allen Thorheiten und Ausschweifungen hinreißen, und zuletzt ins Verderben stürzen. Gal. 5, 16. 17. Röm. 1, 24 ff. 6, 20—23. Jac. 1, 14. 15. Sir. 18, 31. Gegen diese muß der tugendhafte Mensch sich durch beständige Wachsamkeit sicher zu stellen, Sprüchw. 4, 23., wo sie schon eine gewisse Herrschaft bekommen haben, ihnen standhaft entgegen zu arbeiten, Ebr. 12, 1—3. 1 Kor. 9, 25., selbst, wenn sie besiegt scheinen, stets auf seiner Hut zu seyn, 1 Kor. 16, 13. 2 Tim. 3, 5., daneben den ihnen oft zum Grunde liegenden unbestimmten Trieben, eine gute Richtung zu verschaffen,

fen, und sie dadurch in Beförderungsmittel der sittlichen Vollkommenheit zu verwandeln suchen. 2 Kor. 9, 7.

242.

Pflichten in Beziehung auf die körperliche Natur.

Zur Erfüllung der Zwecke unsers Daseyns auf Erden, und selbst zur pflichtmäßigen Ausbildung unsrer Seelenkräfte, bedürfen wir eines gesunden und brauchbaren Körpers. Sir. 30, 15—17. Es giebt daher auch ein pflichtmäßiges Verhalten gegen den Körper. Röm. 13, 14. Hierin wird der am wenigsten zu fehlen in Gefahr seyn, der sich, so weit er es vermag, mit der kunstvollen Einrichtung desselben, und dem, was ihm schädlich und nützlich ist, bekannt gemacht hat. Sir. 37, 30. Er wird sich weder aus Unbesonnenheit und Leichtsinn, noch aus stolzer Verwegenheit und thörichter Eitelkeit, vermeidlichen Verwahrlosungen aussetzen. Sir. 30, 26. Er wird jede Art von Unmäßigkeit, Luc. 21, 34., theils im Genuß der Nahrungsmittel, (deren Gebrauch an sich selbst betrachtet, dem Christen ohne Ausnahme erlaubt ist, Col. 2, 20—23. Röm. 14, 17—20.) folglich Schwelgerey und Trunkenheit, Sprüchw. 23, 29—34. 1 Kor. 6, 10., theils, in der Anwendung des Geschlechtstriebes, alle unregelmäßige Befriedigung einer bloß thierischen Lust, oder Wollust, welcher Art sie auch

sey

ſey und mit welchem Namen ſie auch benannt wer-
den mag, Gal. 5, 19—21. Eph. 5, 3—5. 1 Theſſ.
4, 3—7., als Herabwürdigung der menſchli-
chen Natur, und als Entheiligung eines zu würdigen
Zwecken beſtimmten Werkzeugs betrachten, 1 Kor.
6, 15—19., folglich auch alles, was mittelbar oder
unmittelbar unordentliche Begierde rege macht, ver-
meiden. Röm. 13, 14. Sir. 9, 13. 23, 22 ff. Da-
gegen wird er durch Mäßigkeit, Nüchtern-
heit, Züchtigkeit und Keuſchheit, ſowohl
für ſeine eigne Geſundheit und Zufriedenheit, als
für das damit ſo genau zuſammenhängende Wohl
der ganzen Geſellſchaft ſorgen. Phil. 4, 8. Jac. 3,
17. Matth. 5, 29. Leidet dennoch ſein Kör-
per unverſchuldet, ſo wird er, weit entfernt, zu
thörichten und abergläubiſchen Mitteln
ſeine Zuflucht zu nehmen, kein bewährtes Mit-
tel, und keinen Rath der Kundigen und Er-
fahrnen unbenutzt laſſen, Sir. 38, 1—12., auch
alles anwenden, um ſeinem Körper Feſtigkeit und
Dauer zu verſchaffen. Selbſt alles, was zu ſei-
ner Bedeckung, Kleidung, Ausbildung
gehört, wird er danach beurtheilen; Anbequemung
an irgend etwas, was zwar herrſchend, aber der
Geſundheit auf irgend eine Art nachtheilig iſt,
nicht nur für thöricht, ſondern für ſündlich halten,
und überhaupt über der Pflege, Ausbildung
und Schmückung des irdiſchen Theils ſei-
ner Natur, nicht die wichtigere Sorge für den
Geiſt, durch einen unverhältnißmäßigen Zeitauf-

wand versäumen. 1 Petr. 3, 3. 4. 1 Tim. 2, 9. Jac. 2, 1—5.

243.

Pflicht der Selbsterhaltung.

Wenn gleich das irdische Leben nicht als die einzige und letzte Bestimmung betrachtet werden darf, Ps. 119, 19. 1 Kor. 30, 15. Ebr. 13, 14, so ist es gleichwohl als ein sehr hohes Gut zu schätzen und zu bewahren. Sprüchw. 19, 8. Kommt es in Gefahr, so sind alle mit höheren Pflichten verträgliche Mittel zur Erhaltung desselben anzuwenden. Der freywillige Selbstmord ist unter allen Umständen für ein großes Verbrechen gegen sich selbst zu halten. Matth. 27, 3—5. 2 Sam. 17, 23. Gleichwohl muß das Bestreben, das Leben zu verlängern, eben so wenig in eine ängstliche Sorge, welche so oft gerade das Gegentheil bewirkt, Sir. 41, 5. Matth. 6, 25. 26. Hiob 14, 5., als in eine kleinmüthige Zaghaftigkeit vor dem Verlust desselben übergehen, da das Leben in allen den Fällen das kleinere Gut ist, worin durch seine freye Aufopferung eine unerläßliche Pflicht erfüllt, oder ein höheres und unverlierbares Gut erworben werden kann. Matth. 10, 38. 39. 1 Joh. 3, 16. Apg. 20, 23. 24.

244.

Pflichtmäßige Sorge für den äußeren Zustand.

Irdische Güter.

Der äußere Zustand, kann eben sowohl ein Hinderniß der freyen und pflichtmäßigen Aeußerung

rung der menschlichen Kräfte zu sittlichen Zwecken, als auch sehr oft ein Beförderungsmittel derselben werden. Sir. 13, 30. Wohlstand, Ehre und Vergnügungen, bleiben daher zwar untergeordnete Güter, Ebr. 10, 34., aber doch Güter, welche unter der Bedingung einer würdigen Anwendung auch begehrt werden dürfen. Matth. 6, 19—33. Es ist erlaubt, durch rechtmäßige Mittel, besonders durch emsige Arbeitsamkeit und Fleiß, durch Geschicklichkeit und Klugheit, sich den Besitz des irdischen Vermögens, und der daraus entstehenden Vortheile zu verschaffen, es durch Sparsamkeit zu erhalten und zu vermehren; es ist erlaubt, eine dem Maaß dieser Güter gemäße Anwendung, oder einen gewissen Aufwand zu machen. Pred. 5, 18. Sir. 31, 8—17. Nur darf das Begehren dieser Güter nicht in Habsucht und Geldgier, die Liebe zu ihrem Besitz nicht in Geiz, Sir. 14, 5. 6. 14, 11—16., welcher sich oft selbst den vernünftigen Gebrauch versagt, die Sorge für die Erhaltung nicht in Kargheit, die Anwendung zu unserm Vortheil nicht in schwelgenden Luxus und Härte gegen Dürftige übergehen, überhaupt aber das Streben nach Bereicherung nicht edleren Bestrebungen hinderlich werden, in welchem Fall der Reichthum am allergefährlichsten für die Tugend wird. Marc. 10, 23—25. 1 Tim. 6, 9. 17—19. Luc. 12, 15—21. Selbst die Armuth muß, wenn sie eine Folge einer gewissenhaften Denk- und Handlungsart, oder in einzelnen Fällen Bedingung

höherer Zwecke ist, nicht als ein Uebel gescheut, 1 Sam. 2, 7. Sir. 20, 23. Ps. 113, 7. 8. Sir. 11, 12—22., überhaupt aber, bey der großen Unsicherheit und Veränderlichkeit menschlicher Dinge, Genügsamkeit und Frugalität als eine höchst wichtige Eigenschaft geschätzt und gesucht werden. 1 Tim. 6, 6—8. Ebr. 13, 5.

245.

Richtige Schätzung und Anwendung der Ehre.

So wie der Mensch sich selbst achten muß, so muß er auch wünschen, von andern geachtet zu werden. Der gute Name oder Ruf, ist nicht nur eine Befriedigung eines natürlichen und sehr edlen Triebes, wornach wir Schande und Verachtung scheuen, sondern auch ein wichtiges Mittel, unsre Thätigkeit zu erleichtern und zu erweitern, und dadurch sowohl unsre eigne Vollkommenheit, als das Wohl der Gesellschaft zu erhöhen. Sprüchw. 22, 1. 1 Kor. 9, 15. Wer gleichgültig dagegen ist, ist in Gefahr, niederträchtig und wirklich verächtlich zu werden. Zwar soll ein Christ nicht nach eitler Ehre geizen, nicht ruhmsüchtig seyn, am allerwenigsten aber sich die Ehre, die ihm widerfährt, zum Stolz, zur Hoffart und Eitelkeit verführen lassen. Gal. 5, 26. Luc. 14, 11. 1 Petr. 5, 5. Jac. 1, 9. 10. 2 Petr. 1, 5. Auch soll das Urtheil der Menschen nie der letzte Bestimmungsgrund seiner Handlungen seyn, ihn zur falschen Schaam verleiten, Sir. 4, 30., und ihn gleichgültig gegen

das

das Urtheil Gottes und des Gewissens machen, als worein er seinen wahrsten Ruhm zu setzen hat. Joh. 5, 44. 2 Kor. 1, 12. Aber er ist verbunden, nach der Achtung guter und verständiger Menschen zu streben, seinen guten Ruf und Namen durch alle rechtmäßige Mittel gegen Verunglimpfungen und Verleumdungen in Sicherheit zu stellen, übrigens keinen Menschen, so bald er nur einigen sittlichen Werth hat, für zu unbedeutend und gering zu halten, um nicht auch in seinen Augen achtungswürdig erscheinen zu wollen. 1 Thess. 5, 22. Phil. 4, 8.

246.

Pflichtmäßiges Verhalten in Betreff des Vergnügens.

Nur diejenigen Vergnügungen und Ergötzlichkeiten, welche entweder überhaupt ihrer Natur nach nicht sündlich sind, oder Sündliches voraus setzen, oder befördern, oder den Menschen in seiner besondern Lage, nicht an der Erfüllung der eigenthümlichen Pflichten seines Berufs hindern, sind an sich erlaubt, obwohl ihr Genuß große Vorsicht und strenge Aufmerksamkeit auf sich selbst erfordert. Sir. 9, 23 ff. C. 30, 22. 24. 1 Kön. 21, 1—16. Pred. 11, 9. 10. Je gefahrloser sie für Gesundheit, Zeit, Vermögen, und diejenigen Tugenden sind, welche einen Christen besonders auszeichnen sollen, je mehr in ihrer Natur etwas liegt, wodurch wenigstens mittelbar die menschlichen Kräfte gebildet und ver-

edelt werden, je mehr sie sich der Natur nähern, und den Sinn für ihre Freuden in dem Gemüth ernähren und stärken, Sprüchw. 12, 1 ff. 15, 13. 15. 21, 17. Sir. 20, 16. C. 32, 5 ff. 40, 20. 21., je mehr sie endlich im eigentlichsten Verstande Erholungen und Stärkungen zur nützlichen Thätigkeit sind, desto sichrer ist ihr Genuß. Ps. 111, 2. 1 Joh. 2, 15. 16. Auch diesen sich zu versagen, ist übrigens nicht immer Bigotterie oder Scheinheiligkeit. Denn es kann auch die Folge einer sehr zarten Gewissenhaftigkeit, oder einer auf Erfahrung und Selbsterkenntniß gegründeten Ueberlegung, der zu großen Gefahr für den Charakter, der Grund seyn, welche einzelne sehr achtungswürdige Menschen davon zurück hält. Röm. 14, 20. 21. Zuweilen aber ist es allerdings mißverstandne Religiosität, die dann leicht in harte und unbillige Beurtheilung Andrer übergeht. Col. 2, 23.

247.

Pflicht einer unermüdeten und gemeinnützigen Thätigkeit.

Die eigentliche Bestimmung des Menschen ist Thätigkeit und Arbeitsamkeit, oder die Anwendung der Kräfte zu moralischen und gemeinnützigen Zwecken. Durch sie ehrt und erhöht jeder Mensch, vom höchsten bis zum niedrigsten Stande, seine Natur. 1 Thess. 4, 11. 12. Er ist kein träger Müßiggänger, kein untreuer Haushalter mit den ihm verliehenen Gaben, Matth. 25, 18. Eph. 4,

4, 28. 2 Tim. 3, 14. 1 Tim. 6, 6., sich und der menschlichen Gesellschaft keine beschwerliche und unnütze Last. Sir. 33, 29. Sein Leben ist thätig seyn und wirken. Darum achtet er den unaussprechlich hohen Werth der Zeit — wendet sie nach Maaßgabe seines Berufs, sparsam, weise und ordentlich an, Röm. 12, 7. 8. 1 Kor. 4, 2. — erweitert seinen Wirkungskreis mit jedem Zunehmen seiner Kräfte, und kann sich am Abend seines Lebens, wie am Abend jedes Tages sichre Rechenschaft von seinem vollendeten Werk ablegen. Gal. 6, 10. Joh. 9, 4. Sir. 51, 38. C. 18, 26.

248.

Uebersicht der Nächstenpflichten.

Gerechtigkeit.

Wenn wir als Christen verbunden sind, unsern Nächsten, d. i. jeden Menschen, gegen den wir auf irgend eine Art in ein solches Verhältniß treten, worin wir Pflichten gegen ihn ausüben können, wie uns selbst zu lieben, Matth. 7, 12. Luc. 10, 25 — 27., so sind wir zuvörderst zur strengsten Gerechtigkeit gegen ihn, oder ihm das zu leisten verpflichtet, was er schon als ein Recht fordern kann. 1 Kor. 6, 9. 3 Mos. 19, 13. Daher ist jede Kränkung seiner natürlichen Rechte, durch Verletzung seiner Person oder gar seines Lebens, Gal. 5, 20. Röm. 12, 10., gröbere oder feinere Schmälerung, Entwendung und Beraubung des Eigenthums, so wie jeder Be-

trug höchst strafbar, 1 Kor. 6, 9. 10. 1 Thess. 4, 6. Sprüchw. 11, 1. 3 Mos. 19, 15. 2 Mos. 22, 25. C. 23, 6. 7. Ps. 15, 5.; dagegen aber richtige Bezahlung der Arbeit, unverkürzte und unaufgehaltene Abtragung dessen, was man schuldig ist, Ps. 37, 21. Röm. 13, 8—10., gewissenhafte Wiedererstattung jedes gestifteten Schadens, eine heilige Pflicht. Luc. 19, 8.

249.

Wahrhaftigkeit und Treue.

Da keine Verbindung unter Menschen bestehen kann, wenn man nicht voraus setzen darf, daß sie Treue und Glauben halten, und daß die Aeußerungen ihrer Gedanken und Gesinnungen durch Worte oder andre Zeichen, der Wahrheit gemäß sind; so ist Redlichkeit in Worten und Werken, Aufrichtigkeit, strenge Wahrhaftigkeit, und Erfüllung erlaubter Versprechungen, eben so unerläßlich, als das Gegentheil von dem allen, die Unredlichkeit, die Falschheit, die Schmeicheley, die Lüge aller Art, selbst vorsätzliche Zweydeutigkeit und die Arglist, fern von jedem tugendhaften Menschen bleiben, und, auch ohne alle Rücksicht auf den daraus entstehenden Schaden oder Vortheil, für sündlich gehalten werden muß. Matth. 5, 37. Eph. 4, 25. 1 Chron. 30, 17. Sprüchw. 8, 7. 8. Sir. 20, 20—28. Cap. 4, 30. Selbst der Eid, welcher als ein gerichtliches Hülfsmittel erlaubt und in einzelnen Fällen

zweck-

weckmäßig ist, kann die Verpflichtung zur Wahrheit nicht erhöhen, sondern nur der Gesellschaft eyerlicher verbürgen. Matth. 26, 63. 2 Kor. 1, 23. Thess. 2, 5. vergl. mit Matth. 5, 33—37. Jac. 5, 12. Hiedurch wird aber niemand das Recht benommen, theils zu schweigen, oder nicht alles zu sagen, was man weiß, theils sich zu dem Bedürfniß und der Schwäche andrer aus reiner Absicht herabzulassen. 1 Kor. 9, 21. 22. Sir. 8, 22. Vielmehr ist thörichte und unvorsichtige Schwaßhaftigkeit und Plauderhaftigkeit ein Fehler, und kann sehr oft die Quelle vieles Bösen in der menschlichen Gesellschaft werden. Sprüchw. 12, 18. 20, 19. Sir. 20, 8. C. 29, 6—10. 41, 29.

250.

Allgemeines Wohlwollen. Billigkeit.

Jedermann wünscht von seinem Nächsten nicht bloß gerecht, sondern auch wohlwollend und billig behandelt zu werden. Jeder ist also auch verbunden, wohlwollend und billig gegen andre zu seyn, und ihnen willig noch mehr zu leisten, als sie als strenges Recht fordern können. Matth. 5, 40. 41. Joh. 13, 34. 35. 1 Kor. 13, 1—13. 1 Petr. 3, 8. 9. Gal. 6, 1. Röm. 12, 18. An diesen Gesinnungen wird recht eigentlich der Sinn eines Christen kenntlich, der ein Menschenfreund in der edelsten und höchsten Bedeutung des Worts seyn, und darin besonders beweisen soll, daß er wie Christus gesinnet sey. Spr. 12, 10. — Die Quelle aller

dahin gehörigen Pflichten, ist herzliches Mitgefühl mit dem Wohl und Weh andrer, Röm. 12, 15. Sir. 7, 38. — welches sich selbst auf die thierische Schöpfung erstreckt — im Gegensatz der Hartherzigkeit, des Neides, der Mißgunst, der Schadenfreude, des selbstsüchtigen Eigennutzes, der Härte und Grausamkeit, Ps. 52, 4—7. 50, 20. 1 Kor. 10, 24. Sprüchw. 17, 5. C. 24, 17. — Ist das Mitgefühl rechter Art, so erzeugt es unfehlbar das Bestreben, für ihr Wohl auch auf alle Weise thätig zu seyn. Nun ist sittliche Güte, Tugend und echte Frömmigkeit des Menschen höchstes Glück. Dieß zu befördern, und alle in seiner Gewalt stehenden Hülfsmittel dazu anzuwenden, ist daher die größte Wohlthat, welche man ihm erzeigen kann. Joh. 18, 19—21. Phil. 2, 4. 1 Kor. 10, 23. 24. Cap. 13, 6. Dieß geschieht unmittelbar durch Belehren, Aufmuntern, Warnen, Matth. 18, 15—20. Gal. 6, 1. Jac. 5, 19. 20., mittelbar durch ein gutes Beyspiel, Matth. 18, 6. 7. Phil. 2, 12—16. Da indeß Alle gleich uns dem Irrthum und der Entfernung von dem Wege des Rechts ausgesetzt sind, so sind wir ihnen, selbst wenn sie fehlen, Billigkeit, Schonung und sanftmüthige Behandlung schuldig, welche in vielen Fällen der sicherste Weg zu ihrem Herzen, oft selbst das beste Mittel ihrer Besserung ist. Gal. 6, 1. Eph. 4, 1. 2. 31. 32.

251.

Sorge für das äußere Wohl andrer.

Auch die äußere Wohlfahrt andrer darf ins nicht gleichgültig seyn. Sorge für ihre Gesundheit, ihr Leben, Geneigtheit, ihnen die Mittel dazu zu verschaffen oder zu erleichtern, Bereitwilligkeit, ihnen mit seinen Kräften zu dienen, 1 Petr. 4, 10. Gal. 6, 9. 10., gefällig ihren Wünschen entgegen zu kommen, unermüdet in der Arbeit für das allgemeine und besondre Wohl zu seyn, und, was die Hauptsache ist, dabey ganz uneigennützig zu verfahren, Matth. 5, 46 — 48. Luc. 6, 31 — 35. 1 Kor. 13, 5., — gern jede selbst empfangene Wohlthat durch eine echte und thätige Dankbarkeit zu erwiedern, Col. 3, 15. Sprw. 17, 13. 1 Sam. 25, 4 — 22., aber auch ohne alle Rücksicht auf das, was andre für uns thaten, ihnen zu dienen — dieß sind die besten Beweise, daß wir sie wahrhaftig lieben wie uns selbst. Eine solche allgemeine Menschenfreundlichkeit schließt übrigens die engere Verbindung mit denen, welche uns durch Charakter und Gesinnungen ähnlicher sind, nicht aus. Vielmehr ist gerade die Freundschaft tugendhafter Menschen die edelste und dauerhafteste. Joh. 13, 1. C. 11. Sprüchw. 17, 17. C. 18, 24. Sir. 27, 17 — 19. C. 22, 28 — 31. Sie kann indeß nur mit Wenigen statt finden, da hingegen das Bestreben, mit Allen in Friede und Einigkeit zu leben, allgemein seyn muß, Matth. 5, 9. Röm. 12, 10. 16. 18. C. 15, 5. 6. 1 Thess. 5, 15.

16. Col. 3, 12. 13. 2 Kor. 13, 11., wozu sowohl ein gefälliges und gesittetes, als ein vorsichtiges Betragen sehr viel beytragen kann. Röm. 12, 10. 15—18. Eph. 5, 15. 1 Petr. 3, 8—13. Ps. 34, 13—15.

252.

Pflichten gegen Unglückliche, Feinde und Beleidiger.

Wo nicht immer am würdigsten, doch am bedürftigsten, scheinen einer thätigen Menschenliebe, Leidende und Unglückliche zu seyn. Daher ist ein Christ nicht nur mitleidig, sondern auch mitwirksam zur Verminderung der allgemeinen und besondern Noth. Er ist hülfreich, wohlthätig, freygebig, ohne die Wohlthat drückend zu machen. — Er ist der Fürsprecher der Verlaßnen, der Schutz und Vater der Wittwen und Waisen, der Trost und die Zuflucht der Traurigen. Matth. 25, 35—40. Jac. 1, 27. Ebr. 13, 16. Luc. 6, 36. 1 Tim. 6, 17—19. 2 Kor. 9, 6. 7. Sprüchw. 3, 27. Sir. 4, 1—6. 14, 14. 18, 15—17. Ps. 82, 3. 4. Dieß alles ist er so viel möglich im Stillen, damit sein Herz vor Stolz und Eitelkeit, welche so oft mit der Wohlthätigkeit verbunden ist, bewahrt bleibe. Matth. 6, 1—4. Luc. 6, 32—34. 2 Kor. 9, 6. 7. Am wenigsten Ansprüche an Hülfe, Beystand und Wohlwollen scheinen die machen zu können, welche beleidigen und kränken, sich vielleicht selbst als Feinde ankündigen oder als solche handeln. Aber es ist vernünftig und christlich, statt

ihnen

nen Böses mit Bösem zu vergelten, sich den Auf-
allungen feindseliger Leidenschaften, des Zorns
nd der Rache zu überlassen, und unversöhn-
ich gegen sie zu seyn, sowohl für sie als für sich
elbst zu sorgen, indem man sie durch ein liebreiches
nd versöhnliches Betragen in Freunde zu verwan-
eln sucht, ihnen stets zu verzeihen bereit ist,
nd ohne ihre Gesinnung selbst zu billigen, oder
blind gegen ihre Vergehungen zu seyn, immer zum
Frieden die Hand bietet; wo aber alle diese Versuche
vergebens sind, selbst dann noch sein Herz wenig-
stens vor aller Rachsucht, aller Freude an ih-
rem Unglück zu bewahren strebt. Matth. 5, 44.
45. Luc. 17, 3. 4. 1 Petr. 2, 23. Röm. 12, 15. 21.
Sir. 28, 2.

253.

Pflichtmäßiges Verhalten in einzelnen Verhältnissen.

Ehegatten. Eltern. Kinder.

Die christliche Tugend zeigt sich auch in den be-
sondern gesellschaftlichen Verbindungen,
in welche einzelne Menschen gegen einander treten.
Aus den ehelichen Verbindungen zwischen beyden
Geschlechtern gehen neue Verhältnisse hervor.
Die christliche Sittenlehre schränkt die Ehe auf zwey
Personen ein — macht vorsichtige Wahl, un-
verbrüchliche gegenseitige Treue, Vereinigung
zu tugendhaften Zwecken, unermüdetes Be-
streben, gegen einander liebreich, duldsam, und
dienst-

dienstbeflissen zu seyn, beyden Ehegatten, — vernünftige Regierung des Hauses, Sorge für die Familie, Milde und Schonung gegen das schwächere Geschlecht, dem Manne, — willige Abhängigkeit, Wirthschaftlichkeit, emsige Arbeitsamkeit, Sanftmuth, Verträgsamkeit, und mütterliche Pflege der Kinder, der Frau zur Pflicht, Matth. 19, 5. 6. Ebr. 13, 4. Eph. 5, 22. 25. 28. 29. 33. 1 Kor. 7, 3. Sprüchw. 18, 22. 19, 14. 24, 3. 4., berechtigt aber im Fall der Untreue zur Trennung. Matth. 5, 31. 32. — Aus der ehelichen Verbindung, entsteht das Verhältniß zwischen Eltern und Kindern. Die Pflichten der Eltern sind: Ernährung, Versorgung der Kinder in den Jahren der hülflosen Unmündigkeit — Ausbildung ihrer körperlichen und geistigen Kräfte durch eine verständige und tugendhafte Erziehung, welche Beyspiel, Lenkung des Willens auf das Gute, Veranstaltung oder Benutzung eines zweckmäßigen Unterrichts in sich schließt, Eph. 6, 4. Sprüchw. 22, 6. 23, 24. 25. — Die Pflichten der Kinder sind: Gehorsam, Achtung, dankbare, wo irgend möglich thätig-dankbare, das empfangene Gute vergeltende Liebe. Eph. 6, 1—3. Sir. 3, 9—18. 7, 29. 30. Sprüchw. 23, 22—25. Unter Geschwistern ist Liebe und Verträglichkeit doppelte Pflicht. Ps. 133, 1. Sir. 25, 2.

254.

Pflichten der Herrschaften und dienenden Personen.

Obgleich ursprünglich alle Menschen einander gleich sind, so entsteht doch aus der Verschiedenheit der Fähigkeiten, der Körper- und Geistes kräfte, und des Vermögens, ein Unterschied zwischen herrschenden und dienenden, abhängigen und minder abhängigen Personen. Hierin liegt auch nichts, was der moralischen Bestimmung des Menschen entgegen wäre. Vielmehr begründet diese Ungleichheit das Wohl der ganzen Gesellschaft, und die Moral des Christenthums ist weit entfernt, sie gänzlich aufheben zu wollen. Nur macht sie allen Herrschaften — Gerechtigkeit, Billigkeit, milde und gütige Behandlung, Sorge für die äußere und innere Wohlfahrt ihrer Untergebenen, und die fleißige Erinnerung, daß diese vor Gott gleiche Rechte haben, Col. 4, 1. Eph. 6, 9. Jac. 5, 4. Luc. 10, 7. 3 Mos. 19, 13., — so wie allen dienenden Personen, treue und gewissenhafte Erfüllung der übernommenen Pflicht, auch da, wo sie nicht bemerkt werden, willigen Gehorsam in allen mit dem Gewissen verträglichen Dingen, und herzliche Theilnehmung an dem Wohl ihrer guten Herrschaften, — zum unverbrüchlichen Gesetz. Eph. 6, 5 — 8. Tit. 2, 9. 10. 1 Petr. 2, 18. Col. 3, 22 — 24.

255.

Pflichten der Obrigkeiten und Unterthanen.

Man unterscheidet Obrigkeiten und Unterthanen. So fern in der menschlichen Natur und in der Natur der Gesellschaft etwas liegt, was gewissermaßen nothwendig auf ein solches Verhältniß führt, ist die Obrigkeit von Gott, Röm. 13, 1., als dem ersten Urheber jener natürlichen Einrichtungen. Ueber Form und Verfassung der Regierung, bestimmt die christliche Sittenlehre nichts. Vielmehr lehrt sie, in jeder Verfassung die allgemeinen Pflichten beobachten, welche in dem Wesen und den wohlthätigen Zwecken eines solchen Verhältnisses liegen. Sicherung der Person und des Eigenthums, Erhaltung der bürgerlichen Ordnung durch unparteyische Gerechtigkeitspflege, und Beförderung der Sittlichkeit durch Beyspiele und Anstalten sind die Obliegenheiten der Regierungen, Röm. 13, 4. 5. Luc. 3, 14. Sprüchw. 20, 28. 29, 14.; Gehorsam, Treue, willige Ertragung unvermeidlicher Unvollkommenheiten und Uebel, Entfernung von Aufruhr, und reiner Patriotismus die Pflichten der Unterthanen, 1 Petr. 2, 13. 17. Tit. 3, 1. Matth. 22, 21. Röm. 13, 7. 1 Tim. 2, 2. Sir. 7, 7. Sprüchw. 24, 21.

256.

Pflichten der Lehrer — und gegen den Lehrstand.

In der christlichen Gesellschaft, machen auch die öffentlichen Lehrer der Religion und

der

der Sittlichkeit, einen sehr wichtigen und wohlthätigen Stand aus, wenn sie durch wahre, gegen Glaubens- und Gewissenszwang sichernde rechte Bildung des Verstandes, durch reichen hinlänglichen Vorrath gründlicher Kenntnisse, durch reines Interesse für ihr Amt, durch die gewissenhafteste Erfüllung seiner Pflichten, vor allem durch das musterhafteste Beyspiel, Wahrheit und Gottseligkeit befördern, und dieß als das wichtigste Geschäft ihres Lebens betrachten und betreiben. M. s. besonders die Briefe an Timotheus und Titus, auch 1 Petr. 5, 1—4. 2 Kor. 1, 24. So bald sie selbst von allen diesen Seiten ihrer Pflicht Genüge leisten, so kann es auch denen, welche sie unterrichten, nicht nur zur Pflicht gemacht werden, sie zu achten, ihren Unterricht treu zu benutzen, sondern sie auch durch einen anständigen Unterhalt in den Stand zu setzen, andern Geschäften zu entsagen, um sich ganz ihrem Beruf widmen zu können. 1 Thess. 5, 12. 13. Ebr. 13, 17. Gal. 6, 6.

257.

Die christliche Vollkommenheit.

Wer nun alle diese Pflichten, so weit er dazu Kräfte und Gelegenheit hat, gewissenhaft erfüllt, der ist wahrhaft tugendhaft, ein echter Bürger des Reiches Gottes auf Erden. Gottes Geist treibt und regiert ihn, der Geist Christi wohnt in ihm. Er ist ein wahrer Christ. Matth. 7, 21. An sich ist seine Tugend nur eine; die herrschende Gesinnung, — der in ihm wohnende gute Geist — überall recht zu thun.

Immer sorgfältiger prüfend, was das Rechte sey, Röm. 12, 2., auch die schwersten Aufgaben nicht scheuend, Matth. 19, 21., nimmt er täglich zu, 1 Kor. 15, 58., wächst und reift der Vollkommenheit entgegen. Joh. 17, 23. 1 Kor. 14, 26. Eph. 4, 13. Jac. 3, 2. Die einzelnen Gesinnungen und Handlungen, welche aus einer solchen herrschenden Gemüthsstimmung hervor gehn, Phil. 4, 8., nennt die heilige Schrift die Früchte, welche der Mensch gleich einem guten Baum tragen soll, Früchte des Geistes, Gal. 5, 22. Eph. 5, 9., den einzig wahren Gottesdienst, Jac. 1, 26. 27., gute Werke, Matth. 5, 16. Col. 1, 10. Ebr. 13, 21., Werke des Glaubens, Jac. 2, 22. Ohne sie ist der Glaube — der Beyfall, welchen man dem göttlichen Gesetz zu geben vorgiebt — unwirksam oder todt. Jac. 2, 14—16. — Sie selbst aber haben nur dann einen Werth, wenn sie ohne alle Rücksicht auf äußere Vortheile oder Belohnung, 1 Tim. 6, 5. Phil. 2, 3. Matth. 6, 1 ff., aus der reinen Liebe zum Guten fließen. Ohne dieß Merkmal kann selbst die freywillige Vermehrung der Pflichten, Matth. 23, 5. 23. 27., — wäre sie auch mit Leiden und Aufopferungen verbunden, 1 Kor. 13, 3. — kein Verdienst geben. Denn aus äußerer Gesetzlichkeit, ohne reine Liebe zum Gesetz, kommt keine innere Heiligung; sie kann also auch vor Gott nicht gefällig machen.

Dritte Abtheilung.

Von dem Urheber und den Hülfsmitteln der christlichen Besserung, Tugend und Vollkommenheit.

I.

Methodik des Unterrichts.

I. Allgemeine Bemerkungen über die Lehre von den Mitteln, wodurch der Mensch gebessert und der göttlichen Gnade empfänglich wird.

1) Da alles Gute ursprünglich von Gott kommt, und eben daher auch in der h. Schrift jede Erscheinung desselben als eine Wirkung Gottes oder des göttlichen Geistes betrachtet, jede göttliche Anstalt und Wirksamkeit zum Heil der Menschen aber der freyen Gnade Gottes zugeschrieben wird; so hat man mit dem Namen der Gnadenmittel in der christl. Glaubenslehre alle einzelne Mittel der Besserung und Heiligung, und ihre bessernde und heiligende Kraft bezeichnet.

Gnade (χαρις) heißt überhaupt jede Wohlthat. 1 Kor. 16, 3. 2 Kor. 1, 15. Im höchsten Sinne wird das Wort im N. Test. von dem ganzen Inbegriff der Veranstaltungen Gottes zum Heil der Menschen durch Christum gebraucht. Tit. 2, 11 ff.

2) Wenn nun in dieser Hinsicht die Besserung und Heiligung des einzelnen Menschen, ein Werk

Gottes, oder als durch Gott zu Stande gebracht betrachtet wird, so hat man in der Wissenschaft näher zu bestimmen gesucht, ob die göttliche Wirksamkeit als eine mittelbare oder als eine unmittelbare gedacht werden müsse.

3) Die Vertheidiger des ersten wie des andern, stimmen vorläufig darin überein, daß sich Gott allerdings auch natürlicher Mittel bediene, um den Menschen zur Besserung zu erwecken, ihm dabey zu Hülfe zu kommen und ihn darin zu erhalten, daß aber auch der Mensch wenigstens so viel Kraft übrig habe, die ihm angebotenen Mittel anzuwenden. Indeß weichen sie in den näheren Bestimmungen doch auch von einander ab.

a) Da in vielen Stellen Gott ausdrücklich der Urheber alles Guten genannt, und ihm jeder Theil der menschlichen Besserung noch besonders zugeschrieben wird, so unterscheidet die kirchliche Theologie von den Wirkungen der Natur, die Wirkungen der Gnade, worunter sie in der engeren Bedeutung des Worts, jeden näheren Antheil Gottes an der Besserung des Menschen, welcher nicht aus Naturursachen erklärt werden kann, versteht. Hienach nimmt sie die biblischen Ausdrücke im allerbuchstäblichsten Sinn, und unterscheidet — da nicht überall das Mittel, wodurch Gott auf menschliche Herzen wirkt, ausdrücklich genannt wird — von der mittelbaren Wirkung noch eine unmittelbare oder übernatürliche, durch welche Ideen oder Empfindungen in der Seele hervorgebracht werden, welche weder nach ihrem Gegenstande, noch nach ihrer Stärke betrachtet, in einem vorhergehenden Zustande, sondern allein in einer unerklärbaren Einwirkung von oben ihren Grund haben. (Uebernatürliche Gnadenwirkungen.)

b) An-

b) Andre hingegen erklären jene biblischen Stellen, gleich denen, worin von Wirkungen Gottes im Reiche der Natur die Rede ist, und bey welchen die Mittelursachen, wenn gleich auch nicht ausdrücklich genannt, doch offenbar vorausgesetzt werden. (Gott donnert; befruchtet das Land; segnet die Ernte; u. a.) Hiebey beruft man sich nicht nur

α) auf den allgemeinen und besonders auch biblischen Sprachgebrauch, welcher so häufig etwas als unmittelbar geschehend vorstellt, was doch unbezweifelt durch Mittel geschieht, (s. ob. §. 58. 59.) sondern auch

β) auf die vielen Stellen, in welchen ganz unzweydeutig der Unterricht in der Wahrheit, oder die Lehre Jesu, als das zureichende Mittel der Erleuchtung, Besserung und Beruhigung angegeben werde;

γ) auf die Analogie der ganzen Natur, und namentlich der menschlichen, in deren Veränderungen man das Gesetz der Stätigkeit, (wonach immer das Nachfolgende in dem Vorhergehenden gegründet ist, oder doch damit zusammenhängt,) sonst nirgends unterbrochen sehe;

δ) auf die Unmöglichkeit eines Erfahrungsbeweises, bey dem gänzlichen Mangel sichrer Merkmale, an denen das Uebernatürliche von dem Natürlichen, das Unmittelbare von dem Mittelbaren unterschieden werden könnte; daher auch der Werth einer jeden in uns entstehenden Veränderung, erst dem Urtheil der Vernunft und des Gewissens unterworfen werden müsse. Denn weder die größere Lebhaftigkeit, noch das plötzliche Hervorbrechen einer Vorstellung oder Empfindung, deren erste Ursach

oft längst in dem dunkeln Grunde der Seele lag, könne hier zum Beweise, daß sie unmittelbar von Gott gewirkt sey, gebraucht werden, wenn man nicht der gefährlichsten Schwärmerey die Thür öffnen wolle. Man bemerkt auch,

ε) daß übernatürliche Wirkungen der Gottheit, schwerlich aus der Natur der menschlichen Besserung als nothwendig bewiesen werden können. Wäre die menschliche Natur in dem Grade unfähig zu aller eignen Mitwirkung, wie sie manche vorgestellt haben, so würde Besserung durchaus ein Wunder voraussetzen, aber dann auch nicht mehr als ein freyer, also auch nicht als ein moralischer Act zu betrachten seyn. Dieß stehe aber mit so vielen Aufforderungen an den Menschen, sich zu bessern, im Widerspruch. 2 Petr. 1, 5 — 10. Phil. 4, 8. Vermag aber der Mensch die ihm angebotenen Mittel anzuwenden, so erscheint die Weisheit Gottes eben so groß als seine Güte, wenn sie ihm zwar diese Mittel darreicht, die Anwendung derselben aber seiner eignen Thätigkeit überläßt.

4) Allerdings scheinen diese beyden Vorstellungen, von der Art, wie Gott zur sittlichen Besserung und Ausbildung des Menschen wirkt, sich in der Theorie zu widersprechen. Nach der letzteren erscheint die ganze höchst verwickelte Lehre, von den mannichfaltigen Eintheilungen und Wirkungen der Gnade, beynah als entbehrlich. Es kommen jedoch wieder beyde Parteyen — sowohl die Vertheidiger unmittelbarer als mittelbarer Wirkungen — darin überein, daß das Verhalten des Menschen dasselbe bleiben müsse; ja es haben sogar viele von der ersten Partey geradezu behauptet, der

der Mensch müsse selbst bey seiner Besserung so eifrig und thätig seyn, als wenn alles von ihm allein abhinge, und Gott ihm gar keinen Beystand leistete.

5) Da es nun im praktischen Unterricht weit wichtiger ist, den Menschen über sein Verhalten, als über die Wirkungsart Gottes zu belehren; — da auch die Methode Jesu und der Apostel keine andre ist, als den stufenweise fortschreitenden Weg geistiger Veränderungen zu verfolgen, alle in der menschlichen Seele bereit liegende Triebfedern zu benutzen, wodurch in ihr Vorstellungen, Gesinnungen und Entschlüsse hervorgebracht werden können; — da endlich die Größe der Wohlthat gar nicht dabey verliert, man mag sie sich als mittelbar oder unmittelbar erzeigt denken: so kann auch die ganze dogmatisch-polemische Untersuchung, über das Natürliche oder Uebernatürliche der Gnadenwirkungen, nicht zu den Materialien des christlichen Volksunterrichts gehören.

6) Aber nicht oft genug kann in demselben wiederholt werden, daß alles Gute von Gott kommt, daß wir daher auch alles, was das Gute in uns erweckt, fördert, stärkt, vollendet, der Gnade Gottes oder seiner immer wirksamen Kraft (dem Geiste Gottes) zu danken haben, und ohne seinen Beystand eben so wenig etwas vermögen würden, als der, welcher das Feld bebaut, wenn Gottes schaffende und mitwirkende Kraft sich der Erde entziehen oder Gott nicht das Gedeihen geben wollte. 1 Kor. 3, 8. 9. Bey dieser Vorstellung der Sache, ist weder auf der einen Seite zu fürchten, daß der Mensch, stolz auf seine Kraft, der Abhängigkeit von Gott vergesse, da er ja keine andern Kräfte hat, als die ihm von Gott gegeben sind, 1 Kor. 4, 7.; noch

auf der andern an seinen Kräften verzage, und anstatt selbst thätig zu seyn, alles der Einwirkung einer unmittelbar bekehrenden Gnade überlasse.

Selbst der Ackersmann weiß recht wohl, daß nicht er der Urheber der Kräfte ist, welche die Erde befruchten, den ihr anvertrauten Samen entwickeln, und zu Halm, Blüthe und Frucht bilden; daß nicht von ihm das Gedeihen seiner Arbeit abhängt. Aber er weiß auch eben so gewiß, daß, wenn er es an Thätigkeit und Fleiß fehlen läßt, auf gar kein Gedeihen zu rechnen ist.

7) Für den praktischen Religionslehrer kann übrigens das eigne Studium, der von Zeit zu Zeit wieder zur Sprache gekommenen Untersuchung über Natur und Gnade, sehr lehrreich werden. Zwar ward das Dogma von der Gnade durch die vielen Streitigkeiten darüber, namentlich die pelagianischen, semipelagianischen, synergistischen, jansenistischen, u. s. w. eines der verwickeltsten. Aber die Geschichte desselben ist sehr fruchtbar für die Anwendung. Denn es ist nichts weniger als gleichgültig, wie der Gegenstand behandelt wird. Das Beste darüber findet man — von Seiten derer, welche sich mehr für eine unmittelbare Mitwirkung Gottes erklären, außer Bertlings und Schuberts einander entgegengesetzten Schriften über die Kraft der heiligen Schrift — in J. F. Reuss, de gratia applicatrice, Opusc. II., Storr Diss. de Sp. S. in animis hominum efficientia, Tubing. 1777, (Woltersdorfs) Freundschaftlichen Unterredungen, Halle 1774, (18 Gr.) und d. B. Briefen, die Wirkungen der Gnade betreffend, 1777. (6 Gr.); — von Seiten derer, welche sie als mittelbar darstellen, in Eberhards Apologie des Sokrates, 1. Th. S. 190. 2. Th. S. 387., Spalding vom Werth der Gefühle im Christenthum, Leipz. 1773, (16 Gr.) — Einen Mittelweg schlägt ein: Junkheim

Heim in der Schrift von den übernatürlichen Gnadenwirkungen, Erlangen 1775, (1 Thlr. 12 Gr.) Vergl. Briefe an christl. Religionslehrer, 3. Th. 11. Br. Zur Geschichte dienen: Pfaff specimen hist. dogmat. in articulo de gratia, Tubing. 1718, und die bekannten Werke über die allgemeine Dogmengeschichte, von Münscher und Augusti, vergl. mit der reichen Literatur bey Bretschneider, §. 111.

II. Einzelne Hülfsmittel der menschlichen Besserung:

1) In der Materie von dem Wort Gottes, d. i. dem göttlichen Unterricht oder den göttlichen Belehrungen, kommt

a) alles darauf an, diesen Begriff richtig darzustellen, und ihn weder selbst mit dem Begriff Bibel zu verwechseln, noch auch diese sehr vielen Bibellesern so häufig begegnende Verwechslung zu befördern. Denn

α) in der heiligen Schrift selbst sind ja Bibel und Wort Gottes nirgends Synonyma, konnten es auch nicht seyn, da keinem einzigen biblischen Schriftsteller alle itzt noch übrigen biblischen Schriften bekannt seyn konnten, folglich auch keiner das Urtheil, daß gerade diese — nicht mehr und nicht weniger — das göttliche Wort in sich schlossen, endlich zu fällen im Stande, auch göttlicher Unterricht längst vor dem Entstehen der biblischen Bücher vorhanden war. Es gehört

β) nur einige genaue Kenntniß, des so sehr verschiednen Inhalts des Alten und Neuen Testaments dazu, um das Unpassende einer Benennung zu fühlen, wodurch die allerhe-

terogensten Stellen der Bibel — Namenregister, Genealogieen, Beschreibungen von Lagern, von Gebäuden, hohenpriesterlichen Kleidungen, Familienanecdoten, Musikchören, u. s. w. — den allerwichtigsten Belehrungen an Werth gleich gestellt werden.

γ) Eben daher ists nicht wohl gethan, das Lesen der ganzen Bibel, unter dem Namen des Wortes Gottes, ohne Unterscheidung des Verständlichen und durch seinen Inhalt Fruchtbaren, von dem ganz Temporellen, als ein Hülfsmittel der menschlichen Besserung anzupressen, indem es den denkenden Christen irre, den undenkenden aber geneigt macht, eine magische Kraft von der Bibel zu erwarten, und es daher für gleichgültig zu halten, wo und was er in der Bibel liest. Dagegen wird

δ) die richtigere Bestimmung des Begriffs, (s. unten §. 261. 262.) unter anderm auch dazu dienlich seyn, daß man, um göttliche Belehrungen zu benutzen, gerade nicht an dem Buchstaben der Schrift hange; vielmehr in jeder andern Unterweisung, Predigt, Erbauungsschrift, so bald sie nur mit dem Unterricht Jesu übereinstimmt — von wem sie auch herkomme — als Gottes Unterricht anerkenne. Dieser erweiterte Gesichtspunct wird sich auf die mannichfaltigste Art benutzen lassen.

M. s. Töllner über den Unterschied der heiligen Schrift und des Wortes Gottes, Vermischte Aufsätze, 1. Samml. S. 81.; Briefe an christl. Religionslehrer, 7 — 11. Br.

b) Die gewöhnliche dogmatische Eintheilung des ganzen Inhalts der göttlichen Belehrungen, oder des Wortes Gottes, in Gesetz und Evan-

Evangelium, ist an sich schon unbequem, und kann im praktischen Unterricht zu vielem Mißverstande Gelegenheit geben. Soll Gesetz die Vorschriften, Evangelium die Verheißungen ausdrücken, unter Gottes Wort aber die h. Schrift verstanden werden, so erschöpft dieß den Inhalt derselben nicht, da z. B. Geschichten, Alterthümer ꝛc. weder das eine noch das andre sind. Soll Evangelium die Lehre Jesu bezeichnen, so enthält diese ebenfalls viele Gesetze und Vorschriften, und man könnte dadurch, wie schon früherhin geschehen ist, den Irrthum veranlassen, den evangelischen Christen gehe das Gesetz nichts an.

2) In der Lehre vom Gebet erfordert es die Lehrweisheit, eben so wie bey der Lehre von der Vorsehung, ganz besonders, geübte und weniger geübte Zuhörer von einander zu unterscheiden, (§. 267.) und sich selbst in der Wahl der Ausdrücke, wenn von Gebetserhörung die Rede ist, danach zu richten. Daß übrigens alles Beten, wie auch Form und Inhalt beschaffen seyn möge, immer nur seinen letzten Zweck im Menschen habe, daß Gott nur mittelbar durch die innere Gesinnung des Betenden verherrlicht werde, muß einer jeden Belehrung über das Gebet zum Grunde gelegt werden. Das Nähere hierüber s. in den §. 267. angegebenen Andeutungen.

Viel lehrreiches aus den besten auch neueren Schriftstellern und Homileten, findet man in Fuhrmanns christl. Moral und Glaubenslehre unter Gebet.

3) Die äußeren Anstalten zur Förderung der Tugend und Frömmigkeit, welche man gewöhnlich unter dem Namen des öffentlichen Gottesdienstes (Cultus) begreift, verdienen in vielem Betracht von Zeit zu Zeit ein Gegenstand einer sorgfäl-

fältigen Behandlung zu seyn. Ein doppelter Abweg ist dabey zu vermeiden.

a) Gar leicht begegnet es dem Lehrer, einen zu hohen Werth auf die äußere Beobachtung, namentlich den Kirchenbesuch zu setzen, und den Werth seiner Gemeinglieder danach zu bestimmen; sich auch wohl den Unmuth über die Vernachlässigung, der ihm, wenn er sein Amt liebt und achtet, nicht zu verübeln ist, zu harten Aeußerungen hinreißen zu lassen, die nur gerade von denen am wenigsten gehört werden, denen sie doch eigentlich gelten. Nirgends ist Selbstbeherrschung so nothwendig, da so leicht der Eifer für die Sache mit persönlicher Empfindlichkeit verwechselt wird.

b) Auf der andern Seite kann die zu häufige Wiederholung des an sich wahren Satzes, „daß alle äußere gottesdienstliche Handlungen der Menschen keinen Werth haben, oder gar keine Ansprüche an die Seligkeit geben, wenn sie nicht mit der innern wahrhaft geistigen Verehrung verbunden sind," selbst eine gewisse Gleichgültigkeit gegen jene erzeugen, wie schon zu den Zeiten der Apostel und späterhin der Reformation, der geringe Werth, der auf äußere Werke gesetzt ward, den Mißverstand von einer falschen Freyheit im Gesetz herbeyführte.

Wenn man den §. 263. gegebenen Ansichten treu bleibt, wird der Mißverstand von beyden Seiten am besten vermieden werden, und der Empfehlung eines so wichtigen moralisch-religiösen Hülfsmittels weder die Sanftmuth und Billigkeit noch der Ernst fehlen. Das Weitere hierüber gehört in die Pastoralwissenschaft.

II.
Materialien des Unterrichts.

258.
Antheil Gottes und des Menschen an seiner Besserung.

Die h. Schrift schreibt die Besserung des Menschen, sowohl in ihrem Anfange als in ihrem Fortgange, bald Gott oder dem göttlichen Geiste, oder der göttlichen Gnade zu, bald fordert sie den Menschen selbst auf, Buße zu thun, seinen Sinn zu ändern, an das Evangelium zu glauben, und der Heiligung nachzustreben. In erster Hinsicht nennt sie Gott den Urheber aller Belehrung oder Erleuchtung, 1 Joh. 2, 20. 1 Thess. 4, 9. Eph. 1, 17. 18., oder den, der Wollen und Vollbringen bewirke, Phil. 2, 13. Der gebesserte Mensch ist sein Werk, Eph. 2, 20.; er schafft in ihm alles Gute, und giebt ihm Kraft, es durch Handeln zu bewähren, Joh. 3, 16. 2 Thess. 2, 17. Ebr. 13, 21. Er heiligt ihn, 1 Thess. 5, 23. Er erhält ihn standhaft, 1 Kor. 1, 4 — 8. 1 Petr. 5, 16. Gottes Geist hilft der Schwachheit auf, Röm. 8, 26., kräftigt jede Ueberzeugung, 1 Joh. 5, 6., und die er treibt oder regiert, sind Gottes Kinder. Röm. 5, 5. C. 8, 2. 5. 15. Tit. 3, 4 — 7. Wenn die Seligkeit zu erlangen dem Menschen unmöglich ist, so ist bey Gott kein Ding unmöglich. Luc. 18, 26. 27. — Gleichwohl wird in der zweyten

ten Hinsicht nicht nur der Mensch immer angeregt, sein Heil und seine Seligkeit selbst zu schaffen, sondern wo er es versäumt, die Schuld ihm allein beygemessen. Matth. 23, 37. Phil. 2, 12.

259.

Vereinigung der doppelten Ansicht.

Diese Lehrart steht nur in einem scheinbaren Widerspruch. Denn es ist doch 1) einleuchtend, daß alles Gute so wie alle Kraft zum Guten ursprünglich von Gott kommt, daß aber 2) eben darein die Aehnlichkeit der menschlichen mit der göttlichen Natur gesetzt wird, daß sie der Erkenntniß und der Uebung des Guten empfänglich ist. Es ist 3) eben so gewiß, daß das Höhere in der menschlichen Natur überhaupt nur durch äußere Anregung empor kommen, über das Sinnliche das Uebergewicht gewinnen kann, auch der Mensch sich ohne Beystand und Hülfsmittel der ihn von Jugend auf umgebenden und gefangennehmenden Sünde nicht zu entreißen vermag. Es ist aber auch endlich 4) in der Natur des Menschen, so wie im Wesen des sittlichen Guten und des Bösen gegründet, daß der eigne freye Wille des Menschen dabey thätig seyn, er folglich fähig seyn muß, den ihm angebotenen Beystand, durch den Gebrauch der Hülfsmittel anzunehmen oder zu verwerfen, daß folglich die Mitwirkung der göttlichen Gnade zu seiner Besserung nicht als zwingend oder unwiderstehlich gedacht werden darf.

260.

260.

Allgemeine Erziehungsmittel der göttlichen Vorsehung.

Der Beystand und Antheil Gottes an der Besserung und Heiligung, zeigt sich überhaupt schon in allem, was Gott zur Entwickelung und Bildung des Verstandes und des Herzens gethan und veranstaltet hat. (S. ob. §. 122—126.) So bald der Mensch als ein Gegenstand einer eben so gütigen als weisen Vorsehung, seine zeitliche und ewige Glückseligkeit aber, als der Zweck seines Urhebers gedacht wird, so ist auch alles, was ihm begegnet und ihn berührt, als ein Mittel zu betrachten, wodurch Gott ihn weckt, warnt, zu sich zieht, aufrichtet, unterstützt. (M. s. Apg. 14, 17. Röm. 2, 4. 11. Jac. 1, 2. 3. Ebr. 12, 11. Jes. 38, 1—20.) So werden Menschen auf den allerverschiedensten Wegen zu demselben Ziele geführt.

Die h. Schrift ist auch von dieser Seite ein vortreffliches Muster für jeden praktischen Lehrer, daß sie alles, was einzelnen Menschen oder ganzen Gesellschaften und Völkern begegnet, als Erziehungsmittel in der Hand Gottes betrachtet. Auch ist von dieser Seite ganz besonders die Lesung solcher Biographieen zu empfehlen, in welchen die Führungen Gottes und der innere sittliche Entwickelungsgang einzelner Menschen, in einem recht genauen, auch kleine Umstände nicht übergehenden Bilde aufgestellt werden. Die älteren Asceten (Scriver, Arnd, Müller und viele aus der Spener-Frankischen Schule) waren in der Auffassung solcher Züge oft sehr glücklich; und wenn sie auch in der psychologischen

gischen Beurtheilung irrten, oder oft etwas Unmittelbares sahen, wenn das Mittelbare zur Erklärung zureichte, so ist dennoch der Stoff, den sie liefern, nicht unbeachtet zu lassen.

Ueberaus gehaltreich ist auch von dieser Seite der Abschnitt „von dem Beystande Gottes und seines Geistes zum Guten“ und „der Mittel und Anstalten, die Ausübung des Guten zu erleichtern und zu befördern,“ in Reinhards christl. Moral, 4. Th. 2. und 4. Cap.

261.

Der Unterricht in den Wahrheiten des Heils.

Unter allen Mitteln des Heils bleibt indeß der Unterricht in den darauf Bezug habenden Wahrheiten das allerwichtigste, indem dadurch der Verstand erleuchtet, der Wille für das Rechte und Gute gewonnen, und dem Herzen die großen Bewegungsgründe, welche den Menschen dazu bestimmen, und darin erhalten sollen, am nächsten gebracht werden. In dieser Hinsicht ist auch zu allen Zeiten in dem Mangel, oder der Entbehrung des Unterrichts, ein Hauptgrund des herrschenden Verderbens gesucht, und von der Verbreitung einer besseren Erkenntniß der Fortschritt in der sittlichen Bildung und Veredlung der Menschen erwartet worden. Ob sich nun gleich dieses Bildungsmittel nie bloß an ein Volk, ein Land, eine Zeitperiode oder eine religiöse Gesellschaft gebunden, vielmehr Gott zu mannichfaltigen Zeiten und auf mancherley Weise sich den Menschen offenbart und für ihre Belehrung gesorgt hat, (s. ob. §. 121. 122.) Ebr. 1, 1. Röm. 2, 12.; so enthalten doch die uns schriftlich aufbewahrten

Be-

Belehrungen und Unterweisungen, oder nach der gewöhnlichen Benennung, das in der h. Schrift enthaltene Wort Gottes, vor allem die als göttlicher Auftrag verkündigte Lehre, für alle, denen sie bekannt wird, eine Lehre des ewigen Heils, in der höchsten und unübertrefflichsten Vollkommenheit. (S. ob. §. 164—172. 177—186.)

262.

Kraft des göttlichen Unterrichts.

Die Kraft dieses göttlichen Unterrichts bewährt sich, so bald er nur auf die rechte Weise benutzt wird, durch die Hervorbringung aller der Veränderungen, durch welche der sündige Mensch bey seiner Besserung gehen muß, Jes. 55, 10. 11. 2 Tim. 3, 16. 1 Petr. 1, 23. 25., die Erleuchtung seines verdunkelten Verstandes, Ps. 119, 105. Sir. 1, 5., die Bewirkung einer wahren Selbsterkenntniß, Ebr. 4, 17., einer aufrichtigen Reue, 2 Kor. 8, 7—11., einer Erweckung zu frommen Vorsätzen und Entschlüssen, eines vertrauensvollen Glaubens, Röm. 10, 17., einer Aufrichtung und Beruhigung des Gemüths, Ps. 119, 56. 137. 160. Matth. 11, 28. 29., eines unermüdeten Strebens nach der Heiligung, Sir. 4, 15. Joh. 17, 17., einer Belebung des Eifers in allen christlichen Tugenden, und einer beseligenden Hoffnung auf eine höhere Seligkeit, Joh. 5, 24. 28, 51. In diesen verschiednen Hinsichten, wird dieser göttliche Unterricht in den Wahrheiten des Heils, unter mannichfaltigen sehr bedeutungsvollen Bildern (eines

fruchtbringenden Samens, eines hellen und alles durchdringenden Feuers, Luc. 8, 11 ff. Jer. 23, 29. Jac. 1, 22 — 27. u. a. m.) dargestellt, welche größtentheils von den Kräften, welche in die uns umgebende Natur gelegt sind, und deren Wirkungen entlehnt werden. So wie nun diese den letzten Grund ihrer physischen Wirksamkeit in Gott, als dem Urheber der Natur, haben: so ist auch alle moralische Wirksamkeit der in der Schrift enthaltenen oder aus ihr hergeleiteten Lehren, als eine wahrhaft göttliche Wirksamkeit, oder als eine Wirkung des göttlichen Geistes zu betrachten.

Man vergl. was oben S. 483 — 489. und §. 258. über die praktische Behandlung der Lehre von dem unmittelbaren Antheil Gottes an der Besserung des Menschen nach allen ihren Theilen, bemerkt ist. Die Streitfrage, ob die Kraft der göttlichen Wahrheiten oder des göttlichen Worts, nicht bloß logisch und moralisch, sondern noch außerdem, bey jedem Lesen oder Hören desselben durch eine jedesmal hinzukommende göttliche Mitwirkung unterstützt sey, liegt auf jeden Fall außer den Grenzen des populären Unterrichts. In der wissenschaftlichen Glaubenslehre wird sie in dem Artikel von der h. Schrift erörtert. Die ältere betrachtete Wort Gottes und heilige Schrift gewöhnlich ganz als Synonyma.

263.

Benutzung des Unterrichts durch den rechten Gebrauch der heiligen Schriften.

Da die mündliche Mittheilung des göttlichen Unterrichts durch gottesgeistige Männer, und selbst des höchsten Verkündigers des göttlichen Willens,

Chri-

Christum, nur ihren Zeitgenossen zu Theil werden konnte; so ist die Aufbewahrung desselben die größte Wohlthat, indem eben dadurch dieser göttliche Unterricht oder das Wort Gottes, die in ihm liegende Kraft, nicht nur wenn es gehört, sondern auch wenn es gelesen wird, bewähren kann. Zwar sind diese Schriften anfänglich für Personen und Zeiten, welche den Urhebern am nächsten standen, bestimmt, und sie enthalten daher, da ihr Zweck zugleich national-historisch war, besonders in mehreren Theilen des A. T., sehr vieles, was entweder mit der Glaubens- und der Pflichtenlehre in gar keiner Verbindung steht, oder sich bloß auf eine untergegangene Verfassung und Religionsform bezieht, oder dessen Verständniß und Erklärung für die größere Anzahl der Leser, zum Theil selbst für die geübtesten und sprachkundigsten, mit großen Schwierigkeiten verbunden ist [1]). Gleichwohl ist alles, was dem Menschen zu wissen nöthig ist, um den Willen Gottes, den ganzen Zweck der Sendung des Erlösers, die Ordnung, in welcher der Mensch des göttlichen Wohlgefallens gewiß werden kann, seine Pflichten und seine Hoffnungen erkennen zu lernen, so vollständig und so deutlich darin mitgetheilt, daß, wenigstens unter gehöriger Anleitung, selbst der Ungeübtere davon den heilsamsten Gebrauch machen kann [2]). Auch bestätigt es die Erfahrung, daß kein Buch der Welt einen so großen und so segensreichen Einfluß gehabt, und sich durch eine so vielseitige Wirkung von allen andern unter-

schieden hat, als diese heiligen Schriften [3]). Diese Erfahrung kann auch jeder an sich selbst machen, so bald er nur, sowohl von dem abergläubischen Wahn, als liege in ihnen und ihren Worten und Buchstaben eine magische Kraft, als auch von dem nicht minder gefährlichen frey ist, als ob die bloße Lesung dieser Bücher, ohne Einsicht in ihren rechten Verstand, und ohne Anwendung ihres Inhalts auf das Leben, von dem geringsten Nutzen, oder etwas Verdienstliches seyn könnte [4]).

1) Die Unterscheidung der beyden Begriffe und Ausdrücke, Wort Gottes und biblische Schriften, ist in vieler Hinsicht von einer großen, auch praktischen Wichtigkeit, um nicht ihren Geist mit dem Buchstaben zu verwechseln.

Wäre jeder Theil, selbst jede Zeile der Bibel Wort Gottes, so würde die allergrößte Anzahl selbst derer, zu deren Kenntniß diese Bücher gekommen sind, eines großen Theils der göttlichen Belehrungen entbehrt haben und noch entbehren, da ja von jeher nur der kleinste Theil der Bibel in Aller Hände gekommen ist, und selbst itzt, bey einer noch nie in dem Grade statt gehabten Verbreitung, kommen kann, auch überdieß die große Mehrzahl doch ohne Erklärung nur das Wichtigste zu verstehen, und davon Gebrauch zu machen fähig ist.

Dieß hat auch die Lehrweisheit der Vorzeit von jeher eingesehen, und man hat auf die genaue Bekanntschaft mit den lehrreichsten Geschichten, Haupt- und Kernsprüchen der Bibel, und überhaupt mit dem, was die von Paulus 2 Tim. 3, 16. angegebenen Merkmale an sich trug, einen weit größeren Werth gelegt, als das meist verstandlose Lesen der ganzen h. Schrift von solchen, die noch auf der unteren und mittleren Stufe der Bildung stehen,

wie

wie denn solche überhaupt durch das lebendige Wort am zweckmäßigsten unterrichtet werden. Uebrigens ist die Unterscheidung der in der Bibel enthaltenen Lehre von den biblischen Büchern, selbst in so fern wichtig, weil dadurch jene von der Zahl der einzelnen Schriften, und den gelehrten Untersuchungen über die Echtheit einiger derselben, ganz unabhängig wird.

2) Da der christl. Lehrer kein kräftigeres Hülfsmittel seiner ganzen Wirksamkeit hat, als die von seinen Zuhörern anerkannten h. Schriften, so ist praktische Schrifterklärung und Anleitung auch der Schwächeren, zum rechten, verständigen und fruchtbaren Gebrauch derselben, eine seiner wichtigsten Bestimmungen, und Homilien sind für die Meisten ungleich lehrreicher und faßlicher, als künstlich geordnete synthetische Vorträge. An Vorarbeiten fehlt es hiezu nicht.

3) Von dieser Seite sind die Bibelgesellschaften unstreitig eine der merkwürdigsten Erscheinungen unsrer Zeit. Sie verfolgen ganz consequent ihren Plan, das Buch, welches Jahrtausende in der Hand der Vorsehung ein so überaus wichtiges Werkzeug zu den vielartigsten Zwecken geworden ist, in dem größten und weitesten Umfange zu verbreiten. Gewiß wollten sie aber dadurch die weise Fürsorge der Lehrer und Erzieher der Völker nicht hindern, für den zweckmäßigsten und weisesten Gebrauch zu sorgen, und statt bloß das Bibellesen zu empfehlen, nach dem Beyspiel des größten Meisters vielmehr die Schrift auszulegen.

Was neuerlich in sehr vielen Schriften über diesen Gegenstand aus verschiednen Gesichtspuncten theils theoretisch, theils kritisch, verhandelt ist, verdient ganz vorzüglich mit Aufmerksamkeit gelesen, und da die Ansichten ungleich sind, verglichen und geprüft zu werden.

4) Der grobe Aberglaube, die Schriftworte wie Zauberformeln zu betrachten, mag seltener geworden seyn. Daß

aber von manchen noch immer ein hoher Werth auf mechanisches Lesen der Bibel vom Anfang bis zu Ende, ohne Rücksicht auf Verständlichkeit und Anwendbarkeit gelegt, und darein ein Theil des Gottesdienstes gesetzt wird, kann dem Beobachter nicht entgehen.

Ueber alle vorstehende Materien findet man sehr Lehrreiches aus den vorzüglichsten Schriftstellen gesammelt und zusammengestellt, in Fuhrmanns christl. Glaubenslehre unter dem Titel: Heilige Schrift. Man vergl. auch damit (Dinter) Anweisung zum Gebrauch der Bibel, 1—3. Th. 1817.

264.

Benutzung des Unterrichts durch Theilnahme an der Predigt des göttlichen Worts.

So groß auch für Alle, denen es nicht an Zeit und Fähigkeit fehlt, der Gewinn aus dem eignen Lesen und Forschen des göttlichen Wortes ist, Joh. 5, 39., so bleibt doch, da beydes so vielen der Bildung und Belehrung Bedürftigen fehlt, für die bey weitem größte Zahl, die mündliche Belehrung das angemessenste Hülfsmittel, sie in der Erkenntniß weiter zu bringen, und dadurch auf ihre Gesinnungen zu wirken. Daher ist die Predigt des göttlichen Wortes zu den wichtigsten Hülfsmitteln zu rechnen, Röm. 10, 17., eben daher auch als der allerwesentlichste Theil der öffentlichen Gottesverehrung, oder, nach dem gewöhnlichen Sprachgebrauch, des Gottesdienstes, zu betrachten. Das Christenthum weiß überhaupt von keinem Gottesdienst in dem Sinn, worin so viele andere Re-

ligio-

ligionen gewisse äußere Handlungen, als Verdienst gebende Huldigungen, und als Mittel, entweder Sünden zu versöhnen oder sich die Gottheit geneigt und günstig zu machen, angeordnet und gefordert haben. Joh. 4, 24. Apg. 17, 24 — 29. (s. ob. §. 169 — 171.) Dagegen ist durch die Stiftung des Lehramts, durch die schon früh zur Sitte gewordenen Vereine zu frommen Betrachtungen, zur Anhörung des Unterrichts der Geübten und Erfahrnen, zur Belebung der Andacht durch Gesang, zu gegenseitigen Warnungen und Ermahnungen, Allen eine Gelegenheit gegeben, fortdauernd erbaut, d. i. belehrt, in guten Gesinnungen befestigt, und selbst durch das Gemeinsame zu dem allen noch mehr aufgeregt zu werden. Luc. 11, 28. 1 Kor. 12, 7 — 31. 14, 2. 31. Eph. 5, 15 — 21. Ebr. 10, 25. Jac. 1, 22 — 25.

Zu den speciellen Bemerkungen bey dieser Materie würde gehören:

1) daß man von Zeit zu Zeit daran erinnerte, wie die wahre evangelische Kirche auch von der Seite dem Sinne Christi und der Apostel ähnlicher ist, daß sie weit weniger Werth auf heilige Gebräuche und Ceremonien legt, als auf die Verkündigung des göttlichen Worts durch die Predigt, und daß, je mehr diese ihrer Bestimmung entspricht, und die wahren Bedürfnisse der Zuhörer ins Auge faßt, desto mehr als eine für das ganze Leben fortgehende Unterrichtsanstalt betrachtet werden kann. Dieß ist offenbar in der katholischen und griechischen Kirche, und in den religiösen Vereinen, welche einem inneren Licht mehr Werth als dem äußeren Wort zuschreiben, weit weniger der Fall. Nächstdem ist

2) darauf aufmerksam zu machen, wie gerade dieser Theil des gemeinschaftlichen Gottesdienstes geeignet ist, ein immer neues Interesse zu erwecken, und den Lehrbegierigen wirklich in Erkenntniß und Gottseligkeit weiter zu bringen, so bald er sie in dieser Absicht besucht, und nicht als eine Gott zu leistende Pflicht, wobey mit der körperlichen Gegenwart alles gethan sey, betrachtet. Joh. 4, 22—24. Jenes ist selbst von wohlgeordneten, aber immer in gleicher Gestalt wiederkehrenden Gebräuchen ungleich weniger zu erwarten, indem sie durch die stete Wiederholung nur zu leicht in einen todten Mechanismus, oder in ein unnützes opus operatum übergehen. Da es übrigens

3) allerdings auch eine Classe von Christen giebt, welche in ihrer Erkenntniß mit den Predigern des Worts auf gleicher Stufe, oft selbst über ihnen stehen; so ist doch nicht zu übersehen, daß schon die Sammlung des Gemüths, das Ruhen von äußeren zerstörenden Geschäften, das Gemeinsame der Andacht, die Gleichstellung mit den verschiedensten Gliedern der Gesellschaft, endlich selbst der Anlaß, den ein unvollkommener Vortrag giebt, tiefer über den Inhalt nachzudenken, ein Hülfsmittel des frommen Nachdenkens und der frommen Erregung ist, um das sich die bringen, welche sich, ohne gerade die christl. Versammlungen für den großen Haufen für unnütz zu halten, doch für ihre Person denselben entziehen. Ebr. 10, 25.

265.

Kirchliche Anordnungen und Gebräuche als religiöse und moralische Hülfsmittel.

Unstreitig liegt auch in gewissen äußeren Einrichtungen, und der ganzen Gestaltung der gemeinsamen Gottesverehrung, — in der Ab-

Absonderung von Zeiten, Festen und Erinnerungstagen an große Begebenheiten, in den Feyerlichkeiten, womit sie begangen werden, vor allem in dem geist- und herzerhebenden Gesang, in welchem von jeher die Andacht eine so reiche Nahrung gefunden hat, (s. die Psalmen, u. a. 119, 54. Eph. 5, 15 — 21.) eine die Seele erregende, belebende, begeisternde und vielseitig bildende Kraft, welche nur da unwirksam bleibt, wo auf dieß alles an sich selbst ein zu großer Werth gelegt, der Geist von der Form getrennt, und der Eindruck auf die sinnliche Natur des Menschen — wenn sie gleich nicht ganz übersehen werden darf — doch zu hoch angeschlagen wird. Die große Einfachheit der ältesten Kirche, und das gänzliche Stillschweigen Christi über die äußeren Formen in der Anbetung und Verehrung Gottes, hätte billig das, was dabey Mißbrauch, Verirrung und leeres Außenwerk ist, verhüten sollen. Unter allen heiligen Gebräuchen gebührt unstreitig dem Gedächtnißmahl Jesu, schon als unmittelbarer Stiftung des Erlösers, die erste Stelle, und wird wegen der mannichfaltigen Segnungen, welche mit einer würdigen Feyer verbunden sind, mit Recht unter die christlichen Heilsmittel gezählt.

M. s. was hierüber bereits ausführlich bey der Stiftung bemerkt ist, §. 210 f. besonders 213. 214.

Das Nähere, über die verschiedenen Theile der kirchlichen Gemeinschaft, gehört in die Pastoralwissenschaft und besonders in die Liturgik. M. s. den 2. Th. des Handbuchs.

266.

Gegenseitige Förderung des Wachsthums im Guten durch frommen Umgang.

Die Lehre des Christenthums rechnet keinesweges die gänzliche Absonderung von der Welt, oder denen, welche ein bloß christliches Leben führen, Joh. 17, 15. 1 Kor. 5, 10., so wenig als die Entfernung von allen äußeren irdischen Geschäften zu den Mitteln, in der Tugend und Frömmigkeit vollkommner zu werden. Vielmehr wird nur gefordert, sich von den Versuchungen der Welt unbefleckt zu erhalten, Jac. 1, 22., durch die Beyspiele des Bösen warnen, 1 Kor. 10. 11., durch die Beyspiele des Guten ermuntern zu lassen, Ebr. 13, 17. Gewiß aber fördert das Wachsthum in allen christlichen Tugenden und Gesinnungen, der engere Umgang mit Tugendhaften und Frommen, die Vereinigung mit ihnen zu gottseligen Betrachtungen und Gesprächen, Apg. 2, 41 — 47. 4, 32. 1 Petr. 2, 2 — 5., offne Mittheilung eigner Erfahrungen, gegenseitiger Austausch und Wechsel der Dienste mit der Gabe, die jeder empfangen hat, 1 Petr. 4, 11. Eph. 4, 4 f. 2 Tim. 1, 6., und fromme Verbindung zu einer auf das Heil der Menschheit und die Förderung des Reiches Gottes abzweckenden Thätigkeit. So lange nur ein solches engeres Anschließen durch Glauben und Gesinnung geistverwandter Menschen, von aller Geringschätzung anderer, von aller Selbsterhebung, Phil. 2, 25. Gal. 6, 2 — 4., aller Störung der kirchlichen Ordnung und Sitte, und aller

gewöhnlichen dünkelhaften Schwärmerey entfernt bleibt, ist es weder zu tadeln noch zu hindern.

Ueber Separatismus und sogenannte Conventikeln, gehört das Nähere in die Pastoralwissenschaft; s. 2. Th.

267.

Andacht. Gebet.

Das Gefühl des Bedürfnisses des Beystandes und der Hülfe, verläßt selten den Menschen im Leben. Es hängt mit dem Triebe nach Verbesserung seines Zustandes zusammen; und da ihm besonders in sehr vielen Fällen, das, was er wünscht und bedarf, von keiner menschlichen Macht gewährt werden kann, so wendet sich in Augenblicken des Bedürfnisses und der Noth selbst der, welchem der Gedanke an Gott fast fremd geworden ist, betend an den Unsichtbaren, von dem abzuhängen, und dem sich nie ganz entziehen zu können, er dennoch fühlt. Gebete dieser Art sind lediglich auf Güter und Uebel gerichtet, für welche die Meisten allein Sinn haben, die irdischen. Ganz anderer Art ist das Gebet, welches in den h. Schriften so oft und dringend empfohlen und mit Recht zu den vorzüglichsten sittlich-religiösen Hülfsmitteln gerechnet wird. Röm. 12, 12. Phil. 4, 6. Eph. 6, 18. 1 Thess. 5, 17. 1 Petr. 3, 12. 4, 8. Von der Gesinnung wahrhaft frommer Menschen, ist nämlich eine stete Verbindung aller ihrer Gedanken, Wünsche und Bestrebungen, mit dem Gedanken an Gott, so wie von einem echt-

christlichen Sinn eine geistige Gemeinschaft mit dem Erlöser, und eine Beziehung seines ganzen Lebens, Wollens und Wirkens auf ihn, Gal. 2, 20., unzertrennlich, und die Andacht, welche besonders in der Einsamkeit und Stille wie in ihrem Element lebt, ist nichts andres, als dieser stärker ins Bewußtseyn tretende, sich verschieden gestaltende Zustand, bald des ernsten Nachdenkens über Gott und seine Wege, bald der Bewunderung seiner Werke und seiner Regierung, die sich in Preis und Anbetung ausspricht, bald der innigen Dankbarkeit für seine Wohlthaten, die sich in Lob- und Danksagungen ergießt, bald der Unzufriedenheit mit sich selbst, der Demüthigung vor der Heiligkeit Gottes, die in das Bekenntniß seiner Sünden und Schwächen übergeht, bald der Sehnsucht, nach der Befriedigung irgend eines tief empfundenen geistigen Bedürfnisses, wobey die Erhebung der Seele zu dem, von dem alle Hülfe kommt, und dem Geber aller guten und vollkommenen Gabe, zur Bitte oder zum eigentlichen Gebet wird.

268.

Kraft und Segen des Gebets.

Diese Zustände der Seele, wie sie der Ausdruck und das Merkmal einer frommen Gesinnung sind, so müssen sie auch das innere geistige Leben nothwendig immer mehr heiligen und stärken. Denn je lebendiger in dem Menschen das Bewußtseyn seines Verhältnisses zu Gott und seiner Gemeinschaft mit

ihm

hm wird, deſto mehr bewacht er ſich ſelbſt, und entſagt nicht nur allem, was damit als ſündlich nicht beſtehen kann, ſondern erhebt ſich auch immer mehr über alles Irdiſche und Vergängliche. Zugleich hört er auf, irgend einen andern Willen zu haben, als den göttlichen, alſo auch irgend etwas andres zu begehren, oder die verheißene Erhörung des Erbetenen, Pſ. 145, 28., unter einer andern Bedingung zu erwarten, als ſo fern es dem göttlichen Willen, und dem, was er durch die Lehre Jeſu von demſelben erkannt hat, gemäß iſt, da ihn ja ſelbſt das Beyſpiel des zu Gott betenden Erlöſers in dieſer Ergebung in das, was die höchſte Weisheit und Güte beſchloſſen hat, darin vorleuchtet. Matth. 6, 10. 26, 39. [1]) Wer nur in dieſem Sinne (im Namen Jeſu) betet, Joh. 16, 29., keinesweges aber das Gebet, weder als das Aufmerkſammachen des Allwiſſenden auf die menſchlichen Angelegenheiten, noch als einen leeren Gebrauch, oder gar als ein verdienſtliches Werk vor Gott betrachtet [2]), ſondern bey dem es Drang eines gläubigen und gottvertrauenden Herzens iſt, darf auch jederzeit der Erhörung deſſelben gewiß ſeyn. Die äußere Form und Einrichtung hat übrigens kein beſtimmtes Geſetz. Je freyer es aus dem Herzen geht, das ſeine Bedürfniſſe am beſten kennen muß, je mehr es der Ausdruck eines kindlichen, ergebenen und zutrauensvollen Sinnes iſt, deſto mehr bewährt und nährt ſich dadurch die echte chriſtliche Frömmigkeit [3]).

1) Selbſt

1) Selbst den weisen Männern des Alterthums war es nicht fremd, daß der Mensch alles nur bedingt erbitten und die Bestimmung des Guten und des Bösen Gott überlassen müsse. M. s. unter anderm in Plato's Alcibiades II. das Gebet des Sokrates:

„Gieb uns, o Gott, erfleht und nicht erflehet das Gute,
Aber das Böse wend' ab, auch wenn wir es von dir erflehen."

2) Daß das Gebet weder nöthig sey, um Gott mit dem Bedürfniß des Betenden bekannt zu machen, noch auch um Gott durch Erweckung seines Mitleids zu etwas zu vermögen, was ohne dieß nicht geschehen seyn würde, dieß hat Christus so deutlich gelehrt, daß es Entfernung von seinen ausdrücklichen Worten seyn würde, wenn man anders lehren wollte. Matth. 6, 8 ff. 32. Hienach sind auch jene Stellen zu erklären, welche allerdings das Gebet in die Reihe der Mittel stellen, wodurch auch der Wille Gottes, wie etwa der endliche und bewegliche Wille des Menschen gebeugt und abgeändert werden könne. Luc. 18, 1—7. 11, 8. 9. Matth. 17, 20. 21, 21. 24. Uebrigens ist allerdings im populären Unterricht die Lehre von der Gebetserhörung mit Vorsicht zu behandeln. Der schwächere ungeübte Verstand, findet nichts anstößiges darin, wenn Gott im eigentlichen menschlichen Sinne durch Bitten und Flehen bewogen werden könnte, etwas zu thun oder zu unterlassen, indem er nur geneigt ist, seine eigene Schwäche auf Gott überzutragen, ja es selbst an den Mächtigen zu schätzen, wenn sie sich durch Bitten und Thränen erweichen lassen. Es ist ihm sogar der Gedanke tröstend und beruhigend. Bleibt man bey der allgemeinen Erklärung, daß alles, was dem Willen Gottes in den Bitten der Menschen gemäß sey, gewiß in Erfüllung gehe, und daß Gott mit der Liebe eines Vaters, dem auch die Bitten seiner Kinder um das, was er ohnehin thun würde,

würde, als Ausdruck ihres Vertrauens werth sind, auch die Gebete der Frommen erhöre, so reicht dieß vollkommen hin. Weitere Belehrungen und Erörterungen verspare man für die Fälle, wo Zweifel und Einwendungen laut werden.

Auf der andern Seite aber übersehe man auch nicht, daß Mißdeutung der Stellen, wie Matth. 17, 20. Joh. 16, 23. 24., leicht zu schwärmerischen Erwartungen von der Kraft des Gebets, und im Fall die Erhörung ausbleibt, zum Unglauben führen könne.

Viel Lehrreiches findet man über den letzten Punct in (Eberhards) Betrachtungen über Toleranz, Schwärmerey und Gebetserhörung, die aus dem z. B. der Allgem. deutschen Bibl. einzeln abgedruckt sind.

3) Alles Gebet bekommt, seiner recht begriffenen Natur nach, allein durch die damit verbundene Gesinnung einen Werth. Ob es in einem stillen Wunsch der Seele, Gott immer gefälliger, und dadurch seiner Güte und der wahren geistigen Glückseligkeit immer empfänglicher zu werden, besteht, oder ob es in Worte gefaßt wird; ob dieser Worte viel oder wenig sind; ob man dabey mehr mit sich selbst redet, und das Andenken an Gott nur in sich zu beleben sucht, oder gleichsam sich Gott persönlich gegenwärtig denkt, um der Andacht durch die Einbildungskraft zu Hülfe zu kommen; ob man bestimmte oder unbestimmte Zeiten dazu festsetzt; ob man allein oder gemeinschaftlich diese Pflicht übt: — dieß alles ist — so lange nur die reine Gesinnung nicht fehlt — an sich gleichgültig, ob man wohl leicht einsieht, was für den, welcher gereinigter Religionsbegriffe fähig ist, das angemessenste sey; wenn nur jeder kalte Mechanismus vermieden, nur die tägliche Anbetung Gottes

tes, oder das Gebet bey gewissen Gelegenheiten, nicht als ein Abthun der Pflichten gegen Gott betrachtet, nur nicht gewähnt wird, man habe damit seine ganze Schuldigkeit erfüllt, oder unheilige Handlungen, z. B. die ungerechtesten Kriege, geheiligt. Auch die bessern Menschen haben die größte Ursach, vor diesem Wahnglauben sich zu hüten, da es eine gewisse feine Heucheley giebt, deren man sich selbst nicht deutlich bewußt ist, und da gewisse irrige Jugendideen gar leicht noch mehr irre führen können. Jedoch bleibt für sehr viele Menschen eine gewisse Art von Förmlichkeit, als Erweckungsmittel allerdings nützlich und rathsam.

Ueber die ganze Lehre vom Gebet vergl. man in Reinhards System der Sittenlehre den sehr lehrreichen Abschnitt §. 351 ff. 457 ff. und die daselbst angeführten Schriften. Desgleichen Nitzsch Programm über die Lehrart Christi bey der Empfehlung der Pflicht des Gebets.

Sie-

Siebenter Abschnitt.

Von den Folgen des Bösen und des Guten in diesem und dem zukünftigen Leben.

I.

Methodik des Unterrichts.

I. Tugend und Laster haben eben sowohl auf Erden ihre bestimmten Folgen, als wir sie in dem künftigen Zustande erwarten. Man sollte daher nicht bloß auf diese, sondern eben so oft auf jene aufmerksam machen, und die Aussprüche der heiligen Schrift, die Gottseligkeit habe die Verheißung der Seligkeit in diesem und dem zukünftigen Leben, dagegen sey die Sünde der Menschen Verderben, recht anschaulich, nach allen verschiednen Gattungen des Sittlichguten und Bösen, darstellen. Die Vorstellung naher Güter und Uebel, wirkt stärker auf den Menschen als der entfernten. Die stete Androhung künftiger Strafen verfehlt zuletzt ihre Wirkung; auch wird, wenn nur der Sinn für die mannichfaltigen reinen Freuden, und die höheren Güter, welche der Gewinn tugendhafter Gesinnungen sind, erweckt werden kann, kaum nöthig seyn, so oft an die ferne Aussicht auf eine künftige Seligkeit zu erinnern.

II. Wenn die heilige Schrift unter den unmittelbaren Folgen einer wahren Besserung, die Rechtfertigung oder die Lossprechung im göttlichen Gericht, die Vergebung

der Sünde nennt, so hat dieß bekanntlich zu einem eig-
nen Artikel im kirchlichen System Gelegenheit gegeben.
Es sind auch verschiedne subtile Streitigkeiten, z. B. über
das Verhältniß der Rechtfertigung zur Heiligung, ge-
führt worden. Man scheint dabey zu sehr übersehen zu
haben, daß die ganze Vorstellung bildlich ist. Und dieß
ist sie doch unstreitig. Denn da in Gott kein Zorn
ist, so kann auch keine eigentliche Vergebung im ge-
wöhnlichen menschlichen Sinn bey ihm statt finden.
Selbst das Vergeben eines Vaters, ist nicht Verwand-
lung des bösen Willens gegen seinen Sohn in einen
guten, sondern die durch Besserung wieder mög-
lich gewordne Zuwendung der wohlgefälli-
gen Liebe. Daher werden die beyden Begriffe, Ver-
gebung der Sünde und Reinigung von der
Sünde, auch häufig mit einander verbunden oder ver-
wechselt. 2 Kor. 7, 1. Ebr. 10, 22. 1 Joh. 3, 3. vergl.
Ps. 51, 4. 1 Joh. 1, 9. 2 Petr. 1, 9. — Dadurch,
daß man sich die Rechtfertigung und Schulderlassung als
einen wirklichen gerichtlichen Act gedacht, also auch
einen gewissen bestimmten Zeitmoment, worin er vor sich
gehe, angenommen hat, ist die ganze Lehre von der Bes-
rung sehr erschwert worden. Selbst die neuesten Ver-
suche und Subtilitäten, in Bestimmung, Scheidung und
Spaltung der Begriffe, z. B. in Schleiermachers
Glaube d. Chr. 2. Th., scheinen eine an sich, sobald das
Verhältniß des Menschen zu Gott nur würdig gedacht
wird, so klare Sache, vielmehr zu verdunkeln als auf-
zuhellen. — Uebrigens bleibt das Bild von Gott, als
einem stets zur Verzeihung bereiten Vater, unge-
mein geschickt, den Reuigen aufzurichten, und dem Ge-
fallenen Muth einzuflößen.

III. Ueber die Behandlung der Lehre,
von den Erwartungen des Menschen nach
dem Tode.

1) Die

1) Die Lehre von der Auferstehung der Todten, dem künftigen Gericht und dem Ende der Welt.

a) Bey der Lehre von der Auferstehung sowohl, als dem Gericht Christi über die Menschen, sind schon die exegetischen Schwierigkeiten nicht die unbedeutendsten. Denn theils ist es in einigen Stellen schwer auszumachen, wiefern die beyden Begriffe, Fortdauer der Seele und Auferstehung gleichbedeutend oder verschieden sind, da sie wenigstens hie und da mit einander verwechselt zu werden scheinen, Joh. 11, 25. 26.; theils ist es sehr dunkel, welchen bestimmten Begriff man zu den Zeiten der Verfassung des Neuen Testaments, mit der Zukunft oder dem Kommen Christi, dem Ende der Dinge, den letzten Zeiten, verbunden habe, da diese Ausdrücke bald die ganze christliche Religionsverfassung, im Gegensatz des Alten Testaments, 1 Kor. 10, 11. Ebr. 6, 5. 2 Kor. 3, 13., bald das Ende des jüdischen Staats, 1 Thess. 5, 2. 3. Jac. 5, 1—8. 1 Joh. 2, 18—28. Cap. 4, 17. Luc. 21, 31., bald wieder eine noch bevorstehende Revolution, die man eben das jüngste, d. i. letzte Gericht genannt, Matth. 24, 27. Luc. 17, 24., bezeichnen können. Aus einigen Stellen wird es sogar gewiß, daß die Apostel wirklich diese Begebenheit, das Kommen Jesu, sehr nahe gehalten und daher Bewegungsgründe für ihre Zeitgenossen daraus hergenommen haben, 1 Joh. 4, 17. Ebr. 10, 25. 1 Petr. 1, 5. Es war vielleicht ein Ueberrest der alten Hoffnung auf ein irdisches Messiasreich, die durch einige herablassende Reden Jesu genährt war. Matth. 24, 34. Dieß alles läßt sich indeß im populären Vortrage nicht gehörig erörtern, könnte sogar nur mancherley Zweifel veranlassen.

b) Beyde Lehren geben vielen Stoff zu Vorstellungen und Bildern, welche die Einbildungskraft beschäftigen, so bald man sich darauf einläßt, die Auferstehung der Todten und das allgemeine Weltgericht, gleichsam vor das Auge des Zuhörers zu bringen. Der Rednerton, wozu dieß einladet, geht hier gar leicht in Dichterton über, worin sich besonders die französische Canzelberedtsamkeit sehr gefallen hat. Dergleichen kann bey manchen Zuhörern von Wirkung seyn. Nur scheint es doch, theils der Lehrart Christi angemeßner, theils wegen der kurzen Dauer der Eindrücke, welche dergleichen heftige Erschütterungen zurücklassen, rathsamer, wenn man die Aufmerksamkeit mehr auf das lenkt, wonach eigentlich der Mensch künftig beurtheilt werden soll, und worauf es bey jenem letzten Urtheil am meisten ankommen werde, wozu unter anderm die Rede Jesu Matth. 25, 31 — 46. die vortreflichste Anleitung giebt.

c) Auf jeden Fall kann das Studium der Geschichte dieser Lehren vor zu sicherm Dogmatismus verwahren, und gegen Vorstellungsarten der Sache, die von den gemeinen abweichen, wenigstens duldsam machen. Dazu dienen u. a. G. A. Teller Fidei dogmatis de resurrectione carnis per IV secula enarratio, und die bey Bretschneider befindliche reiche Literatur über alle diese Materien S. 136. 137.

2) Die Lehre von dem künftigen Zustande der Unseligen und der Seligen.

a) Die Unseligkeit und Seligkeit in jenem Leben ist nicht so vorzustellen, als wenn es nur zwey Hauptclassen von Menschen gäbe, in welchen die zu einer jeden Gehörenden sich in der Art ihres künftigen Schicksals völlig gleich, und, wie es gemei-

meiniglich ſinnlich gedacht wird, in Himmel und Hölle vertheilt wären. Dieß widerſpricht ſelbſt der Schriftlehre von den Graden der Seligkeit und Unſeligkeit. Matth. 20, 15. Luc. 12, 47. 2 Kor. 5, 10.

b) Bey aller Dunkelheit des künftigen Zuſtandes, wird man dennoch, da eine Vorſtellung um ſo mehr wirkt, je mehr ſie mit andern ſchon vorhandenen Vorſtellungen etwas ähnliches hat, wohlthun, gewiſſe beſtimmte Ideen, von dem, was wir in dem künftigen Leben zu erwarten haben, zu geben, die nicht ſowohl auf Bilder, ſondern mehr auf die Natur des Guten und des Böſen gegründet ſind.

c) Um gewiſſe Arten der Unglückſeligkeit zu empfinden, muß man erſt gewiſſer höherer Freuden empfänglich geworden ſeyn. Der praktiſche Religionslehrer hat alſo zu beurtheilen, welche Claſſe von Zuhören er vor ſich habe. Für den rohen Menſchen, oder für den ganz ſinnlichen Weltling, würde der Gedanke an das Mißfallen Gottes, oder an die Vorwürfe des bey ihm ſchlummernden Gewiſſens, wenig ſchreckendes haben; aber wohl die Erinnerung, daß er im Tode alles zurücklaſſen müſſe, was ihn hier feſſelte, und ihm, wenn er ſich an nichts beſſeres gewöhnte, bloß eine quälende, nie befriedigte Sehnſucht, nach dem verlornen Genuß, übrig bleiben werde. Luc. 16, 24 — 26. Je mehr auch in dem ausgearteten Menſchen noch von moraliſchem Gefühl übrig iſt, deſto mehr werden auch die Vorſtellungen von moraliſchen Uebeln wirken, wie ſich dieß ſelbſt an der Erzählung Chriſti von dem reichen Mann, und deſſen fortdaurendem Intereſſe an ſeinen Brüdern, Luc. 16, 27. 28., erläutern läßt. Der ganz groben Idee von Hölle, hölliſchem Feuer u. ſ. w. ſich lieber ganz zu enthalten, oder dieſe körperlichen Bilder wenigſtens für ſolche zu erklären,

klären, ist Pflicht der Lehrweisheit. Ueber positive Strafen siehe oben §. 50. Anmerk. 1.

d) Auch bey den Versuchen, von den Freuden der künftigen Welt einige deutlichere Vorstellungen zu erwecken, muß man des ungleichen Grades der Ausbildung seiner Zuhörer nicht vergessen. Die Erhöhung der intellectuellen Kräfte, die Verheißung erweiterter Kenntnisse ꝛc. kann für den, welcher die Freuden der Erkenntniß hier nie empfunden hat, wenig Reiz haben. Er würde vielleicht gar die Idee einer Beschwerde damit vergesellschaften, weil ihm Anstrengung des Geistes hier oft weit schlimmer als die härteste Körperarbeit vorkommt. Für den großen Haufen, dessen Leben Mühseligkeit und Plage ist, hat das Bild des Ausruhens, (Hiob 3, 13. 17 — 19.) der Befreyung von Schmerz und Sorgen (Offenb. 7, 17.) etwas ungleich erfreuenderes, als die Hoffnung erhöhter Thätigkeit. — Der gebildetere Zuhörer muß aber freylich etwas andres vor sich sehen, als Kronen und Palmen, und ein himmlisches Jerusalem, und einen prächtigen Hochzeitsaal; er muß andre Beschäftigungen haben, als ein ewiges Halleluja zu singen, wenn ihm die Aussicht in die Ewigkeit erfreulich seyn soll. Die Lehrweisheit muß auf diese verschiednen Bedürfnisse und Stimmungen der Gemüther Rücksicht nehmen. Die Ausdrücke der Bibel führen selbst darauf, daß von jeher jedes Volk seine eignen Vorstellungen von den Freuden jener Welt hatte. M. s. Luc. 16, 22. 23. Matth. 5, 11.

Ueber das Wiedersehn und Wiedererkennen in jenem Leben, scheint zwar alles nur Vermuthung und Hoffnung zu bleiben; es ist aber Bedürfniß für den Menschen, der hier in den Verbin-

dun-

dungen mit seinen Freunden das höchste Glück fand, den Gründen einer so tief in der menschlichen Natur gegründeten Hoffnung nachzuspüren.

Uebrigens muß man einen weisen und vorsichtigen Gebrauch von denen Schriften machen, welche den künftigen Zustand näher zu beschreiben suchen; zumal wenn darin eine kühne Einbildungskraft, wie in Lavaters Aussichten in die Ewigkeit, Zürich 1787, (1 Thlr. 8 Gr.) vorherrscht. — Philosophischer sind Villette Unterredungen über die Glückseligkeiten des künftigen Lebens, h. v. Spalding, Berl. 1766, (1 Thlr.) u. Kläden Versuch über die Ewigkeit u. ihre Freuden, Halle 1786, (12 Gr.) In Schott u. Rehkopfs Journ. f. Pred. 3. B. 3. H. s. m. Schröters Aufsatz: „Sollte Persönlichkeit und Vergeltung wirklich nach dem Tode aufhören?“ S. 460 — 553., und — gegen die von Wieland in dessen Euthanasia geäußerten Zweifel an Persönlichkeit und Wiedersehen — unter andern: Trau's Rechtfertigung dieses Glaubens, Tüb. 1807, und die Bemerkungen über Wielands Euthanasia, Leipzig 1810.

3) Die Untersuchung, ob auch in jenem Leben noch Besserung möglich sey, liegt außer den Grenzen des Volksunterrichts, da derselbe den Menschen nicht in seinem künftigen möglichen Zustande, sondern in seiner itzigen wirklichen Lage betrachten soll. Die erweckte Hoffnung würde sogar gefährlich für viele werden können, indem sie der Neigung, das Gute aufzuschieben, nur noch mehr Nahrung gewährte.

Uebrigens sollten wenigstens die Beweise für eine ewige Dauer der Folgen der Handlungen, nicht sowohl aus der Natur der göttlichen Strafgerechtigkeit hergeleitet, oder behauptet werden, als wären

ewige Strafen um einer unendlichen Beleidigung der Gottheit willen nothwendig, als vielmehr aus der Natur der freyen Handlungen und den Gesetzen der Causalität.

Durch die neueren Untersuchungen über die dogmatische Lehre von der Ewigkeit der Höllenstrafen, hat sie unstreitig an Licht und Consequenz gewonnen. Einen trefflichen Ueberblick und ruhige Prüfung der Gründe für und wider eine ewige Dauer der Unseligkeit, giebt Eberhards Apologie des Sokrates, 1. Th. S. 359 f. 2. Th. S. 479.; eine Geschichte der Lehre und des Streits: Cotta historia succincta dogmatis de poenarum infernalium duratione; die vollständige Literatur Bretschneider a. a. O. bey §. 139.

IV. Auch die Frage: ob eine späte Besserung vielleicht an der Grenze des Lebens, zur Seligkeit jener Welt führen könne? bedarf im populären Unterricht sehr viel Vorsicht und Behutsamkeit in der Behandlung. Ein doppelter Fehler ist dabey gleich sorgfältig zu vermeiden, den Menschen weder leichtsinnig und sicher noch hoffnungslos zu machen. Fest steht,

a) daß es äußerst ungewiß ist, ob ein Mensch überhaupt gegen das Ende seines Lebens in dem Zustande des Besinnens seyn werde, die Besserung aber nicht die Folge einer plötzlichen magischen Wirkung, sondern etwas moralisches ist, was auch neben dem göttlichen Beystande durch die gegebenen Hülfsmittel, eine freye Thätigkeit der Seele fordert. Eben so fest steht,

b) daß ein gewisser Verlust durch den Aufschub der Besserung immer unersetzlich bleibt, folglich

c) nie zu oft vor diesen Gefahren gewarnt, und dadurch das Vertrauen auf die sogenannten Vorbereitungen

gen zum Tode zur Bewirkung einer endlichen moralischen Veränderung, vielmehr geschwächt als aufgemuntert werden muß.

Hiezu geben dem Lehrer alle unerwartete Todesfälle, alle plötzliche Todesarten, selbst alle betäubende Krankheiten sehr vielen Anlaß.

Auf der andern Seite ist jedoch

a) Hoffnungslosigkeit und Verzweiflung das größte Uebel; auch kann

b) uns nichts berechtigen, der göttlichen Güte Grenzen zu setzen, da Gott gewiß will, daß dem Menschen geholfen werde, so bald er es selbst will; auch läßt es sich

c) gar nicht denken, daß Gott den Menschen, der aufrichtig besser werden will, in einen Zustand versetzen werde, worin er nothwendig an sich selbst verzweifeln müßte;

d) demüthige Rückkehr ist mit dem Entschluß zur Besserung, Glauben und Vertrauen zu Gott die einzige Bedingung der Wiederaufnahme, Luc. 15, 18—21.; endlich ist

e) die Möglichkeit eines zwar spaten, doch ernsten Entschlusses nicht geradehin zu bezweifeln, da es doch an Beyspielen nicht fehlt, daß auch solche, bey denen die scheinbare Nähe des Todes ihre Reue verdächtig machen könnte, nach ihrer Genesung ihren Vorsätzen treu geblieben sind.

Dieß alles reicht wenigstens hin, nicht bloß aus Menschlichkeit gegen einige Sünder, oder die, welche über das Schicksal mancher spät zur Erkenntniß gekommnen bekümmert sind, sondern um der Sache selbst willen, bey der völligen Unerweislichkeit eines peremtorischen Termins der göttlichen Gnade, sich aller harten Urtheile über eine gänzliche Fruchtlosigkeit später Reue und Besserung zu enthalten.

Nur werde dabey nicht versäumt, immer auf das hinzuweisen, was durch keine noch so aufrichtige Reue und Besserung ungeschehen gemacht werden kann, und an den unersetzlichen Verlust an Zeit und Kräften zu erinnern, der von einer späteren Einkehr bey sich selbst und einem Erkennen des höchsten Gutes unzertrennlich ist.

Man vergleiche hierüber auf der einen Seite: Harwood über die Ungültigkeit der Buße auf dem Sterbebette, 1778; Steinbart: Was ist von dem Werthe schneller Bekehrungen, sonderlich auf dem Sterbebette, zu halten und darüber zu lehren? Berlin 1770; Saurin vom Aufschub der Bekehrung; auf der andern Seite: Rösselt über den Werth der Moral und der spåten Besserung, Halle 1783, (14 Gr.); J. G. Töllner: Ist es nöthig, daß ein Sterbender seine Gefahr wisse? in den theol. Unterss. 1. Th. S. 51.; m. Briefe an christliche Religionslehrer, 2. Samml.; und so viele auch von dieser Seite höchst merkwürdige Bekenntnisse in Selbstbiographieen.

V. Die Frage über die Vorherbestimmung der einzelnen Menschen zur Seligkeit oder Unseligkeit (Prädestination) und die Seligkeit der Heiden, gehört eigentlich nicht zu dem Material des populären Unterrichts. Doch ist sie §. 280. 281. berührt, und das Nöthige über die Methodik hinzugefügt.

II.

Materialien des Unterrichts.

269.

Scheinbare Gleichheit des Zustandes des Guten und des Bösen in diesem Leben.

Dem ersten Anblick nach ist der Zustand des Tugendhaften und des Lasterhaften in ihrem gegenwärtigen Zustande sich völlig gleich. Pred. 8, 14. 9, 2. Zuweilen scheint es sogar, als entbehre jener mancher Vorzüge, welche dieser genieße; und gerade seine moralisch bessere Art zu denken und zu handeln, setze ihn manchen Uebeln aus, wovon er ohne diese nichts wissen würde. Ps. 73, 2—15. Diese vermeinten Erfahrungen sind aber nur so weit gegründet, als in der ersten Hinsicht allerdings in allen äußeren Schicksalen und in Vertheilung aller äußeren Güter, so weit ihr Besitz außer der Gewalt des Menschen liegt, nicht der geringste Unterschied zwischen beyden Classen von Menschen statt findet; in der andern Hinsicht aber die höheren Güter, welche das Ziel des Tugendhaften sind, mit einer niederen Gattung in Widerstreit kommen, und selbst die Aufopferung der letzteren nöthig machen können. So bald aber von dem inneren Zustande die Rede ist, so findet

auch

auch in dem gegenwärtigen Leben schon ein sehr wesentlicher Unterschied statt.

270.
Nächste Folgen der Sünde.

Da zunächst alles sittliche Uebel, oder jede Sünde, Abweichung und Verirrung menschlicher Kräfte von ihrer ursprünglichen Bestimmung, Untauglichwerden, zu der Vollkommenheit ist, deren sie fähig sind, (§. 93.); so muß auch Verschlechterung und Zerrüttung der ganzen Natur, und ihrer einzelnen Theile und Kräfte, schon eine sogleich eintretende Folge der Sünde seyn, und mit dem Grade dieser Sünde in dem genauesten Verhältniß stehen. Röm. 6, 20—23. Sprüchw. 14, 34. Sir. 21, 4. Eine Gattung dieser üblen Folgen hat ihren Grund schon unmittelbar in der Sünde selbst, wie Krankheit in der Unmäßigkeit, Unzufriedenheit im Neide, Schwäche, Unwissenheit, Irrthum, in der Trägheit und Gleichgültigkeit gegen die Wahrheit. Eine andre entsteht aus dem Verhältniß, worin wir gegen die menschliche Gesellschaft stehen, deren Urtheil nie ganz gleichgültig seyn kann, und von der der Mensch wenigstens oft nach seinem sittlichen Werth behandelt wird. Noch andre Uebel entstehen aus der mit jeder Verschlimmerung abnehmenden Gemüthsruhe, oder dem bösen Gewissen, das sich durch Mißmuth, Unruhe und Aengstlichkeit äußert. 1 Joh. 3, 21. 1 Tim. 4, 2. Weish. 17, 10—13. Sprüchw. 28, 1. So fern endlich

jede

jede Sünde als Gegenstand des göttlichen Mißfallens betrachtet werden muß, unsre ganze Wohlfahrt aber an dem Urtheil Gottes über uns hängt, so wird auch bange Furcht vor Gott, früher oder später die Begleiterin alles Sittlichbösen seyn. 1 Mos. 3, 10. Jes. 48, 22. Matth. 10, 28. Jac. 2, 19.

271.

Nächste Folgen des Sittlichguten.

Von dem allen ist das Loos des Tugendhaften und Frommen gerade das Gegentheil des Guten. Es belohnt sich hier schon durch seine Folgen. 1 Tim. 4, 8. Sprüchw. 12, 28. Jes. 3, 10. Diese liegen wiederum theils in der Natur tugendhafter Gesinnungen und Handlungen, Sprüchw. 12, 26. 11, 23. 15, 6. 20, 7., theils in der mit jedem Fortschritt in sittlicher Vollkommenheit zugleich steigenden Selbstachtung, 2 Kor. 1, 12. Ebr. 13, 18., theils in der Achtung, welche der Mensch eben dadurch in der Gesellschaft, und sogar bey denen findet, welche ihm selbst sehr unähnlich sind, Ps. 37, 25. Sprüchw. 11, 10., theils in der alles äußere Glück weit überwiegenden Ruhe des Gewissens, Sir. 14, 1. 2., vor allem aber in dem beglückenden Verhältniß, worin er sich gegen Gott denken darf, oder dem Frieden mit Gott. Röm. 5, 1. Ps. 119, 165. (s. ob. §. 257.)

272.

272.

Bibliſche Vorſtellungen der nächſten Folgen des Guten und des Böſen.

So fern nämlich der Menſch als ein im göttlichen Gericht Strafwürdiger betrachtet werden kann, ſo wird von dem, welcher ſich des göttlichen Wohlgefallens wieder würdig gemacht hat, geſagt, ihm ſey die Sünde vergeben, Röm. 4, 7. 8., er ſey gerechtfertigt, Röm. 4, 4. 5. 2 Kor. 5, 18—21. Pſ. 32, 1., und es wird dieß vornehmlich als Folge der ganzen chriſtlichen Gottergebenheit, oder des Glaubens beſchrieben, wobey es nicht ſowohl auf eine gewiſſe Menge guter Thaten, ſondern nur auf die innere Reinheit und Güte des Sinnes ankomme. Luc. 18, 14. Eph. 2, 8. 9. Ueberzeugung von der Vergebung der Sünden, iſt folglich das Bewußtſeyn, bey einem reinen und feſten Willen überall recht zu thun, nichts als Gutes von Gott erwarten zu dürfen. So fern der Uebertreter der göttlichen Geſetze, ſich gleich einem Feinde gegen Gott empört, ſo hat er eben daher keinen Frieden in ſich, Jeſ. 48, 22. 57, 21. Röm. 5, 1. 1 Joh. 3, 21. Ebr. 4, 16. Pſ. 119, 165. Wenn jener Gott als ſtrafenden Richter fürchten muß, ſo iſt in dieſem nichts Verdammliches, Röm. 8, 1., er hat das Recht der Kindſchaft, Joh. 1, 12. Röm. 8, 16. 17. 23. 1 Joh. 3, 1. 2. Wenn Gott als von den Böſen weichend gedacht wird, ſo kommt er zu denen, wohnt bey denen, welche ſeinen Willen thun, Joh. 14, 23.

273.

273.

Gleichheit der Menschen im Tode.

Im Tode scheint wiederum aller Unterschied zwischen den Menschen aufzuhören. Was davon in die Sinne fällt, ist bey den Guten, wie bey den Bösen gleich. Pr. 3, 19. 20. Sir. 14, 18. 20. Jes. 40, 6. Allerdings haben jene die sichrere Aussicht und Hoffnung, auch im Tode getrost zu seyn, Spr. 14, 32. 2 Kor. 5, 6—9., so wie für diese dagegen der Gedanke an das Ende alles dessen, woran ihr Herz hing, Ps. 49, 18. Ebr. 10, 26., beunruhigend und schreckend bleibt. Aber dennoch ist der jedesmalige Zustand der Seele bey der herannahenden großen Veränderung, kein sichres Wahrzeichen ihrer sittlichen Beschaffenheit. Heiterkeit und Ruhe, hängt eben so oft, ja noch öfter von der Natur der Krankheit und überhaupt von dem körperlichen, als von dem sittlichen Zustande ab. Das Leichte oder das Schwere der Trennung, ist so wenig für die Belohnung eines guten, als für die Bestrafung eines übel geführten Lebens zu halten. Oft stirbt sogar der größte Verbrecher ruhiger und vielleicht selbst standhafter als der Tugendhafteste. Das Grab fordert endlich die Besten wie die Schlechtesten bald früher, bald später als seine Beute, und die Verwesung löst jene wie diese auf.

Da dieß die Erfahrung täglich bestätigt, so liegt schon darin Grund genug, sich, wenn von der Todesstunde und dem Tode des Gerechten und des Sünders die Rede ist,

ist, aller Uebertreibungen zu enthalten, daher weder den Abschied des Frommen als eine Triumphscene, noch das Ende des Bösen als einen Zustand der schrecklichsten Verzweiflung darzustellen.

Der Unglaube an die Tugend und ihren sichren Lohn, würde darin eine Rechtfertigung finden, wenn man behauptete, was sich nicht erweisen ließ. Die Bangigkeit sehr frommer Menschen in den letzten Stunden, von welcher selbst Christus nicht frey war, (Luc. 22, 42 — 44. Matth. 27, 46.) kann ihre Frömmigkeit nicht verdächtig machen. Auch hier ist an Kranken- und Sterbebetten der rechte Ort, die Begriffe zu berichtigen.

274.

Allgemeine Erwartungen nach dem Tode.

Wie schon die Vernunft einen Zustand der Fortdauer dessen, was in uns denkt, auch nach dem Tode vermuthen läßt, (§. 88.) so giebt die Lehre Jesu dazu die gewisseste Hoffnung. (§. 97.) Eben diese redet von einer Auferstehung des Leibes, und einem von Christo zu haltenden Weltgericht. Matth. 25, 31 ff. Joh. 5, 22 — 29. Apg. 17, 31. 1 Thess. 4, 13 — 16. Ueber die Art jener Auferstehung und dieses allgemeinen Weltgerichts, hat sich Jesus selbst eben so wenig, als über die Zeit, wo beydes zu erwarten sey, näher erklärt; und da selbst in dem, was er darüber sagt, vieles unleugbar bildlich ist, und nicht im eigentlichen Verstande genommen werden kann, (z. B. Gerichtsstuhl, letzte Posaune, Stehen zur Rechten und Linken) so ist es am besten, sich an die darin liegenden Hauptideen zu halten. Nur so viel ergiebt sich aus

der

der ausführlichen Erklärung eines Apostels, über die Beschaffenheit der Auferstehung der Todten, 1 Kor. 15., daß wir an keine Wiedervereinigung der groben, nach dem Tode durch die Verwesung aufgelösten Körpertheile zu denken haben; daß ein Organ, das einem vollkommneren Zustande angemessen seyn soll, von dem jetzigen sehr verschieden seyn müsse, wir also die Zerstörung dieses untauglich gewordenen Körpers nicht beklagen dürfen [1]). — In den Stellen, welche von einem künftigen Weltgericht handeln, ist wenigstens der Satz klar, daß jeder Mensch mit der höchsten Unparteylichkeit beurtheilt und danach sein Schicksal bestimmt werden wird, wo, wie und zu welcher Zeit dieß auch immer geschehen möge. Röm. 2, 6—9. Wenn folglich die Lehre von der Auferstehung für die, welchen bey dem Tode die sichtbaren Folgen desselben, die Auflösung ihres irdischen Theils, als das Schrecklichste erscheinen, von ihrer tröstenden Seite dargestellt wird, 1 Kor. 15, 43—44., und wenn man die Erinnerung an die gewisse Rechenschaft, und das unbestechliche Urtheil Gottes, theils als Warnung, theils als Beruhigung für die hier oft verkannte Tugend, benutzt [2]); so bedarf es, wenigstens im praktischen Unterricht, keiner weiteren Erörterungen so mancher sehr schwieriger ja unbeantwortlicher Fragen, welche beyde Lehren veranlaßt haben.

1) So wie das, was im Tode dem Körper begegnet, am meisten in die Sinne fällt, so wirkt auch die Aussicht auf die Wiederbelebung und Umgestaltung dessen, was man

der Zerstörung hingeben muß, auf sehr viele Menschen fast noch wohlthätiger und tröstender, als das Fortleben des Geistes. Daher sey der Lehrer auch hier sehr vorsichtig, um nicht ohne Noth Hoffnungen zu vernichten, die auf jeden Fall ganz unschädlich sind, und das Schauderhafte des Grabes und der Verwesung mindern. Es ist nicht nöthig, die gröberen Vorstellungen von Auferstehung des Fleisches zu bestätigen oder beyzubehalten. Aber Schonung derselben ist gerade hier am wenigsten bedenklich.

2) Wie auch die Stellen von dem künftigen Gericht verstanden werden, — auf jeden Fall liegt in ihnen, besonders Matth. 25, 35—45., reicher Stoff zu Belehrungen über das, was dem Menschen in den Augen Christi den meisten Werth gab, und sind Bestätigungen des Ausspruchs, daß die Liebe des Gesetzes Erfüllung sey.

275.

Ungleicher Zustand nach dem Tode.

Bey dem Nachdenken über den Zustand der Seele nach dem Tode, verläßt uns alle Erfahrung. Alles beruht entweder bloß auf vernünftigen Vermuthungen, oder auf Aussprüchen Jesu und der Apostel. Die meisten Gründe, auf welche die Vernunft den Beweis baut, daß die Seele fortdauern werde, beweisen zugleich, daß der Zustand nach dem Tode eine Beziehung auf den Zustand nach dem Tode haben, und daß sich die Glückseligkeit nach der Empfänglichkeit richten werde. Eben so entscheidet das Christenthum, indem es denen, welche Böses gethan, böse Folgen oder schmerzliche und peinliche Strafen, Matth. 25, 41., Verderben oder Verdammniß,

iß, 2 Theſſ. 1, 9., bald mit eigentlichen Wor-
en, Luc. 16, 23—25., bald mit uneigentlichen,
Matth. 18, 8. 13, 42. Marc. 9, 47. 48., androhet;
enen hingegen, welche Gutes gethan haben, ein
eliges Leben, Matth. 25, 46. 1 Petr. 1, 9.,
inen Zuſtand der Herrlichkeit, 2 Kor. 4, 17.
Tim. 2, 10., bald unbildlich, bald bildlich,
Matth. 8, 11. Luc. 23, 33. 2 Tim. 4, 8., zuſichert.

276.

Dunkelheit der Vorſtellungen von dem künftigen Zuſtande.

Dieſe Ausſprüche enthalten wenigſtens die beyden
Hauptideen, daß ein glückſeliger und ein un-
glückſeliger Zuſtand zu erwarten, und dieſer von
em ſittlichen Werth eines jeden abhängig ſeyn werde.
Dagegen laſſen ſie noch manche Frage unbeantwortet,
ber welche man ſich, bey dem natürlichen Wunſch, die
Art jenes Zuſtandes beſtimmt denken zu kön-
en, belehrt wiſſen möchte. Ein reiferes Nachdenken
nuß indeß bald einſehen, daß es vielleicht gar nicht
nöglich war, uns deutliche Begriffe von einer Lage
u geben, die mit der unſrigen ſo gar nichts gemein
at, und in der ſogar die Art, wie Begriffe und
Empfindungen in uns entſtehen, mit dem Organ
er Seele, dem Körper, ganz und gar aufgehoben
ſt. Schon darin liegt Grund genug, an den bild-
ichen Vorſtellungen, der Glückſeligkeit ſowohl als der
Unglückſeligkeit, nicht ängſtlich zu hangen, da ſie
ämmtlich die Bedingung der Körperlichkeit vor-

ausseßen, einige sogar ganz aus den nationalen Vorstellungen der älteren Zeit von Wohl und Weh entstanden sind. Matth. 8, 11. Luc. 16, 21. Gal. 4, 26.

277.

Künftige Unseligkeit als Folge der Sünde.

So mannichfaltig zuvörderst die Gesichtspuncte sind, aus denen man das Sittlichböse oder die Sünde betrachten kann, so verschieden läßt sich auch die Unglückseligkeit, als Folge desselben auch in dem künftigen Zustande, vorstellen [1]). Als Entfernung von der höheren Vollkommenheit, deren die menschliche Natur fähig, und wozu sie bestimmt ist, muß die Sünde auch künftig die Entbehrung alles dessen zur Folge haben, was nur der Besitz jener höheren Vollkommenheiten gewähren kann, und diese Entbehrung muß da um so bittrer werden, wo äußere Güter nicht mehr entschädigen. Als Verletzung der Gewissenspflicht, müssen Vorwürfe, oder das quälende Bewußtseyn, selbst diese Entbehrung verschuldet zu haben, das Daseyn verbittern, und dieß wiederum um so mehr, je weniger sich das sittliche Gefühl dann noch durch sinnliche Genüsse betäuben läßt, je mehr das Böse seine täuschende Gestalt verloren, und seine wahre Gestalt wieder bekommen hat. Als Veranlassung, daß auch Andre durch Beyspiel oder gar Verführung unglücklich geworden sind, muß der Vorwurf doppelt quälend werden, zumal wenn das hier oft unbekannt gebliebene Unheil, das gestiftet ist, dann erst in seinem

iem ganzen Umfang erkannt werden sollte [2]). Als Ungehorsam gegen Gott, folglich als Gegenstand des göttlichen Mißfallens, muß die Vorstellung, der Gnade des höchsten und besten Wesens beraubt zu seyn, und in jedem Verhältniß zu demselben nichts Erfreuliches, wohl aber etwas Schreckendes zu erblicken, das Gewicht der Leiden um so mehr erschweren, je mehr das erwachte Gewissen fühlen muß, die höchste Güte aufs undankbarste verkannt zu haben [3]).

1) Die Frage, ob zu den natürlichen Folgen des Bösen auch noch positive Strafen kommen werden, kann ganz unberührt bleiben, da sich wenigstens über die Art der letzteren nichts festsetzen läßt, und selbst die biblischen Beschreibungen der Unseligkeit, entweder bloß bildlich sind, oder nur im Allgemeinen von Strafen reden, ohne ihre Natur näher zu bestimmen.

Uebrigens können selbst die natürlichen Strafen, schon in so fern als sehr gesteigert gedacht werden, als der ganz veränderte Zustand so vieles entfernt, was in dem Leben auf Erden, die Empfindung derselben, zumal wenn sie nicht sogleich eintreten, vermindert. So fühlt sich z. B. der Geist erst leer und unbefriedigt, wenn die augenblicklich beschwichtigenden, zerstreuenden und betäubenden Genüsse nun wegfallen, oder ihn, wie oft hier schon geschieht, anekeln. Das Beyspiel des durch alle Genüsse gegangenen, und zuletzt doch alles eitel findenden Salomo, Pred. C. 2., und das Bild des Reichen in der bekannten Parabel, Luc. 16, 19., kann zur Erläuterung des Bemerkten dienen.

2) Sehr viel Böses wird durch Verschuldung einzelner Menschen in der Gesellschaft gestiftet. Strafbare Hand-

lungen werden auf Erden weit mehr oft die Quelle des Elends für Andre, als für den, der sie vollbringt, ohne daß er gerade die Absicht hat, indem er im Leichtsinn die Folgen übersieht, auch häufig nicht einmal erfährt, wie viel Unheil er durch Rath, Beyspiel und Verführung veranlaßt hat. Der Verführer der Unschuld z. B. denkt nur an sich, und folgt dem Triebe der sinnlichen Lust. Welches Elend er den durch seine Schuld Gefallenen, bald Vergessenen, bereitet, welches Unglück er über sein eignes Fleisch und Blut bringt, ahndet er nicht. Denkt man sich, daß die ganze Reihe des Bösen, was der Böse stiftet oder veranlaßt, in einem künftigen Zustande vor seine Augen treten könnte, so würde dieß schrecklicher seyn, als alles, was man gewöhnlich über positive Strafen in jenem Leben vermuthet, oder durch Bilder angedeutet hat. Darin, daß viele Sündigende nicht wissen, was sie thun, liegt nur in so fern, als sie es nicht wissen, oder die Folgen nicht übersehen konnten, eine Minderung der Schuld.

3) Dieß giebt den wahren Begriff des Himmels und der Hölle, oder der Entfernung und Absonderung von Gott. Selbst die Nähe dessen, gegen den man gesündigt hat, macht das Bewußtseyn zur Höllenquaal.

278.

Künftige Seligkeit als Folge des Guten.

Alles Sittlichgute erhöht an sich schon unsre Vollkommenheit, folglich auch das Gefühl der inneren Glückseligkeit. Den Genuß dieser Glückseligkeit kann der Tod nicht unterbrechen, so bald er nicht unser geistiges Wesen zerstört. In diesem Sinn also verläßt sie den tugendhaften Menschen niemals; er hat die Aussicht, alles wieder zu finden, was er zu seinem eignen

ren Besten gethan hat, oder seine Aussaat zu ern-
:en, Gal. 6, 8. 9. Die Empfindung der Seligkeit kann aber, theils durch das deutlichere Bekanntwer-den mit den Folgen des Guten, was auch für An-dre oft unbewußt, Matth. 25, 37., gestiftet ist [1]), theils durch das Aufhören der Störungen, wodurch sie hier unterbrochen wird, noch sehr verstärkt wer-den. Diese liegen sowohl in einem so mannichfaltigen Gebrechen unterworfenen Körper, als in den häufi-gen Hindernissen des Guten, welche aus der Herrschaft des moralischen Uebels entstehen, so wie in den vie-len Einschränkungen, welche die freye Entwik-kelung und Erhöhung unsrer sittlichen und intellectuellen Kräfte hindern, 2 Kor. 5, 1. 2. Ebr. 4, 9. 2 Thess. 1, 7. 2 Tim. 4, 18. Luc. 20, 35. 36., welches alles mit der Veränderung des irdi-schen Zustandes aufhören muß. Je mehr ferner der Fromme den ganzen Inbegriff seiner Glückseligkeit als Gottes Geschenk, und als die sprechendste Erklärung des göttlichen Beyfalls betrachten, und dadurch Gott immer näher zu kommen, (Gott zu schauen, Matth. 5, 8. Ebr. 12, 14.) hoffen darf, desto belohnender muß für ihn ihr Be-sitz seyn. Je mehr namentlich der Christ, den Er-löser als den Urheber derselben verehrt, Joh. 17, 3. 1 Joh. 4, 15. 1 Thess. 5, 9. 10. Joh. 10, 28. 29., desto erhöhter muß sie durch sein Anschauen und die Vereinigung mit ihm, seinem Wohlthä-ter, werden. Joh. 14, 3. 1 Joh. 3, 2. 1 Petr. 1, 8. Joh. 17, 24. Und wenn endlich hier schon jeder

Freudengenuß durch Mittheilung verdoppelt wird, so müßte auch der Umgang mit den Genossen gleicher Glückseligkeit, besonders mit denen, welche wir hier schon kannten und liebten, durch ihr Wiedersehen und durch die Theilnehmung an ihren erhöhten Freuden, wenigstens nach unsren itzigen Begriffen so viel zur Vollkommenheit jenes Lebens beytragen [2]), daß wir uns so gern und nicht ohne Gründe der Wahrscheinlichkeit, auch dieser von dem frommen Glauben schon früh genährten Hoffnung überlassen, 2 Sam. 12, 23. 2 Macc. 6, 29., und dabey an die Verheißungen Christi halten. Joh. 17, 24. 14, 1—3. [3]) Mag übrigens den, über bestimmte Vorstellungen von dem künftigen Zustande der Seligen reifer Nachdenkenden, noch mancher Zweifel unauflöslich scheinen, so liegt doch in der gewissen Aussicht, unter der weisen und schützenden Leitung eben der väterlichen Hand, die uns bewußtlos ins Leben geführt hat, zu bleiben, Buch der Weish. 3, 20., eine hinlängliche Beruhigung [4]).

1) Hier gilt umgekehrt, was §. 277. Anm. 2. erinnert ist. Die oft über den geringen Erfolg ihres Wirkens bekümmerte Tugend, hat die Aussicht, zu erfahren, wie viel ihr ungeahndet gelungen ist.

2) „Der Glaube an den Erlöser schließt auch den Glauben an die persönliche Fortdauer aller menschlichen Seelen in sich. Denn wenn Jemand alles, was Christus von seinem Fortwirken nach seiner Erhöhung, und von seiner geistigen Gegenwart und persönlichen Wiederkunft sagt, auf eine solche Weise denken wollte, daß seine persönliche Fortdauer dabey nicht vorausgesetzt werden dürfte, sondern nur bildlich als Andeutungen der Nachwirkun-

kungen seines früheren Lebens zu verstehen sey, die menschliche Seele des Erlösers habe aber aufgehört, als eine einzelne Seele da zu seyn, und sey in den Urquell des Lebens zurückgekehrt; dem möchte wohl schwerlich irgend etwas vorgehalten werden können, was ihn bewegte, an die Fortdauer andrer menschlichen Seelen zu glauben, sondern er müßte ihnen ebenfalls nach dem Abschiede aus diesem Leben die Rückkehr zu Gott, und also das Aufhören eines persönlichen abgesonderten Daseyns anweisen. — Der Glaube der Kirche hält den Erlöser immer als gegenwärtig und lebendig fest.“ Schleiermacher Glaube der Christen, 2. Th. S. 624.

3) Die Hoffnung auf das Wiedersehen derer, in denen und für die viele liebende Menschen oft mehr als für sich selbst lebten, ist in den Stunden der Trennung von ihnen ein so kräftiger, oft einzig schmerzstillender Trost, daß der Lehrer gern, sowohl die Wahrscheinlichkeitsgründe als die biblischen Andeutungen benutzen wird, um sie zu nähren, wenn ihn auch nicht alles, was in den bekannten Predigten von Ribbeck, Hanstein u. A. über das Wiedersehen in der Ewigkeit gesagt ist, ganz befriedigen sollte. Man kann auch vergl. Thiele von Thielefelds Briefe über Fortdauer und Wiedersehen. Leipzig 1818.

4) Man vergl. hiebey in den Briefen an christl. Religionslehrer den 2. Th. 22. Br.: „Ist es nützlich, oft von dem künftigen Leben zu reden? Und wie?“

279.

Dauer der Seligkeit und Unseligkeit.

Daß der einer höheren Seligkeit empfänglich gewordene Mensch, auch in dem künftigen Zustande noch immer an Heiligkeit und Vollkommenheit gewinnen werde, selbst wenn ihn auch da noch neue Versuchungen

umgeben sollten, ist nie bezweifelt worden. Man hat vielmehr einen Rückgang der Seligen für unmöglich gehalten. Aber eben so wenig hat man zu behaupten gewagt, daß eine moralische Umkehr, folglich auch ein Aufhören der Unseligkeit gedenkbar sey, daher die, auf die ganz buchstäblich verstandenen Ausdrücke der Schrift, Matth. 25, 41. 46., gegründete Behauptung der Ewigkeit zukünftiger Strafen, 2 Thess. 1, 9., selbst zur Kirchenlehre geworden ist. Die Folgen der menschlichen Handlungen sind in einem gewissen Sinne, wenn die feststehende Ordnung der Weltregierung nicht aufgehoben werden soll, allerdings ewig. Es kann daher ein stetes Zurückbleiben hinter der Seligkeit derer, welche sich derselben in diesem Leben schon empfänglich gemacht, auch dann noch behauptet werden, wenn eine künftige Rückkehr zur Tugend angenommen werden dürfte. Hierauf hat sich der praktische Unterricht allein zu beschränken, ohne auf der einen Seite in Vertheidigungen oder gar Beschreibungen endloser Höllenquaalen, noch auf der andern in unsichere Versprechungen überzugehen, in einer andern Welt das hier Versäumte nachholen zu können, oder sich leere Vermuthungen, über ein endliches Aufhören aller Sünde und ihrer Folgen öffentlich zu erlauben.

Die harten Aeußerungen vieler Dogmatiker der Vorzeit, die auch in eine Menge von Predigten übergegangen sind, enthalten einen Beweis mehr, wie theils starre Anhänglichkeit an gewisse Systeme, theils ängstliches Bestehen auf Sylben und Worten der Schrift, oft alle besseren mensch-

menschlichen Gefühle unterdrücken kann. Es ist schauderhaft zu lesen, wie kalt über das Loos der Verdammten — zumal wenn man über die Verdammungsgründe selbst nachdenkt — oft von den Lehrstühlen gesprochen ist.

Die mildere Ansicht, namentlich die — besonders auf 1 Kor. 15, 26. 55. gegründete — Hoffnung einer Wiederbringung aller Dinge, oder einer endlichen allgemeinen Seligkeit, findet man immer bey den mehr zur Mystik geneigten Parteyen, deren Rechtgläubigkeit eben daher den Rigoristen verdächtig schien. Ihre Hauptstütze findet sie in dem Unglaublichen der Meinung, daß der Gott, dessen Allwissenheit das Schicksal seiner Geschöpfe habe bekannt seyn müssen, ehe es da war, Wesen ins Daseyn gerufen haben sollte, die nach einer sehr kurzen Lebensdauer einer ewigen Quaal und Verdammniß bestimmt wären.

Die neuesten Dogmatiker, Morus, Reinhard, Döderlein, Schott, haben sich sämmtlich weit gemäßer als die früheren erklärt. Selbst Storr redet von solchen, „die sich noch künftig in einem gewissen Grade bessern, und von Minderung ihrer Strafe, indem sie ja in eine mildere Gegend des Gebiets, welches die Unseligen in sich fassen würde, versetzt werden könnten.“ Dogmat. S. 152.

In der Lehre der katholischen Kirche vom Purgatorium, desgleichen von dem Limbus infantum und patrum, liegt offenbar eine Annäherung an die letzte Meinung, wenn gleich ein Fegfeuer in seiner strengen Auffassung, nicht bloß als Läuterung, sondern als Abbüßung gedacht, mit den christlichen Grundlehren unverträglich bleibt.

280.

Bedingungen der künftigen Seligkeit. Beurtheilung der späten Besserung.

Die Frage, an welche unerläßliche Bedingungen Seligkeit und Unseligkeit gebunden sey, hat noch von einer doppelten Seite, zum Theil auf Veranlassung mancher biblischen Aussprüche, bald das Nachdenken beschäftigt, bald die Gemüther beunruhigt. Da zuvörderst der künftige Zustand durchgängig von der sittlichen Beschaffenheit des Menschen bey seinem Austritt aus dem irdischen Leben abhängig gemacht, und sehr bestimmt gelehrt wird, daß es unmöglich sey, ohne Glauben Gott zu gefallen, Marc. 16, 16. Ebr. 11, 3., und ohne Heiligung ihn zu schauen, Ebr. 12, 14. (vergl. §. 232 ff.); da ferner nur die selig genannt werden, die im Herrn, oder als wahre Christen sterben, und nur diesen allein ihre Werke nachfolgen können, Offenb. Joh. 14, 13.; so scheint die Hoffnung allen denen abgeschnitten zu werden, welche erst an der Grenze des Lebens die Nothwendigkeit einer gänzlichen Sinnesänderung empfinden, und wenn auch der Vorsatz dazu in ihnen nicht bloß die Wirkung der Gefahr oder der Furcht vor der nahen Rechenschaft ist, doch keine Zeit mehr haben, ihre Besserung durch einen tugendhaften Wandel zu bewähren. Ist nun gleich jeder Aufschub der Besserung an sich schon höchst gefährlich, — da niemand weiß, wie fern ihm zu einem so ernsten Geschäft Zeit und Kraft des von dem Körper so abhängigen Geistes übrig bleiben werde — so läßt sich den-

ennoch weder behaupten, daß eine freye und ernſte, venn gleich ſpäte Umkehr von dem Wege der Sün- e unmöglich, oder ohne allen ſittlichen Werth ey, noch hat man ein Recht, derſelben allen Einfluß auf den künftigen Zuſtand abzuſprechen.

281.

Fortſetzung.

Es kommt nur darauf an, daß man 1) den Begriff der Beſſerung ſowohl als der Seligkeit, nach allen ſeinen Merkmalen richtig beſtimme. Beſſerung findet nicht nur da ſtatt, wo eine plötzliche Veränderung vorgegangen, ſondern auch da, wo ſchon vorhandne, vielleicht lange im Grunde der Seele ſchlummernde beſſere Vorſtellungen und Neigungen, durch äußere Umſtände geweckt und wirkſam geworden ſind. Auch iſt die künftige Seligkeit nicht ſowohl Belohnung gewiſſer guter Handlungen, die ohnehin des Menſchen Pflicht waren, Luc. 17, 10., als der aus der verbeſſerten Geſinnung hervorgehende beſſere Zuſtand, und Seligkeit findet wenigſtens in ihren erſten Graden auch da ſchon ſtatt, wo man Hoffnung hat, von allen den unglückſeligen Folgen der Sünde immer mehr befreyt, und zu dem Genuß der höheren Freuden, welche die Folgen eines beharrlichen gottgefälligen Sinnes ſind, fähiger zu werden. Da nun 2) nicht geleugnet werden kann, daß auch am Ende des Lebens, ſo gut als in der Mitte oder gegen das Ende, die Erkenntniß der Sünde lebendig, der Vorſatz,

saß, ihr zu entsagen, ernstlich, und im Fall gegebner Zeit auch standhaft seyn könne; so ist kein Grund vorhanden, zu bezweifeln, daß auch eine *späte Besserung* nicht ohne Folge bleiben werde. Auch der, welcher sehr spät bemerkt, daß er auf einem Irrwege ist, hat sich selbst durch *den ersten Schritt der Umkehr* dem richtigeren Wege zum Ziel genähert. Nur kann 3) eine solche Seligkeit nie mit der verglichen werden, welche die Folge einer *frühen, bewährten Tugend*, und eines *thatenreichen* Glaubens, und auch diesem allein durch die Lehre Jesu ganz entscheidend versprochen ist. Denn nach dieser haben nur die eine *höhere Seligkeit* zu erwarten, die mit *Standhaftigkeit im Glauben und guten Werken*, ihre Lebenszeit dem Trachten nach den höchsten Gütern gewidmet haben. Man vergl. bey der Methodik S. 520.

282.

Verhältniß der Bedingungen der Seligkeit zu der Möglichkeit, sie zu erfüllen.

Noch von einer *andern Seite* kann das Nachdenken über das künftige Schicksal einzelner Menschen Zweifel erwecken, und beunruhigend werden. Es kann nämlich kaum dem flüchtigen Beobachter, viel weniger dem, der mit der Geschichte von dem Zustande seines Geschlechts, sowohl in den großen Massen ganzer Völkerstämme als der Individuen, genau bekannt ist, die große Ungleichheit entgehen, womit die Mittel der geistigen und sittlichen

ichen Bildung vertheilt sind, so wenig als die oft
inüberwindlichen Schwierigkeiten, womit Unzäh-
ige in ihrer persönlichen Lage zu kämpfen haben,
im sich nur einigermaßen über das bloß Sinnliche
zu erheben. Es muß daher für Viele die völlige
Unmöglichkeit eintreten, die Bedingungen zu erfül-
len, unter welchen gleichwohl in mehreren Stellen
der h. Schrift allein die künftige Seligkeit zu erlan-
gen ist. (S. ob. §. 232 ff.) [1]) Da nun alles, was
geschehen ist und geschieht, als vorhergewußt, und
als Wille und Anordnung des obersten Weltregierers
betrachtet werden muß; so hat es den Anschein, als
ob einem sehr großen Theil der Menschen, durch
seine nicht selbst erwählte Lage, folglich unverschul-
det, die Mittel ihrer sittlichen Veredlung bloß durch
einen göttlichen Rathschluß abgeschnitten, und
nur der kleinste Theil, wie zu einer höheren Bil-
dung, so auch zu einer höheren Glückseligkeit be-
stimmt wäre [2]). Auch reden manche Stellen der
Schrift ausdrücklich von einem solchen Rathschluß,
und zwar nicht nur überhaupt von einer Erwählung
eines einzelnen kleinen Volks aus allen Völkern der
Erde, sondern auch von einer Erwählung und
Vorherbestimmung Einzelner, theils zur Se-
ligkeit, theils zur Verdammniß [3]).

1) Wenn gleich die Ungleichheit der Bildungsmittel, in der Vergleichung des von dieser Seite so sehr verschiednen Zustandes ganzer Nationen, am stärksten in die Augen fällt; so sollte doch auch mitten unter denen, welche hierin so große Vorzüge vor Andern haben, der individuelle

duelle Zustand einzelner Menschen nicht übersehen werden, unter denen so Unzählige — sogar mitten in der Christenheit — oft ganz ohne ihre Schuld, schon vor ihrem Eintritt ins Leben, der Unwissenheit, der Rohheit, und allen sittlichen Verderbnissen hingegeben scheinen, oder bey dem schwer auf ihnen lastenden Druck des Lebens, der immer nur ihre physischen Kräfte in Thätigkeit setzt, kaum zu einer Ahndung eines höheren geistigen Lebens kommen können. (S. Briefe an christl. Religionslehrer, 2. Samml.) Es ist fast unbegreiflich, wie man, um die göttliche Vorsehung hiebey zu rechtfertigen, — an sich schon ein sehr kühnes Beginnen für den endlichen Verstand! — alle Zweifel damit abweisen zu können meinen konnte, „daß der göttliche Gnadenruf an Alle ergangen, folglich ihn nicht befolgt zu haben die eigne Schuld sey, da doch dieß vorgebliche Factum selbst aller Geschichte widerspricht; ein vielleicht nicht unbedeutender Theil der Erdbewohner noch ganz unentdeckt ist; ja, wäre auch an die frühesten Vorfahren die Stimme des Unterrichts ergangen, und von ihnen verschmäht, doch die Nachkommen ganz ohne ihre Schuld die Sünde der Väter büßen würden, was klaren Schriftstellen widerspricht.“ Ezech. 33, 11—14.

2) „Wenn wir auch allen Menschen ein unbedingtes Freyheitsvermögen zugestehen, und uns dieß als vereinbar mit dem Vorherwissen und der Allmacht des Schöpfers denken; so ist doch unleugbar, daß die Entwickelung und der Gebrauch dieses Vermögens von einer Menge äußerlicher Umstände abhängt, welche nicht in des Menschen, sondern in Gottes Gewalt stehn; daß hierin ein Mensch dem andern weit nachgesetzt ist, daß mancher ohne seine Schuld schlimmer ist als der andre und so dahin stirbt, daß also der eine erwählt, der andre verworfen zu

seyn

seyn scheint. Wenn auch Gott auf die moralische Beschaffenheit des Menschen bey der Erwählung und Verwerfung Rücksicht nimmt, so scheint er doch nicht allen in gleichem Grade seine bessernde Gnade, ja manchen gar nichts von derselben geschenkt zu haben." Stäudlin Dogmatik, 2. Th. S. 842.

3) Dahin gehören die Stellen, welche,

a) wie so viele im A. T., die Nachkommen Abrahams als das auserwählte Volk Gottes, den Heiden, die vielmehr unter der göttlichen Ungnade lägen, entgegensetzen, 2 Mos. 6, 5—8. 5 Mos. 7, 6 ff. Ps. 147, 19. 20., und dadurch dem Dünkel, ein heiliges und besseres Volk als alle andre zu seyn, Nahrung zu geben scheinen.

(Doch ist nicht zu übersehen, daß theils Moses selbst dem Dünkel auf die unverdienten Vorzüge entgegenarbeitet, 5 Mos. 9, 4 ff.; theils Paulus die darüber herrschenden Begriffe und Einbildungen zu berichtigen bemüht ist, Röm. 2, 17—29. 3, 9 ff.)

b) Jedoch stärker noch sprechen andre Paulinische Stellen, von einer ganz unbedingten Verwerfung, selbst Verhärtung, wiewohl nicht ohne Beziehung auf die nationalen Verhältnisse der Juden und der Heiden, wie Röm. 8., besonders V. 15. u. 16., und C. 11. Eph. 4, 17—24. vergl. Jes. 6, 9. 11. Aus diesen ist auch unstreitig die harte Prädestinationslehre, seit Augustins Zeiten, dessen unklare Philosophie und schwache Exegese so viele Störung und Verwirrung in die einfache Lehre des Evangeliums gebracht hat, hervorgegangen, und späterhin, besonders von einigen strengen Lehrern der reformirten Kirche, weiter ausgebildet.

283.

Fortsetzung.

Gleichwohl widerspricht eine solche Voraussetzung jedem menschlichen und sittlichen Gefühl. Eben so wenig ist sie vereinbar mit der Lehre des Evangeliums, und der Ehrfurcht gegen ein Wesen, welches jene als die unendliche Liebe darstellt. Wenn die Aussprüche, „daß Gott das Heil Aller, 1 Tim. 2, 4., und, da er kein Wohlgefallen habe an dem Tode des Sünders, ohne Ausnahme wolle, daß, wer gesündigt hat, zu ihm umkehre und selig werde, Ezech. 18, 21. 33, 11. 14., daß Freude im Himmel sey über jeden Sünder, der Buße thue, Luc. 15, 10., daß zwar keiner ein Recht an die göttliche Gnade habe, weil keiner ohne Sünde, Gott aber sich Aller zu erbarmen bereit sey, Röm. 11, 32. 5, 17., daß auch keiner nach einem andern Gesetz werde beurtheilt werden, als dem, was ihm als Gesetz bekannt geworden, Röm. 2, 12., indem Gott von Jedem nur so viel fordere, als ihm gegeben sey, Luc. 12, 48.," — wenn alle diese so klaren und bestimmten Aussprüche einen Sinn haben, so enthalten sie auf der einen Seite die unwidersprechlichste Widerlegung von einem Rathschluß, der einen Theil der Menschen unbedingt einer ewigen Unseligkeit bestimmt haben soll, auf der andern Seite einen hinlänglichen Grund der Hoffnung, für alle die, welche entweder der Heilsmittel ganz entbehren, oder sie aufzufassen und anzuwenden, gleich Kindern und Unmündigen am Verstande, zu unfähig waren. Hiedurch ist die Frage, wel-

welches künftige Schicksal denen, welche man unter dem Namen der Heiden zu begreifen pflegt, bevorstehe, zugleich beantwortet. Uebrigens liegt es außer den Grenzen des endlichen Verstandes, die letzten Gründe der großen Ungleichheit der Stufen, auf welche die Menschen gestellt, der Lagen, in welche sie ohne ihr Zuthun gesetzt sind, auszumitteln. Ohne den Glauben an einen Zustand der Entwickelung und Fortbildung nach dem Tode, müßte allerdings der Mensch in Versuchung kommen, die so ungleichen Loose seiner Brüder, vielmehr einem blinden Schicksal, als einer weisen und gütigen Weltregierung zuzuschreiben. Immer bleibt indeß der Rath Gottes, wie auch Paulus, und gerade in dieser Hinsicht gesteht, Röm. 11, 33., unerforschlich.

1) Die Lehre von der Gnadenwahl oder der Prädestination, hängt mit den schwierigen Lehren von der menschlichen Freyheit, dem natürlichen Verderben, dem Antheil Gottes oder seiner Gnadenwirkungen an der Besserung, genau zusammen, und es erklärt sich daraus, daß sie Anlaß zu den spitzfindigsten Erörterungen in älteren und neueren Zeiten, namentlich zu den Bemühungen gab, sie mit den anerkannten göttlichen Vollkommenheiten, der Güte und der Gerechtigkeit, in Harmonie zu bringen. In der reformirten Kirche, in der immer nur ein Theil ihrer Lehrer an Beza's und Calvins harten Behauptungen hing, sind allmählig die Meisten zur Annahme eines zwar ewigen, aber bedingten, auf die aus der Freyheit des menschlichen Willens hervorgehende sittliche Beschaffenheit gegründeten Rathschlusses, übergegangen. Auch hat der neueste dia-

Neuhaus liegt 2 Meilen von Paderborn, 1 Meile von Schloß Corvey, 1 Meile von Höxter, 1 Meile von Driburg, 1 Meile von Brakel, 1 Meile von Steinheim, 1 Meile von Lippspringe, 1 Meile von Detmold, 2 Meilen von Lemgo, 2 Meilen von Blomberg, 2 Meilen von Horn, 3 Meilen von Lippstadt, 3 Meilen von Rheda, 3 Meilen von Warburg, 3 Meilen von Bielefeld, 4 Meilen von Gütersloh, 4 Meilen von Wiedenbrück, 4 Meilen von Soest, 4 Meilen von Rietberg, 5 Meilen von Arnsberg, 5 Meilen von Brilon, 5 Meilen von Meschede, 5 Meilen von Rüthen, 5 Meilen von Werl, 6 Meilen von Hamm, 6 Meilen von Lüdenscheid, 6 Meilen von Olpe, 6 Meilen von Siegen, 7 Meilen von Altena, 7 Meilen von Hagen, 7 Meilen von Iserlohn, 7 Meilen von Unna, 8 Meilen von Dortmund, 8 Meilen von Hattingen, 8 Meilen von Schwelm, 8 Meilen von Wetter, 9 Meilen von Bochum, 9 Meilen von Essen, 9 Meilen von Gelsenkirchen, 9 Meilen von Recklinghausen, 9 Meilen von Steele, 9 Meilen von Witten, 10 Meilen von Borbeck, 10 Meilen von Duisburg, 10 Meilen von Ruhrort, 10 Meilen von Werden, 11 Meilen von Crefeld, 11 Meilen von Mülheim, 11 Meilen von Rees, 12 Meilen von Düsseldorf, 12 Meilen von Elberfeld, 12 Meilen von Emmerich, 12 Meilen von Gladbach, 12 Meilen von Neuß, 12 Meilen von Ratingen, 12 Meilen von Remscheid, 12 Meilen von Solingen, 12 Meilen von Wesel, 13 Meilen von Barmen, 13 Meilen von Cleve, 13 Meilen von Goch, 13 Meilen von Grevenbroich, 13 Meilen von Kempen, 13 Meilen von Krefeld, 13 Meilen von Lennep, 13 Meilen von Mörs, 13 Meilen von Rheydt, 13 Meilen von Uerdingen, 13 Meilen von Viersen, 14 Meilen von Aachen, 14 Meilen von Bergheim, 14 Meilen von Bonn, 14 Meilen von Brühl, 14 Meilen von Cöln, 14 Meilen von Dülken, 14 Meilen von Eschweiler, 14 Meilen von Geldern, 14 Meilen von Gemünd, 14 Meilen von Heinsberg, 14 Meilen von Jülich, 14 Meilen von Kempen, 14 Meilen von Linnich, 14 Meilen von Montjoie, 14 Meilen von Rheinbach, 14 Meilen von Siegburg, 14 Meilen von Stolberg, 14 Meilen von Venlo, 14 Meilen von Wassenberg, 14 Meilen von Zülpich, 15 Meilen von Aldenhoven, 15 Meilen von Bedburg, 15 Meilen von Bergheim, 15 Meilen von Bergisch-Gladbach, 15 Meilen von Brüggen, 15 Meilen von Cleve, 15 Meilen von Dalheim, 15 Meilen von Düren, 15 Meilen von Elsen, 15 Meilen von Erkelenz, 15 Meilen von Euskirchen, 15 Meilen von Gangelt, 15 Meilen von Grevenbroich, 15 Meilen von Hückelhoven, 15 Meilen von Kempen, 15 Meilen von Kerpen, 15 Meilen von Lechenich, 15 Meilen von Linnich, 15 Meilen von Mechernich, 15 Meilen von Montjoie, 15 Meilen von Neuß, 15 Meilen von Rheinbach, 15 Meilen von Siegburg, 15 Meilen von Stolberg, 15 Meilen von Venlo, 15 Meilen von Wassenberg, 15 Meilen von Zülpich, 16 Meilen von Aldenhoven, 16 Meilen von Bedburg, 16 Meilen von Bergheim, 16 Meilen von Bergisch-Gladbach, 16 Meilen von Brüggen, 16 Meilen von Cleve, 16 Meilen von Dalheim, 16 Meilen von Düren, 16 Meilen von Elsen, 16 Meilen von Erkelenz, 16 Meilen von Euskirchen, 16 Meilen von Gangelt, 16 Meilen von Grevenbroich, 16 Meilen von Hückelhoven, 16 Meilen von Kempen, 16 Meilen von Kerpen, 16 Meilen von Lechenich, 16 Meilen von Linnich, 16 Meilen von Mechernich, 16 Meilen von Montjoie, 16 Meilen von Neuß, 16 Meilen von Rheinbach, 16 Meilen von Siegburg, 16 Meilen von Stolberg, 16 Meilen von Venlo, 16 Meilen von Wassenberg, 16 Meilen von Zülpich.

Achter Abſchnitt.

Von der Prüfung des Urſprungs, des inneren Werths, und der Annehmungswürdigkeit des Glaubens der Chriſten.

I.

Methodik des Unterrichts.

I. Die Prüfung des chriſtlichen Glaubens, pflegt man in den Lehrbüchern gewöhnlich der Abhandlung der Lehren deſſelben voranzuſchicken. Weit natürlicher und zweckmäßiger iſt es jedoch, zuerſt dieſe nach ihrem ganzen Inhalt und Umfang darzuſtellen, zumal die wichtigſten Beweisarten recht eigentlich auf dieſen Inhalt gegründet ſind, und ohne eine genaue Kenntniß deſſelben kaum verſtanden werden können. Daher iſt auch hier dieſer Gegenſtand an das Ende der ganzen Abhandlung geſtellt. (S. ob. S. 39. 41.) Eben ſo ſollte es wenigſtens in jedem populären Vortrage der Religionslehre, z. B. im Schulunterricht, gehalten werden.

II. Daß nun die Prüfung eines ſo wichtigen Gegenſtandes als die Religion, von der höchſten Wichtigkeit, und nichts ſo ſehr eines ernſten Nachdenkens werth iſt, leidet keinen Zweifel. (S. ob. §. 6. 7.) Ob es aber nöthig und rathſam ſey, von dem, was wenigſtens die Meiſten, welchen der populäre Unterricht zunächſt beſtimmt iſt, ſchon für ausgemacht annehmen, eine Prüfung zu veranlaſſen, oder eine

Anleitung dazu zu geben, kann allerdings zweifelhaft scheinen, indem dadurch, sie mag nun dogmatisch, oder polemisch und apologetisch angestellt werden, vielleicht eher Zweifel geweckt, als Ueberzeugungen befestigt werden könnten. Hierüber folgende Bemerkungen:

1) Zuvörderst kommt es darauf an, auf welcher Stufe der Bildung die zu Unterrichtenden stehen. Es giebt nicht nur in jedem Menschenleben eine Periode des Glaubens auf das Wort und die Versicherung Andrer, — die Periode der Unmündigkeit des Verstandes — sondern es entwachsen auch sehr Viele dieser Periode niemals, und sie bleiben daher, bey gänzlicher Unfähigkeit und Entbehrung aller Zeit und Gelegenheit, zu einer höheren Ausbildung ihres Denkvermögens, stets und zu ihrem eignen Besten, abhängig von einer fremden Autorität. An allen diesen würden ausführliche Beweise, oder gar Vertheidigungen eines Glaubens, welchen sie von ihren Vätern als ein Erbgut erhalten haben, offenbar verschwendet seyn. Gewiß genügt der Lehrer seiner Pflicht vollkommen, wenn er ihren Glauben nur immer mehr, theils zu berichtigen, theils zu beleben sucht.

2) Dagegen giebt es eine mittlere und höhere Classe der Gebildeten in der Gesellschaft, für welche allerdings die — anfangs ohne Prüfung — angenommene Religion, späterhin auch ein Gegenstand des eignen Nachdenkens wird, und dieß um so leichter in einem Zeitalter, wo alles zum freyen Denken, Urtheilen und Zweifeln auffordert, und die Anlässe dazu in Rede und Schrift alle Volksclassen berühren. Mag es schwer seyn, zu berechnen, ob dadurch mehr gewonnen oder verloren wird, — auf jeden Fall muß der Lehrer seine Zeit verstehen, und da Geistescultur weder aufgehalten werden kann noch soll, nur dahin sehen, daß das Untersuchen nicht zum

Un=

Unglauben, das Zweifeln nicht zur Zweifelsucht, oder zu einem schnellen Verwerfen dessen ausarte, wogegen Zweifel entstanden sind.

3) In dieser Hinsicht ist schon in dem Jugendunterricht, neben der Mittheilung einer deutlichen und gründlichen Erkenntniß des Inhalts der christlichen Glaubens- und Sittenlehre, auch die Begründung derselben durch alle irgend faßliche Beweise ihres hohen Werths, nicht zu versäumen. Letztere sind sodann von Zeit zu Zeit ins Gedächtniß zu rufen, und dadurch die Ueberzeugung gegen den Einfluß beunruhigender Einwürfe und Zweifel sicher zu stellen.

4) Diese Einwürfe und Zweifel selbst zu erwähnen, um sie zu widerlegen, würde der Lehrweisheit nur da gemäß seyn, wo man wüßte, daß sie herrschend zu werden anfingen. Sonst bleibt der indirecte Weg immer der sichrere. Man kann sie berücksichtigen, ohne sie zu nennen; man kann gerade die Wahrheiten, nebst den Gründen, auf welchen sie beruhen, am häufigsten und recht geflissentlich wiederholen, welche am häufigsten bestritten werden; vorzüglich die, mit denen das Praktische in der Religion, Tugend- und Gemüthsruhe am genauesten zusammenhängt. Vorzüglich hüte man sich, wenn vielleicht irgend eine Erscheinung, z. B. eine gegen die Religion überhaupt oder das Christenthum gerichtete Schrift, in der gelehrten Welt Aufsehen erregt, sogleich zu meinen, man müsse davor warnen, oder sie auch öffentlich widerlegen, da vielleicht kaum einige Wenige in der Versammlung sind, die auch nur davon gehört haben, ja oft Keiner weiß, wovon die Rede ist. Solche Mißgriffe sind in unsern Tagen nicht selten gewesen. Der Lehrer trägt überhaupt so leicht, was auf ihn eben einen starken Eindruck gemacht hat, auf seine Zuhörer über.

III. Die Apologetik des Christenthums im wissenschaftlichen Sinn, setzt sich eine doppelte Aufgabe:

1) die Beweise für den göttlichen Ursprung, die Wahrheit und die Vortrefflichkeit desselben darzustellen;

2) die Gegner zu widerlegen. Sie ist demnach theils dogmatisch, theils polemisch. In beyder Hinsicht verdient sie die größte Aufmerksamkeit und das ernsteste Studium des praktischen Religionslehrers, theils um seinen eignen Ueberzeugungen eine sichere Haltung zu verschaffen, theils um in seinen Verhältnissen zu den verschiedenartigsten Menschen, nach 1 Petr. 3, 15., „stets bereit zu seyn zur Verantwortung ge„gen Jeden, der Grund fordert des Glaubens und „der Hoffnung."

Die Vorarbeiten sind so zahlreich, daß eine sorgfältige Auswahl bey ihrem Gebrauch um so nothwendiger ist, da die Eigenthümlichkeit der Zeit und der Stand der Theologie in jeder Periode, einen so großen Einfluß gehabt hat, theils auf das Object des Beweises und der Vertheidigung selbst, theils auf die Grundsätze, von welchen man in beyder Hinsicht ausgegangen ist. Hienach können sie unter verschiedene Classen geordnet werden.

A) Den Gegenstand der Beweisführung und Vertheidigung betreffend, so beschäftigt sich die Untersuchung

1) zuvörderst ganz im Allgemeinen mit unmittelbaren oder göttlichen Offenbarungen überhaupt, im Gegensatz mittelbarer oder natürlicher göttlicher Manifestationen in der Natur und in dem Gewissen, ohne Rücksicht auf eine bestimmte, z. B. vorchristliche oder christliche. Erörtert werden dabey:

a) die Realität des Begriffs;

b) die

b) die Bedingungen ihrer Erweisbarkeit;
c) die Nothwendigkeit oder Unentbehrlichkeit;
d) die Kennzeichen oder Kriterien, wodurch sich wahre von bloß vorgeblichen Offenbarungen unterscheiden;
e) das Verhältniß ihres Inhalts, dessen Erkenntniß u. Erforschung, zu Vernunfterkenntnissen.

2) Die specielle Apologetik betrifft die Offenbarungen, auf welche sich der Glaube der Christen gründet, sowohl die vorchristliche, als die Offenbarung durch Christum und die Apostel. Hiebey kommt zur Untersuchung:
a) die göttliche Sendung Mosis;
b) die göttliche Sendung Jesu überhaupt;
c) die Beweise derselben insonderheit, namentlich:
aus den Weissagungen des A. T. und seinen eignen,
aus den Wundern,
aus der Lehre selbst; und zwar
α) nach ihrer innern Natur und dem hohen Werth ihres Inhalts;
β) ihrer außerordentlich schnellen und weiten Verbreitung;
γ) ihrem Einfluß auf den Zustand der Menschheit überhaupt;
δ) ihrer Kraft an allen, welche sie annehmen und befolgen.

3) Wenn sich die Apologetik vorzüglich auf die Offenbarungsurkunde oder die heil. Schrift richtet, so beschäftigt sie sich
a) dogmatisch
α) mit dem Erweisen für den höheren Ursprung dieser Schriften, folglich dem Begriff und den

Beweisen einer unmittelbaren Eingebung, (Inspiration);

β) mit ihrem Inhalt, theils dem historischen, theils dem dogmatisch-moralischen;

γ) mit dem Verhältniß des Inhalts der Bibel zu anderweitigen Vernunfterkenntnissen.

b) polemisch

mit der Widerlegung der verschiedenen Classen der Schriftgegner, (Antiscripturarier).

B) Die Grundsätze, von welchen die Apologetik ausgeht, beruhen auf dem Begriff, welchen man mit dem Göttlichen, als Prädicat des Ursprungs, des Inhalts, der Beglaubigung und der Wirkungen verbindet, je nachdem derselbe enger oder weiter ist.

1) Die kirchliche und symbolisch gewordene (supranaturalistische) Ansicht, bleibt bey dem engsten und strengsten Sinn, und versteht darunter etwas Unmittelbares, d. i. ohne vermittelnde Ursach von Gott Herkommendes, Mitgetheiltes oder Bewirktes, das folglich Uebernatürlich oder aus keiner Naturursache zu erklären ist. Hienach kann schon die Mittheilung selbst solcher Wahrheiten, auf welche auch die Vernunft kommen kann, dennoch in ihrem ersten Ursprung göttlich seyn; und an sich natürliche Begebenheiten, können, so bald sie Wirkungen der Allmacht ohne Naturursachen sind, als göttliche Anstalten, Fügungen, Bestätigungen betrachtet werden. — Wenn man in diesem Sinn etwas göttlich nennt, so setzt man eine solche unmittelbare Wirksamkeit Gottes voraus. Der Glaube beruht demnach auf einer Thatsache, (res facti) welche als erweisbar und erwiesen angenommen wird. Den Beweis derselben zu führen ist daher ein Hauptgeschäft des Apologeten.

2) Im

2) Im weiteren Sinne wird das Göttliche auf jede Wirksamkeit der Gottheit ausgedehnt, wobey es die philosophische Kritik für unmöglich hält, die Grenzen zwischen dem Mittelbaren und Unmittelbaren dieser Wirksamkeit scharf zu ziehen, ohne deswegen die Möglichkeit außernatürlicher Wirkungen und Erscheinungen geradehin leugnen zu wollen.

Hienach wird der strenge Begriff von Inspiration, so wie die Beglaubigung durch Wunder und Weissagungen, für entbehrlich erklärt. Es wird wie der ganzen christlichen Religionsanstalt, so der Lehre Jesu, das Prädicat des Göttlichen beygelegt, so fern sie —

in ihrem Ursprung durch die Tiefe des Geistes einzelner über ihrem Zeitalter stehender Menschen, in ihrem Inhalt durch die höchste Gottwürdigkeit, in ihren Wirkungen auf den menschlichen Geist durch eine ihn erleuchtende, bessernde und beruhigende Kraft, in ihrer Beglaubigung und Verbreitung durch das Zusammentreffen höchst merkwürdiger Thatsachen, —

als das Werk einer höheren Macht, Weisheit und Güte, wie nichts ähnliches, erscheint, und sich als solches durch alle Zeiten bewährt hat.

Obwohl auch hierüber die einzelnen philosophischen und theologischen Schulen sich sehr verschieden erklären und ausdrücken, auch zum Theil die gewöhnlichen Beweisarten, namentlich die historische, als subsidiarisch und zeitgemäß gelten lassen; so stimmen sie doch in der Hauptidee überein, keine außerordentliche Causalität für erweislich zu halten, und nennen diese ihre Ansicht, da nur sie der Vernunft

nunft zuläſſig ſcheine, die rationaliſtiſche, (richtiger wohl die natürliche,) im Gegenſatz des Supranaturalismus.

Die Nachweiſung der Schriften, in welchen entweder vollſtändige Beweisführungen oder Apologieen der Offenbarung überhaupt, oder des Chriſtenthums inſonderheit, ſo wie die Widerlegungen der naturaliſtiſchen und deiſtiſchen Gegner, der Beſtreiter und Spötter der h. S. enthalten, findet man nirgends ſo vollſtändig, auch, in Hinſicht der verſchiednen Principien, von denen ſie ausgehen, ſo planmäßig geordnet, als in Bretſchneiders ſyſtematiſcher Entwickelung aller in der Dogmatik vorkommenden Begriffe, (2. Ausg. von 1819) bey §. 26—45. In der Bibliothek für Prediger ſ. m. 1. Th. u. 4. Th. und in Fuhrmanns theol. Literatur 2. Th. 1. Abth. S. 368., desgl. A. S. Franke Entwurf einer Apologetik der chriſtl. Religion, Alt. 1817.

Unter den allgemeinen Apologieen, verdienen theils die früheren von Hugo Grotius de veritate chriſtianae religionis, Abbadie, Vernet und Sack, theils die ſpäteren, wie Jeruſalems Betrachtungen, Röſſelts, Leß, Sellers, Kleukers, Jacobi's, Paleys, Reinhards apologetiſche Schriften, — ob ihre Anſichten gleich ſehr verſchieden ſind — verglichen und geprüft zu werden. Näher charakteriſiren und claſſificiren ſie die vorgenannten literariſchen Schriften. Auch Döderleins, Semlers, Michaelis und m. Andrer Beurtheilungen der neueſten heftigen Angriffe, in den von Leſſing bekannt gemachten Wolfenbüttelſchen Fragmenten, werden dem Nachdenken reichen Stoff geben.

Ael-

Aeltere und neuere philosophische Schulen haben sämmtlich auch den Begriff der Offenbarung zum Gegenstande ihrer Untersuchung gemacht. Aber auch hier divergiren die Ansichten Leibnitzens, Kants, Fichtens, Köppens, Jacobi's, Schellings eben so sehr als ihre Systeme überhaupt. Mehrere neuere Theologen haben sich indeß an den einen oder den andern angeschlossen. (S. bey Bretschneider a. a. O. §. 3. 27.)

IV. Es leuchtet von selbst ein, daß der größte Theil dieser Beweisarten und Apologieen, einen weit höheren Grad von Geistesbildung, selbst von positiven Kenntnissen voraussetzt, als von der großen Mehrzahl der Bekenner des Christenthums erwartet werden kann, daher diese mit allen philosophischen Deductionen und kritisch-historischen Beweisführungen zu verschonen sind. Dieß um so mehr, da auch der unbefangenste Untersucher sich die Schwierigkeiten nicht verbergen kann, welche sich den gewöhnlichen Beweisarten entgegenstellen.

Diese liegen theils in dem Wesen dessen, was bewiesen werden soll — des Uebernatürlichen — oder des Göttlichen, im Gegensatz des Menschlichen; theils in der Beglaubigung des Geschichtlichen; theils in der Beschaffenheit der Schriften, auf welche der christliche Glaube gegründet ist.

Namentlich scheint es

1) fast unmöglich, die Grenzen, wo sich das Natürliche von dem Uebernatürlichen, natürliche Causalität und unmittelbares Eingreifen einer göttlichen Wirksamkeit, sey es in Vorstellungen oder in Thatsachen scheidet, und die Merkmale, woran sich das eine von dem andern unterscheiden läßt, genau zu bestimmen. Es scheint

2) eben

2) eben so schwierig, bey den Untersuchungen der Thatsachen, auf welche man sowohl den Begriff einer göttlichen Offenbarung überhaupt, als die christliche Religionsanstalt und alles, was mit ihr zusammenhängt, gründet, die historische Kritik in eben der Strenge anzuwenden, wie dieß in jedem andern Fall, wenn Ereignisse und Begebenheiten der Vorzeit, zumal einer sehr entfernten, untersucht werden sollen, gefordert wird. Nur wer es weiß, was zu der Ausmittelung gleichzeitiger Begebenheiten gehört — selbst solcher, in denen an sich nichts von dem Gewöhnlichen abweichendes liegt — und wer daneben mit der Geschichte der heiligen Bücher durch historisches Quellenstudium bekannt ist, kann sich einen richtigen Begriff von diesen Schwierigkeiten machen, und alles, was dabey in Betrachtung kommt, vollständig einsehen. Endlich scheint es

3) fast unmöglich, einem Cirkel oder einer petitio principii in dem Beweise zu entgehen, wenn einmal, die Göttlichkeit der Lehre darauf gebaut wird, daß sie in Schriften göttlichen Ursprungs enthalten und durch diese beglaubigt ist, dann aber eben dieser göttliche Ursprung wieder daraus bewiesen wird, daß sie Belehrungen enthalten, die nur unmittelbar von Gott kommen könnten.

Wenn übrigens in der Schrift selbst von einer Theopneustie (2 Tim. 1, 20. 21. 2 Petr. 3, 16.) geredet wird, so bleibt, auch abgesehen, daß der Zweifler dieß ein Zeugniß in eigner Sache nennen könnte, noch immer die schwierige Frage, in welchem Sinn diese göttliche Begeisterung genommen werde, (s. ob. §. 10.) und auf welche Theile der heil. Schrift sie bezogen werden müsse, da die Behauptung eines göttlichen Ursprungs aller Worte und Sylben von der strengsten

sten Dogmatik selbst aufgegeben, und selbst in den symbolischen Büchern der Kirche nie behauptet ist.

Auch diese Untersuchung kann auf jeden Fall nur der gelehrten Theologie angehören.

V. Die Frage, wie weit der menschlichen Vernunft eine Stimme bey der Prüfung der göttlichen Offenbarungen zukomme, oder ob sie lediglich die Sache des Glaubens sey, hängt mit den vorstehenden Bemerkungen genau zusammen. Ohne allen Gebrauch der Vernunft ist überhaupt keine Prüfung gedenkbar, und die Regel der Schrift: Prüfet Alles, würde keinen Sinn haben. Dieß wird im Grunde auch fast von Allen anerkannt, und nur über ihre Grenzen, so wie über den Begriff der Glaubenspflicht gestritten. Dabey macht es einen eignen Contrast, wenn die, welche sich oft am lebhaftesten gegen die Vernunft als Richterin in Glaubenssachen erklären, gleichwohl immer aus dieser Vernunft Beweise, bald für die Schicklichkeit, bald sogar für die selbst a priori erweisliche Nothwendigkeit gewisser Lehren — bald für die Echtheit einzelner Bibelstellen hernehmen, ja wohl gar zu beweisen versuchen, daß auch die Religionsgeheimnisse in dem Wesen der Vernunft gegründet wären.

Indeß ist auf der andern Seite doch auch nicht zu vergessen, und von Zeit zu Zeit daran zu erinnern, daß es eine Anmaßung der Vernunft seyn würde, alles zu verwerfen, was sie nicht sogleich begreifen und erklären kann; daß sie selbst bey Gegenständen, welche in dem Gesichtskreise der Sinne liegen, sehr oft an ihre Grenzen erinnert wird; daß sie viele tägliche Erfahrungen nicht, noch viel weniger also das innere Wesen des Uebersinnlichen zu erklären vermag; daß selbst im Geschichtlichen bey vielen Begebenheiten der Vorzeit, an welchen doch niemand zweifelt, eine strenge Beweisführung unmöglich sey, und der Glaube sich mit der Glaubwürdigkeit begnügen müsse.

VI.

VI. Wenn endlich ein Beweis gesucht wird, der Jedem verständlich, für die Ueberzeugung von dem hohen Werth des christlichen Glaubens vollkommen ausreichend, und selbst bey manchem, was unerklärbar oder doch einer eigentlichen Demonstration nicht fähig ist, beruhigend seyn soll; so ist hiezu nichts mehr geeignet, als

theils der Inhalt nebst den Wirkungen der Lehre Jesu, von welchen jeder an sich selbst die Erfahrung machen kann; (s. §. 286. 287 ff.)

theils die Geschichte der früheren und späteren göttlichen Offenbarungen und ihrer Urkunden. M. s. die Ausführung §. 288—295.

Wem dieses nicht hinreicht, auf den werden die andern weit schwierigeren Beweise, wenn er nicht ohnehin schon überzeugt ist, wenig Eindruck machen, so nützlich sie neben jenen gebraucht, und besonders als Förderungsmittel der ersten Beglaubigung des Christenthums betrachtet werden können. Auch hat der Lehrer hierin die Autorität Jesu vor sich, welcher gerade auf Inhalt und Wirkung seiner Lehre das größte, Joh. 7, 16. 17., auf Zeichen und Wunder ein weit geringeres Gewicht legte, Luc. 11, 29 ff. Joh. 4, 48. vergl. 12, 37. Matth. 13, 58. Luc. 16, 30. 31.

Da übrigens alles Geschichtliche für den Ungeübten sowohl verständlicher als ansprechender ist, als das bloß Theoretische, so wird besonders in dem Jugendunterricht am besten damit der Anfang gemacht, und besonders an die Erzählungen von dem Leben und Wirken des Erlösers, der Inhalt seiner Lehre geknüpft und überall eins auf das andre bezogen. Umfang und Ton dieser Belehrungen muß durch die Empfänglichkeit der zu Unterrichtenden bestimmt werden.

Empfeh-

Empfehlungswerthe Hülfsmittel für den Lehrer sind hiebey:

1) Den inneren Werth der Lehre betreffend:

J. Butlers Beglaubigung der natürlichen und geoffenbarten Religion und ihrer Gleichförmigkeit mit der Einrichtung der Natur, Dresden 1787. (16 Gr.) (Jenys) über die innere Klarheit der christlichen Religion, übersetzt von Volbort, Göttingen 1776. (5 Gr.) (Spaldings) Vertraute Briefe, die Religion betreffend, 3te Aufl. 1788. (20 Gr.) (Reinhard) Plan des Stifters der christl. Religion zum Besten der Menschen, ein Beytrag zu den Beweisen für die Wahrheit dieser Religion, 1797. (1 Thlr.) J. G. v. Herder: Vom Geist des Christenthums, 1798. J. A. Eberhards Geist des Urchristenthums, 1—3. Th. Halle 1807. (4 Thlr. 16 Gr.) K. A. M. Schlegel populäre Betrachtung über Religion, Offenbarung und Christenthum, Hamb. (2 Thlr.) J. E. Schmidt wahre Christusreligion, wie sie sich itzt auch ohne Glauben an Wunder und Weissagungen an dem Gewissen der Christen und Nichtchristen rechtfertigt, Berlin 1794. (20 Gr.) Tellers Religion der Vollkommneren, Berlin 1793. (8 Gr.) Desgleichen Ockels Anmerkungen und Zusätze zu der Tellerschen Schrift über die Religion der Vollkommneren, Berl. 1794. (8 Gr.) Vergl. mit Töllners Versuch eines Beweises der christl. Religion für jedermann; und Rösselts Anweisung für unstudirte Christen, zu Erlangung einer zuverlässigen Gewißheit von ihrer Religion, Halle 1773. (6 Gr.)

2) Die Wirkungen des Christenthums betreffend:

In Herders Ideen zur Geschichte der Menschheit, 4. Th. 17. B., Ursprung und Fortpflanzung des Chri-

stenthums. Tyge Rothens Wirkungen des Christenthums auf den Zustand der Völker in Europa, 1. bis 4. Th. Kopenh. 1775—1783. (3 Rthlr. 12 Gr.) Ryan's Geschichte der Wirkungen der Religionen auf die Sittlichkeit und Glückseligkeit des Menschengeschlechts, herausgeg. von Kindervater, 1793. (1 Rthlr. 8 Gr.) Bartels Werth und Wirkungen der Sittenlehre Jesu, 1. u. 2. Theil. (Ockels) Geist und Wahrheit der Religion Jesu, Berl. 1785. (18 Gr.) Leß Geschichte der Religionen, Götting. 1786. (3 Rthlr. 2 Gr.) Necker über die Wichtigkeit religiöser Meinungen, 1788. (1 Rthlr.) Einigermaßen auch J. H. Meyers Verdienst des Christenthums um den Staat, 1792. (6 Gr.) Stark das Leben und dessen höchster Zweck — in seiner Vollendung durch das Christenthum, Jena 1817, (2 Rthlr. 8 Gr.) und G. J. Plank über die Behandlung, die Haltbarkeit und den Werth des historischen Beweises für die Göttlichkeit des Christenthums, Göttingen 1821, (1 Rthlr. 4 Gr.) vergl. mit J. S. Vaters Sendschreiben an Plank über den historischen Beweis, 1822.

In meinen Briefen an christliche Religionslehrer, sind die näheren hieher gehörigen Materien weiter ausgeführt. M. s. 1. Samml. 3—8. und 18. Brief.

II.

Materialien des Unterrichts.

284.

Glaube und Ueberzeugung.

Wie der Gesammtinhalt der christlichen Glau-
ens- und Sittenlehre, weit früher durch Unter-
icht und Mittheilung, als durch eigne Forschung
rkannt wird: so ist auch, anfangs wenigstens, das
Fürwahrhalten derselben vielmehr die Folge des
Glaubens als einer Ueberzeugung, welche
urch eigne Prüfung, oder durch deutliches Be-
ußtseyn der Gründe ihrer Wahrheit und An-
ehmungswürdigkeit erworben wäre. Schon die
Vorstellung, in diesem Glauben gebohren zu seyn,
nd ihn gleich einem Erbgut überkommen zu haben,
eicht für die Meisten hin, um dabey zu beharren.
Da nun auch der Inhalt mit den unverkennbaren
Anlagen des Menschen zur Sittlichkeit und Religio-
ität so übereinstimmend ist, und den Bedürfnissen
eines Verstandes und Herzens so vielfach entgegen
ommt, so widerstrebt auch in seinem Innern nichts
iefer gläubigen Annahme, so lange ihm nicht ent-
eder von Außen der Zweifel zugeführt wird, oder
nnere Verderbnisse und entgegenstrebende Triebe
hn zum Zweifeln geneigt machen.

285.

Allgemeinstes Mittel der Prüfung.

Gleichwohl darf das, was anfangs nur ein Gegenstand des Glaubens, und auf ungeprüftes Ansehen gegründet ist, die strengere Prüfung nicht scheuen. Sie ist, da sich zu allen Zeiten Menschen höherer Offenbarungen gerühmt oder den Irrglauben verbreitet haben, sogar Pflicht. Auch muß es Mittel geben, diese Prüfung anzustellen, um den Menschen vor solchen Täuschungen zu sichern. Selbst wenn zugegeben würde, daß die tief in der Natur begründete Idee von einem höchsten Wesen, oder das Gottesbewußtseyn, allein schon alle übrige Beweise seines Daseyns entbehrlich mache, so wird dieß doch erst durch die Betrachtung der sichtbaren und der moralischen Welt, immer mehr zu deutlichen Vorstellungen und festeren Ueberzeugungen erhöht. (S. ob. S. 51. III. u. §. 19—21.) Erst aus diesen Betrachtungen entwickelt sich jenes Bewußtseyn zu einer vernünftigen Gotteserkenntniß und Gottesverehrung. Eben dadurch hat nun die göttliche Vorsehung jedem Menschen, der durch seine Lage einer Ausbildung seines Vernunftvermögens fähig geworden ist, zugleich das Mittel gegeben, in allem, was sich als Belehrung oder Offenbarung Gottes über sein Wesen und seinen Willen ankündigt, oder worauf jemals der menschliche Verstand gefallen ist, das Wahre von dem Falschen, oder den Wahn- und Aberglauben von dem rechten Glauben zu unterscheiden.

In den bekannten Worten des Apostels, (Röm. 1, 19 ff.): „Daß man weiß, daß Gott sey, ist den Menschen offenbar; denn Gott hat es ihnen offenbaret. Denn Gottes unsichtbares Wesen, seine ewige Kraft und Gottheit wird erkannt, so bald man darauf achtet, an den Werken, d. i. an der Schöpfung der Welt, so daß die Menschen keine Entschuldigung haben, wenn sie — wissend, daß er Gott ist — ihn dennoch nicht geehrt haben als einen Gott.“,

liegt aufs deutlichste,

1) daß eine richtige Erkenntniß Gottes und seiner Verehrung jedem Menschen möglich, und daß ihm das Mittel dazu in seinem Achten, d. i. Nachdenken über die Offenbarung Gottes in der Natur gegeben ist;

2) daß folglich nicht in dem gänzlichen Unvermögen des Menschen, sondern in der unrechten Anwendung seiner Kräfte der Grund liegt, wenn er sich von der richtigen Erkenntniß und Verehrung Gottes entfernt, daher er keine Entschuldigung hat; daß

3) eben daher in dieser allgemeinen, Allen zu Theil gewordenen Offenbarung Gottes durch die Vernunft und die Natur, die Grundregel aller Prüfung jeder besondern Offenbarung zu finden ist, jede folglich von ihr ausgehen muß.

Hierauf gründet sich auch die Behauptung aller Apologeten, „es könne eine unmittelbare Offenbarung zwar über die der menschlichen Vernunft gesteckten Grenzen hinausgehen, aber nie der Vernunft widersprechen.“ Nur die, welche ihre Ueberzeugung bloß von einer unmittelbaren göttlichen Erleuchtung, oder einem innern Licht erwarten, sind darüber andrer Meinung. Mit diesen ist aber aller Streit vergeblich.

286.

Beweis des hohen Weths des Glaubens der Christen aus seinem Inhalt.

Der Prüfung jeder zuerst auf Glauben und fremdes Ansehn angenommenen Religion, folglich auch der christlichen, muß indeß eine genaue Bekanntschaft mit dem vorausgehen, was sie lehrt und enthält. (S. 549.) Je mehr nun hier der menschliche Geist, von reiner Liebe zur Wahrheit geleitet, in den Inhalt der Religion, welche Christus gelehrt hat, eindringt, desto mehr wird er auch in ihm selbst die vollgültigste Beglaubigung ihres Werths und ihrer Annehmungswürdigkeit finden. Ohne ungerecht gegen frühere oder spätere Glaubensweisen zu werden, oder das Wahre und Gute in ihnen zu verkennen, sieht er sich doch vergebens nach einer andern um, in welcher das, was in jedes Menschen Seele dunkel liegt, das Verhältniß Gottes zu den Menschen und des Menschen zu Gott, reiner und geistvoller ausgesprochen wäre, oder in der er würdigere Vorstellungen von des Menschen Bestimmung und seinen Pflichten, herzerhebendere Belehrungen über seine Erwartungen und Hoffnungen fände, oder die eine bewährtere Anweisung zu einem wahrhaft seligen Leben ertheilte. Was auf allen Stufen der Bildung die Weisesten und Besten hierüber einzeln gedacht und gelehrt, findet sich in der Lehre Jesu vereinigt. Selbst nach allen Fortschritten des menschlichen Verstandes, nach allen Bestrebungen, auch in der Erkenntniß dieser höchsten Gegenstände

stände des Denkens weiter zu kommen, ist es noch keinem Sterblichen gelungen, in allen jenen Beziehungen etwas aufzustellen, was den Verstand mehr befriedigte, den Menschen der Würde seiner Natur näher brächte, das Herz kräftiger und dauerhafter beruhigte. Wenn nun in dem Vollkommensten überall das Merkmal des Göttlichen oder des Gottwürdigsten liegt, — wohin sollte sich wohl der von dieser Ueberzeugung durchdrungene Mensch lieber wenden, als zu der Religion, welche so hoch über allen andern steht? Joh. 6, 68.

Was von dem hohen Werth und dem inneren Gehalt der Lehre Jesu hier nur noch einmal kurz angedeutet werden konnte, ist ausführlich, besonders in dem Abschnitt von den Verdiensten Jesu um die Menschheit abgehandelt. Vorzüglich ist zu wiederholen, und im Unterricht zu benutzen, was §. 169 — 196. zur Begründung dieses Beweises aus dem Inhalt der Lehre enthalten ist. Man vergl. damit die S. 561. empfohlnen Schriften.

287.

Beweis aus der eignen Erfahrung der Wirkungen der Lehre Jesu.

Die eigne Erfahrung macht indeß die Ueberzeugung, von der inneren Vortrefflichkeit des Christenthums, erst recht lebendig. Wer in ihr den Willen Gottes ehrt, indem er danach handelt, der wird inne, (oder erkennt es mit dem deutlichsten Bewußtseyn) daß sie von Gott sey. Joh. 7, 16. 17. An sich selbst nimmt er es wahr, wie durch sie sein Verstand über die wichtigsten Angele-

genheiten des Menſchen durch ſie aufgeklärt wird; wie ſein Wille, frey geworden von der Herrſchaft der Sünde, an Kraft zu allem Guten, an Muth zur Ueberwindung aller damit verbundenen Schwierigkeiten gewinnt; wie die Ruhe ſeines Gemüths unter allen Umſtänden und Wechſeln des Lebens zunimmt, und ſeine Seele, als Vorgenuß einer höheren Seligkeit jener himmliſche Friede erfüllt, den die Welt nicht geben kann; — und dieß alles in dem Verhältniß, in welchem die Lehre Jeſu Einfluß auf ſein Denken und Handeln gewonnen hat. (§. 257. 271. 272.) Wenn nun gerade dieſe Güter der Seele, Wahrheit, Tugend und Gemüthsruhe, durch keine andern aufgewogen werden können, Matth. 16, 26. (§. 163.) ſo kann auch nichts einen höheren Werth haben, nichts mehr verdienen, als ein wahrhaft göttliches Geſchenk auf das dankbarſte verehrt zu werden, als das Mittel, zu ihrem Beſitz zu gelangen. Kann man entgegenſtehende Erfahrungen aufſtellen; kann man zeigen, daß das recht verſtandene und geübte Chriſtenthum irgend Einen ſittlich verſchlimmert, und innerlich unglücklicher gemacht habe: ſo würden allerdings Zweifel an ſeinem Werth übrig bleiben. Da aber ſelbſt der entſchiedenſte Unglaube oft genöthigt geweſen iſt, theils dem Charakter echter Chriſten Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen, theils, und vielleicht noch öfter, ſie um ihre innere Ruhe zu beneiden; ſo iſt dieſer Beweis ſiegender, als alle noch ſo ſpitzfindige Zweifel gegen den Werth einer Sache, deren

Wirkungen am Tage liegen, man müßte denn behaupten wollen, daß eine Arzney, von der jedermann gesund wird, dennoch — wo nicht schädlich — doch wenigstens ohne Kraft und Wirkung sey.

1) Obwohl dieser Beweis aus der eignen Erfahrung, nur für den, welcher ihn selbst macht, eine überzeugende Kraft hat, so kann er doch an die, bey welchen die Religion nichts als ein bloßes Wissen und Glauben, bloß eine Folge ihrer ersten Erziehung und einer fremden Autorität ist, als Aufforderung benutzt werden, um erst dem Erkannten gemäß zu handeln, und sodann die Wirkungen an sich selbst zu erproben.

2) „Zu der Ueberzeugung eines Ungläubigen kann der Beweis folglich nicht gebraucht werden. — Aber die Ueberzeugung des schon Glaubenden kann dadurch nicht nur einen höheren Grad von Stärke, sondern sie kann bloß dadurch die Stärke erlangen, bey welcher man allein gesichert ist, daß sie nicht mehr ins Wanken gebracht werden kann. Es ist nämlich nicht nur eine höhere Gewißheit, sondern es ist eine Gewißheit von anderer Art und von einer andern Natur, welche man dadurch erhält. Es ist eine Gewißheit, die viel inniger als jede andere, mit dem, was für uns am ausgemachtesten ist, mit unserm eignen Selbstbewußtseyn zusammenhängt, oder am unmittelbarsten daraus ausfließt. Schon dadurch bekommt sie für Jeden, der sie errungen hat, einen unschätzbaren Werth.“ Plank a. a. O.

3) Der vormalige Streit, wie weit selbst zu der Erfahrung der Wirksamkeit der Lehre noch ein unmittelbarer Antheil Gottes oder des göttlichen Geistes erforderlich sey, (testimonium spiritus sancti, aus Röm. 6, 18.) gehört auf keinen Fall dem praktischen Unterricht an.

288.

Beweisgründe aus dem Geſchichtlichen des Chriſtenthums.

Doch nicht allein die durch die Erfahrung bewährte innere Vortrefflichkeit, und wahrhaft göttliche Kraft des Inhalts und Geiſtes der Lehre Jeſu, hat ihr gleich anfangs den Weg zur gläubigen Annahme gebahnt, und ihr im Kampf mit verjährten, weitherrſchenden, ihr mehr oder minder widerſprechenden Glaubensweiſen und Gottesdienſten, den Sieg verſchafft. Auch das Geſchichtliche des Chriſtenthums hatte daran von jeher ſehr großen Antheil. Denn es war keineswegs die Frucht des Nachdenkens und Forſchens einzelner hochgebildeter Weiſen, und ein, aus dem, was ſie von Zeit zu Zeit gelehrt und gewirkt, allmählig zu einem Ganzen erwachsnes Lehrſyſtem. Es trat als eine neue Erſcheinung zu einer beſtimmten Zeit hervor. Der Glaube der Chriſten hatte nur Einen, durch das Eigenthümliche ſeiner Perſon ausgezeichneten Anfänger und Urheber, mit welchem eine ganz neue Ordnung und Geſtaltung der Ideen eines bedeutenden Theils unſers Geſchlechts, ohne alle Beziehung auf Länder und Abſtammungen, anhob. Der Anfang wie der Fortgang der Verbreitung ſeiner Lehre, war von höchſt merkwürdigen Umſtänden begleitet, und ihr Einfluß und ihre Wirkungen auf menſchliche Geiſter und Herzen, haben alle Erwartungen und Berechnungen übertroffen. In dem allen erkennt und verehrt das religiöſe Nachdenken eine Anſtalt der

göttlichen Vorsehung, mit welcher wenigstens in der ganzen bekannten Geschichte unsres Geschlechts keine andre verglichen werden kann.

289.

Beglaubigung der Person des Stifters unter seinen Zeitgenossen.

Unter den Zeitgenossen Jesu hatten sich die Lehrbegierigen und Unbefangenen, zunächst dadurch überzeugt, „daß er ein Lehrer von Gott gesandt sey, weil niemand die Werke vollbringen könne, die er vollbringe, es sey denn Gott mit ihm.“ (Joh. 3, 1.) Auch verweiset er selbst mit den deutlichsten Worten auf diese Werke, als Beweise, daß er der verheißene und erwartete Heiland seines Volks, und daß kein andrer zu hoffen sey. (Matth. 11, 21. Jes. 35, 3—6. Joh. 10, 25.) Aber weit mehr noch als diese Werke, erfüllt die Weisheit seiner Lehre, die Kraft seiner Rede, alle, die sie hören, mit einer hohen Bewunderung. Matth. 13, 54. 55. Matth. 7, 29. Luc. 11, 27. Auch seine unmittelbaren Schüler scheint anfangs mehr die seltene Größe und die milde Güte seines Sinnes, so wie die Reinheit seines Wandels, als das Außerordentliche seiner Thaten und Kräfte, ihm so fest zu verbinden; daneben aber auch wohl die Erwartung, durch ihn das neue Gottesreich anbrechen zu sehen, von welchem sie noch lange Zeit irdische Hoffnungen nicht trennen können. Matth. 19, 27. 26, 21. Daher sinkt auch ihr Muth, und sie zerstreuen sich hoffnungslos, als er der Macht seiner Feinde zu erliegen und sein ganzer Plan ver-

loren

loren zu seyn scheint, Matth. 26, 35. 36., bis sie seine Rückkehr aus dem Grabe wieder aufrichtet. Von diesem Augenblick an gewinnt aber ihr Glaube, so wie der Glaube aller, denen dieser Ausgang seiner Leiden gewiß wird, eine Festigkeit und Sicherheit, (s. Apostelg. 2, 24. 32. 3, 15. 1 Kor. 15, 4 ff.) ihre Bestrebungen, in seinem Geist für seine Sache zu arbeiten, eine Freudigkeit, die weder der Spott noch die Verfolgung zu erschüttern vermag, und die sie selbst dann nicht verläßt, wenn ihnen keine Wahl bleibt, als entweder ihren Glauben zu verleugnen, oder ihm ihr Leben zum Opfer zu bringen. Apg. 20, 22—24. Auch verlieren sich,, nachdem ihnen seine sichtbare Gegenwart entgangen ist, immer mehr alle irdische Erwartungen; und wenn sie die alten Aussprüche der Propheten in ihm erfüllt sehen, so fassen sie sie itzt in dem höheren Sinne auf, in welchem er stets von seiner Bestimmung und seinem Werk geredet und durch die reinen Begriffe von einem geistigen Reiche Gottes allen andern sinnlichen Vorstellungen ein Ende gemacht hatte. Luc. 17, 20. 21. Röm. 14, 17.

M. s. die Ausführung auch dieser hier nur kurz berührten Momente und Thatsachen ob. §. 142. vergl. mit S. 256 ff.

290.

Fortdauernde Wirkung jener ersten Beglaubigungen.

Wenn gleich so viele außerordentliche Erscheinungen in dem Leben und Wirken Jesu, so wie der Aus-

Ausgang und die nächsten Folgen seines Werks auf Erden, einen ungleich stärkeren Eindruck auf die unmittelbaren Zeugen desselben, als auf die machen mußten, welchen dieß alles bloß durch schriftliche Nachrichten und Ueberlieferungen bekannt werden konnte; so hört es doch nicht auf, die Ueberzeugung von dem innern Werth und selbst dem höheren Ursprung der Lehre, auch bey diesen noch mehr zu befestigen, so bald nur ihr Glaube an die Zuverlässigkeit der evangelischen Geschichte, und die Treue derer, von welchen sie verfaßt ist, einen festen Grund gewonnen hat. Diese findet er aber theils in dem, ihren Berichten aufgedruckten Gepräge der Redlichkeit und Wahrhaftigkeit, theils in den äußeren Gründen, welche das Alter, die Echtheit und Unverfälschtheit der schriftlichen Urkunden, wenigstens eben so sehr verbürgen, als überhaupt geschichtliche Nachrichten aus einer sehr alten Zeit verbürgt werden können. Immer bleibt jedoch das Allerwichtigste das, was unmittelbar aus den eignen Erklärungen und Aeußerungen des Stifters hervorgeht. Denn will man nicht, entweder zu den künstlichsten Erklärungen seine Zuflucht nehmen, oder geradehin bezweifeln, daß es seine Erklärungen sind, so spricht sich darin auf das deutlichste aus, „daß er sich in einem ganz eigenthümlichen Verhältniß zu Gott betrachtet, (m. s. die in §. 199. bemerkten einzelnen Stellen) unter dessen unmittelbarem Einfluß er lehre und wirke, — daß er eben daher unbedingten Glauben an seine Lehre als eine Offenbarung

barung des göttlichen Willens fordere, — daß alles, was ihm begegne, zu der Ausführung des großen die ganze Menschheit umfassenden Plans gehöre, — daß, wer auf seine Stimme achte, Ruhe für seinen Geist, Leben und Seligkeit finden werde.“ Stellt man diese Erklärungen, welche nicht bloß auf einzelnen — vielleicht einer verschiedenen Auslegung fähigen — Stellen beruhen, sondern seine ganze Lehre und Handlungsweise durchdringen, mit dem so durchaus frommen, bescheidenen, jeder leeren Bewunderung ausweichenden Charakter zusammen, und will man nicht Gefahr laufen, diesen selbst Preis zu geben; so können sie nicht ohne Eindruck auf jedes unbefangene Gemüth bleiben.

Die evangelische Geschichte behält, wie schon oben S. 257. bemerkt ist, neben einer sehr hellen, allerdings auch eine dunkle Seite, und in einzelnen Theilen Schwierigkeiten, welche zwar der in historischen Forschungen und historischer Kritik Ungeübte nicht wahrnimmt, die man aber nicht sogleich einem vorsätzlichen Unglauben oder der Zweifelsucht zuschreiben sollte.

Es ist daher wohl gedenkbar, daß der Theil des historischen Beweises, welcher auf das Uebernatürliche in der äußern Geschichte Christi gegründet wird, nicht für Alle gleiche Evidenz hat, oder demonstrativ gegen alle Zweifel sicher gestellt, auch nicht jede Dunkelheit aufgehellt werden kann, was aber bey so alten Begebenheiten und so kurzen Nachrichten kaum befremden darf. (M. s. hiebey die S. 259. angeführte merkwürdige Stelle von Rousseau.)

Desto weniger aber wird bey Unbefangenen das seine Wirkung verfehlen, was theils die rein menschliche Seite

Artikel 2.

Die Reichsbank ist verpflichtet, ihre Noten bei Vorzeigung an ihrer Hauptkasse in Berlin und an jeder ihrer Zweiganstalten in Reichskassenscheine oder in Münze des Deutschen Reichs einzulösen.

Artikel 3.

Die Reichsbank ist befugt, Noten, welche ihr bei Zahlungen oder sonst zufließen, wieder auszugeben.

Sie ist befugt, Noten, welche ihr bei Zahlungen oder sonst zufließen, zu vernichten oder durch Einziehung aus dem Verkehr zu ziehen, sobald sie dieselben für unbrauchbar erachtet.

Sie ist befugt, Noten, welche ihr bei Zahlungen oder sonst zufließen, wieder auszugeben

Werkzeuge, und der Unbedeutsamkeit des Volks, aus dem sie hervorgingen, theils der mächtigen Hindernisse, welche einer Lehre, die so vielen durch Alterthum heilig gewordenen Vorstellungen widersprach, entgegenkämpften. Niemand kennt diese Hindernisse besser, als Jesus. Dennoch giebt er weder den Plan einer so ausgedehnten Wirksamkeit auf, noch zweifelt er jemals am Gelingen dessen, was ihm Gottes Werk und Auftrag ist. M. vergl. Matth. 13, 31—33. 8, 11. 16, 18. Luc. 13, 29. Joh. 10, 16. Matth. 28, 18—20.

292.

Erinnerungen an den Einfluß des Christenthums auf den Zustand der Menschheit.

Von diesem Gelingen, oder dem segensreichen Einfluß auf den Zustand der Menschheit, enthält ihre Geschichte die sprechendsten Beweise. Wo das Christenthum Wurzel geschlagen, da hat nicht nur überhaupt, und gerade in dem Verhältniß, in welchem es in seinem echten und reinen Sinn erkannt und aufgenommen ist, der menschliche Geist an Bildung gewonnen, sondern es hat namentlich die Herrschaft des Götzendienstes, und der damit verbundenen höchst sinnlichen, mitunter höchst schändlichen Gottesverehrungen ihr Ende gefunden; die sittlichen Begriffe sind berichtigt und erweitert, und durch ihre Verbindung mit der Religion wirksamer geworden; eine Menge auch unter sehr gebildeten Nationen, wo nicht geradehin gebilligte, doch geduldete, zum Theil widernatürliche

Laster

Laster und Verbrechen, sind, wenn nicht gänzlich ausgerottet, doch der öffentlichen Schande weit mehr bloß gestellt. Dagegen sind unzählige wohlthätige Anstalten und Einrichtungen, zur Förderung des Unterrichts, der Erziehung, der Hülfe und Pflege, nach den mannichfaltigsten Bedürfnissen, vornehmlich aus dem Geist des Christenthums hervorgegangen und durch ihn genährt und gepflegt. Das engste Band, welches Menschen verbindet, die Ehe, ist zu einem heiligeren Bündniß erhoben, und schon dadurch das ungerecht zurückgesetzte Geschlecht in ein würdigeres Verhältniß getreten. Die Lehre von der Gleichheit der Menschen vor Gott, hat die Achtung gegen Alles, was Mensch ist, fester begründet, und in allen christlichen Ländern ist die Theilung der Stände in Sclaven und Freye als etwas unnatürliches anerkannt. Zwar haben sich diese Wirkungen nicht überall gezeigt, auch entgegengesetzte kann man anführen, — selbst Verbrechen unter dem Namen der Religion; doch; dieß alles nur da, wo Christi Lehre verkannt, sein Beyspiel nicht als Muster geehrt, sein Geist nicht der Geist seiner Bekenner geblieben ist.

293.

Einfluß des Christenthums auf einzelne Menschen.

Selbst die, welche die großen Wirkungen dieser beglückenden Lehre auf den Zustand der Menschheit, im Ganzen zu übersehen nicht im Stande sind, können sich aus dem, was Jedem am nächsten liegt,

davon überzeugen. Sie mögen nur um sich her blicken, und dann selbst entscheiden, ob nicht in allen größeren oder kleineren Menschenverbindungen, in welchen der Glaube und das Leben im Sinne des Evangeliums einheimisch, in welchen es das lebendige Princip, aus dem alles hervorgeht, und die Regel ist, wonach alles gewürdigt wird, nicht eine ganz andre Denk- und Handlungsweise und ein, zwar ganz andrer, aber desto reinerer Lebensgenuß wahrgenommen werde, als da, wo von dem allen das Gegentheil statt findet. Wem möchte man das Theuerste, was man besitzt, wem Gut, Ehre und Leben lieber anvertrauen, in welcher Umgebung sich selbst und die Seinen sichrer fühlen, wo in den Stunden der Noth auf mehr Theilnahme und Beystand rechnen? Wessen Gemüthsfassung unter den Wechseln des äußeren Glücks, möchte man lieber zu der seinigen machen, als die man an denen gewahr wird, in welchen jener reine Geist Christi wohnt, die gleich ihrem Vorbilde, vielmehr auf das Unsichtbare sehen, was ewig ist, als auf das Sichtbare, was vorübergeht, schon auf Erden einer höheren Welt anzugehören scheinen, Phil. 3, 20., und bey einer solchen Denkungsart eine innere Kraft, selbst eine Hoheit des Geistes gewinnen, die sie stark macht, die Welt und alles zu überwinden, was in ihr, bald durch Täuschungen der Sinnlichkeit eine lange Reue bereitet, oder doch so oft eine hemmende, störende und drückende Gewalt ausübt. (M. s. die wahrhaft erhabenen Beschreibungen dieses

Zu-

Zustandes Röm. 8, 35 — 39. 1 Joh. 4, 4.) Möge man damit den Zustand derer vergleichen, die, entfremdet von Gott, ohne feste Regel und Grundsätze des Handelns, nicht ahndend, welche reine Glückseligkeit ihnen das Christenthum anbietet, immer nur nach dem Irdischen trachten, und doch nie wahre Befriedigung finden; für die ein scheinbar sehr glückliches Leben oft so früh Gehalt und Genuß verliert. Entbehren doch selbst die, welche zwar ernsten Sinnes und thätig für das Geschäft des äußeren Lebens, aber ohne Glauben und ohne Hoffnung sind, gerade das, was nur Frömmigkeit gewähren, und das bloße Gefühl täglich erfüllter Pflicht nicht ersetzen kann. Und so mag dann aus dieser Vergleichung als Resultat die Entscheidung hervorgehen, ob die Menschheit dem Stifter des Christenthums etwas schuldig, und ob es etwas werth sey, ein Christ zu seyn.

294.

Fortsetzung.

Uebrigens ist eben so erfahrungsmäßig, daß sich der segensreiche Einfluß des Christenthums, keinesweges, wie oft behauptet worden ist, an ein abgeschlossenes Lehrsystem gewisser bestimmter Vorstellungen oder Auffassungen einzelner Lehren bindet [1]). Wie schon in der ersten christlichen Kirche die frühere religiöse Bildung, großen Einfluß auf die Ansichten und selbst die bildlichen Bezeichnungen derselben hatte, — was die Vergleichung der apostolischen Schriften, namentlich des eigen-

thümlichen Charakters der Johanneischen, Petrinischen mit den Paulinischen so deutlich lehrt: so hat auch durch alle Zeiten eine sehr große Verschiedenheit der Glaubensformen statt gefunden, unter welchen nur die mit dem Namen der unchristlichen bezeichnet werden sollten, welche das höchste Ansehen und Verdienst Christi verleugnen, oder mit dem, was Er klar und bestimmt von seinen Schülern gefordert hat, im Widerspruch stehen. Ungeachtet jener Verschiedenheit, ist doch die Kraft des Christenthums und seines Stifters an keinem unwirksam geblieben, der unabhängig von allem menschlichen Ansehn und Meinungen, mit redlichem Sinn aus Christi Wort und Werk, die rechte Erkenntniß zu schöpfen und durch Gesinnung und That sein echter Schüler zu werden gestrebt hat [2]). Diese Redlichkeit des Sinnes, dieses Suchen der Wahrheit, darf auch dem, den man für einen Irrenden hält, nicht abgesprochen werden, und Keiner möge vergessen, daß alles menschliche Wissen hier doch nur höchst unvollkommen bleibe. 1 Kor. 13, 9. Jedoch soll dieß weder gleichgültig gegen Wahrheit und Irrthum in Religionssachen machen, noch den Eifer schwächen, täglich reifer an Einsicht zu werden, Eph. 4, 13. 14., um immer mehr denen zu gleichen, welche die h. S. selbst als die Vollkommnen im Gegensatz der Unmündigen und Schwachen bezeichnet hat, 1 Kor. 2, 6. 14, 11., welche sie zwar mit Sanftmuth behandelt, Röm. 15, 1., aber deshalb nicht Jenen gleichgestellt wissen will.

1) Je

1) Je mehr der Glaube von fremdem Ansehen abhängig ist, und das Urtheil über einzelne Lehrvorstellungen bloß von den Erfahrungen ausgeht, die man an sich selbst oder in seinem Kreise gemacht hat, desto geneigter ist man, alles, was davon abweicht, zu verkennen oder zu verdammen. Daher ist die Unduldsamkeit bey denen, welchen die Kenntniß so mancher Schwierigkeiten absoluter Entscheidung in Glaubenssachen fehlt, verzeihlicher, als bey denen, welche diese besitzen, oder sich einer freyen und unbefangenen Ansicht rühmen.

Wenn jene sich auf die Erfahrung berufen, daß selbst bey unchristlichen Nationen, gerade das Unbegreifliche und Geheimnißvolle den meisten Eindruck mache, und am ersten für das Christenthum gewinne, so mögen sie nicht vergessen, daß überhaupt das Wunderbare oder Verhüllte und Mysteriöse, von jeher stärker auf menschliche Gemüther gewirkt, als die einfach dargestellte Wahrheit, und daß dieß Jesus selbst an seinen Zeitgenossen sehr oft getadelt hat. Auch mögen sie bedenken, daß durch die Aehnlichkeit, welche man zwischen dem, was die christliche Glaubenslehre zu den Geheimnissen rechnet, und so manchen mythischen Vorstellungen heidnischer Völker (z. B. von der Menschwerdung der Götter) oft wohlgefällig bemerkt hat, schwerlich die über jene Thorheiten so weit erhabene Lehre Jesu, geehrt werden kann.

2) Wenn der Mensch an seinen Früchten erkannt, wenn er danach gerichtet werden soll, wie er den Willen Gottes erfüllt hat, (Matth. 7, 21—23. 12, 50.) so könnte es nur die höchste Unbilligkeit verkennen, daß auch unter den allerverschiedensten Parteyen, mit welchen mehr oder minder verrufenen Namen man sie auch bezeichnen mag, recht viele gefunden werden, welche durch eine ungeheuchelte Frömmigkeit, und innige Ehrfurcht gegen Christum, die Heiligkeit ihres Wandels und durch die reinste kein

Opfer scheuende Menschenliebe, ein Recht an hohe Achtung haben, und sie auch in der Gesellschaft genießen; ob ihnen wohl entweder die Einsicht in die kirchlichen Glaubensformen, oder die Ueberzeugung von ihnen fehlt, ohne welche wiederum viele Andere durchaus kein Heil für möglich halten. Wie fern sind doch diese von dem Geist Christi und seiner ersten Schüler! Röm. 14, 4. 11. Und wie viele verlieren sie selbst durch diese engherzige, scheu und mißtrauisch machende Beurtheilung ihrer Brüder!

295.

Beweis des hohen Werths der heiligen Schriften aus ihren Wirkungen.

Daß zur Erhaltung einer von allen Seiten so heilbringenden Lehre, die Schriften, welche die Christen als die einzig sichere Urkunde der früheren und späteren göttlichen Offenbarungen verehren, sehr viel beygetragen haben, und daß sie bis diesen Augenblick eines der allerwirksamsten Mittel ihrer Verbreitung und ihrer Befolgung sind, lehrt ihre Geschichte [1]). Alles, was von jeher durch Ernst oder Spott versucht ist, ihre Echtheit überhaupt verdächtig zu machen und ihren Inhalt zu bestreiten, um ihr Ansehen herabzusetzen, trifft entweder nur die bey ihrer Erklärung, Vertheidigung und Empfehlung so oft vorgekommenen Mißgriffe, unerweisliche Behauptungen und Uebertreibungen, oder es beruht bald auf gänzlicher Unkunde ihres wahren Sinnes, und der zu dessen Entdeckung erforderlichen Hülfsmittel, bald auf einer Verkennung ihrer zum Theil ganz temporellen Bestimmung [2]). Die Ueberzeugung von ihrem wahren

Werth,

Werth, ist weder abhängig von bestimmten Vorstellungen, über die Art ihres Ursprungs, noch von der Unfehlbarkeit alles dessen, was in ihnen mit religiösen und moralischen Wahrheiten und Belehrungen in gar keinem Zusammenhange steht, oder worin sich die zeitmäßige und persönliche Ansicht ganz deutlich ausspricht; daher auch nicht von dem Gelingen des Versuchs, alles, was in irgend einer Hinsicht sich zu widersprechen scheint, zu vereinigen; noch von der Aufhellung aller Dunkelheiten, die in Schriften von so hohem Alterthum, und bey dem Mangel an gleichzeitigen oder ganz ausreichenden Hülfsmitteln der Erklärung, gar nicht befremden können. Halte man sich nur an das, was in ihnen eben so klar als kräftig über die Erkenntniß Gottes, seine rechte Verehrung, seine Anstalten zum Heil der Menschheit, des Menschen Bestimmung und Pflichten, seine Erwartung und Hoffnungen ausgesprochen ist! Versuche man daneben, ob diesen Schriften unter allen Werken alter und neuer Zeit, so fern sie nicht selbst aus dieser Quelle geschöpft haben, an Reichthum und Vielseitigkeit des Inhalts und Gebrauchs, an Befriedigung für die allermannichfaltigsten Geistesbedürfnisse, an durchdringender Stärke selbst des Ausdrucks, etwas an die Seite gesetzt werden könne. Ihre Kraft hat sich durch alle Zeiten bewährt. Die heiligen Schriften sind nicht nur in der Hand der Vorsehung in den dunkelsten Zeiten eins der wirksamsten Mittel geworden, die wichtigsten Wahrheiten, oft selbst menschliche Wissenschaft und Gelehrsamkeit, vor dem Unter-

tergang zu bewahren; sie sind auch die festeste Schutzwehr gegen Glaubens- und Gewissenszwang, und gegen den Mißbrauch menschlichen Ansehens, das sich mitten in der Kirche gegen den freyen Gebrauch derselben erheben wollte, geblieben. Und wenn sie den gebildetsten Geistern immer neuen Stoff zu Forschungen aller Art gegeben haben, so haben auch die Schwächeren, Erkenntniß und Trost Bedürfenden in ihnen eine unerschöpfliche Quelle der Belehrung und der Beruhigung gefunden [3]).

1) Man vergleiche hier, was bereits oben §. 8— 10. und §. 262. und 263. über diesen Gegenstand bemerkt ist.

2) Bey der Erklärung der Bibel, und der Anleitung zu einer fruchtbaren Lesung derselben auch manche Einwürfe zu berücksichtigen, und gelegentlich solche, die auch wohl zur Kenntniß des Volks kommen können, zu prüfen, und das Anstößige, was selbst von dem uneingenommenen Leser in manchen Theilen und Stellen der Bibel gefunden werden könnte, durch eine verständige Erklärung wegzuräumen, dieß gehört unstreitig auch zu dem Material des praktischen Unterrichts. Aber auch hier werden die Schriftgegner und Spötter besser indirect widerlegt, als durch Nennung ihrer Namen, und directe Bekämpfung ihres Spotts, oder auch der bescheideneren und ernsteren Zweifel und Einwürfe. Manche der letzteren (z. B. die, welche chronologische, historische und ähnliche Scheinwidersprüche betreffen) können dabey ganz unberührt bleiben, weil nur der wissenschaftliche Leser der Bibel sie gewahr werden wird.

Die bekannten Apologeten der heiligen Schrift, wie Stackhouse, Leland, Lilienthal, Jacobi, und v. A., sind, da sie oft weit mehr vertheidigen, als nöthig und möglich ist, und dadurch dem Scharfsinn und Witz so vieler englischen, französischen und deutschen

An-

Antiscripturarier nur zu viel Blößen geben, mit großer Vorsicht zu gebrauchen. Fast lehrreicher ist es, die Urtheile der gründlichsten und unbefangensten Exegeten bey bestrittnen Stellen zu vergleichen, durch welche in neueren Zeiten die h. S. unstreitig glücklicher, als in vielen älteren bloß apologetischen Werken, gegen Verunglimpfung vertheidigt ist.

S. Ehrlich vertraute Briefe über die Bibel (mit Rücksicht auf die Resultate der neueren Exegese), Glogau 1812. (2 Rthlr. 8 Gr.)

3) Die weitere Ausführung und Benutzung der im §. bemerkten Erfahrungen und Thatsachen, ist zur Begründung einer wahren Hochachtung und Verehrung der h. S. bey weitem das Wichtigste. Wer davon überzeugt und durchdrungen ist, den werden übrig bleibende Zweifel, Einwürfe und Spöttereyen schwerlich irre machen.

M. s. D. F. Köppen die Bibel ein Werk der göttlichen Weisheit. 1. u. 2. Th. Rost. 1777. 98. (3 Thlr.) und J. Toblers (zu früh vergeßne) Anmerkungen zur Ehre der Bibel. 1—8. St. 1771 — 1785. Halle. (1 Rthlr. 12 Gr.) Br. an christl. Rel.-Lehr. 1. Samml. 7—11. Brief.

296.

Beruhigung redlicher Zweifler.

Auch bey dem redlichsten Willen, die Wahrheit zu finden, und der größten Geneigtheit zum Glauben an das Christenthum als eine göttliche Anstalt zum Heil der Menschheit, können dennoch manche Zweifel übrig bleiben, und vielleicht gerade denen am ersten begegnen, welche das reinste Interesse, das Wahre zu finden, bey ihren Forschungen leitet, und die eben dadurch ungleich achtungswürdiger sind, als die, die sich wohl selbst ihren Glauben ohne

Prüfung zum Verdienſt anrechnen, denen fremdes Anſehen genügt, oder die — nur für ihre Ruhe beſorgt — lieber getäuſcht als geſtört ſeyn wollen. Jene Zweifel und unaufgelöſten Schwierigkeiten werden vielleicht in dieſem Zuſtande der Unvollkommenheit nie ganz verſchwinden. Sie werden wohl ſelbſt in den Jahren des Lebens, in welchen das Gefühl an Wärme verliert, der Verſtand an Uebung und Thätigkeit, das Wiſſen an Umfang gewinnt, eher zunehmen. Aber ſie werden auf jeden Fall weniger beunruhigend werden, je mehr man dahin kommt, die Grenzen des endlichen Verſtandes anzuerkennen, dabey das Weſentliche in der Religion immer mehr von dem Außerweſentlichen, das Entſchiedene von dem nicht zu Entſcheidenden, das Praktiſche von dem Speculativen zu ſondern. Geſellt ſich hierzu das innere Bewußtſeyn, daß man ohne alles unreine Nebenintereſſe, am wenigſten um irgend einer unlauteren Neigung mehr Raum und eine Art von Rechtfertigung zu verſchaffen, lediglich die Wahrheit ſuche, nur darum alles prüfe, um das Beſte zu finden und ſich anzueignen, gewinnt dabey der innere Menſch an ſittlicher Kraft, an Treue in der Erfüllung aller ſeiner Pflichten, an Demuth und Beſcheidenheit, vor allem an frommer Gottergebenheit und reiner Menſchenliebe; ſo mag übrigens der Umfang deſſen, was man für ganz ausgemacht und über alle Zweifel erhaben hält, ſich immer mehr verengen, und es mag der Weg der treuen Forſchung zunächſt wohin er wolle führen, das Ziel wird gewiß nicht verfehlt werden. Man wird nur deſto freudiger dem Zuſtande entgegen gehen, in welchem das Stückwerk des Wiſſens einer vollkommneren Erkenntniß Raum machen ſoll.

I. Allge-

Allgemeine Ueberſicht
der
populären und praktiſchen Theologie
oder der
Methodik und Materialien
des chriſtlichen Volksunterrichts.

(Die einfachen Zahlen bezeichnen die Paragraphen. Wo S. davor ſteht, iſt die Seite gemeint.)

Einleitung. Ueber den Begriff, Inhalt, Werth, die Hülfsmittel, und den Plan einer populären und praktiſchen Theologie.

1) Verſchiedenheit der menſchlichen Erkenntniß. 1.
2) Verſchiedenheit der Mittheilung der Erkenntniß durch Unterricht. 2.
3) Populärer und praktiſcher Religionsunterricht. 3.
4) Wiſſenſchaftliche und populäre Theologie. 4.
5) Sonderung des Populären und Praktiſchen von dem Gelehrten. 5.
a) Nothwendigkeit. 6.
b) Schwierigkeit derſelben. 7.
6) Wiſſenſchaftliche Behandlung der populären und praktiſchen Theologie. 8.

7) Zweck

7) Zweck und Nutzen eines eignen Studiums der populären Theologie. 9.
8) Wichtigkeit derselben mit Hinsicht auf die Zeitumstände. 10. 11.

Einwürfe gegen die Absonderung des Populären und Praktischen von dem Systematischen und Wissenschaftlichen, nebst Beantwortung derselben. 12. 13. 14.

9) Literarische Vorarbeiten.
a) Wissenschaftliche Lehrbücher der Glaubens- und Sittenlehre. 15.
b) Kürzere und ausführlichere Lehrbücher der praktischen Theologie. 16.
c) Biblische Theologie. 17.
d) Populäre Lehrbücher für die Jugend. 18.
e) Muster populärer und praktischer Behandlungen der Religionswahrheiten. 19.
10) Plan der folgenden Abhandlung. 20. 21.

Abhandlung.

Vorbereitende Belehrungen über die Religion überhaupt und die christliche insonderheit. Quellen ihrer Erkenntniß. Wichtigkeit ihrer Prüfung. Uebersicht ihres Inhalts.

I. Methodik des Unterrichts. S. 33—36.
II. Materialien des Unterrichts.
1) Begriff der Religion. 1.
2) Allgemeinheit religiöser Begriffe. 2.
3) Ursprung derselben. 3.
4) Ursprung der christlichen Religionserkenntniß. 4.
5) Prüfung der christlichen Religion und Nothwendigkeit derselben. 5. 6.

6) Be-

6) Bedingungen dieser Prüfung. 7. Namentlich
a) Studium des Neuen Testaments. 8. des Alten Testaments. 9. Hoher Werth dieser Schriften. 10.
b) Das eigne Nachdenken über die Lehren der Religion. 11.
7) Uebersicht des Inhalts der Religionslehre. Uebergang zur Abhandlung. 12.

Erster Abschnitt. Von Gott, dem Schöpfer, Erhalter und Regierer der Welt.

Erste Abtheilung. Von dem Glauben an Gott, als Schöpfer der Welt.
I. Methodik des Unterrichts. S. 49—56.
II. Materialien des Unterrichts.

1) Wahrnehmungen des Menschen über seine eigne Natur. 13. Blicke auf die den Menschen umgebenden Wesen — das Lebloſe. 14. das Lebendige. 15. Blicke auf das Weltall. 16. Entdeckung einer moralischen Welt und ihrer Gesetze. 17. 18.
2) Entstehen des Glaubens an Gott aus den vorhergehenden Betrachtungen. 19.
a) Schluß aus der Einrichtung der Welt auf einen verständigen Urheber. 20.
b) Schluß aus der moralischen Natur auf ihren Urheber. 21.
3) Uebereinstimmung der Bibel mit der Vernunft. 22.

Zweyte Abtheilung. Anleitung zur Erkenntniß und Verehrung Gottes durch die Darstellung seiner Eigenschaften.
I. Methodik des Unterrichts. S. 65—75.
II. Materialien des Unterrichts.

1) Gott ist unbegreiflich. 23.
2) Wiefern giebt es eine Erkenntniß Gottes? 24.
3) Unvollkommnere und vollkommnere Erkenntniß Gottes. 25.
4) Nä-

4) Nähere Betrachtung der göttlichen Eigenſchaften. 26.
a) Höchſte Kraft und Macht Gottes. 27.
b) Allwiſſenheit. Allgegenwart. 28. Vollkommenheit der göttlichen Erkenntniß. 29. Praktiſche Anwendung dieſer Lehren. 30.
c) Wille Gottes und Weisheit deſſelben. 31 — 34. Praktiſcher Gebrauch der Lehre. Gehorſam gegen Gott. Streben nach Gottähnlichkeit. 35. Eigenſchaften des Gehorſams gegen Gottes heiligen Willen. 36. Streben nach Aehnlichkeit und Vereinigung mit Gott. 37.
d) Güte Gottes. 38. Beweiſe derſelben. 39. 40. Bibliſche Vorſtellung. 41.
Praktiſcher Gebrauch der Lehre.
a. Erweckung der Liebe zu Gott. 42.
b. Freude an Gott. 43.
c. Freude an Gott im Verhältniß zu der Freude an der Welt. 44.
d. Dankbarkeit gegen Gott. 45. 46.
e) Gerechtigkeit Gottes. 47. Beſchaffenheit des göttlichen Urtheils. 48. 49. Beweiſe der göttlichen Gerechtigkeit, und praktiſche Folgen daraus. 50. Vorſtellungen der heiligen Schrift von der göttlichen Gerechtigkeit. 51.
f) Ewigkeit, Unveränderlichkeit, Einheit Gottes. 52—54.

Dritte Abtheilung. Von der Erhaltung und Regierung der Welt, oder von der göttlichen Vorſehung.
I. Methodik des Unterrichts. S. 120—125.
II. Materialien des Unterrichts.
Die göttliche Vorſehung als Erhaltung und Regierung der Welt. 55. Beweiſe der göttlichen Vorſehung. 56. Beziehung derſelben auf das Einzelne. 57. Die Vorſehung ſchließt die Mittelurſachen nicht aus. 58. 59.

Ueber

Man hat es durch ganz nur Wenig in der Natur der Sache Liegendes, durch Gewohnheit, durch Vorurtheile, durch Mode, durch Eigensinn, durch Leidenschaften, durch Interessen, durch Verhältnisse, durch Umstände, durch Zufälle, durch Alles und Nichts dahin gebracht, daß es Alles ist, was es ist. Nichts ist, was es sein sollte, Alles ist, was es nicht sein sollte.

Jean Paul, Levana oder Erziehlehre. 1. Theil. 1. Buch. Von der Erziehung der Menschen.

Digitized by Google

nach seiner geistigen Natur. 92. Resultate. 93. Erreichung dieser Bestimmung in dem irdischen Zustande. 94. Ungleichheit der Mittel zur Erreichung dieser Bestimmung. 95. Wichtige Gründe für die Fortdauer nach dem Tode. 96. Zusicherung der Unsterblichkeit in der Lehre Jesu. 97. 98.

Dritter Abschnitt. Von den Hindernissen eines tugendhaften, frommen und seligen Lebens.

I. Methodik des Unterrichts. S. 195—220.

II. Materialien des Unterrichts.

Vorerinnerung. 99.

Begriffe des moralischen Uebels. Sünde. 100. Seine Aeußerungen. 101. Sein Ursprung. Erster Naturtrieb. 102. Macht der Sinnlichkeit. 103—105. Lehre des Christenthums vom Ursprung des moralischen Uebels. 106. Ursach und Veranlassung des Bösen außer dem Menschen. 107. Hindernisse des Guten. Aeußere Lage des Menschen. 108. Vernachlässigte oder verkehrte Jugendbildung. 109. 110. Schädliche Eindrücke von außen. Falsche Richtung des Nachahmungstriebes. 111. Mangelnde Aufmunterung des Guten. 112. Reichthum und Armuth, Hindernisse des Guten. 113. Einfluß der bürgerlichen Verfassung. 114. Ursachen der Verschlimmerung einzelner Menschen. 115. Eigne Schuld des Menschen. 116. Allgemeinheit der sittlichen Verderbniß. 117. Ungleichheit der sittlichen Verderbniß in einzelnen Menschen. 118. Grade der Verschuldung. 119. Die Sünde aus dem Standpunct der Religion betrachtet. 120.

Vier-

Vierter Abſchnitt. Von den Veranſtaltungen Gottes zum Heil der Menſchen außer der chriſtlichen Religion.

I. Methodik des Unterrichts. S. 234—239.

II. Materialien des Unterrichts.

Vorerinnerung. Folgen aus der vorigen Betrachtung. 121.

Allgemeinſte Sorge Gottes für den Menſchen. 122. Die Natur als Bildungsmittel. 123. Erziehung des Menſchen durch ſeine Schickſale. 124. Einfluß der natürlichen Folgen des Guten und Böſen. 125. Bildung der Menſchheit durch vorzüglich weiſe und thätige Männer. 126. Die Religion der Vorzeit. — Urgeſchichte. 127. Geſtalt der Religion unter den heidniſchen Völkern. Dunkle Seite. 128. Helle Seite. 129. Urſprung jener Religionsbegriffe. 130. — Moſes. 131. Geiſt der moſaiſchen Religion. 132. Mängel der moſaiſchen Religion. 133. Verminderung ihrer Wirkungen. 134.

Fünfter Abſchnitt. Von den Veranſtaltungen Gottes, zum Heil der Menſchen durch Chriſtum.

Vorerinnerung. Ueber die Wichtigkeit dieſer Betrachtungen. 135. 136.

Erſte Abtheilung. Geſchichte der chriſtlichen Religion und ihres Stifters.

I. Methodik des Unterrichts. S. 256—273.

I. Allgemeiner Blick auf die Geſchichte. II. Behandlungsart der Geſchichte des Neuen Teſtaments im populären Unterricht. 1. Auswahl, 2. Zweckmäßige Darſtellung, 3. Vorſicht und Lehrweisheit bey den dunkleren Theilen der evangeliſchen Geſchichte. III. Bemer-

kungen über einzelne Theile der Geschichte Jesu. 1. Geschichte seiner Geburt, 2. Geschichte von der Versuchung, 3. Wunder Jesu, 4. Auferstehung Jesu, 5. Entziehung der sichtbaren Gegenwart Jesu, 6. Geschichte des ersten Pfingsttages, 7. Ausbreitung des Christenthums. IV. Darstellung des Charakters und Beyspiels Jesu.

II. Materialien des Unterrichts.

Evangelische Nachrichten von der Geburt und Jugend Jesu. 137. Schwierigkeit einzelner Umstände. 138. Praktische Behandlung. 139. 140. Johannes der Täufer. 141. — Antritt des Lehramts Jesu. 142. Unabhängigkeit Jesu von allen zu seiner Zeit herrschenden Parteyen. 143. Charakter der Lehrart Jesu. 144. Umriß der Denk- und Sinnesart Jesu. 145—148. Die Wunder Jesu. 149—151. Aufnahme Jesu unter den Menschen. 152. 153. Seine Leiden und Widerwärtigkeiten. 154. Letzte Leiden desselben. 155. — Rückkehr Jesu ins Leben und Entfernung von der Welt. 156. Nächste Begebenheiten nach dem Abschiede Jesu. 157. Beförderungsmittel der Ausbreitung des Christenthums. 158. Hindernisse derselben unter Juden. 159. Heiden. 160. Sieg des Christenthums durch seine eigne Kraft. 161. Erstes Entstehen christlicher Gemeinden. 162.

Zweyte Abtheilung. Von dem Werke Jesu auf Erden, seinem Verdienst und der Hoheit und Würde seiner Person.

I. Methodik des Unterrichts. S. 305 — 332.

I. Uebersicht der Erkenntnißquellen. II. Das Neue Testament als die richtigste Erkenntnißquelle. III. Nothwendigkeit, die Begriffe von den Bezeichnungen derselben zu sondern. IV. Nothwendigkeit der Unterscheidung des Localen und Temporellen von dem Allgemeinen. V. Beurthei-

urtheilung der gewöhnlichen in den dogmatiſchen Lehrbüchern befolgten Methode. VI. Beurtheilung der Anbequemung bibliſcher Ausdrücke an itzige Vorſtellungsarten. VII. Specielle Bemerkungen über einzelne Materien dieſer Abtheilung. A. Ueber die Darſtellung der Verdienſte Jeſu um die Beförderung reinerer Religionsbegriffe, echter Sittlichkeit und Tugend. B. Behandlung der Lehre von der Erlöſung durch den Tod Jeſu. C. Behandlung der Lehre von der Perſon und Würde Jeſu.

II. Materialien des Unterrichts.

Allgemeine Blicke auf das Werk und Verdienſt Jeſu. 163. Jeſus der Lehrer der wichtigſten Wahrheit. 164. Belehrungen Jeſu über Gott und ſeine Vollkommenheiten. 165. Verhältniß der Lehre Jeſu zu der Religion ſeines Volks. 166. 167. Verhältniß der Lehre Jeſu zu der Religion der übrigen Völker. 168. Belehrungen Jeſu über die rechte Art Gott zu verehren. 169. 170. Wohlthätige Wirkungen dieſes Unterrichts. 171. 172. Weisheit Jeſu in dem Vortrag ſeiner Lehre. 173. Beſchreibungen des Verdienſtes Jeſu als Lehrer der Religion im N. Teſt. 174. Jeſu Verdienſt um die moraliſche Beſſerung der Menſchen durch Lehre und Beyſpiel. 175. Wohlthätige Wirkung auf Jeſu Zeitgenoſſen. 176. Fortdauernde Wohlthätigkeit des Verdienſtes Jeſu als Sittenlehrer. 177.

Höchſter Grundſatz der Tugendlehre Jeſu. 178. 179. Innerer Werth und Vollkommenheit derſelben. 180—184. Eigenthümliches Motiv der chriſtlichen Tugendlehre. 185. Verdienſt Jeſu durch Heiligkeit und die Kraft ſeines Beyſpiels. 186. 187. Beſchreibungen des Verdienſtes Jeſu um die Heiligung der Menſchen im N. Teſt. 188. Verdienſt Jeſu um die Beruhigung des Gemüths. 189. Beruhigende Ausſichten in die Zukunft

kunft durch Christum. 190. Unruhe des menschlichen Herzens bey dem Bewußtseyn seiner Fehler. 191. Beruhigung durch die Zusicherung der väterlichen Gesinnung Gottes durch Christum. 192. Fernere biblische Beschreibungen dieses Verdienstes. 193. Verschiedene Anwendung jener biblischen Ausdrücke. 194. 195. Größe der Verdienste Jesu. 196.

Erklärungen Jesu über seine Person, als Messias oder König und Stifter eines Reichs. 197. Das Reich Jesu. 198. Allgemeine Bezeichnungen der Würde Jesu. 199. Allgemein entstandne Folgen aus jenen Beschreibungen. 200. Trennung der Meinungen über den eigentlichen Sinn jener Stellen. 201.

Dritte Abtheilung. Von den Stiftungen Jesu und seinem fortdauernden Verhältniß zu den Menschen.

I. Methodik des Unterrichts. S. 385—392.

I. Ueber die christliche Kirche und das christl. Lehramt. II. Ueber die Taufe. III. Ueber das heilige Abendmahl. IV. Ueber das fortdauernde Verhältniß Christi zu dem Menschen und insonderheit zu seinen Bekennern.

II. Materialien des Unterrichts.

Stiftung des christlichen Lehramts. 202. Beruf und Würde desselben. 203. Die christliche Kirche. 204—206. Die christliche Taufe. 207. Zweck und Nutzen der Taufe. 208. Kraft der Taufe. 209. Das heilige Abendmahl. 210. Sinn der Einsetzungsworte. 211. 212. Gebrauch und Kraft des heiligen Abendmahls. 213. Mißbrauch desselben. 214. Fortdauerndes Verhältniß Christi gegen die Menschen. 215.

Sechster Abschnitt. Von der christlichen Sitten- und Tugendlehre, oder von der Besserung, den Pflichten des Christen und den moralischen Hülfsmitteln.

I. All-

1. Abschnitt. Grundlagen der zu Bindel gehörigen Theorien.

Bindel, Julius, Dr. phil. et ing. chem. in Berlin. Siehe Bd. II, 1. Abschnitt.

Bindel, Julius, Dr. phil. et ing. chem. in Berlin. Siehe Bd. II, 1. Abschnitt.

Bindel, Julius, Dr. phil. et ing. chem. in Berlin. Siehe Bd. II, 1. Abschnitt.

2. Abschnitt. Einzel- und Gruppentheorien.

Bindel, Julius, Dr. phil. et ing. chem. in Berlin. Siehe Bd. II, 1. Abschnitt.

Bindel, Julius, Dr. phil. et ing. chem. in Berlin. Siehe Bd. II, 1. Abschnitt.

Bindel, Julius, Dr. phil. et ing. chem. in Berlin. Siehe Bd. II, 1. Abschnitt.

3. Abschnitt. Anwendungen.

Bindel, Julius, Dr. phil. et ing. chem. in Berlin. Siehe Bd. II, 1. Abschnitt.

Bindel, Julius, Dr. phil. et ing. chem. in Berlin. Siehe Bd. II, 1. Abschnitt.

Bindel, Julius, Dr. phil. et ing. chem. in Berlin. Siehe Bd. II, 1. Abschnitt.

II. Abhandlung.

Quelle aller christlichen Tugend. 236. Doppelte Gattung der Pflichten. 237. Uebersicht der Selbstpflichten. 238. Erhöhung der Erkenntnißkräfte. 239. Streben nach Heiligkeit des Willens. Gewissenhaftigkeit. 240. Herrschaft über die sinnlichen Triebe und Leidenschaften. 241. Pflichten in Beziehung auf den Körper. 242. Pflicht der Selbsterhaltung. 243. Pflichtmäßige Sorge für den äußern Zustand. Irdische Güter. 244. Richtige Schätzung und Anwendung der Ehre. 245. Pflichtmäßiges Verhalten im Betreff des Vergnügens. 246. Pflicht einer unermüdeten und gemeinnützigen Thätigkeit. 247. Pflichten gegen andere Menschen. Gerechtigkeit. 248. Wahrhaftigkeit und Treue. 249. Allgemeines Wohlwollen und Billigkeit. 250. Sorge für das äußere Wohl anderer. 251. Pflichten gegen Unglückliche, Feinde und Beleidiger. 252. Pflichtmäßiges Verhalten in einzelnen Verhältnissen. Ehegatten. Eltern. Kinder. 253. Pflichten der Herrschaften und dienenden Personen. 254. Pflichten der Obrigkeiten und Unterthanen. 255. der Lehrer und gegen den Lehrstand. 256. Die christliche Vollkommenheit. 257.

Dritte Abtheilung. Von dem Urheber und den Heilsmitteln der christlichen Besserung, Tugend und Vollkommenheit.

I. Methodik des Unterrichts.

1) Allgemeine Bemerkungen über die Lehre von den Heilsmitteln, wodurch der Mensch gebessert und der göttlichen Gnade empfänglich wird. S. 483.

2) Ueber einzelne Hülfsmittel der Besserung.

a) Vom Wort Gottes. S. 489.

b) Vom Gebet. S. 491.

c) Von der äußeren Gottesverehrung. S. 491.

II. Materialien des Unterrichts.

1) Vom

heit derſelben. 277. Künftige Seligkeit als Folge des Guten. 278. Dauer der Seligkeit und Unſeligkeit. 279. Bedingungen der Seligkeit und Unſeligkeit. Beurtheilung der ſpäten Beſſerung gegen die Seligkeit. 280—281. Verhältniß der Bedingungen der Seligkeit zu der Möglichkeit, ſie zu erfüllen. Hiebey über den Rathſchluß Gottes oder die Erwählung. 282. 283.

Achter Abſchnitt. Von der Prüfung des inneren Werths, und der Annehmungswürdigkeit des Glaubens der Chriſten.

Ueberſicht der Schwierigkeiten der gewöhnlichen Apologetik, nebſt ihrer Literatur.

I. Methodik des Unterrichts. S. 549—562.

II. Materialien des Unterrichts.

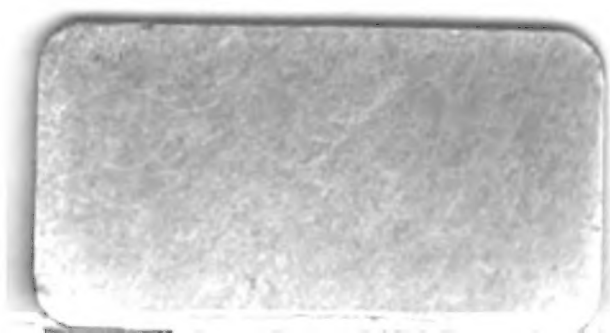
Glaube und Ueberzeugung. 284. Allgemeinſtes Mittel der Prüfung. 285. Beweis des hohen Werths der chriſtlichen Religionslehre aus ihrem Inhalt. 286. Beweis aus der eignen Erfahrung der Wirkung der Lehre Jeſu. 287. Beweisgründe aus dem Geſchichtl. des Chriſtenthums. 288. Beglaubigung der Perſon des Stifters unter ſeinen Zeitgenoſſen. 289. Fortdauernde Wirkung derſelben. 290. Beweis aus der ſchnellen Verbreitung des Chriſtenthums. 291. Erinnerungen an den Einfluß des Chriſtenthums auf den Zuſtand der Menſchheit. 292. Einfluß des Chriſtenthums auf einzelne Menſchen. 293. auch bey ſehr verſchiedenen Glaubensformen. 294. Beweis des hohen Werths der heiligen Schriften aus ihren Wirkungen. 295. Beruhigung redlicher Zweifler. 296.

Halle, gedruckt in der Buchdruckerey des Waiſenhauſes.

115

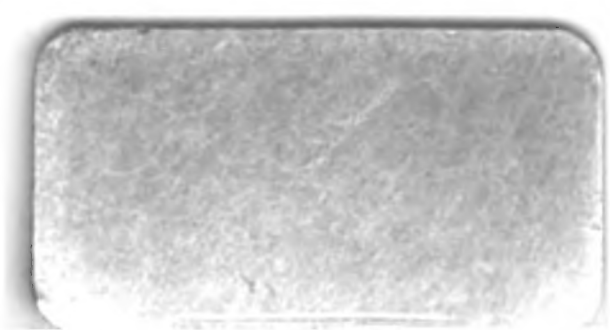
Digitized by Google

NOT TO BE REMOVED
FROM THE LIBRARY



Digitized by Google

NOT TO BE REMOVED
FROM THE LIBRARY



Digitized by Google